This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

MIN. VAN OORLOG
7360-51.
BIBLIOTHEKEN DEPOT

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Vierter Band.

Zehntes bis zwölftes Heft.

Redakteur: J. B. Scheid.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Zehntes Heft.

B
RA

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

NOV 16 1970

I.

Geſchichte des Feldzuges in Tirol und Vorarlberg im Jahre 1805.

Nach öſtreichiſchen Originalquellen bearbeitet

von

Friedrich von Spanoghe,

Major im k. k. Generalquartiermeiſterſtabe.

Erſter Abſchnitt.

Aufſtellung der Truppen, und Vertheidigungsanſtalten — Vorrückung des Feindes gegen die nördlichen Päſſe des Landes. Deſſen vergeblicher Angriff auf den Paß Strub. Eroberung der Päſſe Scharnitz und Luetaſch.

Die Deckung, welche Tirol bei dem Ausbruche eines Krieges für die öſtreichiſch-italieniſchen und die inneröſtreichiſchen Provinzen gewährt; die von dem Beſitze dieſes Landes abhängigen of- und defenſiven Maßregeln Öſtreichs gegen Süden und Weſten; geben dieſer Provinz einen hohen militäriſchen Werth. Die Beſchaffenheit des Landes; der kriegeriſche Sinn ſeiner Bewohner; die durch mehrere Jahrhunderte erprobte unerſchütterliche Anhänglichkeit derſelben an das erlauchte Haus Öſtreich; ihr in dem Drange der Gefahren ſo vielfältig bewieſener Muth, und ihre Vaterlandsliebe; ſchaffen im geltenden Augenblicke eine Nationalkraft, die dieſen militäriſchen Werth vollendet.—

Eine einzige Heerſtraße durchziehet das Land von Süden nach Norden; die von Verona über Trient, Brixen, Innsbruck nach Baiern. Sie iſt zugleich die kürzeſte Verbindung zwiſchen Italien und Deutſchland, wodurch, bei offenſiven Operationen, dieſes Land der Wendepunkt wird, von dem man, nach Erforderniß, ſchnell in das Innere von Italien, oder nach Deutſchland wirken kann.

Sind die Grenzen der öſtreichiſchen Monarchie von dieſen Seiten bedroht, dann gilt dieſes Land für eine natürliche Schutzmauer derſelben; denn kein Feind kann es im Rücken laſſen, ohne es an allen Ausgängen zu beobachten; ſonſt gibt er ſeine Verbindungen unaufhörlich Preis. Mit einem hinreichenden Vorrath an Lebensmitteln verſehen, iſt Tirol einer ſelbſtſtändigen Vertheidigung fähig. Deſſen Eroberung bleibt dann, ſelbſt bei Anwendung außerordentlicher Kräfte, und bei einem langwierigen Zeitaufwande, äußerſt ſchwer; denn nur wenige Länder ſind von der Natur in militäriſcher Hinſicht ſo begünſtiget, wie dieſes. Da den Bewegungen eines feindlichen Heeres dort ſo viele, zum Theil unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege liegen, ſo iſt Tirol eben ſo ſchwer anzugreifen, als leicht zu vertheidigen.

Hohe, felſige, zum Theil mit ewigem Eis und Schnee bedeckte Gebirge wechſeln in Tirol mit tiefen Thälern ab, die ſich nur am Inn und an der Etſch hie und da freundlich ausdehnen; aber ſich plötzlich wieder in Schluchten verengen, die durch ſchroffe Felſenwände gebildet werden. Alle Zugänge zu dem innern Lande führen durch Päſſe, die von ſteilen Bergwänden eingeengt ſind. Dieſe ſind theils künſtlich

befestiget, theils, bei Besetzung der hohen, vortheilhaften Höhen, von Natur so stark, daß die Vertheidiger keiner Waffen, sondern nur der Steine und Baumstämme bedürfen, um die unten im Thale auf der Heerstraße vordringenden Feinde niederzuschmettern. Oft stürzen auch große Schneelawinen von den Gebirgen, und begraben die in den Thälern wandelnden Menschen und Thiere. —

Da selbst die Nebenrücken, welche das Land nach allen Richtungen durchkreuzen, den Karakter des Hochgebirges beibehalten, so sind die Steige über dieselben größtentheils nur für Fußgeher zu benützen. Leichte Infanterie und Jäger sind in diesem Lande die vorzüglich anwendbare Truppengattung. Reiterei stößt überall auf Hindernisse, die ihre Entwicklung und Kraftäußerung beschränken. Das Geschütz kann nur auf den wenig gebahnten Fahrwegen, und selbst da nur schwer, fortgebracht werden. Dem Heerführer, der sich die Kenntniß dieses Landes eigen gemacht hat, bietet dasselbe ein ausgedehntes Feld zur Führung des kleinen Krieges dar. —

Außer der Hauptverbindung zwischen Italien und Deutschland, gibt es folgende Querstraßen, welche in der Richtung von Osten nach Westen das Land durchziehen: Den Weg von Bassano durch das Val Sugana nach Trient; die Straße von Villach über Lienz durch das Pusterthal nach Brixen; endlich den Fahrweg, welcher von Innsbruck über Landeck und den Arlberg nach Feldkirch führt, von welchem sich oberhalb Innsbruck mehrere Zweige trennen, die über die Scharnitz nach München, über Lermos und den Ehrwalden-Paß nach Garnischau, auch über Reutti und Füssen

gegen Augsburg führen. Diese letzteren Straßen sind Ursache, daß das nördliche Tirol seit jeher von feindlichen Heerführern oft zum Objekt ihrer Operationen gewählt wurde. —

Die westliche Grenze des Landes wird durch das Vorarlberg hinlänglich gedeckt. Die Vertheidigung dieser vorgeschobenen Provinz kann nie als selbstständig, sondern muß allzeit als von jener Tirols abhängend, betrachtet werden. Daher wird für ein in dieser letzteren Landschaft aufgestelltes Truppenkorps die Erhaltung seiner Verbindung mit Tirol über den Arlberg als unerläßig angenommen. —

Diesen Ansichten und Erwägungen gemäß, wurden jene Mittel, welche der militärischen Wichtigkeit des Landes entsprachen, zur Vertheidigung und Behauptung desselben vorbereitet. Während man in Östreich an Verbesserung des Militärwesens arbeitete, wurde auch auf die Wiederbildung, und zweckmäßige Errichtung der Tiroler Landmiliz Bedacht genommen. Seit 1803 war man zu Innsbruck mit den dießfälligen Anstalten beschäftiget. Die Stärke der ganzen Bewaffnung wurde auf 20,000 Mann, in vier Zuzüge getheilt, festgesetzt. Der erste und zweite Zuzug, aus 10,000 Mann bestehend, sollten schon bei noch entfernterer Feindesgefahr mobil gemacht werden, zu gehöriger Zeit von ihren Sammelplätzen aufbrechen, und auf die von einem feindlichen Einfall bedrohten Punkte rücken. Der dritte und vierte, gleich starke Zuzug sollten in der Heimath bleiben, doch bereit, die beiden ersten abzulösen, oder nach Umständen zu verstärken. Die ganze Zahl der Landesvertheidiger wurde in 4 Miliz-Regimenter, jedes zu 4 Bataillons

oder 24 Kompagnien, eingetheilt, wodurch jede Kompagnie 208 Mann ſtark wurde. Jedes Regiment erhielt zwei Stabs-Offiziere mit Majors-Karakter. Das Ober- und Unter-Innthal ſollten das erſte, das Puſterthal das zweite, Vintſchgau, Burggrafenamt, und das obere Etſchland das dritte, Trient und die italieniſchen Conſinen das vierte Regiment bilden.

Die Kompagnien ſollten durch Offiziere geführt werden, die Eingeborne waren, und zur Hälfte von dem Landesfürſten, zur Hälfte von den Landſtänden, ernannt wurden. Für dieſe Miliz-Regimenter, — vorzüglich aber um in dem Fall einer Landesgefahr, den Landſturm, welcher aus allen waffenfähigen Einwohnern ohne Ausnahme beſtehen ſollte, zu führen, — waren zwei Landes-Oberſten, und zwar für die zwei Regimenter des nördlichen Tirols der Graf Brandis, für jene des ſüdlichen Tirols der Graf Attems, ernannt. — Anfangs Septembers trat eine Hofkommiſſion in Innsbruck zuſammen, um die Landesvertheidigung nach dieſen Grundſätzen zum ſchleunigen Vollzug zu bringen. Der Erzherzog Johann fand bei ſeiner, am 12. September zu Innsbruck erfolgten Ankunft, die Muſterung der beiden erſten Zuzüge bereits vollendet. Bei dieſer Gelegenheit hatte ſich die Bereitwilligkeit der biedern Landesbewohner im ſchönſten Lichte gezeigt. In Allem, was dieſen wichtigen Gegenſtand betraf, wurde mit Eifer und Begeiſterung vorgeſchritten. — Die Befehle wegen Errichtung der zwei letzten Zuzüge ergingen. Zur Organiſirung des ungeregelten Landſturms bildete ſich ein eigener Ausſchuß aus der Regierung, dem Militär, und den Ständen, in welchem der Landes-Gouverneur Graf Brandis

und der FML. Marquis Chasteler, unter dem Vorsitz des Erzherzogs Johann, dieses Geschäft betrieben. Die Miliz war geordnet; aber auch der Krieg zwischen Östreich und Frankreich schon erklärt. Noch ungeübt, hatte sie jene Festigkeit nicht, welche sie erst in dem Zeitraum von einigen ruhigen Monaten hätte erhalten können. Aus Mangel anderer Waffen, wurde ein großer Theil der Milizen mit schweren Musketen versehen. Sie besetzten sogleich die Grenzen, und nahmen in der Folge thätigen Antheil an den vorgefallenen Gefechten. —

Im Vorarlberg gingen die Landesvertheidigungs-Anstalten nicht minder gut von Statten. Das Land sollte 6000 Mann aufstellen, von welchen bereits der größte Theil zu verwenden war, als am 28. September die Ankunft des Erzherzogs Johann zu Feldkirch erfolgte. Alles nahm auch hier den erwünschtesten Gang, und jeder Einzelne wendete willig seine Kräfte an, um die begonnenen Rüstungen zu ihrem Zwecke zu fördern. —

In den Sommermonaten des Jahres 1805 konnte Jedermann den baldigen Friedensbruch voraussehen. Es erfolgten allmählig Truppenbewegungen, wodurch die in Tirol liegenden Besatzungen ansehnlich verstärkt wurden. Anfangs Septembers war die Streitmacht in Tirol auf 65 Bataillons Infanterie und 16 Eskadronen Kavallerie*) angewachsen. Es wurde nun zur Aufstellung

*) Das Bataillon Infanterie zu 4 Kompagnien kann zu 500 Mann gerechnet werden, 65 Bataillons betrugen also . . . . . Mann 32,500
Die Eskadron zu 100 Mann gerechnet, zählten die 16 Eskadronen 1,600
Die ganze Truppenzahl 34,100

derſelben, und zu ihrer Vereinigung auf den wichtigſten Punkten, geſchritten. Als Grundſatz bei Aufſtellung dieſer Truppen wurde, im Einklange mit dem Operationsplan der Alliirten, feſtgeſetzt, daß dieſe, in Bezug auf die Vertheidigung Vorarlbergs, ganz von den Verhältniſſen abhängen müſſe, in welchen ſich die öſtreichiſche Armee bei ihrer Vorrückung in Schwaben befinden würde. So lange dieſe nicht über die Iller gegangen wäre, und durch dieſe Vorrückung die Päſſe deckte, welche aus Baiern und Schwaben nach Tirol führen, konnte dieſes Land nur durch eine beträchtliche Truppenzahl vertheidiget werden, welche ſowohl Vorarlberg in der Front, als alle Gebirgseingänge in der Flanke, beobachten mußte. Nach dieſer Vorausſetzung wurde angetragen, die für Vorarlberg beſtimmten Truppen, außer den in dieſem Lande bereits liegenden Beſatzungen, zuerſt im obern Inn-Thale bei Landeck zu verſammeln. Vorarlbergs Grenze ſollte einſtweilen nur durch eine ſchwache Vorpoſtenkette beobachtet werden. Erſt dann, wenn die Hauptarmee in Schwaben einrücken würde, ſollten jene Truppen, in gleicher Höhe mit derſelben, in Vorarlberg vordringen, und die Verbindung mit Erſterer erhalten.

Zu der Vertheidigung der zwei Haupteingänge der weſtlichen Grenze Tirols bei Nauders und Taufers ſollte eine Abtheilung beim Ausbruch der Feindſeligkeiten die vortheilhafteſten Stellungen dieß- und jenſeits der Grenze beziehen, ſich anfangs nur auf Demonſtrazionen beſchränken, und erſt dann in den Thälern des Inn und der Adda vordringen, wenn die öſtreichiſche Armee in Italien durch einen Sieg den Feind zum Rückzug gezwungen hätte. — Eine

bei Trient zusammengezogene Abtheilung sollte die rechte Flanke dieser Hauptarmee decken, und ihr unmittelbar bei allen Bewegungen die Hand bieten. Bei einem Siege der Östreicher in Italien, konnte auf diese Weise der Feind weder aus dem Engadein, noch aus dem Valtelin, vorrücken, weil die bei Nauders und Taufers aufgestellten östreichischen Abtheilungen bald im Besitz von dem Eingang der Thäler seyn würden, durch welche die Straßen aus Italien in das Valtelin und nach Graubündten führen. — Siegten die Östreicher in Deutschland, und waren sie dadurch in Stand gesetzt, die Truppen im Vorarlberg zu verstärken, oder in die Schweiz einzudringen, so mußte dieser Sieg wahrscheinlich die Räumung von Graubündten und den kleinen Kantons von den Franzosen, zur Folge haben. — Im entgegengesetzten Falle, wenn die Östreicher in Italien Nachtheile erlitten, würde denselben ein Manöuvre des Feindes gegen Tirol zwar lästig gefallen seyn; jedoch, weil dieses mit keiner großen Truppenzahl ausführbar war, konnte es ihnen nicht wesentlich schaden, da in diesem Fall die östreichisch-italienische Armee die nöthigen Verstärkungen nach Tirol entsenden konnte, um hier der feindlichen Streitkraft überlegen zu bleiben, und ihren Unternehmungen Schranken zu setzen. — Hierauf ließe sich zwar entgegnen, daß die französisch-italienische Armee ihren Sieg benützen, und den Östreichern auf dem Fuß nachfolgen werde. Allein die Natur des Terrains, und das hohe Gebirg, welches das Non-Thal von dem Vintschgau trennt, würde es dem Feinde unmöglich machen, zu verhindern, daß die Östrei-

cher ihre Front blenden, und mit überlegener Macht sich auf den im Vintschgau vordringenden Feind werfen, und ihn zurückschlagen, bevor er von seiner Hauptmacht verstärkt werden konnte. — Nach einer für die Östreicher in Deutschland ungünstig erfolgten Schlacht, kann dann das Innthal so lange behauptet werden, als die Gebirgspässe bei Reutti und in der Scharnitz besetzt sind. Sollten aber diese verlassen werden, so mußten die Östreicher auch aus dem Innthal zum Rückzug schreiten. —

In einem Lande, welches nicht einmal den Nahrungsbedarf der eigenen Bevölkerung sicherstellt, war vor Ankunft der zur Vertheidigung des Landes angetragenen Truppenzahl, die Errichtung von Magazinen von der höchsten Wichtigkeit. Dreimonatliche Vorräthe wurden durch ununterbrochenen Nachschub aus dem großen Hauptmagazin von Villach in die Magazine von Trient, Botzen, Brixen und Innsbruck gebracht. Zu Brunecken, Lienz und Ober-Drauburg wurden nebstbei Filial-Magazine errichtet, welche durch beständige Zu- und Abfuhr im gehörigen Stand erhalten wurden. —

Für die erste Aufstellung der zur Vertheidigung Tirols und Vorarlbergs angetragenen Truppen hatten sich in den ersten Tagen des Monats September 23 Bataillons Infanterie, und 6 Eskadrons Kavallerie bei Trient; 21 Bataillons und 4 Eskadrons bei Mauders; und 21 Bataillons 6 Eskadrons bei Imst und Innsbruck versammelt; — zusammen 34,100 Mann, darunter 1600 Mann Kavallerie.

Die erste Abtheilung, anfangs unter Befehl des FML. Freiherrn von Simbschen, später

unter dem FML. Freiherrn von Hiller, machte einen Theil desjenigen großen Hauptheeres aus, welches sich unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Carl am linken Ufer der Etsch in Italien versammelte. Sie hatte die Bestimmung, für den Vertheidigungskrieg, die Eingänge in das südliche Tirol über den Sulz- und Einsberg, durch die Judikarien, über den Montebaldo, und an der obern Etsch, zu beobachten, dem Hauptheere in Italien bei der Vertheidigung, wie beim Angriff, die rechte Seite und den Rücken zu sichern, und bestand aus den Regimentern:

Duka	5 Bat.	Obrist Bertusi zu Roveredo	Kantonirte zu Roveredo Ala, Caliano.
			„ zu Trient, Mori, Villa.
Neugebauer	5 „		
Klebek	5 „	Gen. Dedovich zu Vezzano	„ zu Vezzano, Arco Terlago.
			„ zu Cles, Belinzano, Stenico.
Jordis	5 „		
Oguliner	3 „	Gen. Schauroth zu Roveredo	„ zu Mori, und Vorposten am Montebaldo.
Hohenzollern Chev.			„ zu Roveredo, Trient, Arco.
Leg. 6 Eskadr.			

Nach den verlässigsten Daten 10,103 Mann stark.

Da die Bewegungen dieser Abtheilung in unmittelbarem Zusammenhang mit jenen des italienischen Hauptheeres standen, durften selbe auch in der Darstellung des Feldzugs in Italien nicht abgesondert werden. Es wird folglich in dieser Geschichte des Feldzugs von Tirol von derselben nur in so ferne Erwähnung geschehen, als es zur Verständlichkeit und Übersicht des Ganzen nothwendig wird.

Die zweite Abtheilung unter dem Feldmarschall-Lieutenant Jellachich, welcher am 6. September zu Innsbruck anlangte, sammelte sich bei Imst, Innsbruck und Landeck, und bildete einen Theil des für

Deutschland bestimmten Heeres. Sie hatte den Zweck, diesem Hauptheere, so wie es über den Inn, die Iser, den Lech, und über die Iller, an die Quellen der Donau hinaufrückte, die linke Seite, im ungünstigsten Falle den Rücken, und im nördlichen Tirol die Eingänge aus Baiern, Schwaben und aus der Schweiz, zu decken.

Sie bestand aus folgenden Truppen:

7 Bataillons, 2 Eskadrons, 3500 Mann Infanterie, 200 Mann Kavallerie *), welche Brigade unter den Befehlen des Generalen Wolfskehl zwischen Feldkirch und Bregenz stand, und die Straße gegen Waldsee und Stockach beobachtete.

14 Bataillons und 4 Eskadrons **), zusammen 7400 Mann, zur Vorrückung nach Vorarlberg bestimmt, kantonirten einstweilen zwischen Landeck, Imst, und Innsbruck.

Der FML. Freiherr von Auffenberg befehligte die bei Nauders und Glurns versammelten Truppen, die unter dem Namen eines Intermediär-Korps eine dritte Abtheilung bildeten. Diese bestand aus 15 Bataillons Infanterie, 2 Eskadrons Kavallerie, 7700 Mann stark, und war bestimmt die Unternehmungen der beiden ersten Abtheilungen zu unterstützen. Sie kantonirte zwischen Nauders und Landeck,

*) Hildburgshausen 5 Bataillons.
Tiroler Jäger 2 »
Blankenstein Husaren 2 Eskadrons.

**) Beaulieu Inf. 5 Bataillons.
Stein » 4 »
Kaiser » 5 »
Blankenstein Husaren 4 Eskadrons.

mit Ausnahme eines Bataillons E. H. Ludwig Infa terie, welches die Besatzung von Innsbruck bildete *

Unter dem General Prinz Victor Roha waren 6 Bataillons und 2 Eskadrons **), 32c Mann stark, zu Glurns versammelt, welche zur Beo achtung der Eingänge aus dem Valtelin verwend wurden, und die Ortschaften Nauders, Taufer Stilfs, Reschen, Heid, Latsch, Mols und Laas beſe hielten. —

Am 8. September ging das deutsche Haup heer der Östreicher über den Inn, und drang ohi Widerstand in Eilmärschen gegen Ulm. FML. Je lachich mußte, seiner Bestimmung gemäß, dies Bewegung folgen. Er begab sich für seine Person na Feldkirch, wo er am 12. September eintraf, und d selbst vernahm, daß die Landstände eben in Bregenz ve sammelt, an der Organisirung der Landmiliz gemei schaftlich mit dem Gen. Wolfskehl und Kreishaup mann Fiedler, arbeiteten. — Der Feldmarschall-Lieut nant eilte am folgenden Tag dahin. In der Sitzui der Kommission wurde nun die Aufstellung zweier Z züge, jeder von 2 Bataillons pr. 1500 Mann gerec net, festgesetzt, und darauf unmittelbar zur Ausfü rung geschritten. Da seine sämmtlichen Truppen, m Ausnahme eines Bataillons Beaulieu, welches

*) Froon Infant. 5 Bataillons.
Spork „ 5 „
E.H.Ludwig „ 5 „
Blankenstein Husaren 2 Eskadrons.

**) Franz Kinsky Inf. 5 Bataillons.
Tiroler Jäger 1 „
Hohenzollern Chevaux-Legers 2 Eskadrons.

Reutti blieb, über den Arlberg im Anzug waren, und den 20. September zwischen Feldkirch und Pludenz eintrafen, und dieses Korps also noch durch 6000 Mann Landmiliz verstärkt werden sollte, so konnte der FML. Jellachich die Bewegungen der unterdessen über die Iller gegangenen östreichisch-deutschen Armee mit Nachdruck unterstützen. Schon am 22. September stand er mit dieser in Verbindung, an welchem Tag er von dem FML. Baron Mack (aus Memmingen vom 20. September) den Befehl erhielt, ein Tiroler Jäger-Bataillon sogleich über Waldsee nach Stockach abrücken zu lassen, um die dort angekommene Avantgarde des FML. Fürsten Schwarzenberg zu verstärken.

Das ganze Korps des FML. Jellachich setzte sich nun in Bewegung, um die Linie zwischen Lindau und Isny zu gewinnen. Schon am 23. September nahm Gen. Wolfskehl sein Quartier in Lindau, wo sich die Grenadiere der Regimenter des Korps in 4 Bataillons sammelten. Während ein Tiroler Jäger-Bataillon gegen Stockach rückte, zog sich das andere längs dem Bodensee auf Mörsburg. Die 6 Eskadrons Blankenstein Husaren blieben gleichfalls dem Gen. Wolfskehl untergeordnet, und rückten nach Buchhorn und Tettnang.

Die noch übrigen 4 Regimenter Infanterie, unter dem Gen. Prinzen Carl Rohan, bezogen am 27. September folgende Kantonirungsstazionen:

Hildburgshausen	4	Bat.	Isny und Concurenz.
Stein Infanterie	3	„	Achberg und Wangen.
Kaiser „	4	„	Bregenz und Hocheneck.
Beaulieu „	3	„	Feldkirchen und Pludenz.

Der FML. Jellachich hatte sein Quartier nach Bregenz verlegt, und auf die Befestigung mehrerer Punkte, besonders der Stellung von Feldkirch, sein größtes Augenmerk gerichtet. —

Während diese Bewegungen gegen Vorarlberg Statt fanden, vereinigten sich 12 Kompagnien des ersten Tiroler Landmiliz-Regiments mit der Abtheilung des FML. Auffenberg, und versahen gemeinschaftlich mit dessen Truppen den Vorposten-Dienst vom Arlberg bis Reschen. —

Der Erzherzog Johann hatte für die Vertheidigungsanstalten am 16. September zu Innsbruck einen Kriegsausschuß berufen, um in Berathschlagung zu ziehen, welche Punkte Tirols und Vorarlbergs zur Befestigung als wesentlich nöthig anzutragen wären. Es wurde beschlossen, daß bei Feldkirch, Bregenz und Götzis im Vorarlbergischen, — bei Füssen und Vils im nördlichen Tirol, — bei der Nicolai-Mauer und Robertshöhe im westlichen Tirol, — und bei Vermiglio, Lardar, und am Garda-See im südlichen Tirol, am 20. September der Anfang mit Anlegung der nöthigen Feldverschanzungen gemacht werden solle. — An den Verschanzungen bei Trient wurde mit aller Thätigkeit gearbeitet.

Als der Beitritt des Churfürsten von Baiern Napoleons Macht vermehrte, wurden auch die Scharnitz und Kufstein in Vertheidigungsstand gesetzt, wozu am 25. September die nöthigen Befehle ergingen.

Eine gleiche Sorgfalt verwandte man auf die Herbeischaffung der nöthigen Vorräthe an Lebensmitteln, und des für die Verschanzungen erforderlichen Geschützes, — auf die Voranstalten zur Aufnahme, Wartung

und Verpflegung der Kranken und Verwundeten, — auf die Bewaffnung und Kleidung der Milizen und des Landsturms, so wie auf die Wahl ihrer Offiziere und Anführer. — Zur schleunigeren Verbreitung der Befehle wurde die Aufstellung mehrerer Telegraphen angeordnet. — Durch persönliche Gegenwart überzeugte sich der Erzherzog Johann von dem Erfolg der gegebenen Befehle, verfügte sich selbst an die äußersten Punkte von Vorarlberg, und nahm Ende Septembers die zur Verschanzung angetragenen Stellungen von Bregenz und Feldkirch in Augenschein.

Alle Nachrichten stimmten indessen überein, daß der französische Kaiser seine ganze, bei Boulogne versammelte Armee, nebst der Armee-Abtheilung des Marschalls Mortier aus dem Hannoveranischen, gegen die östreichisch-deutsche, unverhältnißmäßig schwache Macht abrücken lasse. Dieser Umstand machte die Verstärkung der östreichischen Armee in Deutschland nothwendig. Die Abtheilung des FML. Auffenberg bot zunächst hiezu die Hand, deren Abrückung in den letzten Tagen des Septembers mit den im Ober-Innthal versammelten 14 Bataillons und 2 Eskadrons, über Reutti, Füssen und Augsburg erfolgte *). Das Bataillon Beaulieu Infanterie blieb in Reutti stehen.

*) Am 7. Oktober erfolgte der Donau-Übergang der französischen Armee bei Donauwörth, während die östreichisch-deutsche Armee schon gegen Ulm gerückt war, und ihren Rücken Preis gab. FML. Auffenberg marschirte nach Wertingen, um sie aufzuhalten, und bis zum Rückzug der östreichischen Armee Augsburg zu decken. Doch schon am 8. wurde seine Abtheilung angegriffen, geschlagen, und größten Theils gefangen gemacht.

Um die durch Abrückung der 14 Bataillons Infanterie entstandene Lücke zu füllen, war das Regiment Duka aus dem südlichen Tirol aufgebrochen, und traf schon am 25. September zu Meran ein, von wo es den Marsch nach Glurns fortsetzte, und in die Brigade des Gen. Prinz Viktor Rohan zu stehen kam. Dagegen setzte dieser 5 Bataillons Franz Kinsky nach Landeck in Marsch. — Der FML. Hiller hatte schon am 28. September das Regiment Mitrovsky, als Ersatz des abgegangenen Regiments Duka, erhalten. —

Das große Mißverhältniß der Streiterzahl des östreichisch-deutschen Heeres gegen jene der Franzosen, hatte den Erzherzog Carl, noch vor seiner Abreise von Wien am 8. September, veranlaßt, den letzteren der nach Italien im Marsche begriffenen Infanterie-Regimenter, zusammen aus 18 Bataillons bestehend *), die Marschrichtung nach Tirol zu geben, von wo aus dieselben, nach Erforderniß der Umstände, leicht nach Deutschland gezogen werden konnten. Die vorläufige Bestimmung dieser Bataillone ging bis Sterzingen und Brixen. Allein noch ehe dieser Bestimmungspunkt erreicht war, sollten, nach einem Befehl vom 17. September aus Wien, die Regimenter Erzherzog Carl und Auersberg den Marsch über Innsbruck zur deutschen Armee fortsetzen; die andern 2 Regimenter aber, für das südliche Tirol bestimmt, dem FML. Hiller untergeordnet werden.

---

*) Czartorisky Inf. 4 Bataillons.
De Ligne » 4 »
E. H. Carl » 5 »
und Auersberg » 5 »

Doch auch dieſe Maßregeln genügten bei dem Drange der Umſtände, und bei dem Übergewicht der franzöſiſchen Hauptmacht in Deutſchland, noch nicht, und der Erzherzog Carl mußte, nach einem Allerhöchſten Handbefehle, unverzüglich 5 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimenter aus Italien zur Verſtärkung der deutſchen Armee abrücken laſſen. Die Regimenter Klebeck, Mitrovsky, Czartorisky, Duka und Kerpen Infanterie, dann die beiden Dragoner-Regimenter Melas und Würtemberg, traf dieſe Beſtimmung; deren Marſch ſo eingeleitet wurde, daß ſie bis 12. Oktober bei Innsbruck vereinigt ſeyn konnten. Die Regimenter Benjovsky und Alvinzy rückten gleichzeitig aus Italien nach dem ſüdlichen Tirol, um dort die entſtandene Lücke auszugleichen.

Nachdem auf dieſe Weiſe die vorbenannten Truppen in Bewegung geſetzt, ihrer neuen Beſtimmung zueilten, machte ein plötzlicher Gegenbefehl des Erzherzogs Ferdinand dieſe Märſche rückgängig, und nur die Infanterie-Regimenter Mitrovsky und Czartorisky nebſt dem bei Reutti ſtehenden Bataillon Beaulieu, und ½ Eskadron Blankenſtein-Huſaren, ſetzten den Marſch nach Memmingen fort. Alle anderen Regimenter kehrten zurück. Doch hielt der Erzherzog Carl es für dienlich, die Infanterie in Tirol zu belaſſen, und ſie dem FML. Hiller anzuweiſen, — die Kavallerie-Regimenter, welche am 10. Oktober bereits Baſſano erreicht hatten, zur italieniſchen Armee zu ziehen. Dieſer Rückmarſch war durch die eingetroffene Nachricht veranlaſſet worden, daß die ruſſiſche Armee in Eilmärſchen im Anzuge ſey, und die baldige Vereinigung hoffen laſſe; wodurch dieſe Entſendung entbehrlich wurde. —

Während in Tirol alle diese Vertheidigungsmaßregeln getroffen wurden, hatte der FML. Jellachich mit nicht minder rastloser Thätigkeit die Vollendung der Feldverschanzungen bei Feldkirch, Götzis und Bregenz betrieben. Er hatte sich am 27. September nach Lindau verfügt, wo eben FML. Mack zur Besichtigung dieses Platzes, welcher die linke Flanke der östreichischen Armee in Deutschland decken sollte, angelangt war. — Am 2. Oktober ging er nach Isny, um zwischen diesem Orte und Lindau jene Aufstellungspunkte aufzusuchen, durch welche die Zugänge von Tetnang, Achberg und Leutkirch gedeckt, und zugleich die linke Flanke des von Memmingen gegen Ulm gestellten östreichischen Heeres gesichert würden. Die Linie, welche von Isny gegen Eisenbart, Eglof, auf Wangen läuft, sich dann über Neu-Ravensburg, Rockenzell und Lampertswallern, vor Lindau an den Bodensee schließt, schien dieser Absicht am meisten zu entsprechen.

Am 3. Oktober traf FML. Jellachich, nach Besichtigung dieser Linie, in Lindau ein, wo sich bereits mehrere Offiziere des Generalstabs, vom FML. Mack zur Befestigung der Stadt bestimmt, befanden. Diese Befestigung sollte in einem Brückenkopf für 1 Bataillon und 4 Kanonen, und aus einer vor der Stadt anzulegenden geschlossenen Schanze, für 2 Bataillons und 8 bis 10 Geschütze, bestehen. — Am 4. Oktober traf der FML. Jellachich in seinem Hauptquartiere zu Bregenz ein.

Der Feind hatte den Schwarzwald geräumt, und am 2. Oktober mit seinem rechten Flügel, der vom Marschall Ney befehligt wurde, Stuttgardt besetzt, welche Umstände den Erzherzog Ferdinand veranlaßten,

den FML. Jellachich zum ſchleunigen Aufbruch nach der Gegend zwiſchen Leutkirch und Wurzach zu beordern. Der Vormarſch hatte, mit Ausnahme eines Bataillons von Beaulieu Infanterie und 2 Eskadrons Blankenſtein Huſaren, welche zur Deckung der angefangenen Feſtungsarbeiten bei Lindau verblieben, am folgenden Tage Statt. Das ganze Korps ſtand Mittags zwiſchen Leutkirch und Wurzach verſammelt. — Noch an demſelben Tag erhielt der FML. Jellachich die Weiſung, die Eskadrons von Blankenſtein Huſaren nach Ulm zu beordern. Dagegen wurde ihm das Regiment Klenau Chevaux-Legers zugetheilt.

Die Beobachtung der Gegend vom Bodenſee bis an die Donau ward nun das Hauptaugenmerk des FML. Jellachich. In Gemäßheit deſſen, verſammelte er in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober ſeine Infanterie bei Biberach, und beorderte zur Unterſtützung des Obriſten Grafen Kinsky, den General Wolfskehl mit 2 Bataillons Beaulieu nach Stockach. Der gedachte Obriſt bildete bisher mit dem Regiment Klenau Chevaux-Legers einen Theil der Avantgarde der deutſchen Hauptarmee, und wurde nun in den Stand geſetzt, zur Beobachtung des rechten Donauufers ſich von Tutlingen weiter abwärts gegen Riedlingen auszudehnen.

Noch war die Abtheilung des FML. Jellachich nicht bei Biberach vereinigt, als ein in der Nacht vom 7. auf den 8. ausgefertigter Befehl des Erzherzogs ſie eiligſt nach Ulm berief. Am 8. früh traf der FML. Jellachich daſelbſt ein. Er wurde nun mit ſeinen 16 Bataillons*) zur Beſe-

*) 5 Bat. Hildburgshauſen 5 Bat. Kaiſer Inf., 4 Bat. Stein, 1 Grenadierbat. Beaulieu, 1 Bat Tiroler Jäger.

tung der Festung bestimmt; und ihm insonderheit das Stadtkommando, dann die Befestigung der Stadt und der dieselbe beherrschenden Anhöhen, übertragen. — Wir verlassen nun dieses Korps, dessen fernere Begebenheiten bis zum erfolgten Rückzug gegen Vorarlberg, in die Geschichte der deutschen Armee gehören. —

Noch war an den Grenzen Tirols Alles ruhig; aus der Schweiz, des bestehenden Neutralitätsvertrags wegen, nichts zu besorgen; alle Landespässe der nördlichen Grenze waren unbesetzt, und schienen, bei der Vorrückung der östreichischen Armee in Deutschland bis an die Quellen der Donau, zureichend gesichert; — als plötzlich die Nachrichten von dem Übergange der Franzosen bei Donauwörth über die Donau, — von dem Unfall des FML. Auffenberg bei Wertingen, — von dem hierdurch veranlaßten Rückzug des FML. Kienmaier, bis Dachau, sich verbreiteten. — Die seit mehreren Tagen unterbrochene Verbindung mit dem deutschen Heere, und das nun beginnende Flüchten von Gepäck, Fuhrwerk und versprengter Mannschaft dieses Heeres nach Vorarlberg und an die Grenzen Tirols, waren Umstände, welche in diesem Lande Besorgnisse einer nähernden Gefahr erregten, die, wenn sie auch noch klein, mit jeder Stunde größer werden, und ehe man sich's versah, das Land aufs Äußerste bringen konnte. — Zu Innsbruck ging zu gleicher Zeit das Gerücht, daß der Feind seinem bis Partenkirch vorgedrungenen Vortrab, 20,000 Mann stark, folge. Die bisher bei dem Mangel an hinreichenden Vertheidigungskräften am wenigsten beachtete Grenze war nun die Erste in Gefahr; denn wirk-

lich bestätigte es sich, daß der Vortrab des Marschalls Ney sich gegen Partenkirch ziehe, und die Scharnitz bedrohe.

Der östreichische Major Lambois, der einen Transport Rekruten der Reichswerbung über die Scharnitz nach Innsbruck führen wollte, hatte kaum diese Nachricht erfahren, als er sogleich die Scharnitz mit seinen Rekruten besetzte, die Brücke aufzog, und Wasser in die Gräben ließ; entschlossen, diesen wichtigen Posten bis zur Ankunft mehrerer Truppen aufs äußerste zu vertheidigen. Die wackern Bewohner von Scharnitz und Luetasch erschienen sogleich freiwillig mit Stutzen bewaffnet, und schlossen sich an ihn an. —

Die Hauptstadt, welche seit hundert Jahren keinen Feind mehr gesehen hatte, war in großer Bestürzung*). Der Erzherzog Johann beorderte das die Besatzung von Innsbruck bildende Bataillon E. H. Ludwig gleich in die Scharnitz und den Luetasch-Paß. Die Landmiliz-Regimenter besetzten die Grenze; die der Gefahr nahen Bezirksstürme wurden auf den Mittelpunkt der bedrohten Strecke, nach Zirl, berufen. Aus allen Thälern war das Volk diesem Sammelplatze zugeströmt, und noch in der Nacht vom 13. auf den 14. zogen 6000 Bewaffnete nach Seefeld, um nach Umständen, den Scharnitz- oder den Luetasch-Paß zu besetzen. Sie waren zum Theil freiwillig, ohne Aufruf, aus den benachbarten Dörfern herbeigeeilt, und jubelten dem Erzherzog, der am folgenden Tage die Scharnitz in Augenschein nahm, muthvoll entgegen.

*) Im spanischen Erbfolgkriege 1703 besetzte der Churfürst von Baiern Max Emanuel Jansbruck.

Um die nöthige Unterſtützung zur Abwendung der drohenden Gefahr in der Nähe zu haben, erhielt der FML. Hiller den Auftrag, 5 Bataillons Klebeck, 5 Bataillons Kerpen, 5 Bataillons Jordis, nebſt dem Grenadier-Bataillon Neugebauer, in Eilmärſchen auf den Brenner zu beordern, denen bald darauf aus Italien die beiden Dragoner-Regimenter Melas und Würtemberg folgten. Die Abtheilung des FML. Hiller erhielt für den Abgang dieſer Truppen durch die am 18. ſchon, aus Italien erfolgte Ankunft der Diviſion des FML. Mitrovsky einen überwiegenden Erſatz *).

Bei den erſten beunruhigenden Nachrichten hatte man nicht unterlaſſen, Streifpartheien vorzuſchicken, von welchen ſchon am 14. Oktober die Meldungen einliefen, daß des Feindes Macht ſich gegen Ulm gewendet, und daß er die, zur Sicherung dieſer Bewegung, gegen die Grenzen Tirols entſendeten Beobachtungs-Abtheilungen zurückgezogen habe. Dieſe Nachricht wurde auch an demſelben Tage durch die Ankunft des Majors Flachenfeld von Mack Küraſſiere beſtätiget, welcher der Überbringer einer, die Vortheile enthaltenden Depeſche war,

*) Dieſe Diviſion war aus folgenden zwei Brigaden gebildet:

Gen. Czoch	Anſpach Inf.	4 Bat.	dieſe rückte am 16. Okt. über Vicenza durch die Val Arſa, und traf am 19. zu Roveredo ein.
	Wenzl Colloredo J.	4 „	
Gen. Johnſon	Stzaray Inf.	4 Bat.	rückte durch das Val Pautena und Val fredda, traf am 18. zu Ala ein.
	Straſoldo J.	4 „	
	Ottochan. Grenz.	4 „	

welche die Östreicher am 11. bei Ulm über den französischen General Dupont erfochten hatten. Hierauf wurde die Entlassung des Bezirkssturmes angeordnet; aber die ersten zwei Zuzüge der Landmiliz sollten noch so lange auf ihren Posten bleiben, bis weitere beruhigende Nachrichten von den Donau-Gegenden, auch deren Abzug räthlich machen würden. — Um die angefangenen Verschanzungen schneller zu beendigen, wurden in der Hälfte Oktobers die gewandten Bergleute zu diesen Arbeiten verwendet. — Das Infanterie-Regiment Franz Kinsky rückte zur Unterstützung der Pässe Scharnitz und Luetasch, aus der Gegend von Landeck nach Zirl, das Infanterie-Regiment Duka zur Beobachtung des Lech-Thales nach Reutti.

Nun folgte der Erzherzog Johann am 17. Oktober dem frühern Rufe nach Italien, wo er den Befehl über das Centrum der Hauptarmee übernehmen sollte. Er übertrug das Kommando der Truppen in Tirol dem FML. St. Julien, und die Leitung der Landesbewaffnung dem FML. Marquis Chasteler. —

Bald darauf wurden die Unfälle, welche mehrere Abtheilungen des deutschen Heeres erlitten hatten, in Tirol kund. Von allen Seiten verbreiteten sich niederschlagende Gerüchte. Mit jedem Tage vergrößerte sich die Gefahr für die nördlichen Grenzen des Landes; denn feindliche Streifparteien kamen schon bis Murnau, gegen die Scharnitz, das Achenthal, und von Aibling gegen Kufstein. — In dieser bedrängten Lage richtete der FML. St. Julien sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Erhaltung der Verbindung mit Vorarlberg. Das Regiment Duka Infanterie sicherte diese durch die Behauptung von Füssen und

Immenstadt, und erhielt nun durch das Regiment Kronprinz Ferdinand Küraſſiere, welches ſich während ſeinem Rückmarſch nach Ulm, am 9. Oktober, bei Landsberg von allen Seiten angegriffen, gegen Tirol zurückzog, eine bedeutende Verſtärkung. —

Am 11. Oktober war die deutſche Hauptarmee bei Ulm vereinigt, als der kommandirende General die Überzeugung erhielt, daß der Feind, welcher mit namhafter Stärke bei Wertingen die Donau paſſirt hatte, gegen die Iller zog. Unter dieſen Umſtänden wurde dem FML. Jellachich der Befehl ertheilt, mit 8¾ Bataillons Infanterie und 6 Eskadrons Kavallerie am 13. von Ulm aufzubrechen, um in beſchleunigten Märſchen an Vorarlbergs Grenzen zu gelangen, alle gegen Ulm im Marſch begriffenen Truppen aufzunehmen, ſo wie auch die aus 12 Bataillons beſtehende Beſatzung von Memmingen an ſich zu ziehen, und während dem Marſche alle Brücken an der Iller abzutragen. Er erreichte noch an demſelben Tage Ochſenhauſen, und hatte zur Deckung dieſes Marſches den General Maier mit einer Abtheilung längs der Iller hinaufgeſchickt, der alle Brücken abbrechen, und die Beſatzung von Memmingen aufnehmen ſollte. Schon bei Kirchberg ſtieß Gen. Maier auf den Feind, der daſelbſt die Iller paſſiren wollte, und eben mit einigen öſtreichiſchen Eskadrons im Gefechte war. Bei der überraſchenden Ankunft dieſer Verſtärkung, gab der Feind ſeinen Verſuch auf, und die dortige Brücke konnte ohne Hinderniß zerſtört werden. Maiers Abtheilung zog weiter aufwärts der Iller. Dieſen Fluß hatte der Feind ohne Widerſtand, in der Stärke von 5 bis 6000 Mann, bei Egelſee paſſirt, und machte

Miene, auf der Straße gegen Ochsenhausen vorzudringen*). — Mit Memmingen war dadurch alle Verbindung abgeschnitten, und Gen. Maier, besorgt, auch jene mit FML. Jellachich zu verlieren, zog sich gegen das Gebirg, um seine Vereinigung zu beschleunigen, welches ihm auch mit vieler Anstrengung noch an demselben Tage gelang **).

Die Absicht der bei Egelsee über die Iller gegangenen feindlichen Abtheilung war noch räthselhaft. Sie konnte leicht für eine vom Hauptheere getrennte Abtheilung gehalten werden, die bemüht war, aus dem Gedränge zu kommen, und den Rhein zu suchen. In dieser Vermuthung ertheilte der FML. Jellachich noch Abends um zehn Uhr dem Kommandanten von Memmingen den Befehl, sobald als möglich mit der Besatzung jene Stadt zu verlassen, und den Rücken dieser feindlichen Abtheilung zu bedrohen. Doch keinem der Eilboten, die auf verschiedenen Wegen mit dem Befehl zur Räumung, an den Kommandanten von Memmingen geschickt wurden, gelang es, in die vom Feind ganz umzingelte Stadt zu kommen.

Indeß setzte FML. Jellachich am 14. seinen Marsch weiter bis Leutkirch fort, wo er in Kenntniß der mißlichen Lage von Memmingen gelangte. In der Ungewißheit, ob Kempten, Füssen, und Reutti von Tirol aus sichergestellt seyen, schickte er sogleich Befehle in jene Gegenden ab, um die daselbst befindlichen Truppen zur standhaften Vertheidigung der dor-

*) Ein Theil des Soultischen Korps.

**) 4 Eskadrons Blankenstein Husaren, die an der Iller aufgestellt waren, schlossen sich an ihn.

tigen Eingänge anzuweiſen. — Nach den Vorpoſten-Rapporten hatte ſich der Feind, welcher bei Egelſee über die Iller gegangen war, gegen Ulm gewendet.

Am 15. Oktober verblieb FML. Jellachich mit ſeinen Truppen bei Leutkirch, wo er in Erfahrung brachte, daß Memmingen am Abend des vorigen Tages ſich ergeben, und die Beſatzung von 11 Bataillons Infanterie und ½ Eskadron Kavallerie die Waffen geſtreckt habe. Dieſen Verluſt mußte FML. Jellachich doppelt fühlen, da nun ſeine Truppenzahl auf den Stand von 5495 Mann, worunter 915 Pferde, beſchränkt war, mit welchen er die wichtigen Stellungen von Immenſtadt und Leutenhofen beſetzen ſollte. — Nach dem Fall von Memmingen entwickelte ſich die Abſicht des franzöſiſchen Feldherrn klar, die öſtreichiſche Armee bei Ulm auf allen Seiten einzuengen. — Nachdem der FML. Jellachich den Bericht erhalten hatte, daß das Regiment Duka Kempten, Füſſen, und Reutti beſetzt hatte, beſchloß er, ſich bei Isny, Wangen und Ravensburg feſtzuſetzen, und daſelbſt die weitern Ereigniſſe bei Ulm abzuwarten. Am 16. wurde der Rückmarſch von Leutkirch in zwei Abtheilungen gegen Isny und Wangen angetreten. Gen. Wolfskehl hatte ſchon früher die Weiſung erhalten, ſich von Stockach nach Lindau zurückzuziehen. Leutkirch und Wurzach blieben nur ſchwach beſetzt. —

Um jedem feindlichen Angriffe auf der bedrohten Seite Tirols mit noch größerem Nachdruck begegnen zu können, und die rechte Flanke der Stellung des FML. Jellachich zu decken, wurde am 18. Oktober das

Infanterie-Regiment Franz Kinsky nach Reutti zu marschiren beordert. Der Gen. Prinz Viktor Rohan erhielt das Kommando aller daselbst aufgestellten Truppen, zog noch zwei Jäger-Kompagnien, und 1 Eskadron Hohenzollern aus dem obern Innthal an sich, und übertrug dem Oberstlieutenant Graf Spauer von Chasteler Jäger, das Kommando der im Vintschgau zurückgebliebenen Truppen, welche noch aus 4 Jäger-Kompagnien, 1 Eskadron Hohenzollern, und einer Abtheilung Landmiliz bestanden.

Kufstein wurde auf das schleunigste proviantirt, und in Vertheidigungsstand gesetzt. Das erforderliche Geschütz war eben von Wien eingetroffen, und gestattete die Dotirung der Festung. Zu den bereits eingeführten 19 Kanonen, wurden noch 12 Kanonen und 4 Haubitzen in die Festung gebracht. — In die Stellung von Kematten kamen 18 Kanonen und 2 Haubitzen. In die Scharnitz wurden 6, auf den Brenner 9 Geschütze gebracht.

Der Ingenieur-Major Ujhassy wurde als Kommandant in Kufstein, das 4. Bataillon von Klebeck unter Kommando des Majors Grafen Kinsky für die Besatzung dieses Platzes bestimmt, welche zugleich den Paß Klausen und die Gallaschen-Schanze besetzte, und beständig Patrullen längs der Grenze unterhielt. — Die aus dem südlichen Tirol auf den Brenner beorderten, und im Marsch begriffenen 14 Bataillons, waren noch nicht angekommen; daher die Landmiliz, aus Mangel an geregelten Truppen, auf die wichtigsten Punkte, bei der sich täglich mehrenden Gefahr, verwendet werden mußte. —

Schon am 18. Oktober wurde der vor der Schar-

miliz-Regimenter wurden auf allen Punkten im Gebirge zweckmäßig vertheilt. —

Der FML. Jellachich erhielt am 26. den Befehl, alle Vorräthe sogleich nach Landeck zu schaffen; dann unverzüglich mit seiner Division dahin zu folgen, bei Pludenz nur einen Nachtrab zurück zu lassen, den Arlberg stark zu besetzen, und zugleich die Eingänge in das Patznauer- und Stanzer-Thal zu bewachen. Alle diese ausgestellten Posten sollten nur den Feind beobachten, und sich bloß auf die hartnäckigste Vertheidigung des Arlbergs beschränken. — Sterzingen und Brixen waren unter den eingetretenen Verhältnissen von größter Wichtigkeit. Für die Behauptung dieser Dreh- und Schußpunkte aller Vertheidigungsanstalten sollten alle Kräfte gespart und angewendet werden. Hier gedachte man, dem Feinde den hartnäckigsten Widerstand entgegen zu setzen, so oft, und von welcher Seite er einzudringen versuchen würde. Von hier aus sollte er mit Nachdruck angegriffen werden, so oft er eine Blöße gäbe. Jeder geschlossene Angriff sollte nur mit Linientruppen bewirkt werden, indeß die Miliz in ungeschlossenen Haufen, im Gebirg dem Feinde in seinen Seiten und Rücken allen möglichen Abbruch thun würde.

Indessen hatte in den letzten Tagen des Oktobers die östreichisch-russische Armee den Inn und die Salza verlassen, und war ihren Verstärkungen entgegen gegangen. Nur die Brigade des Gen. Szenassy *) erhielt vom FML. Graf Merveld

*) 12 Kompagnien Deutschbanat. Grenz
8 „ Wallachisch Illirisch
6 „ 2. Siebenb. Wallach.
2 Eskadrons Lichtenstein Husaren
} 3000 Mann stark.

den Befehl, sich von Salzburg über Hallein, Golling, nach dem Paß Lueg zu ziehen, denselben, zur Deckung der rechten Seite der in Tirol stehenden Armeeabtheilung, auf das hartnäckigste zu vertheidigen, und sich mit selber durch das Pinzgau-Thal in Verbindung zu setzen. Diese Brigade wurde dem FML. St. Julien untergeordnet, der sie, bei der Wichtigkeit des Passes Lueg, noch durch 3 Bataillons Kerpen-Infanterie verstärkte, welche am 29. Oktober aufbrachen, und die Straße über Rattenberg, Wörgl, St. Johann, Hochfilzen, Taxenbach und Werfen einschlugen, wo sie am 2. November eintrafen. —

Der Erzherzog Carl, welchem an der Behauptung des obern Drau-Thales, zur Versicherung seines eigenen Rückzuges, viel gelegen war, entsendete zu derselben Zeit den Gen. Siegenthal nach Spital, um mit 8 Bataillons Infanterie und 2 Eskadrons Kavallerie *) den Radstädter Tauern zu behaupten. Diese zur Abtheilung des FML. Hiller gehörigen Truppen wurden von Trient dergestalt durch das Pusterthal in Marsch gesetzt, daß sie vor dem halben November, die Gegend von Radstadt erreichen konnten.

Am 29. Oktober langte ein Schreiben des E. H. Carl aus dem Hauptquartier San Stephano vom 25. an, welches enthielt, „daß die italienische Armee auf die erste Nachricht von der Verlassung des Inns und der Salza, den Rückzug über Prewald antreten würde; da in diesem Falle dem Marsche der Franzosen nach

*) 4 Bataillons Strassoldo
4 „ De Ligne
2 Esk. Hohenzollern Chev. Legers
} 3600 Mann stark.

Wien keine mächtigen Hindernisse mehr im Wege lägen. Mit dieser feindlichen Operation stehe aber eine Entsendung über Salzburg nach Spital und Villach im nothwendigen Zusammenhang, damit Napoleon zugleich Meister von der Hauptverbindung zwischen Östreich und Italien werde. Tirol, dadurch von Osten und Norden eingeschlossen, von Westen durch einen überlegenen Angriff Augereau's bedroht, behielte sodann die einzige Verbindung mit Italien offen, so lang Massena noch zurück gehalten würde."

Der Erzherzog Carl mußte damals den ihm noch unbekannten, aber in der That bereits eingetretenen Fall annehmen, daß der Feind Salzburg besetze. Gewann diese feindliche Kolonne dann Villach, so konnte das östreichische Heer an der Etsch keinen Augenblick verweilen, noch sich nach Tirol werfen, weil es in beiden Fällen nichts zu leben hätte. — In dieser bedenklichen Lage mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden. Zur Rettung von Wien konnte das Heer in Italien nichts mehr beitragen, weil seine Entfernung dreimal so groß, als jene des Feindes war. Jene Sorge, mußte ganz dem verbündeten Heere im Donau-Thale überlassen werden. Bei einem Rückzug gegen Villach, setzte sich die italienische Armee der Gefahr aus, zwischen zwei feindliche Armeen zu gerathen. Es blieb daher nur der Ausweg übrig: Italien und Tirol zu räumen, und einen wohlberechneten Rückzug nach Krain, der die Verbindung mit Ungern, und den Unterhalt des Heeres sicherte, zu nehmen. Der E. H. Johann sollte hierzu ungesäumt die nöthigen Anstalten treffen, die im westlichen und nördlichen Tirol vertheilten Truppen auf dem Brenner zusammen ziehen, und Alles so

einleiten, um in der Folge den Ausgang aus dem Pusterthale gewiß vor dem Feinde zu erreichen. — Die Abtheilung im südlichen Tirol sollte sich in Trient sammeln, um sich auf den ersten Befehl, durch das Thal der Brenta an die Hauptarmee anzuschließen. —

Daher ward dem FML. Jellachich der Befehl vom 26. wiederholt, „daß er seinen Rückzug nach Landeck beschleunige." Er meldete auch unterm 28. aus Bregenz, den Empfang dieses Befehls, und setzte hinzu, daß er sich in Hinsicht seines Rückzuges ganz nach der Größe der ihm drohenden Gefahr richten werde. Er schilderte seine Lage beruhigend, weil Augereau den Schweizer Boden nicht betreten habe, und glaubte, jeder Gefahr gewachsen zu seyn.

Der Gen. Prinz Viktor Rohan hatte seine Brigade zwischen Sundhofen, Tannheim, Füssen, Pflach, Ehrwalden so aufgestellt, daß sie, bei sich nähernder Gefahr, am Kniebis schnell vereinigt werden konnte. Aus den von ihm eingesendeten Kundschaftsnachrichten erhellte, daß der französische Marschall Ney sich von Ulm gegen den Lech bewege, der Marschall Augereau seine Truppen in Ober-Schwaben sammle, und beide bestimmt seyen, das nördliche Tirol zu beobachten. —

Der E. H. Johann glaubte, die Räumung des Landes, nach den Beschlüssen seines Bruders, nur bei dem Rückzug der Alliirten vom Inn, vorgezeichnet. Er wußte, daß FML. Graf Mervelt erklärt, und sich mit dem russisch-kaiserlichen Generalen Grafen Kutusow fest zu dem Vorsatze verbunden hatte, jedem ernstlichen feindlichen Angriffe auszuweichen, jeder Umgehung vorzubeugen, und somit eine Niederlage

unſeres verbündeten Heeres unmöglich zu machen. — An dieſes Urtheil kettet ſich aber auch die Folgerung, daß der Feind, aus Beſorgniß für ſeine rückwärtigen Verbindungen, nur um ſo behutſamer von Salzburg weiter vorgehen konnte, und ſeine Aufmerkſamkeit theilen mußte.

Unter dieſen Umſtänden war es das dringendſte Bedürfniß, zu Sterzingen und zu Brixen ſo große Vorräthe als möglich aufzuſchütten; welches mit vieler Thätigkeit geſchah. Dieſe Anſtalten waren um ſo nothwendiger, als man Tirol noch lange zu behaupten gedachte. — Ein eben von Wien kommender Kurier nährte dieſe Hoffnung; denn er traf am 28. Oktober das Hauptquartier des FML. Merveld zu Lambach, und erhielt von dieſem den Auftrag, den in Tirol kommandirenden k. k. Generälen anzuzeigen, daß das verbündete Heer wieder vorwärts gehen, und den Inn wieder beſetzen werde. — Der E. H. Johann ließ hierauf eine mäßige Abtheilung gegen Reichenhall vorrücken; um ſich dieſer wichtigen Gegend zu verſichern, und ſeine nachdrückliche Mitwirkung bei den erwarteten offenſiven Bewegungen des verbündeten Hauptheeres vorzubereiten.

Die Straße von Reichenhall nach Traunſtein geht bis Inzel in beſtändigen Felſen-Defileen fort, welche an mehreren Orten, vorzüglich aber beim Mauthhäuschen im Dorfe Weiſenbach, den Vertheidigern ungemeine Vortheile verſchaffen. — Als Meiſter von Inzel, kann man ungehindert bis Siegsdorf vorgehen, weil ſich dort das hohe Gebirg bedeutend erweitert, und wieder mit gutem Erfolg die Kavallerie verwendet werden kann. — Zur Erreichung der obigen Abſicht

sind die zwei Ausgänge aus Tirol durch das Groß-Achen- und Inn-Thal, die wichtigsten und bequemsten. Beide führen auf Marquartstein, von welchem Standpunkt aus, man die verläßlichsten Nachrichten von der feindlichen Armee einziehen, und zur Sicherung des eigenen Unterhalts, Fourage und Lebensmittel eintreiben kann. — Als aber bereits zur Besetzung dieser wichtigen Punkte die nöthigen Befehle erlassen waren, geboten die eingegangenen Nachrichten neue Vorkehrungen.

Am 29. Oktober hatte eine 2000 Mann starke Abtheilung des Bernadottischen Korps bereits Traunstein, Laufen, Waging und Reichenhall besetzt. Die Verbindung mit Salzburg war unterbrochen. — Der FML. Merveld berichtete aus Lambach unterm 29. Oktober, daß GL. Kutusow den Plan, die Stellung bei Salzburg und Laufen zu beziehen, aufgegeben, und den Rückzug auf die Verstärkungen gegen Wien beschlossen habe. — Ein anderes Schreiben des FML. Freiherrn von Hiller aus Trient vom 30. Oktober, kündete an, daß der Feind am 29. die Etsch passirt habe; welcher Übergang am nächsten Tage die Schlacht von Caldiero zur Folge hatte.

Der FML. Jellachich meldete indessen, daß er keinen Feind vor sich habe, und machte am 30. Oktober Vorstellungen gegen den wiederholt angeordneten Rückzug. Er schützte die Unthunlichkeit vor, Bregenz und Feldkirch eher zu verlassen, als alle Natural-Vorräthe zurückgeschafft seyen. Doch hatte er das entbehrliche Gepäck mit dem Regiment Beaulieu, dann ein aus Rancionirten zusammengesetztes

Bataillon und eine ähnliche Küraſſier-Eskadron, nach Landeck in Marſch geſetzt. —

Hierauf wurde dem FML. Jellachich bekannt gegeben, daß die Umſtände es nothwendig machten, die Truppen aus dem Vorarlbergiſchen herauszuziehen. In Bregenz allein könnten noch einſtweilen 1 Kompagnie Tiroler Jäger und 1 Eskadron Kavallerie verbleiben, die hinreichten, die Transportirung der Vorräthe einzuleiten, Nachrichten von des Feindes Bewegungen einzuziehen, und das Land gegen feindliche Streifparteien zu ſichern. Alle übrigen Truppen ſollte der Feldmarſchall-Lieutenant über Weiler, Immenſtadt nach Reutti führen, wo Gen. Prinz Viktor Rohan, um nach Telfs abzurücken, nur die Ankunft desſelben abwartete. —

Kutuſows Rückzug machte den Aufenthalt der öſtreichiſchen Truppen in Tirol täglich bedenklicher. Die Eingänge nach Steiermark und Kärnten waren bedroht. Der Feind ſtand in geringer Entfernung von Radſtadt und Villach. Die Kräfte, welche Napoleon für die Beſetzung dieſer wichtigen Punkte verwenden konnte, über die die einzige nahe Verbindung mit dem Herze der Monarchie beſtand, waren ſo bedeutend, daß dieſe Verbindung nächſtens verloren gehen mußte. Tirol war ſodann ganz der eigenen Kraft überlaſſen. Man mußte ſchnell einen feſten Entſchluß faſſen, und mittelſt der durch Thätigkeit erhöhten Kraft erſetzen, was an Zahl ſtreitbarer Mannſchaft fehlte.

Nach dem Rückzug der Alliirten hinter die Enns, ſtand das Truppenkorps in Tirol nur mehr durch große Umwege in Verbindung mit dem deutſchen Hauptheere, und dieſe mußte, bei Fortſetzung des

Rückmarsches, täglich schwieriger werden. In dieser Lage wurde beschlossen, die Bewegungen der Tiroler Truppen so einzurichten, daß sie des Feindes Aufmerksamkeit erregen, und eine bedeutende Theilung der französischen Macht nach sich ziehen mußten.

Am 1. November waren die disponiblen Truppen im Innthale zwischen Innsbruck, Kufstein und St. Johann bereit, jeden Befehl auszuführen. — Ein Detaschement sollte über Schwaz und St. Johann nach Saalfelden rücken, dort dem Feinde auflauern, und ihn, wenn er eine Blöße gäbe, entweder während seinem Marsche von Salzburg gegen Lambach, oder auf seinem Zug gegen Radstadt, im Rücken oder in der Seite unversehens angreifen, um ihn dadurch von Radstadt abzulenken, oder wenn es die Umstände gestatteten, ihm daselbst zuvorzukommen.

Die Division des FML. St. Julien, 8 Bataillons und 8 Eskadrons, 4200 Mann, erhielt die Bestimmung, sich bei St. Johann zu versammeln, und eine Aufstellung vorwärts Unken, in der Gegend von Schnaizelreith, zu beziehen, und zugleich das Achenthal zu besetzen. — GM. Festenberg sollte am 1. November mit 6 Grenadier-Bataillons und 6 Eskadrons nach Schwatz rücken, und am 3. sich mit der Division St. Julien bei St. Johann vereinigen. Über diese Truppen, welche den rechten Flügel bildeten, übernahm nun FML. Chasteler, wegen seiner genauen Kenntniß des Landes, den Oberbefehl. FML. Graf St. Julien verfügte sich dagegen nach Innsbruck, und übernahm das Kommando des Centrums, welches die Scharnitz, Luetasch und Reutti besetzt hielt. Die Abtheilung des Jäger-Obrist-

lieutenants Grafen Spauer blieb in der Gegend von Nauders, und 2 Eskadrons Würtemberg Dragoner waren zur Beförderung und Deckung der Transporte, zwischen Brixen und Lienz aufgelöst. Der E. H. Johann gedachte, sich selbst an die Spitze der bei St. Johann sich sammelnden Truppen zu stellen, und in der Folge den Marsch über Hochfilzen, Saalfelden, St. Johann im Pongau, nach Radstadt anzutreten; während das Centrum unter dem FML. St. Julien bestimmt war, den Brenner bis zur Ankunft des FML. Hiller bei Brixen, zu vertheidigen, um sodann mit demselben, sich bei Spital im Drau-Thal mit dem rechten Flügel zu vereinigen.

Indessen hatte sich der Gen. Szenassy am 30. Oktober bei der Annäherung des Feindes, von Salzburg nach Hallein gezogen, nachdem er, einer Weisung des FML. Merveld gemäß, eine Abtheilung von 6 Kompagnien und 2 Eskadronen unter Anführung des Major Fröhlich über St. Gilgen nach Ischel entsendet hatte, um die dortige Straße zu decken, und die Verbindung mit dem FML. Merveld gegen Stadt Steier zu sichern. Mit 20 Kompagnien Grenzer erreichte Gen. Szenassy früh um zehn Uhr ungestört Hallein, als plötzlich hier der feindliche General Drouet mit einer 2000 Mann Infanterie und 400 Mann Kavallerie starken Abtheilung der Division Kellermann vordrang, und dem nach dem Paß Lueg fortgesetzten Rückzug des General Szenassy bis Golling folgte. Von Golling entsendete Gen. Szenassy eine Kompagnie in das Thal der Abtenau, welche den Paß Gschütt besetzte, und sich in der Folge an die Abtheilung des Major Fröhlich schloß. Noch in der Nacht

hatte der General zur Vertheidigung des Passes Lueg alle Anstalten getroffen, und 9 Kompagnien vor Werfen als Reserve aufgestellt. —

Am 31. Oktober mit Tages Anbruch zeigte sich der Feind auf der Landstraße vor dem Passe Lueg, und unterhielt ein lebhaftes, doch unwirksames Feuer gegen denselben, während eine starke feindliche Abtheilung sich in das Gebirg auf der rechten Seite des Passes warf, die auf der Höhe aufgestellte Kompagnie Grenzer gegen den Paß zurückdrängte, und zwischen diesem und den bei Stegwalden aufgestellten 2 Kompagnien vorwärts rückte. Nun verfolgte der Feind seinen Angriff in doppelter Richtung, nämlich im Rücken des Passes Lueg, der noch mit einer Kompagnie Grenzer besetzt war, die nebst der zweiten dahin gezogenen Kompagnie, größtentheils der Gefangenschaft nicht mehr entgehen konnte, — und in der Richtung gegen Stegwalden. Die beiden daselbst aufgestellten Kompagnien, durch dieses unvermuthete Erscheinen des Feindes überrascht, zogen sich auf die bei der Aschauer Brücke gestellte Unterstützung von 4 Kompagnien zurück, und behaupteten diese Stellung den Tag hindurch; da des Feindes Absicht sich auf die Besetzung des Postens Lueg beschränkte. Als der Gen. Szenassy den Verlust dieses wichtigen Punktes erfahren hatte, und zugleich durch seine Kundschafter benachrichtiget worden war, daß der Feind bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, und zur Absicht habe, theils über Werfen, theils durch die Abtenau, gegen Radstadt zu dringen, trat er am 1. November den Rückzug dahin an; nachdem er dem Major Fröhlich den Auftrag gegeben hatte, sich von Ischel nach

Aufsee zu ziehen, um nicht durch die Armee in seiner linken Flanke umgangen zu werden. Doch die Bewegungen, welche der Feind auf seiner ganzen Linie vollführte, zeigten bald, daß der Angriff des Passes Lueg nur zur Deckung seiner linken Flanke während dem beschlossenen Angriff über Reichenhall, unternommen wurde. Denn schon am 1. November rückte er von Reichenhall gegen die bis Schneizlreuth vorgeschobene Abtheilung vor. Diese Richtung mußte ihn auf den befestigten Paß Strub führen, wo die Oestreicher ihm den ersten nachdrücklichen Widerstand entgegen setzen konnten.

Strub liegt da, wo die von Innsbruck nach Salzburg führende Poststraße Tirol verläßt. Die aus dem Piller-See entspringende Ache *) fließt über Waidring gegen Lofer, in die Saale, und bildet das Strub-Thal, welches von abwärts Waidring, besonders bei dem Strubhause zwischen den hohen Loferer Wänden, — die in ihren Klüften stets voll Schnee, und äußerst steil, sich in einen engen Felsensturz enden, — sehr verengt. Da wo das Thal am schmälsten ist, und am starksten gegen Lofer abfällt, liegt der Paß. Er ist von der Kunst durch eine Vertheidigungsmauer verstärkt, die quer durch das Thal gezogen, in der Mitte ein Mauthhaus hat, wo die Straße durch ein Thor führt. In der Nähe ist der Paß nicht zu umgehen. Nur längs den Wänden und den Höhen, so wie über den Hulfersteig nach dem Strubhaus, können gute Fußgeher fortkommen. Der einzige un-

*) So heißen im Salzburgischen und in dem nächst angrenzenden Theile Tirols die bedeutenden Gebirgsbäche.

nächste gute Weg ist jener von Saalfelden über die Hochfilzen gegen den Piller-See.

Erst Nachmittags um vier Uhr setzte sich der bairische Obrist Pompeji mit einem Bataillon Infanterie, einer Schützenabtheilung und einiger Kavallerie von Reichenhall in Marsch nach Unken. Die östreichischen Vorposten bestanden aus einer Kompagnie Klebeck Infanterie, und einem Flügel Melas Dragoner, welche sich hinter Schnaitzelreith auf einer von der Natur sehr begünstigten Anhöhe neben der Hauptstraße, am sogenannten Bodenbüchel postirt, hier eine Kanone aufgeführt, und hinter einem starken Verhaue sich verschanzt hatten.

Gegen halb sechs Uhr Abends ging eine östreichische Kavallerie-Patrulle gegen Reichenhall vor, stieß aber bald auf den Vortrab der bairischen Kavallerie, von welchem sie zurück geworfen wurde. Zugleich mit den östreichischen Vortruppen drangen die Baiern in die Stellung, aus welcher in der Eile nur ein Kanonenschuß fiel. Die östreichischen Vorposten, durch diesen kühnen Angriff aus der Fassung gebracht, zogen sich, mit Zurücklassung der Kanone, auf die nächste Unterstützungs-Kompagnie am Stein-Passe, wo sie dem nachrückenden Feinde die Stirne boten. Dieser machte mehrere vergebliche Angriffe, die ihm viele Leute kosteten. Aber nach einer halben Stunde hatte er sich doch dieses Punktes bemächtigt, nachdem eine über Fronen gerückte bairische Kompagnie bei dem Bodenbüchel, und eine andere Abtheilung über Jettenberg am Stein-Thale, herausgebrochen waren, und die dort aufgestellten östreichischen Piketer aus den angelegten Verhauen über die Saale gedrängt hatten.

lieutenants Grafen Spauer blieb in der Gegend von Nauders, und 2 Eskadrons Würtemberg Dragoner waren zur Beförderung und Deckung der Transporte, zwischen Brixen und Lienz aufgelöst. Der E. H. Johann gedachte, sich selbst an die Spitze der bei St. Johann sich sammelnden Truppen zu stellen, und in der Folge den Marsch über Hochfilzen, Saalfelden, St. Johann im Pongau, nach Radstadt anzutreten; während das Centrum unter dem FML. St. Julien bestimmt war, den Brenner bis zur Ankunft des FML. Hiller bei Brixen, zu vertheidigen, um sodann mit demselben, sich bei Spital im Drau-Thal mit dem rechten Flügel zu vereinigen.

Indessen hatte sich der Gen. Szenassy am 30. Oktober bei der Annäherung des Feindes, von Salzburg nach Hallein gezogen, nachdem er, einer Weisung des FML. Merveld gemäß, eine Abtheilung von 6 Kompagnien und 2 Eskadronen unter Anführung des Major Fröhlich über St. Gilgen nach Ischel entsendet hatte, um die dortige Straße zu decken, und die Verbindung mit dem FML. Merveld gegen Stadt Steier zu sichern. Mit 20 Kompagnien Grenzer erreichte Gen. Szenassy früh um zehn Uhr ungestört Hallein, als plötzlich hier der feindliche General Drouet mit einer 2000 Mann Infanterie und 400 Mann Kavallerie starken Abtheilung der Division Kellermann vortrang, und dem nach dem Paß Lueg fortgesetzten Rückzug des General Szenassy bis Golling folgte. Von Golling entsendete Gen. Szenassy eine Kompagnie in das Thal der Abtenau, welche den Paß Gschütt besetzte, und sich in der Folge an die Abtheilung des Major Fröhlich schloß. Noch in der Nacht

hatte der General zur Vertheidigung des Passes Lueg alle Anstalten getroffen, und 9 Kompagnien vor Werfen als Reserve aufgestellt. —

Am 31. Oktober mit Tages Anbruch zeigte sich der Feind auf der Landstraße vor dem Passe Lueg, und unterhielt ein lebhaftes, doch unwirksames Feuer gegen denselben, während eine starke feindliche Abtheilung sich in das Gebirg auf der rechten Seite des Passes warf, die auf der Höhe aufgestellte Kompagnie Grenzer gegen den Paß zurückdrängte, und zwischen diesem und den bei Stegwalden aufgestellten 2 Kompagnien vorwärts rückte. Nun verfolgte der Feind seinen Angriff in doppelter Richtung, nämlich im Rücken des Passes Lueg, der noch mit einer Kompagnie Grenzer besetzt war, die nebst der zweiten dahin gezogenen Kompagnie, größtentheils der Gefangenschaft nicht mehr entgehen konnte, — und in der Richtung gegen Stegwalden. Die beiden daselbst aufgestellten Kompagnien, durch dieses unvermuthete Erscheinen des Feindes überrascht, zogen sich auf die bei der Aschauer Brücke gestellte Unterstützung von 4 Kompagnien zurück, und behaupteten diese Stellung den Tag hindurch; da des Feindes Absicht sich auf die Besetzung des Postens Lueg beschränkte. Als der Gen. Szenassy den Verlust dieses wichtigen Punktes erfahren hatte, und zugleich durch seine Kundschafter benachrichtiget worden war, daß der Feind bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, und zur Absicht habe, theils über Werfen, theils durch die Abtenau, gegen Radstadt zu dringen, trat er am 1. November den Rückzug dahin an; nachdem er dem Major Fröhlich den Auftrag gegeben hatte, sich von Ischel nach

Aussee zu ziehen, um nicht durch die Abtenau in seiner linken Flanke umgangen zu werden. Doch die Bewegungen, welche der Feind auf seiner ganzen Linie vollführte, zeigten bald, daß der Angriff des Passes Lueg nur zur Deckung seiner linken Flanke während dem beschlossenen Angriff über Reichenhall, unternommen wurde. Denn schon am 1. November rückte er von Reichenhall gegen die bis Schnaitzelreuth vorgeschobene Abtheilung vor. Diese Richtung mußte ihn auf den befestigten Paß Strub führen, wo die Östreicher ihm den ersten nachdrücklichen Widerstand entgegen setzen konnten.

Strub liegt da, wo die von Innsbruck nach Salzburg führende Poststraße Tirol verläßt. Die aus dem Piller-See entspringende Ache *) fließt über Waidring gegen Lofer, in die Saale, und bildet das Strub-Thal, welches sich abwärts Waidring, besonders bei dem Strubhause zwischen den hohen Loferer Wänden, — die in ihren Klüften stets voll Schnee, und äußerst steil, sich in einen gähen Felsensturz enden, — sehr verengt. Da wo das Thal am schmälsten ist, und am stärksten gegen Lofer abfällt, liegt der Paß. Er ist von der Kunst durch eine Vertheidigungsmauer verstärkt, die quer durch das Thal gezogen, in der Mitte ein Mauthhaus hat, wo die Straße durch ein Thor führt. In der Nähe ist der Paß nicht zu umgehen. Nur längs den Wänden und den Höhen, so wie über den Hulfersteig nach dem Strubhaus, können gute Fußgeher fortkommen. Der einzige und

*) So heißen im Salzburgischen und in dem nächst angrenzenden Theile Tirols die bedeutenden Gebirgsbäche.

nächste gute Weg ist jener von Saalfelden über die Hochfilzen gegen den Piller-See.

Erst Nachmittags um vier Uhr setzte sich der bairische Obrist Pompeji mit einem Bataillon Infanterie, einer Schützenabtheilung und einiger Kavallerie von Reichenhall in Marsch nach Unken. Die östreichischen Vorposten bestanden aus einer Kompagnie Klebeck Infanterie, und einem Flügel Melas Dragoner, welche sich hinter Schnaitzelreith auf einer von der Natur sehr begünstigten Anhöhe neben der Hauptstraße, am sogenannten Bodenbüchel postirt, hier eine Kanone aufgeführt, und hinter einem starken Verhaue sich verschanzt hatten.

Gegen halb sechs Uhr Abends ging eine östreichische Kavallerie-Patrulle gegen Reichenhall vor, stieß aber bald auf den Vortrab der bairischen Kavallerie, von welchem sie zurück geworfen wurde. Zugleich mit den östreichischen Vortruppen drangen die Baiern in die Stellung, aus welcher in der Eile nur ein Kanonenschuß fiel. Die östreichischen Vorposten, durch diesen kühnen Angriff aus der Fassung gebracht, zogen sich, mit Zurücklassung der Kanone, auf die nächste Unterstützungs-Kompagnie am Stein-Passe, wo sie dem nachrückenden Feinde die Stirne boten. Dieser machte mehrere vergebliche Angriffe, die ihm viele Leute kosteten. Aber nach einer halben Stunde hatte er sich doch dieses Punktes bemächtigt, nachdem eine über Fronen gerückte bairische Kompagnie bei dem Bodenbüchel, und eine andere Abtheilung über Jettenberg am Stein-Thale, herausgebrochen waren, und die dort aufgestellten östreichischen Piketer aus den angelegten Verhauen über die Saale gedrängt hatten.

Die östreichischen Truppen nahmen ihren Rückzug nach Unken, wo der Oberstlieutenant Fröauf vom Regimente Klebeck mit den andern 2 Kompagnien des Bataillons und einer Kanone zur Unterstützung aufgestellt war. Doch die Dunkelheit der Nacht und das kühne Vordringen des Feindes, brachten in der sehr zusammen geschmolzenen östreichischen Abtheilung eine Verwirrung hervor, die dem Feinde es erleichterte, durchzubrechen, und den größten Theil derselben niederzumachen, oder gefangen zu nehmen. Der Oberstlieutenant Fröauf fand es unter diesen Umständen nicht thunlich, den bevorstehenden Angriff einer so überlegenen Macht abzuwarten, und trat spät Abends den Rückzug nach dem Paß Strub an. Seine Kanone mußte er, wegen schlechter Bespannung, am Unkner Berge dem Feinde überlassen. — Die bairischen Berichte geben ihren Verlust in diesem Gefechte auf 6 Todte und 27 Verwundete an, während ihnen 284 Östreicher, mit Einschluß der Landesschützen, und 2 Kanonen in die Hände gefallen seyn sollen. —

Am 2. November war der Feind vor der Stellung des Passes Strub angekommen. Aber seine Versuche, denselben zu nehmen, hatten keinen Nachdruck, und er mußte sich den ganzen Tag auf die Unterhaltung eines ziemlich lebhaften Feuers beschränken. — Gegen Abend war die bairische, 7000 Mann starke Division Deroy angelangt; eine Verstärkung, die am folgenden Tage eine ernstlichere Unternehmung erwarten ließ. Drei Kompagnien von Klebeck Infanterie mit 2 Kanonen trafen Abends im Passe zur Verstärkung, gerade in dem Augenblick ein, als der Feind, durch die Dunkelheit und den eingefallenen Nebel begünstiget,

den Paß auf unwegſamen Fußſteigen zu umgehen drohte. Er war bereits, ohne einen Schuß zu thun, in dem vordern Theil des Paſſes (Salzburger Paß genannt) eingedrungen. Doch das raſche Vorbrechen der eben angelangten Verſtärkung, von einer Abtheilung Melas Dragoner unterſtützt, verhinderte den Feind ſich feſtzuſetzen. Er wurde mit Verluſt zurückgetrieben. — In der Nacht wurden alle Anſtalten zur kräftigen Vertheidigung getroffen.

Auf die erſte Nachricht, daß der Paß Strub vom Feinde bedroht werde, war FML. Chaſteler von Wörgl nach St. Johann geeilt. Der Landsſturm wurde aufgeboten, und zur Beſetzung der den Paß beiderſeits beherrſchenden Gebirge verwendet. Die rückwärts liegenden Truppen wurden zur Nachrückung beordert, und 5 Eskadrons Melas Dragoner trafen am 2. in Wörgl, am 3. in St. Johann und Waidring ein. Zwei Bataillons Jordis Infanterie rückten am 2. nach Wörgl, am 3. nach Kitzbüchel. Zur Verſicherung der rechten Seite des Paſſes gingen eine Abtheilung Jäger und 300 Mann vom Landſturm über Pillerſee nach Hochfilzen. Auf dieſe Weiſe hatte man in der Enge des Paſſes ſo viele Streitkräfte, um jeden Angriff zurückweiſen zu können, und rückwärts waren die nöthigen Reſerven, für den Fall des Rückzugs, ſtufenartig geſtellt, zur Unterſtützung bereit.

Am 3. November geſchah mit Tagesanbruch der allgemeine Angriff auf dieſen Paß. Doch an dem tapfern Widerſtande der Öſtreicher, und an einem gut angebrachten Kartätſchenfeuer, ſcheiterten die oft wiederholten Verſuche der Baiern, ſich dieſes wichtigen Punktes zu bemächtigen. — Nach wenigen Stunden

Ruhe erneuerte der Feind seinen Angriff mit der größten Heftigkeit. Er suchte die rechte Seite des Passes zu umgehen. Aber eine Kompagnie von Klebeck begegnete auch diesem Versuche mit einem solchen Nachdruck, daß der Feind, mit Zurücklassung mehrerer Gefangenen in Verwirrung fliehend, sein Vorhaben aufgab. — Gegen Mittag ließ der GL. Deroy noch einen Angriff ausführen. Die Baiern rückten, unter dem lebhaftesten Feuer der Vertheidiger, in gedrängten Kolonnen auf der Chaussee gegen den Paß vor. Doch drei Stürme scheiterten. Erst bei dem vierten gelang es den Stürmenden, mit den zurückgedrängten östreichischen Posten zugleich, in das Thor des Passes zu dringen; bei welcher Gelegenheit der General Deroy schwer verwundet fiel. — In diesem Momente brach die östreichische Kavallerie vor, und hieb die im Paß eingedrungenen Feinde nieder. Schnell wurde das Thor wieder verrammelt, und Alles zum neuen Kampf bereitet. Doch die erschöpften Stürmenden fanden es räthlich, ein Unternehmen aufzugeben, das ihnen in den drei letzten Tagen wenigstens 1800 Mann, worunter 250 Todte, gekostet hatte. Um vier Uhr Nachmittags traten sie den Rückzug in zwei Kolonnen an. Die stärkere nahm den Weg auf der Chaussee gegen Unken, während die andere sich über den Hirschbüchel nach Berchtesgaden wendete. Eine schwache östreichische Abtheilung verfolgte den Feind bis Reichenhall, und besetzte die am 1. November innegehabte Stellung am Bodenbüchel wieder. Noch an demselben Tage stellte sich ein Bataillon von Kerpen beim sogenannten hohen Kreuz auf, und schob eine Kompagnie vorwärts gegen den Kniepaß. Das Klebeckische Regiment stellte

sich bei Lofer auf, und sendete starke Patrullen gegen den Hirschbüchel und Luftenstein. —

Der E. H. Johann hatte sein Hauptquartier am 3. nach Schwatz verlegt, und noch vor dem Ausgang der Ereignisse am Passe Strub, die Nachricht von dem Fall des Passes Lueg, und dem plötzlichen Erscheinen des Feindes in Mittewald, erhalten. Der Feind war noch am 2. November von der Seite von Garnischau, in namhafter Stärke im letztern Orte angelangt. Der daselbst aufgestellte östreichische Posten wurde zurückgedrängt, und stellte sich an der Chaussee, auf Kanonenschußweite vor den Verschanzungen der Scharnitz. Diese Nachricht bewog den Erzherzog, dem FML. Chasteler den Befehl zu ertheilen, daß er seine Aufmerksamkeit auf die Strecke zwischen dem Achenthal, Kufstein und Lofers richte, ohne jedoch Saalfelden und Hochfilzen ganz außer Acht zu lassen. Um die entblößte Gegend von Innsbruck zu decken, wurden unverzüglich 2 Bataillons Franz Kinsky, und 2 Jäger-Kompagnien dahin beordert; die bis 4. November noch durch 6 Grenadier-Bataillons und 4 Eskadrons Melas Dragoner verstärkt werden sollten. — Dieser Rückmarsch stand im Einklang mit der eben angekommenen Nachricht, daß Massena am 30. Oktober bei Caldiero zwar geschlagen worden sey; welchen Sieges ungeachtet, den Umständen nach, Tirol dennoch geräumt werden müsse. Der Rückmarsch sollte so eingerichtet werden, daß die Vereinigung mit dem FML. Hiller, welcher von jetzt an das Armee-Kommando von Tirol angewiesen wurde, und seinen Rückzug nicht nach der frühern Weisung durch das Brenta-Thal,

sondern über Brixen nahm, — sicher bei letzterer Stadt geschehe.

Dieser Befehl erheischte die Versammlung einer starken Truppenabtheilung bei Innsbruck, und veranlaßte den Erzherzog, dem FML. Jellachich nochmals aufzutragen, daß er die bei Reutti stehenden Truppen ablöse, und sich in Eilmärschen nach Innsbruck in Marsch setze. Den Regimentern de Ligne und Strassoldo Infanterie, dann den 2 Eskadrons Hohenzollern Chevaux-Legers, welche im Marsch nach dem Drau-Thale begriffen waren, wurde der Befehl zugeschickt, sich in einer vortheilhaften Stellung im Puster-Thale, in der Nähe des Ortes, wo sie dieser Befehl treffen würde, zu sammeln, und dort die weiteren Befehle abzuwarten. Dieser Aufenthalt der für Spital, und zur Vertheidigung des Radstädter Tauern bestimmten Truppen konnte nun ohne Besorgniß eingeleitet werden; — denn der Feind hatte sich am 2. November aus dem Passe Lueg zurückgezogen, und nur eine schwache Abtheilung bei Golling gelassen. Schon am 3. hatte General Szenassy den Paß Lueg mit 4 Kompagnien Grenzer wieder besetzt; 4 Kompagnien rückten zu deren Unterstützung bis zu der Aschauer Brücke vor. General Szenassy blieb mit der Reserve von 2 Bataillons Kerpen bei Werfen. 9 Kompagnien Grenzer besetzten den Lämmer-, Gschütt- und Mandling-Paß, zu deren Unterstützung 1 Bataillon Kerpen Infanterie bei Radstadt stehen blieb. — Der Major Frölich erhielt den Auftrag, mit seiner Abtheilung bis Goisern vorzurücken. —

Am 4. November kamen bestimmtere Nachrichten über die feindlichen Bewegungen gegen die Schar-

nitz. Das sechste französische Armeekorps unter Marschall Ney, 8000 Mann stark*), hatte sich über Pölltingen und Murnau wirklich schon am 2. Abends Mittewald genähert, und Tags darauf früh um zehn Uhr war der Kommandant von der Scharnitz, Oberstlieutenant Swinburne, schriftlich zur Übergabe aufgefordert worden. Er antwortete: Er sey entschlossen, diesen Paß auf das hartnäckigste zu vertheidigen. — Ney mußte nun mit Gewalt erzwingen, was auf dem Wege der Unterhandlung nicht zu erreichen war.

Die beiden Pässe Scharnitz und Luetasch liegen an der Grenze der bairischen Grafschaft Werdenfels, und sind die Haupteingänge zu dem obern Tirol. Die Verschanzungen der Scharnitz (porta claudia), im dreißigjährigen Kriege erbaut, liegen gleich unterhalb dem Dorfe Scharnitz, und sperren das Isar-, so wie die Luetasch das Achen-Thal. Beide decken den Eingang und die Straße, welche über Seefeld nach Innsbruck führt. Die sehr hohen Gebirge, welche diese beiden Pässe von dem Innthale scheiden, haben an einigen Stellen tiefe, oft sehr breite Einsattlungen, worunter der Arlberg, der Fern, und die Höhe von Seefeld, bemerkungswerth sind. Die Letztere ist vom Fuße des Talfers-hochmundi-Berges oberhalb Buchen, bis an das Reiter-Joch, mehrere Stunden breit, meist mit Wald bedeckt, und von vielen Wegen und tiefen Gründen durchschnitten. Auf dieser Einsattlung entspringt der Raabach, welcher sich beim Dorfe Scharnitz

*) Es bestand aus den beiden Divisionen Loison und Marher, und 150 Mann Kavallerie, des 10. Chasseurs- und 3. Husaren-Regiments.

mit der Isar, — und der Usch-Bach, welcher sich mit der Ache (Luetasch-Fluß) vereinigt.

Das Thal der Scharnitz wird durch die Isar gebildet, welche, nachdem sie die Wässer aus dem Gleirsch-, Isar-, und Karbendl-Thale aufgenommen hat, ihre bisherige westliche Richtung verläßt, und sich bei dem Dorfe Scharnitz nördlich wendet. Das Thal der Luetasch wird durch die aus dem Gais-Thale strömende Ache, die sich oberhalb Mittewald mit der Isar vereiniget, gebildet. Diese Thäler werden unter sich durch einen von der Höhe von Seefeld abfallenden Bergfuß geschieden, der sich beträchtlich erhebt, nächst der Scharnitz die hohe felsigte Arn-Spitze bildet, dann einen steilen Sturz gegen Mittewald macht, und mit dem mit Wald bedeckten Schartenkopf in einen Felsensturz endiget. Alle Gebirge bei der Scharnitz sind waldig und steil, die Arn-Spitze, und die gegen das Karbendl-Thal zuliegende, ausgenommen; alle Nebenthäler hoch liegend, rauh, in ihrer Tiefe waldig, von hohen steilen Kalk-Alpen umschlossen. Nächst der Scharnitz liegt östlich der an Höhe die Arn-Spitze übertreffende steile Brunnstein. Ihr gegenüber, und so fort den Gebirgen des Karbendl-Thales zu, gegen die Isar bildet dieser Berg steile Wände.

Der Paß Scharnitz selbst ist am engsten Platze im Thale angelegt. Er besteht in einer gemauerten Verschanzung mit breiten Wassergräben, welche von der Isar, die mitten durch den Paß fließt, gefüllt werden können. Die Verschanzungen dehnen sich zu beiden Seiten bis auf die Höhe aus; wodurch das Thal vollkommen gesperrt wird. Zur Behauptung dieses Passes ist der Besitz von Luetasch unentbehr-

lich. Durch beide enge Thäler führen die nächsten und beſten Kommerzial-Straßen aus Baiern nach Innsbruck. Nächſt des Achen-Thales liegt eine Reihe hoher felſigter Berge, die dieſes Thal von Baiern trennen. Das Thal ſelbſt iſt breit, und von einer großen zerſtreuten Gemeinde bewohnt. Da, wo die genannten nördlichen Gebirge ſich allmählich gegen Mittewald ſenken, iſt der letzte hohe Berg, die weiße Wand, an die ſich das ſogenannte niedere Alpel ſchließt, über welches ein guter Fußſteig von Lauternſee in Baiern, in den Rücken des Paſſes Luetaſch führt. Dieſer beſteht aus einer gemauerten, das Thal der Ache vollkommen deckenden Verſchanzung, die über das Alpel und einige entferntere Fußſteige umgangen werden kann; von deren Behauptung alſo das Schickſal des Paſſes abhängt. —

Gleich nach der ſchon erwähnten Aufforderung der Scharnitz, ward der Landſturm aufgeboten. Die nächſten Gerichte ſammelten ſich, und zogen gegen Seefeld. In der Scharnitz ſtanden die Miliz-Kompagnien von Innsbruck, Höttingen, Seefeld und Sterzingen, zuſammen bei 400 Mann ſtark. Sie hatten die Strecke vom Kapfelberg bis an den Arnkopf, das Karbendl-Thal, und den Brunnſtein beſetzt. Auf dem wichtigſten Punkt, in den Verſchanzungen ſelbſt, wurde das Bataillon E. H. Ludwig verſammelt. Ein ſehr ſchwaches Bataillon von E. H. Carl Infanterie, nebſt einigen Geſchützen, ſchickte FML. St. Julien von Innsbruck am 3. November dahin zur Verſtärkung ab. —

Seit jener Aufforderung verſtärkte ſich der Feind ſtündlich, und rückte am 4. November früh in mehreren

Kolonnen, unter Führung der dem Marschall Ney untergeordneten Generale Loison, Marcognet, und Malher, vorzüglich auf der Straße gegen die Verschanzungen, mit 3 Kanonen vor. Der Feind begann die Beschießung, die bald darauf durch angekommenes schweres Geschütz sehr lebhaft wurde. Französische Abtheilungen zogen unterdessen gegen das Arn- und Karbendl-Thal. Der östreichische Kommandant, Oberstlieutenant Swinburne, sandte auf jeden der bedrohten beiden Punkte eine Kompagnie zur Unterstützung ab, und ersuchte sogleich den FML. St. Julien um Ersatz beider Kompagnien, und um mehreres Geschütz. Dieser setzte auch, gleich nach Erhalt der Nachrichten über die feindlichen Bewegungen, 2 Jäger-Kompagnien zur Verstärkung der Scharnitz in Marsch, welche aber früher, als sie den Paß erreichten, auf den Feind stießen, und sich wieder nach Innsbruck zurückzogen. — Noch an demselben Tage wagte der Feind einen Sturm, der aber mit einem Verlust von 800 Mann, gänzlich mißlang.

Während der Marschall Ney auf diese Weise die Halbscheid seiner Kräfte auf Eroberung dieses wichtigen Punktes verwendete, entsendete er die 4000 Mann starke Division Loison ohne Geschütz über äußerst beschwerliche gefahrvolle Stege gegen den Luetasch-Paß. Mit dem Falle desselben, war auch die Scharnitz im Rücken genommen. Ney schien hierauf zu rechnen; denn nach dem ersten mißlungenen Angriff der Scharnitz, verhielt er sich ganz ruhig. Ein Bataillon Franz Kinsky, und die Miliz-Kompagnien von Zirl und Sitz, waren bestimmt, Luetasch zu vertheidigen, welcher Paß durch den einzigen Steig, der sich über die Höhe von Lauternsee schlängelt, in der Nähe

umgangen werden konnte. Loiſon erreichte unbemerkt dieſe Höhe, und rückte ſodann, ohne die Verſchanzungen des Paſſes in der Front anzugreifen, im Rücken derſelben herab. Ihm wurde die Miliz-Kompagnie von Zirl entgegengeſchickt, ihn aufzuhalten, damit das in den Verſchanzungen vertheilte Bataillon Franz Kinsky Zeit gewinne, ſich zurückzuziehen, und den Feind wieder über die Höhe von Lauternſee zurück zu werfen. Doch dieſe Miliz-Kompagnie wurde nach einem kurzen Gefecht, mit großem Verluſt zerſprengt. Ein gleiches Schickſal traf die Abtheilung von Franz Kinsky, welche der Major Kraus nun dem Feinde entgegenſtellte. Er konnte nur mit weniger Mannſchaft und einer Kanone Seefeld erreichen, wohin ihm der Feind auf dem Fuße folgte.

Die zwei in den Verſchanzungen zurückgelaſſenen Kompagnien, unter Anführung des Hauptmann Baron Horn, blieben ihrem Schickſal überlaſſen. Dieſer zog ſeine ſchwache Truppe in der obern Luetaſch zuſammen, um von da den von den Bergen herabziehenden Franzoſen das weitere Vorrücken zu verwehren. Bald war die Luetaſch von allen Seiten eingeſchloſſen, und der Angriff begann. Das in den Verſchanzungen eingeführte Geſchütz wurde umgewendet, und auf den im Rücken vordringenden Feind mit ſolcher Wirkung gerichtet, daß er mehrmals zurückgewieſen wurde. Doch bei dem Eintreffen der nachfolgenden Verſtärkungen wurden die Angriffe wiederholt, und der Kampf eine geraume Zeit mit der größten Erbitterung von beiden Seiten fortgeſetzt. Die Verſchanzungen wurden mehrmals verlaſſen, und wieder genommen. Indeſſen hatte der Feind, überzeugt, daß der im Rückzug begriffene

Major Kraus bei Seefeld keinen Widerstand leisten könne, den größten Theil der denselben verfolgenden Truppen gegen Luetasch zurückgezogen, und mit vereinter Kraft den Angriff erneuert, der die gänzliche Umschließung des Passes zur Absicht hatte. Als Loison diese ausgeführt hatte, schickte er zwei Offiziere mit einem Tambour, als Parlamentär, nach dem Passe. Hauptmann Horn kam ihnen entgegen, und erfuhr aus der Schilderung der beiden Offiziere, daß ihm jeder Rückzug abgeschnitten, und kein Entsatz zu hoffen sey; wovon sich persönlich zu überzeugen, der Feind ihm die Freiheit ließ. Dagegen drohte Loison, Alles über die Klinge springen zu lassen, wenn, bei der Zwecklosigkeit einer ferneren Vertheidigung, die Besatzung nicht nach Verlauf einer Stunde kapitulirte. Der östreichische Kommandant überzeugte sich vor Allem, daß der Feind wirklich bereits den Weg von Seefeld gewonnen, und dadurch nicht nur den Luetasch-, sondern auch den Scharnitz-Paß umgangen habe; daß folglich der fernere Widerstand seinen Posten nicht erhalten konnte. — Er schloß daher eine Kapitulation, durch welche seine Truppe kriegsgefangen wurde. Abends darauf wurde die östreichische Besatzung nach Mittewald abgeführt. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort, vor der Auswechslung nicht zu dienen, entlassen.

Loison, nachdem er den Paß besetzt, führte noch denselben Abend seine Brigade gegen Seefeld, von wo sich Major Kraus mit den schon erwähnten 2 Jäger-Kompagnien nach Innsbruck zurückgezogen hatte. Der Kommandant der Scharnitz erhielt um zehn Uhr die Nachricht, daß der Luetasch-Paß gefallen sey, und daß der Feind durch die Besitznahme von Seefeld,

auch die Scharnitz im Rücken genommen habe. Er sammelte sogleich seine zwei Bataillons und die Landesschützen, und rückte, nachdem er die in den Verschanzungen befindlichen Geschütze vernagelt hatte, dem von Seefeld heranziehenden Feinde entgegen. Alle Versuche durchzudringen, waren vergebens. Umrungen von dem weit überlegenen Feinde wurde er nach einer tapfer geleisteten Gegenwehr übermannt und gezwungen sich zu ergeben. Die Schützen aber, welche mit einem kleinen Theile der Infanterie die Gebirgssteige einschlugen, erreichten Hall, und stießen zu dem Armeekorps auf dem Brenner. — Vor der Scharnitz büßte der Feind seinen einzigen Versuch zum Sturm mit einem Verlust von 800 Mann. Die hinabgerollten Steine und Bäume thaten ihm den meisten Schaden. —

Sobald der Erzherzog Johann die erste Nachricht von den Absichten des Marschalls Ney, sich der nördlichen Pässe zu bemeistern, erhielt, wurde FML. Jellachich von der Lage Tirols in Kenntniß gesetzt, und ihm die, am 2. und 3. November wiederholte Weisung gegeben, daß er, ohne alle andere Rücksicht, trachten solle, mit dem größten Theile seiner Truppen Innsbruck zu erreichen. Nur auf dem Fernberg und bei Ehrwalden sollte er 2 Bataillons mit etwas Kavallerie zurücklassen. Für den Fall, daß der Paß Scharnitz unterdessen schon in Feindes Hände gerathen wäre, ward ihm der Weg durch das Vintschgau und das Puster-Thal vorgeschrieben. — Der General Prinz Viktor Rohan erhielt den Befehl, bis zur Ankunft der Truppen aus dem Vorarlbergischen, 1 Bataillon und 3 Eskadrons ohne Geschütz bei Reutti stehen zu lassen; mit seinen übrigen Truppen aber sich nach Lermos, Ehrwalden und Bieberbier in

Werke zu setzen, um jedem Unternehmen des Feindes von Kärnthen her, Einhalt zu thun. — Die Stellung der Division des FML. Chasteler [illegible] war ebenfalls in das Schicksal der [illegible]. Es wurde ihm daher aufgetragen, so lange die Armee sich noch in den Händen der Vorrückenden sey, den Feind, der in das Inn-Thal vordringen wollte, aufzuhalten; dann aber seine Vereinigung mit dem Hauptcorps des E. H. Johann fort gesichert zu halten. Er sollte dann, sobald es nöthig würde, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder über Innsbruck, oder gerade von Hall über den Schönberg, durch das Ziller Thal nach Stertzingen, oder gar durch das Pinzgau nach Lienz zu, marschieren.

Der zweite Abschnitt folgt.

II.

Feldzug des k. k. kroatiſchen Armeekorps gegen die Türken im Jahre 1788.

Dritter Abſchnitt.

(Mit dem Plane von Novi.)

Vereinigung des Belagerungskorps von Novi. Eröffnung der erſten Parallele, in der Nacht vom 10. auf den 11. September. Vergebliche Beſtürmung Novis am 21. September. Eroberung dieſer Feſtung durch den Sturm vom 3. Oktober. — Ein Theil des Belagerungskorps wird nach Slavonien entſendet, um die Voranſtalten zur Belagerung Berbirs auszuführen. — Beziehung der Winterquartiere im Anfang Dezember. — Überſicht der Begebenheiten, welche ſich auf der Linie des Kordons ſeit 1. September ereigneten. —

Die Feſtung Novi iſt nächſt des Einfluſſes der Sanna in die Unna, zwiſchen dem linken Ufer des erſten, dem rechten des zweiten Fluſſes ſo erbauet, daß der letztere ihre Mauern beſpült. Sie hat die Geſtalt eines ungleichſeitigen Vierecks, deſſen mit der Unna gleichlaufende Länge 80, und ſeine Breite bei 50 Klafter beträgt (Man ſehe den Plan II.). Der innere Raum iſt mit hölzernen Häuſern in ſehr engen Gaſſen überfüllt. Außerdem befinden ſich in dem Erdwalle einige wenige Kaſematten. Das Ganze iſt mit einem 26 Schuh hohen, oben 6 Fuß dicken Mauerwerke umſchloſſen. Fünf Thürme oder kleine Baſtionen beſtreichen

den Umfang, deren größter nur den Raum für die freie Bewegung von 3 Kanonen gewährt. Nichts deſto weniger hatten die Türken in jedem derſelben fünf bis ſechs Stücke aufgeſtellt, und weil die Feſtung, in vortheilhafter Entfernung, auf allen Seiten von nahen Höhen eingeſehen war, auch noch die Wallgänge der kleinen Baſtionen mit ungeheuren Schanzkörben umgeben. Sie verengten hierdurch den ohnedieß kleinen Raum zu einer ſolchen Unbequemlichkeit, daß ſie ihre Stücke kaum bewegen konnten. Selbſt der Wallgang der Courtine hatte nur eine Breite zum Gebrauche der Infanterie, und war nach Innen zu, durch Mauerwerk geſtützt. Die Beſatzung hatte dort in ſchiefer Richtung Balken angelehnt, ſie mit Miſt gedeckt, und ſo für ſich, für Weib und Kinder, ein feſtes Schutzdach erbaut. — Der Graben, acht bis zwölf Klafter breit, war 14 Schuh unter dem Horizonte des Erdreichs ausgehoben, und ſeine äußere Böſchung mit Mauerwerk verkleidet. Der ſchmale bedeckte Weg hinter einer Bruſt mit großen Palliſaden längs dem Auftritte, war noch überdieß durch einen 12 Fuß tiefen Vorgraben auf dem Glacis, gedeckt. Hohe und breite Schanzkörbe, längs dem bedeckten Wege aufgeſtellt, machten es unmöglich, dieſen mit dem Geſchütze in ſeiner Verlängerung zu beſtreichen.

Der Feldmarſchall Loudon war der Meinung, daß es des bei Priedor ſtehenden Feindes Abſicht ſeyn müſſe, den Berg Michinovatz bei dem Einfluſſe der Sanna in die Unna an dem rechten Ufer beider Flüſſe zu erreichen, deſſen rauhe Zugänge zu verſchanzen, von dort das Spiel von Begovſtan und Agino Berdo zu wiederholen, oder aber gegen das entblößte Dubitza zurückzukehren.

Indeſſen that der Feind keines von beiden, weil er eine Vorrückung der Kaiſerlichen über Kozaracz nach Banyaluka zu erwarten ſchien. Der Feldmarſchall nützte die Unthätigkeit desſelben, ließ noch am Abende des 6. Septembers bei Dwor, unterhalb und unweit der Einmündung des Sirovacz-Baches, eine Brücke über die Unna ſchlagen, und in der Nacht zum 7. von dem GM. Schmakers mit 2 Bataillons und 10 Geſchützen, Kulcſo Berdo, die höchſte Kuppe auf Michinovatz, beſetzen, wo man gleich eine Redoute aufwarf.

Am 7. war die zur Belagerung des Platzes vom Feldmarſchall ausgewählte Infanterie vollends angekommen, und beſtand nun mit Einſchluß der Truppen des GM. Klebek, aus Folgendem:

2 Bat.	St. Georger Grenzer	1600	Mann.
1 „	E. H. Ferdinand Inf.	900	„
1 „	Stein Inf.	1000	„
2 „	Szluiner Grenzer	1600	„
1 „	2. Banal Grenzer	800	„
1 „	Warasd. Kreutzer Grenzer	900	„
2 „	Preiß Inf.	2100	„
10 Bat.		8900	Mann.

Auf Kulcſo Berdo wurden noch zwei Redouten, und in der folgenden Nacht auch noch eine Fleſche erbaut, um in Übereinſtimmung mit der erſten Redoute, die benachbarten Thäler, und die von Priedor herführenden Wege zu beſtreichen. — Ein Bataillon E. H. Ferdinand verſtärkte an dieſem Tage die dortige Stellung, und ein St. Georger Bataillon ſtreifte gegen Liubina, auf dem Wege nach Buxim, um die rechte

Flanke des Belagerungskorps zu decken. — Man setzte endlich schon am Nachmittage, oberhalb Novi an der Tschartake Sztergar, Scharfschützen über die Unna, um die jenseitigen Höhen zu erreichen. Durch sie geschützt, wurde am Abende daselbst eine Brücke geschlagen (Plan II. a.). Vier Szluiner Kompagnien unter Oberstlieutenant Hiller setzten am Morgen des 8. an der Ottoka-Insel mit Fahrzeugen über den Fluß, und zogen die Höhe von Türkisch-Levernicza hinauf, wo sie zwei Redouten aufzuwerfen begannen. — In dem Szterga-rer Thale war der kleine Artillerie-Park, das Fuhrwesen, das Depot der Belagerungsmaterialien, — der große Artillerie-Park im Thale der Wielka Svinicza, und die Pontons im Sirovacz-Thale aufgefahren.

So wie am 8. der Nebel aus dem Thale gewichen war, wurde die Festung aus den am linken Ufer theils schon früher bestandenen, theils so eben vollendeten Batterien auf Levernicza und Mathievich Berdo, lebhaft beschossen, und ihr Geschütz zum Schweigen gebracht. (Plan II. b. b. b. b. b.) — Am Nachmittage, als der Brückenkopf bei Sztergar noch nicht vollendet war, führten der Feldmarschall selbst, und der GM. Klebek $4\frac{2}{6}$ Bataillons über die Unna. Nur das eine Bataillon Preiß blieb dießseits zurück. Die Truppen suchten bei Grohlie, dem Begräbnißplatze der Festung, Verbindung mit Michinovacz, und dehnten sich über die Kuppen Jablonitza, Reilichevo Berdo, Türkisch-Levernicza, bis zum Brückenkopfe aus. — In dieser Ausdehnung deckten sie sich mit Verschanzungen und Verhauen, die längs der ganzen Linie unter der Leitung des Oberstlieutenants Arnal aufzubauen, angefangen wurden. (Plan II. o. o. o. o.)

Am 9. war der obere Brückenkopf fertig, durch das von Michinovacz herübergezogene Bataillon Stein besetzt, die Redouten beendet, und ein Verhau im Rücken derselben zusammengeschleppt. Die Schiffe der Brücke bei Dwor wurden näher an die Mündung der Sanna, zwischen diese und den Einfluß des Sirovacz-Baches, gezogen, und hier eine neue über die Unna geschlagen, um die Verbindung mit Michinovacz auf das Kürzeste zu erzielen. GM. Schmakers übergab dort, nach Erkrankung des GM. Klebek, das Kommando dem Obersten Oreskovich des S. Georger Regiments, um die Truppen vor der Festung zu übernehmen.

Die Sicherheit der Laufgräben, die Nähe der Vorraths-Niederlagen, und jenes Polygon der Festung, welches das engste war, bestimmten am 10. den Angriff des Platzes, von der Stätte des abgebrannten Vidoria her, mit der Linken an die Unna gestützt, zu beginnen. Ein Thal, zwischen dem Jablonicza- und Türkisch-Levernitza-Berge bei Vidoria, bot einen nahen gedeckten Platz dar, um die Werkzeuge des Baues, und die Unterstützungen aufzunehmen, die bestimmt seyn sollten, die Ausfälle der Belagerten zurückzuwerfen. Schon den Tag zuvor brannte man in dieser Richtung die obere Vorstadt ab, und nachdem am 10. zur Deckung der Arbeiten bei Groblie eine Geschütz-Batterie erbaut war (Plan II. c.), eröffnete man in der Nacht zum 11. September die erste Parallele, 190 Klafter von der Festung entfernt, und vom Jablonitza-Berge bis zur Unna, 180 Klafter ausgedehnt. (Plan II. d. d.)

Während der heftigen Beschießung der zwei Bastions der angegriffenen Front, aus den Batterien auf Levernicza und Marhievich Berdo, wurde am 11. Vor-

mittags die erste Parallele beendet, und in der Nacht zum 12., ohne vom Feinde beunruhiget worden zu seyn, die zweite bis auf 80 Klafter vom bedeckten Wege ausgeführt. (Plan II. e. e.)

Am Abende des 12. versuchte ein vorgerücktes Szluiner Bataillon, auch die untere Vorstadt zu verbrennen, und der Besatzung hiedurch den dortigen guten Trinkbrunnen zu entziehen. Der Versuch, der in ein kleines Gefecht überging, wurde für dießmal von den wachsamen Bosniern vereitelt, und gelang erst im kommenden Tage sieben Freiwilligen des Szluiner Regiments.

In der Nacht zum 13. wurden links in der zweiten Parallele 6 achtzehnpfündige Kanonen, und 2 zehnpfündige Haubitzen zur Demontir-Batterie eingeführt, und die Parallele auf dem rechten Flügel mittels einer Redoute gedeckt, die man durch spanische Reiter an den Fuß des Jablonicza-Berges band. (Plan II. f. f.)

Am 13. wurde die Festung ununterbrochen bis Abends beschossen. Sodann aber wurde in der Nacht zum 14. aus der zweiten Parallele in die dritte, nur 25 Klafter von dem Vorgraben entfernt, mit fliegender Sappe hervorgebrochen, und auf dem rechten Flügel der Parallele gleichfalls eine große Redoute aufgebaut, die man am 14., so wie die Parallele selbst, zu vervollständigen bemüht war. (Plan II. g. g.)

Die Kundschafter hatten am 13. gemeldet, daß die Bosnier bei Priedor sich in Bewegung setzten, und ihren Vortrab schon bis Blagay, im Sanna-Thale vorgeschoben hätten. Der Feldmarschall hielt sich vor Novi sicher, und erachtete bloß, die Verbindung mit

Am 9. war der obere Brückenkopf fertig, durch das von Michinovacz herübergezogene Bataillon Stein besetzt, die Redouten beendet, und ein Verhau im Rücken derselben zusammengeschleppt. Die Schiffe der Brücke bei Dwor wurden näher an die Mündung der Sanna, zwischen diese und den Einfluß des Sirovacz-Baches, gezogen, und hier eine neue über die Unna geschlagen, um die Verbindung mit Michinovacz auf das Kürzeste zu erzielen. GM. Schmakers übergab dort, nach Erkrankung des GM. Klebek, das Kommando dem Obersten Oreskovich des S. Georger Regiments, um die Truppen vor der Festung zu übernehmen.

Die Sicherheit der Laufgräben, die Nähe der Vorraths-Niederlagen, und jenes Polygon der Festung, welches das engste war, bestimmten am 10. den Angriff des Platzes, von der Stätte des abgebrannten Vidoria her, mit der Linken an die Unna gestützt, zu beginnen. Ein Thal, zwischen dem Jablonicza- und Türkisch-Levernitza-Berge bei Vidoria, bot einen nahen gedeckten Platz dar, um die Werkzeuge des Baues, und die Unterstützungen aufzunehmen, die bestimmt seyn sollten, die Ausfälle der Belagerten zurückzuwerfen. Schon den Tag zuvor brannte man in dieser Richtung die obere Vorstadt ab, und nachdem am 10. zur Deckung der Arbeiten bei Groblie eine Geschütz-Batterie erbaut war (Plan II. c.), eröffnete man in der Nacht zum 11. September die erste Parallele, 190 Klafter von der Festung entfernt, und vom Jablonitza-Berge bis zur Unna, 180 Klafter ausgedehnt. (Plan II. d. d.)

Während der heftigen Beschießung der zwei Bastions der angegriffenen Front, aus den Batterien auf Levernicza und Mathievich Berdo, wurde am 11. Vor-

einen Todten und drei Verwundete. Unter den Letzte befand ſich der Artilleriemajor Ankenbrand, dem der Seite des Feldmarſchalls das Bein zerſchmett wurde.

Noch vor gänzlicher Einſchließung des Platzes h ten ſich bei 80 Bosnier aus entfernteren Gegend an die Beſatzung zu Novi geſchloſſen. Von dieſer n Mißtrauen und Zweifel gegen ihren Muth und Tre behandelt, wurden ſie nie zum innern Dienſte d Platzes, ſtets zu jenem des bedeckten Weges verwe det. Einer ſolchen Behandlung, und der Gefahr überdrüſſig, denen man ſie ausgeſetzt, und die zur V theidigung ihres eigenen Herdes nichts beitrugen, fa ten ſie am Abende des 16. Einen aus ihrer Mitte, u für ſie bei dem Feldmarſchall freien Abzug zu erbitt Dieſer gab den Mangel an Lebensmitteln, und d Übermuth der alten Beſatzung, als Urſachen ihres E ſchluſſes an, von der fernern Vertheidigung No abzuſtehen, wo bereits von der über 2000 Seelen tragenden Bevölkerung, bei 300 durch Tod und Wu den wehrlos ſeyen. — Der Feldmarſchall bezweifelte Treue des ganzen Antrags, und ließ den Vertreter der Hand in Gewahrſam bringen. — Als man aber der Nacht zum 17. September aus der dritten Par lele behutſam mit voller Sappe herausgegangen w und links bereits den Vorgraben erreichte, erhi Oberſtlieutenant Hiller den Auftrag, mit Hilfe beihabenden Abgeordneten, die fremden Bosnier übernehmen. Es währte nicht lange, ſo erſchiene 1 Aga, 2 Bairaktars, 2 Tſchauſchen und 75 Gem ne, und wurden von einer in Bereitſchaft geſtan

nen Abtheilung umrungen, und zu Kriegsgefangenen gemacht.

In der Nacht zum 18. nahm man den Vorgraben ganz in Beſitz, krönte die Bruſtwehre des bedeckten Weges mit einem Einſchnitt für Scharfſchützen, und ging aus der Sohle des Vorgrabens mit einem Minengange gegen die aufgemauerte Contreſcarpe in der Abſicht vor, ſie in den Hauptgraben der Feſtung hinab zu ſtürzen.

Indeſſen war am 18. die Nachricht eingetroffen, daß des Feindes ganze Stärke nun bis Blagay vorgegangen ſey. Der Feldmarſchall zog von Szruga 2 Kompagnien des Bataillons Stein an ſich, und ließ ſie das Thal bei Vidoria verſtärken. Er traf übrigens alle Anſtalten, um den Feind gehörig zu empfangen, und ließ die Feſtung mit geſteigerter Lebhaftigkeit am Tage aus allen Batterien beſchießen. — Nachts ging man mit voller Sappe aus der dritten Parallele auf dem rechten Flügel hervor, und verlängerte ſie, längs der dem Berge Jablonicza entgegenſtehenden Front auf 39 Klafter, um ſich den Einwirkungen der Mittel-Baſtion dieſer Front zu entziehen (Plan II. i. i.). Längs dem gekrönten bedeckten Wege wurden die Palliſaden und Schanzkörbe verbrannt, und im Vorgraben drei Pöller eingeführt, um die Arbeiten des Feindes hinter der Breſche, mit Steinen, Wachteln und Bomben zu unterbrechen.

In der Nacht zum 20. wurde auf dem äußerſten Vorſprunge jener Verlängerung der dritten Parallele, welche die Hauptfront des Platzes zur Hälfte umfaßte, gegen die Mittel-Baſtion derſelben, eine Redoute gebaut (Plan II. k.), dieſe an die große der dritten

Parallele mit ſpaniſchen Reitern geſchloſſen, und auf ſolche Art die Sicherheit der rechten Flanke der Laufgräben gegen die Unternehmungen der feindlichen Reiterei außer alle Gefahr geſtellt. — Man bewarf die Breſche mit Steinen und Wachteln, und hatte die drei Kammern der Mine vollends geladen. Sie wurde am 20. September des Morgens gezündet, und füllte in einer Länge von 20 Klaftern den Graben.

Da meldete Oberſt Oreskovich, daß 7000 Bosnier ſich von Blagay, vom linken auf das rechte Sanna-Ufer gegen Michinovacz gewendet hätten. — Die kaiſerlichen Vortruppen zogen ſich zurück, und um neun Uhr hatte der Feind ſchon den Verhau des Gehölzes durchbrochen. Um die Vertheidigung zu leiten, eilte der Feldmarſchall nach dem angegriffenen Punkte.

Das bosniſche Fußvolk entwickelte ſich in zwei Haufen, um die Redouten auf Michinovacz von beiden Seiten zu umfaſſen. Die Reiterei ſammelte ſich mehrere hundert Schritte rückwärts, und ſchien das Gelingen eines Sturmes abwarten zu wollen. Der Angriff des Feindes war matt, und zerſtreut kämpfte er in der durchſchnittenen Gegend mit Flintenfeuer gegen die Redouten. Durch Waghälſe ermuntert, die ihre Fahnen muthig an den Graben pflanzten, bildete ſich endlich ein ernſter Angriff gegen die Fleſche, in welcher der Feldmarſchall von dem Plattform des Geſchützes das Unternehmen überſah. — Ein mörderiſches Geſchütz- und Musketen-Feuer warf die Stürmenden zurück. Dreimal rannte der kühne Haufe an, eben ſo oft, und immer mit großem Verluſte, ſchleuderte ihn das Feuer der begeiſterten Vertheidiger zu Boden.

Der Feldmarſchall ließ in dieſem Augenblicke 2

Kompagnien E. H. Ferdinand Inf. aus der benachbarten Redoute in die Flanke der Stürmenden vordringen, als eben auch 2 Kompagnien Szluiner zu gleichem Zwecke herangerückt waren. Der Feind, durch den so bedeutenden Verluſt entmuthiget, und durch den Zwiſt ſeiner Führer geſpalten, floh theils nach Blagay, theils auch ſchon bis Priedor zurück. Er ſchleppte Todte und Verwundete mit ſich; allein demungeachtet wurden 110 Leichname vor den Redouten auf Michinovacz begraben. Die Vertheidiger der Höhen zählten 19 Todte und 56 Verwandete. —

Die Breſchbatterie der dritten Parallele hatte beide Baſtionen der angegriffenen Front, obgleich wegen der Deckung durch den Vorgraben, nur zur Hälfte von oben, und auch die Courtine, ſtellenweiſe in Schutt geſchoſſen. Oberſtlieutenant Arnal fand die Breſche gangbar. Nebſtbei wollte der Feldmarſchall auch noch den Eindruck nützen, den die Niederlage des Entſatzes auf die nun ſich ſelbſt überlaſſenen Vertheidiger der Feſtung hervorbringen mußte, und endlich mit jedem Opfer den Feldzug noch vor Eintritt des regneriſchen Herbſtes beenden. Er ſetzte ſonach den Sturm auf den Morgen des 21. Septembers feſt. — Den Verſuch des Oberſtlieutenants Arnal, ſich in der Nacht noch, längs dem Minenſchutte bis zum Fuße der Breſche mit fliegender Sappe zu verbauen, vereitelte ein heftiges Flintenfeuer der Beſatzung.

Die Führung des Angriffes wurde dem, wieder geneſenen GM. Klebek übertragen, und die Erſtürmung ſelbſt nur den Freiwilligen aller acht Bataillone des Belagerungskorps anvertraut. Die Anzahl derſelben betrug 15 Offiziere und 671 Mann.

Hiervon sollten 8 Offiziere, 334 Mann der deutschen Bataillone die Bresche ersteigen, und 7 Offiziere mit 337 Kroaten zur Unterstützung aufgestellt werden. Hauptmann Cerini des Ingenieur-Korps stand mit Arbeitern und Materialien in Bereitschaft, um zur Krönung der Bresche in dem Augenblicke vorzugehen, als sie eingenommen werden würde.

Die Stürmenden bildeten vier Kolonnen, deren erste Reihen mit Küraſſen und Pickelhauben ausgerüstet waren. Jeder Kolonne folgten die freiwilligen Ingenieurs mit Leiterträgern, und mit doppelt breiten Leitern, deren eine jede Kolonne zehn erhielt. Die erste Kolonne, durch den Hauptmann Osten des Ottochaner-Regiments geführt, sollte die rechte Flanke des Sturmes gegen Ausfälle längs dem Hauptgraben, in jenen der angegriffenen Front decken, und deßhalb auch im Graben aufgestellt verbleiben. Die zweite hatte Hauptmann Nesmeri des Regiments E. H. Ferdinand in die Öffnungen der Breschen, zwischen der linken Bastion der Front und dem Thore, hinaufzuführen. Die dritte unter Hauptmann Neslinger des Regiments Stein, sollte die Courtine zwischen dem Thore und der Wasser-Bastion, und die vierte unter Hauptmann Brady des Generalquartiermeisterstabes, diese Bastion selbst ersteigen. Als sich um zehn Uhr Vormittags der dichte Nebel hob, der die Ebene bisher bedeckt, die Festung eingehüllt hatte, wurde das Zeichen zum Sturm gegeben.

Mit Muth und Entschlossenheit, mit großer Anstrengung, erreichten die drei stürmenden Kolonnen die Höhe der Bresche. Allein sie fanden dort die Besatzung zur hartnäckigsten Vertheidigung bereit. — Ein

heftiges Flintenfeuer, und herdorgestoßene große Lanzen warfen die Stürmenden zu Boden, wo sie von Steinregen und Balkentrümmern begraben wurden. — Der Feldmarschall, selbst Augenzeuge des zweifelhaften Kampfes, befahl der Reserve, die Anstrengungen der unerschrockenen Stürmer zu unterstützen. Kaum in den Graben hinabgekommen, verwirrten sich die Kroaten bei der beschwerlichen Ersteigung der Bresche, zwischen Trümmern und Todten, die den Abhang bedeckten, und fingen an zu plänkeln. Der Feldmarschall selbst, stieg in den Graben hinab, um sieggewohnt, die eigene Kühnheit den Unentschlossenen mitzutheilen. Allein vergeblich. Kugeln und Steine rissen immer mehr und mehr Leute in dem überfüllten Graben nieder; bis es der Feldmarschall endlich nöthig fand, die Stürmenden nach den Laufgräben zurückzusenden. Die vier Führer der Kolonnen wurden verwundet, und überhaupt verloren dieselben 80 Todte, und 210 Verwundete, also beinahe die Hälfte ihrer Stärke. —

Man begnügte sich hierauf in der folgenden Nacht, die in den Batterien und Laufgräben nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen, und ließ am 22. die ermüdete Truppe ruhen, um sie zu neuen Unternehmungen fähiger zu machen. — In der Nacht zum 23. wurde der Vorgraben rechts durch einen Querwall gesperrt, und man begann auf beiden Flügeln des bedeckten Weges, 4 Klafter hohe Kavaliere zu erbauen, um von dort das Innere des Platzes einzusehen. — Das Erscheinen von fünfzehn berittenen Türken an der Sanna, im Vormittage des 23., und sonstige Nachrichten gaben kund, daß des Feindes Lager neu vergrößert worden sey. — Der Feldmarschall dagegen, verstärkte die Verschan-

zungen auf dem rechten Unna-Ufer, wo dieſes noch erforderlich war, und ließ das auf Golo Berdo geſtandene Bataillon Preiß nach Jablonicza, und den Reſt des Bataillons Stein in das Thal Vidoria hinüber rücken.

Die folgende Nacht wurden gegen die Waſſer-Baſtion an der Contreſcarpe, zwei Minengänge, jeder mit zwei Kammern angelegt, und die Breſch-Batterie aus der dritten Parallele ſo weit hervorgezogen, daß ſie auch den Fuß der Umfangsmauer zu faſſen vermochte. Um zehn Uhr Vormittags des 24. öffneten ſich die Minen-Öfen, und warfen einen Theil der aufgemauerten Contreſcarpe in den Graben; allein die Palliſaden des bedeckten Weges, welche die Senkung der Breſchgeſchütze hinderten, und die man auffliegen zu ſehen hoffte, hatten ſie nur erſchüttert.

Die Nachrichten von einem zu erwartenden neuen Verſuche zum Entſatz der Feſtung vermehrten ſich im Laufe des Tages, bis auch die viermalige Löſung einer Kanone im feindlichen Lager die gewiſſe Verſtärkung desſelben zu erkennen gab. Mit dem feſten Willen, Novi zu erobern, und ohne durch die Möglichkeit eines plötzlichen Vordringens des Feindes gegen Dubitza, beirrt zu ſeyn, beorderte der Feldmarſchall vielmehr von dort den GM. Brentano mit 3 Bataillons zum Eilmarſche nach Dwor.

Mit Anſtrengung und Gefahr ſetzte man die Aufbauung der beiden Kavaliere fort, und zog in die vollendete Breſch-Batterie 6 Achtzehnpfünder aus der dritten Parallele hervor (Plan II. l.). — Am Mittage des 25. waren die 3 Bataillons des GM. Brentano angelangt, und rückten in die Stellung. Eins ſtand nun

an der Sanna, das zweite im oberen Brückenkopfe, und in der Schanze auf Türkisch-Levernicza, und das dritte theils im Sanna-Thale, und theils in einer neuen Redoute, vor der Fleſche auf Michinovacz. — Das Beſchießen der Breſche wurde in der folgenden ſtürmiſchen Nacht unterhalten, und gegen die linke Seite der Waſſer-Baſtion eine Mine angeſetzt. — In der Nacht zum 27. ſtieg der Kavalier der linken Seite bis zur Höhe von 24 Schuhen empor, und hatte für eine Kanone Raum (Plan II. m.). An jenem der rechten Seite, welcher zwei Geſchütze aufnehmen ſollte, wurde mit der größten Thätigkeit fortgearbeitet. — Auf eine ſchwere, und mit Gefahr verbundene Art, riß man die von der Mine unbeſchädigten Palliſaden des bedeckten Weges aus, um der neuen Breſch-Batterie die nöthige Einſicht zum Fuße der Umfangsmauer, zu verſchaffen.

Am kommenden Morgen, den 27., hatte der Mineur bereits die 11 Schuhe dicke Eſcarpe-Mauer der linken Façe der Waſſer-Baſtion durchbrochen, und auf dem linken Kavalier ſtand ſchon eine ſechspfündige Kanone aufgeführt.

Der fortwährende Regen hinderte eine lebhafte Beſchießung des Platzes aus der Breſch-Batterie keineswegs. Allein es liefen aus dem Bezirke des Szluiner- und des 1. Banal-Regiments Nachrichten ein, daß die feindlichen Beſatzungen der feſten Schlöſſer in dem Vorſprunge nächſt Vranograch, Anſtalt trafen, einen Einfall gegen Petrinia zu wagen. Der Feldmarſchall ſah ſich nothgedrungen, ſeine Verbindungen im Rücken zu ſchützen, und beorderte das Szluiner Regiment zum Marſche nach Sirovacz, wohin daſſelbe am 27.

und 28. aufbrach. Er ersetzte den Abgang desselben durch 1 Bataillon Carl Toskana, welches am 29. nach Mitternacht anlangte, und Jablonicza besetzte. Der Feldmarschall ließ dagegen 6 Eskadrons vor der Hand nach Dubitza zurückkehren, von wo aus dieselben ihren Marsch nach Slavonien fortsetzen sollten. Dieß wäre für einen entschlossenen Feind bei Priedor der Augenblick gewesen, um die Zersplitterung des kroatischen Armee-Korps, — von welchem zwischen Jassenovacz bis Szlabina nur 4 Bataillons die Unna bewachten, die auch die Festung Dubitza und ein verschanztes Lager vertheidigen mußten, — mit allen Kräften zu benützen. Eine glückliche Unternehmung des Feindes gegen Dubitza hätte Alles zu seinem Vortheil gewendet. Mit diesem einzigen Schlage wäre Novi befreit, und der Feldzug gewonnen gewesen. Aber die Unthätigkeit der Bosnier hob bald alle Besorgnisse des Feldmarschalls, und entschied den Feldzug nach seinem Willen.

Während der Nacht zum 28. stieg der Kavalier zur Rechten bis zur festgesetzten Höhe empor, und nahm eine dreipfündige Kanone, eine zehnpfündige Haubitze, und Scharfschützen auf (Plan II. n.). Unmittelbar rechts am Kavaliere zur Linken, öffnete man einen Ausgang für eine Kolonne, und fuhr fort, den bedeckten Weg von Palliſaden zu reinigen. Der Minengang gelangte unter dem Erdwall der Wasser-Bastion auf 36 Schuhe gegen das Innere des Platzes. — Schon Nachmittags am 28., glaubte man in dem Minengange, daß ihm der Feind durch eine Gegenmine entgegenkomme, und hielt sich dessen um Mitternacht vollends überzeugt. Man ließ also eine Kammer laden,

Erſte Kolonne.

GM. Brentano, und
Hauptmann Brady des Generalſtabs.

		Offiz.	Mann.	Offiz.	Mann.
Nikolaus Eſterhazy Lin. Inf.		1	80		
Tillier (Obriſt Zamdony)	„	4	149		
Carl Toskana	„	4	149		
				9	378

Zweite Kolonne.

Major Gomez von Carl Toskana.

E. Georger Grenzer (2 Bat.)	4	165		
2. Ban. Grenz. (Obriſtl. Kolowrath,	4	125		
Stein Lin. Inf.	4	125		
Warasdiner Kreutzer Grenzer (Oberſtlieut. Hiller)	4	125		
Langlois Lin. Inf.	1	62		
			17	602

Dritte Kolonne.

GM. Schmakers.

Nikolaus Eſterhazy Lin. Inf.	3	69		
Preiß Lin. Inf. (2 Bat.)	8	298		
E. H. Ferdinand Lin. Inf. mit Obriſtlieut. Ocskay	2	52		
			13	419
		In Allem	39	1399

Die Offiziere, wie die erſten Reihen an der Spitze der drei Kolonnen, waren mit Küraſſen und Pickelhauben verſehen.

Der Nebel hatte ſich am 3. Oktober, früh ſieben Uhr, kaum gehoben, als drei ſchnell auf einander folgen-

Wasser-Bastion in die Höhe, und fiel, zur Hälfte geborsten, zusammen.

Mit Anbruch des folgenden Tages, standen die Truppen, wie mehrere Tage früher, in den Laufgräben versammelt, um die Befehle des Feldmarschalls zum Sturme zu vollziehen. Allein der Graben der Festung stund noch klaftertief im Wasser, und man mußte erst trachten, Dämme und Brücken für einen Übergang zu erbauen. Die Unna wurde so hoch und reißend, daß mehrere Anker zerbrachen, und die Brücken Gefahr liefen, weggerissen zu werden. Man beschleunigte also mit möglichster Anstrengung den Bau der Verbindungen über den Graben, und hatte in der Nacht zum 3. Oktober, nahe an der Unna, rechts der großen Grabenschleuße einen Damm, und längs der angegriffenen Front noch drei andere Verbindungen, mit Faschinen, Schanzkörben und Holzböcken vollendet. Das Feuer der Kanonen und der Scharfschützen von den beiden Kavalieren auf Alles, was sich von Feinden auf der Spitze der Bresche zeigte, schützte diese Arbeit so, daß sie schon mit Ende der Nacht ohne Verlust ausgeführt war.

Die Umstände erlaubten nun keinen Aufschub des Sturmes mehr; welchen auch der Feldmarschall unwiderruflich auf den Morgen des 3. Oktobers festzusetzen fand. Die Entwürfe, bis in das Kleinste der Ausführung, waren das unmittelbare Werk des Feldmarschalls, der im Kreise sämmtlicher Chefs, einem jeden seine Aufgabe vorschrieb. Die Freiwilligen aller Bataillons des Belagerungs-Korps wurden, unter der Oberleitung des GM. Kléber, in drei Kolonnen eingetheilt:

Erste Kolonne.

GM. Brentano, und
Hauptmann Brady des Generalstabs.

	Offiz.	Mann.	Offiz.	Mann.
Nikolaus Esterhazy Lin. Inf.	1	80		
Tillier (Obrist Zamdony) „	4	149		
Carl Toskana „	4	149		
			9	378

Zweite Kolonne.

Major Gomez von Carl Toskana.

S. Georger Grenzer (2 Bat.)	4	165		
2. Ban. Grenz. (Obristl. Kolowrath,	4	125		
Stein Lin. Inf.	4	125		
Warasdiner Kreutzer Grenzer (Oberstlieut. Hiller)	4	125		
Langlois Lin. Inf.	1	62		
			17	602

Dritte Kolonne.

GM. Schmakers.

Nikolaus Esterhazy Lin. Inf.	3	69		
Preiß Lin. Inf. (2 Bat.)	8	298		
E. H. Ferdinand Lin. Inf. mit Obristlieut. Ocskay	2	52		
			13	419
			In Allem 39	1399

Die Offiziere, wie die ersten Reihen an der Spitze der drei Kolonnen, waren mit Küraſſen und Pickelhauben verſehen.

Der Nebel hatte ſich am 3. Oktober, früh ſieben Uhr, kaum gehoben, als drei ſchnell auf einander folgen-

de Kanonenschüsse das Zeichen zum Sturme gaben. Die Kolonnen setzten sich rasch in Bewegung. GM. Brentano stürmte an der Spitze der ersten Kolonne gegen die linke Bastion der Angriffsfront zu. Da er schon im Graben durch eine Fußwunde niedergestreckt wurde, führte Obrist Zambony die Kolonne weiter. Die Türken, fest hinter den Trümmern der Schanzkörbe, auf der halb eingestürzten Bastion stehend, empfingen die Spitze der Kolonne, welche der tapfere Oberlieutenant Graf Fiquelmont mit 40 Freiwilligen von Tillier bildete, mit einer Salve ihrer Flinten. Der Führer stürzte; allein die Wunde nicht achtend, schwang er sich, der entgegengestemmten Lanzen ungeachtet, auf die Spitze der Bresche hinauf, vertrieb den Feind, eroberte die Bastion, und trug dann erst Sorge für seine Wunde. Bald stand die ganze Kolonne in der Bastion, und Hauptmann Brady, der ihr an der Spitze einer mit Hand-Granaden beladenen Abtheilung folgte, ließ das Innere des Platzes mit denselben bewerfen.

Die zweite Kolonne, vom Major Gomez des Regiments Carl Toskana geführt, erreichte mit den Kroaten bald die Höhe der Courtine. Major Gomez fiel gefährlich verwundet zu Boden, und Oberstlieutenant Kolowrath mitten unter den Seinen, ihren Muth erhöhend, wurde durch einen Steinwurf außer Thätigkeit gebracht. — Oberstlieutenant Hiller ersetzte den Platz der Gefallenen, und hielt durch persönlichen Muth bei der wüthenden Vertheidigung des Erdwalles seine Truppen dennoch fest. Die Türken überschütteten die Kolonne mit einem Hagel von Kugeln und Steinen. Aber sie wankte nicht. Sie bewarf vielmehr kaltblütig das Innere des Platzes mit

Faſchinen, um ſich von dem zwölf Schuh hohen Erdwalle eine Abfahrt nach Innen zu bilden, und hielt die eingenommenen Trümmer ſo lange, bis die Ereigniſſe auf den beiden Baſtionen das Schickſal des Platzes entſchieden.

Die dritte Kolonne führte GM. Schmaker über den Damm bei der Grabenſchleuße, in die Waſſer-Baſtion. Der Oberſtlieutenant Ocskay erſtürmte jedes Hinderniß. Der General ließ drei leichte Kanonen auf die Baſtion bringen, um die Vertheidiger der Häuſertrümmer zu vertreiben. Allein ihr heftiges Musketenfeuer machte die Bedienung der Geſchütze ganz unmöglich. Der Artillerie-Lieutenant Mras faßte ſich ſchnell. Er ließ die Kanonen mit Faſchinen und Körben ſchützen, und begann ſein Feuer von Neuem.

Bei dieſer allgemeinen Stellung der Stürmenden auf der Krone der angegriffenen Front, waren die Ingenieurs unter Oberſtlieutenant Arnal mit Arbeitern und Materialien zur Krönung der Breſche herangerückt. Sie wurde unter den Augen des Feldmarſchalls begonnen. Man zog 2 Sechspfünder in die linke Baſtion, deckte ſie mit Schanzkörben, und beſchoß mit Heftigkeit die inneren Trümmer des Platzes. — Noch ſetzten die Türken auch dieſer Anſtalt eine Mine, in der Kehle der Baſtion, entgegen. Sie loderte auf, warf aber den Schutt auf ihre eigenen, unwiſſenden Mineurs zurück. —

Unter wechſelſeitiger Ermunterung der Arbeitenden, wie der Leitenden, denen ſich im Laufe des Sturmes auch der Brigadier der Kavallerie, GM. Bubenhofen, beigeſellt hatte, war um ein Uhr Nachmittags die Krönung der Courtine mit 5 Geſchützen vollendet.

Indeſſen dauerte das Feuer beiderſeits noch bis ſechs Uhr Abends fort. Da ſah die Beſatzung endlich ein, daß ihr keine Kräfte mehr zu Gebote ſeyen, die Belagerer aus der Höhe der angegriffenen Front zu vertreiben, und daß ſie vielmehr durch eine weitere Hartnäckigkeit in der bereits ausgebrochenen Flamme zu Grunde gehen müßte. Fünf Abgeordnete, dem Feldmarſchall vorgeführt, begehrten freien Abzug mit Waffen und allem Eigenthume für die geſammte Bevölkerung des Platzes. Mit dieſer Forderung abgewieſen, willigten ſie ſpäter in die Beſtimmungen des Feldmarſchalls. Die Beſatzung ward kriegsgefangen, und nur der Baſcha und Begh behielten ihre Waffen. Die Pferde wurden ein Eigenthum der Sieger. Die Kranken wurden von den Kaiſerlichen verſorgt, und geſtattet, daß Weiber und Kinder mit 30 Mann der Beſatzung, nach Priedor zurückkehren durften.

Man öffnete am 4. Oktober des Morgens ein Thor, und die Gefangenen, von einer Schwadron Kinsky Chev. Leg. begleitet, zogen an dem Feldmarſchall vorüber, nach Dwor, von wo ſie nach geſchehener Verzeichnung, ihren Marſch am 9. über Dubitza nach Slavonien antreten mußten. Darunter befanden ſich:

1 Baſcha von zwei Roßſchweifen aus Duvno, Aga Mehemet.
1 Begh (Hauptmann) von Novi, Mehemet Czerritſch.
1 Aga (Lieutenant), Feiczy Dellich.
1 Dizdar Aga (Platzoffizier).
1 Hogia (Gottesdienſtausrufer).

7 Serdengeidi Aga's (Distrikts-Häupter).
3 Toptschibatschi (Kanonieroffiziere).
25 Jerluaga's (Milizoffiziere).
18 Kiahja's (Aufseher).
36 Beyraktar's (Fähnrichs).
47 Odobatschi's (Feldwebels).
426 Janitschari (Gemeine).
24 Wallachen.

In Allem 591 Köpfe; aus welchen 125 Kranke und Verwundete in die Spitäler abgesendet wurden.

Am 5. führte ein Offizier mit 30 Husaren
663 Weiber,
827 Kinder, und
30 Türken (oben nicht mitbegriffen)

---

in Allem 1520 Köpfe auf Wägen gegen Priedor.

Novi in seinem Innern glich ganz dem Bilde von Dubitza, so wie sich beide Vertheidigungen an Hartnäckigkeit wechselseitig glichen.

Man fand am 4. Oktober nach Ausmarsch der Besatzung:

An Waffen:

55 metallene } Kanonen.
1 eiserne }
4 metallene Böller.
1 eisernen Doppelhaken.
136 Wallflinten.

Eine Menge Gewehre, Pistolen, Säbel, Lanzen u. s. w.
13,274 Musketen-Patronen.
13,662 Pfund Pulver, und
3,316 Stückkugeln.

An Lebensmitteln.

3,370 Metzen Weizen.
4,000 „ Hirse.
862 „ Kukurutz, und
auch noch Schlachtvieh.

Die übernommenen 120 Pferde wurden theils an Offiziere vertheilt, theils zum Besten der Operationskasse veräußert. —

Der Feldmarschall war nun Herr der ganzen untern Unna, und auf der Grundlage von zwei festen Plätzen im Stande, wenn die Elemente nicht den Schluß des Feldzuges gefordert hätten, seine siegreichen Unternehmungen bis an die Verbas auszudehnen. Seine kühne Beharrlichkeit, und der begeisterte Muth von Vierzehnhundert tapfern Freiwilligen, hatten ihm Novi gewonnen. Die Stürmenden zählten an diesem Tage:

6 Offiziere } todt.
214 Mann }

1 General
2 Stabs- } Offiziere } verwundet.
9 Ober-
341 Mann

Die Vertheidiger hatten im Laufe der Belagerung und in beiden Stürmen vierhundert Todte verloren.

Der Feldmarschall Loudon befahl am 4., gleich nach Übernahme der Vorräthe, die Reinigung des Platzes, und trug dem Ingenieur-Hauptmann Cerini auf, denselben schleunigst in Vertheidigungsstand zu setzen. Man machte die zur Bezwingung der Festung aufgebauten Angriffswerke der Erde wieder gleich,

und schlug am 7., nachdem die bisher bestandenen Brücken abgehoben waren, nur eine einzige nächst der Festung über die Unna.—

Weil Sabacz schon im Frühjahr unterworfen worden, und Berbir allein noch der vollständigen Freiheit auf der Save trotzte, so wäre es erwünscht gewesen, daß auch dieser Platz noch vor Eintritt des Winters den kaiserlichen Waffen unterworfen würde. Der Feldmarschall hoffte durch die Ausführung dieser Absicht sich auch noch den Vortheil zu verschaffen, daß der Zeitraum des nächsten Feldzuges dann um so ausgedehntere Unternehmungen gestatten könne, und war ernstlich gesinnt, Berbir zu bezwingen. Schon am 6. Oktober beorderte er den GM. Schmakers mit 4 Bataillons und 4 Eskadrons von Novi über Dubitza nach Slavonien abzurücken. Der Feldmarschall selbst verließ am 9. Novi, und traf Abends mit seinem Gefolge in Dubitza ein. Er verweilte dort zur Besichtigung der neuen Arbeiten in Türkisch-Dubitza zwei Tage, und ging am Morgen des 12. nach Alt-Gradiska ab. Der Feldmarschall zog aus Novi die nun entbehrlichen Pontons nach Sziszek, und die Belagerungs-Artillerie nach Karlstadt. Unter thätigen Anstalten und Vorarbeiten zur Belagerung von Berbir, beorderte er für diesen Zweck vom 13. bis 16. noch 4 Bataillons, und die Sappeurs und Mineurs von Novi und Dubitza, zum Marsche nach Slavonien.— FML. de Vins hob am 15. Oktober das verschanzte Lager auf Begovstan auf, weil durch den Übergang der Save bei Alt-Gradiska, und durch die Streifereien der sogenannten Kozaraczer Gebirgsmiliz, das untere

rechte Unna-Ufer volle Sicherheit genoß, und verlegte am 16. früh sein Hauptquartier nach Kostainicza.

Der Feldmarschall ließ Berbir mit zeitweiser Beschießung ängstigen, schloß diesen Platz immer mehr und mehr mit Batterien, und durch einen Verhau an der Verbaska ein, und ließ nach der am 20. Oktober unternommenen bewaffneten Rekognoscirung, die Erzeugung der Belagerungsmaterialien mit Lebhaftigkeit betreiben. Doch die immer näher rückende Jahrszeit des Regens gestattete keine bedeutenden Fortschritte vor Berbir. In einer flachen Gegend, häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, schien die Eröffnung der Laufgräben bedenklich. Der Feldmarschall verlegte daher das kroatische, so wie das slavonische Armeekorps am Ende des Oktobermonats in Kantonirungsquartiere, und begab sich selbst nach Semlin. Nachdem er von dort aus, am 9. November das zu Glina gestandene Bataillon Deutschmeister gleichfalls nach Slavonien hatte aufbrechen lassen, erschien er am 24. im Hauptquartier des kroatischen Armeekorps zu Kostainicza, um für die Wintermonate sowohl, als für die Unternehmungen des Frühjahrs, Verpflegsanstalten zu entwerfen Der Feldmarschall übergab sodann den Heeresbefehl in die Hände des Feldzeugmeisters de Pins, welcher seit 28. Oktober in diese Charge vorgerückt war, ging am 28. November wieder nach Gradiska zurück, und von dort am 6. Dezember nach Wien. —

Das Korps bezog mit Anfang Dezember die Winterquartiere in folgender Dislokation.

General	Brigadiers	Regimenter, Bataillons oder Korps:	Bataillons	Kompagnien	Eskadrons		
Feldzeugmeister de Wins zu Karlstadt.	GM. Wallisch in Korenicza	Liccaner Gr. Inf. Rgt. mit 2 Def. Div.	2	4	—	Udbine	Stabsort
		Ottochaner Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div.	2	4	—	Unt. Korenicza	»
	Obrist Pebarnik in Rakovitza	Oguliner Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div.	2	4	—	Rakovitza	»
		Szluiner Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div.	2	4	—	Malievacz	»
		Kreutzer Gr. J. Rgt. 2 Def. Div.	—	4	—	Kerszlina	»
	GM. Schlaun in Glina	1. Banal Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div.	2	4	—	Czerni Potok	»
		S. Georger Gr. J. Rgt. 2 Def. Div.	—	4	—	Vranovina	»
		Preiß Linien Inf. Rgt.	1	—	—	Glina	»
	GM. Kiebek in Petrinia	W. Kreutzer Gr. Regt.	2	—	—	Kukuruczari	»
		Deutschmeister Linien Inf. Regt.	1	—	—	Petrinia	»
		Kinsky Chev. Leg.	—	—	6	Kurilovecz	»
	Obrist Oreskovich in Dwor	2. Banal Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div.	2	4	—	Dubitza und Jaszenovacz	
		S. Georger Grenz Inf. Regiment	2	—	—	Dwor und Szlabina	
	GM. Schindler in Karlstadt	Durlach Lin. Inf. Regt.	1	—	—	Karlstadt	»
		Nicol. Eszterhazy Linien Inf. Regt.	1	—	—		
		Graven Husaren	—	—	4	Blatnicza	»
		Artillerie Reserve	—	—	—	Jaszka	»
		Pontonier Detachement	—	—	—	Sziszek	»
		Gebirgs-Miliz	—	—	—	Jellovacz	»
		Freikorps	—	—	—	Udbine, Korenicza u. Dwor.	
		Summe	20	32	10		

Der Krieg auf der übrigen Linie des Kordons behielt seit Anfang des Septembermonats, den einmal angenommenen Karakter. Streifzüge zur Eintreibung der Lebensmittel, und strenge Bewachung der besetzten Strecke, waren die Unternehmungen des Kordons. Sind sie auch in dieser Beschränktheit von keinen glänzenden Erfolgen begleitet gewesen, so schützten und

erhielten ſie doch die rückwärtigen Gegenden bei voller Kraft ihrer Hilfsmittel.

Der Fähnrich Budißavlevich des Liccaner Regiments, drang am 13. September mit 50 Sereßanern über das Gebirge Czerlivicza bis unter die Mauern von Petrovacz, und brachte, der feindlichen Verfolgung ungeachtet, von dort 500 Stücke Hornvieh und 20 Pferde, ohne Verluſt zurück. — Major Kovachevich beorderte ihn gegen Ende des Monats zu einem abermaligen Zuge gegen Glamoch mit 200 Sereßanern. Hier drang er bis zu dem nächſt Glamoch liegenden türkiſchen Dorfe Holopich, ſteckte es in Brand, und trieb aus der Gegend bei 400 Stücke Hornvieh und 24 Pferde mit ſich zurück. —

Als ſich die Türken gegen Ende des Oktobermonats bei Vakup und Bilaiszko-Polie ſammelten, beorderte GM. Walliſch zwei Abtheilungen, jede von 100 Sereßanern, über Borichevacz, und über den Berg Bubain, gegen Vakup zu deren Beobachtung. Die Fähnriche Kerpan und Meßich, die ſie führten, nützten dieſe Gelegenheit, und ließen durch ihre Abtheilungen 120 Stücke Hornvieh auf das dießſeitige Gebiet treiben.

An der Koranna unternahm Obriſt Peharnik, um die Unterſtützungen des Feindes von Novi abzuziehen, mit 1 Bataillon Ogutiner Grenzer, 1 Bataillon Ottochaner Grenzer, und 2 Eskadrons Kinsky Chevaurlegers, am 14. September einen Einfall gegen Izachach und Bihach, ſteckte die vor erſterem Orte gelegenen Wachhäuſer in Brand, und zog ſich, trotz einer gegen ihn ausgerückten Entſendung von 1000 Mann aus Bihach, ohne Verluſt nach Dresnik und

Rakovitza zurück. — In gleicher Absicht war Oberstlieutenant Rukavina mit zwei Landes-Defensions-Divisionen des Oguliner-Regiments gegen Tersacz vorgerückt. Eine feindliche Abtheilung, eben in Ostrosacz versammelt, um gegen Novi hinzuziehen, setzte nun eilig über die Koranna, und griff die Oguliner lebhaft an. Diese wurden mit einem Verluste von 8 Todten, und 3 Offiziers 19 Mann Verwundeten, zum Rückzuge gezwungen. — Major Portner rückte an dem nämlichen Tage mit 4 Kompagnien desselben Regimentes von Milievacz gegen Czetin, Oberstlieutenant Bajalics mit den Szluiner und Kreutzer Landes-Defensions-Divisionen gegen die beiden Kladuß, und Obrist Pejachevich des 1. Banal-Regiments mit 200 Mann beobachtete Potzvizt, um in dieser allgemeinen Bewegung des Kordons die Aufmerksamkeit gesammter Besatzungen der Schlösser von Novi hinwegzuziehen, wo man eben in der lebhaftesten Belagerung begriffen war.

Die mit Anfang des Oktobers erfolgte Einnahme des Platzes erheischte keine ferneren Bewegungen in der Linie des Kordons; und so war also auch mit den eben erzählten, in dieser Linie der Feldzug des Jahres beschlossen. —

Überblickt man nun am Ende des Feldzuges die Stellung des kroatischen Armee-Korps, so hat dasselbe seit dem ersten Frühlingsmonate, nur wenige Schritte vorwärts gethan. Damals sah man es längs der Gränze von Grachacz über Ottochacz, Szluin, Glina, bis Dubitza zerstreut, doch in der Erwartung stehen, daß es im kommenden Winter in den fruchtbaren Strecken nächst Berbir, Banjaluka,

Jaitza und Skopje, längs dem Verbas-Thale, ausruhen würde, um in dem folgenden Feldzuge jenseits der Drinna zu erscheinen. — Jetzt streifte es aus seiner nur wenig gegen die obere Unna vorgeschobenen Stellung zwischen Serb, und dem eroberten Dresnik, in bedeutende Entfernungen nach dem jenseitigen Gebiete, stand jedoch von Dresnik über Szluin, längs dem ausgedehnten befestigten Vorsprunge Bosniens nach Kroatien bis gegen Novi, so wie ehevor. Allein von hier an war seit der Eroberung zweier Festen, die untere Unna frei, und die Verbindung gegen Gradiska durch das Kozara-Gebirge, so wie die Haupt-Eingänge durch das Thal der Sanna, und Gomoinicza, nach Banjaluka offen.

Hierdurch bezeichnet sich der Erfolg des Feldzuges von selbst. Aber die Mittel, die Zeit, und der Widerstand sind zu ermessen, um die Geschichte dieses Feldzuges mit Gerechtigkeit zu würdigen. Das System des Kordons schützte die Heimat der militärischen Bevölkerung, und war auch überdieß längs einer Linie unvermeidlich, wo den angegriffenen Feind beinahe in gleichmäßigen Abständen, mehr als zwanzig feste Plätze deckten. Jedes Regiment hatte also die doppelte Aufgabe, seinen eigenen Bereich zu schützen, und den vorliegenden zu erobern. Nur die im Innern Kroatiens, ohne Berührung mit dem feindlichen Gebiete, für sich abgeschlossenen Warasdiner Grenz-Regimenter, waren dieser Verpflichtung enthoben, und konnten sonach den bedrohtesten Punkt der Aufstellung verstärken. An der unteren Unna nämlich war der Feind nicht nur durch den Besitz zweier wichtigen Punkte, Dubitza und Novi, hinlänglich gedeckt; sondern es gab ihm dieser Vortheil

auch Gelegenheit, die volkreiche und fruchtbare Banal-Gegend ungestraft zu verheeren. Man erkannte also, daß sie einer vermehrten Kraft zur Vertheidigung bedürfe, und vereinigte demnach $6\frac{2}{3}$ Bataillons, 4 Eskadrons an der Unna, zum Schutze des Banals. Hierdurch war nun die Aufstellung von Serb bis Jaszenovatz zwar gedeckt; aber zu angreifenden Unternehmungen waren im Anfange des Februar-Monats noch keine Truppen versammelt.

Erst im Anfange des April erschien der Feldherr, dem die Leitung der Kriegsbegebenheiten nach Bosnien anvertraut war, aber auch erst am 18. desselben Monats war die Aufstellung an der unteren Unna mit 4 Bataillons, 4 Eskadrons verstärkt. Mit diesem Zuwachs hielt man sich für fähig, aus der Vertheidigung in den Angriff überzugehen, und unerachtet der Nähe eines feindlichen Entsatzes, eine Festung zu erobern. Schon sieben Tage später, am 25. April, erhielt man jedoch die Überzeugung, daß man solchem Unternehmen noch nicht gewachsen sey, und ging wieder, bis zum 9. August, in die Vertheidigung zurück. — Von nun an begann der eigentliche Krieg mit so viel Kräften, als die Belagerung eines Platzes im Angesichte des Entsatzes fordert, und endigte nach drei Monaten mit der Eroberung zweier festen Plätze, und mit großen Aussichten noch einen dritten zu bezwingen, wenn es die Elemente nicht gehindert hätten. — In einem durchaus befestigten Schauplatze des Krieges, auf dem Boden fanatischer Hartnäckigkeit, gereicht die Tapferkeit, mit welcher die kaiserlichen Truppen die Letztere dennoch bezwangen, denselben zum hohen Ruhme. —

III.

Der Kampf um Chiozza zwiſchen Genua und deſſen Verbündeten, und der Republik Venedig. 1378—1381.

Von Caj. Graf Alcaini,
Lieutenant im k. k. 5. Jäger-Bataillon.

Nach gedruckten Quellen*).

Eine Republik — Zeitgenoſſinn der älteſten Monarchien, die durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten angeſehen und mächtig, den erſten Staaten Europa's zur Seite ſtand, gleich merkwürdig durch ihre ſeltene geographiſche Lage, als berühmt durch den feſten Zuſammenhang ihrer lang bewahrten bürgerlichen Einrichtungen, und durch kluge, kräftige Ergreifung des günſtigen Augenblicks in den auswärtigen Verbindungen, — trafen die Ereigniſſe und Umſtaltungen des letzten Jahrhunderts bereits im Verfalle. — Stürme und die wechſelliebende Zeit trieben ihr feindliches Unweſen mit dem ſtolzen hehren Machwerke, bis die morſchen Pfeiler den Koloß nicht mehr zu tragen vermochten, und von der Poſaune des herrſchenden Weltgeiſtes erſchüttert, in Trümmer verſanken; ein Geſchick, das

*) Außer mehreren andern Werken, wurden vorzüglich Muratori's Geſchichte von Italien, Sanuto Istor. venet., und histoire de Venise par P. Darru dieſer Darſtellung zum Grunde gelegt.

ewig wie die Ebbe und Flut wechſelt, und das der Stern, den wir bewohnen, in jedem jährlichen Umkreiſe uns bildlich vor das geiſtige Auge ſtellt. — Denn ſo wie die Natur blüht und welkt, ſchafft und zerſtört; ſo auch die Weltbegebenheiten und Einrichtungen in ununterbrochenem Fallen und Steigen, Ab- und Zunehmen, bis der Zeitpunkt kommt, wo die übereifte Frucht in Verweſung, das feſt Beſtandene in Verfall kömmt, und aus den Trümmern ſich ein neuer ſchönerer Bau erhebt.

Dieſe Betrachtungen konnten die Zeitgenoſſen bei dieſem Staate um ſo mehr machen, als die ehemalige erlauchte Beherrſcherinn des Meeres von dem höchſten Glanzpunkte bis zur Finſterniß, von hoher energiſcher Kraft zur Entnervung, entartete, und auch ihre innere Verwaltung von der ſtrengſten Handhabung des Rechtes, zur geſetzloſen Willkür herabſank.— Preiſen muß man das Verhängniß, das dieſe Provinzen dem eiſernen geſetzloſen Walten mehrerer Machthaber entriſſen, und unter die Fürſorge eines milden guten Regenten geſtellt hat.—

Die Ereigniſſe, die wir gegenwärtig erzählen, — ein würdiger Theil der Kriegsgeſchichte jener Staaten, bieten uns ſowohl in Betreff der Elemente, die in dieſem Kampfe obwalten, als ſeiner Individualität nach, ein Schauſpiel, werth unſerer Theilnahme und Bewunderung dar.

Wir ſehen einen Staat, ohne bedeutende Volkszahl und Ausdehnung, auf ſeine vom Meere und kleinen Inſeln umgebene Stadt beſchränkt, ſeine Selbſtſtändigkeit gegen die vereinten Heere mehrerer Fürſten Italiens ruhmvoll vertheidigen; durch Betriebſamkeit

ſich Mittel zum Widerſtande, wo die Natur ſie verſagt hatte, erſchaffen, und einen Karakter entwickeln, der ihn den berühmteſten Völkern des Alterthums anreihet. — Nicht durch Zwang, ſondern durch die heilige Flamme der Vaterlandsliebe begeiſtert, durch Anregung ihrer Nationalgefühle zum Haß gegen fremde Herrſchaft erglüht, griffen die Bürger beherzt zu den Waffen. Das Vorgefühl eines gewiſſen Sieges machte ſie unerſchrocken und ausdauernd, als ihre Kräfte ſchon zu erliegen ſchienen; und aus ſolchen Anſtrengungen erhob ſich glorreich die Rettung. —

Nach einem kurzen Feldzuge von wenigen Monaten, welcher für den von ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſenen Herzog von Padua, Franz Carrara, in eben dem Grade unglücklich, als vortheilhaft für die Republik Venedig endigte, ward Erſterer genöthigt; am 21. September 1373 mit der Republik einen Frieden unter nachſtehenden Bedingungen abzuſchließen:

Es ſoll von dem Tage der Auswechslung gegenwärtigen Traktats Friede und Freundſchaft zwiſchen der Republik Venedig und dem Herzoge von Padua beſtehen. — Die künftigen Grenzen beider Staaten ſollen durch eine ausſchließlich von Venetianern zuſammengeſetzte Kommiſſion beſtimmt werden. — Padua überläßt der Republik den Thurm von Curano, nebſt deſſen Umgebungen bis an die Salzwerke. — Alle feſten Plätze im ganzen Lande, welche während der Regierung des Franz Carrara erbauet worden ſind, ſollen niedergeriſſen, und ihm das Recht benommen ſeyn, in Zukunft neue Feſtungswerke auf-

zubauen. — Der Herzog von Padua zahlt an Venedig eine Kontribution von 250,000 Dukaten, wovon 40,000 sogleich, der Rest aber binnen vierzehn Jahren, und zwar jährlich 15,000 Dukaten zu entrichten sind. — Als Bürgschaft für seine friedlichen Gesinnungen übergibt Padua an Venedig die Stadt Feltre, nebst mehreren andern Orten. — Endlich hat entweder der Herzog von Padua selbst, oder an seiner Stelle dessen Sohn, sich nach Venedig zu verfügen, um die Gnade der hohen Signoria anzuflehen, und als Bundespflichtiger den Eid der Treue zu leisten. —

Dieser durch die Umstände aufgedrungene, zu theuer erkaufte Friede konnte unmöglich von Seiten des Herzogs von Padua mit Aufrichtigkeit zugesichert worden seyn, und Carrara, selbst zu ohnmächtig, sich seinen drückenden Verhältnissen zu entziehen, suchte die übrigen benachbarten Fürsten gegen die Venetianer aufzuregen, und für seine Sache zu gewinnen.

Nach vielem Bemühen gelang es ihm endlich, 1376 den Herzog von Östreich, Leopold III., zu bewegen, der Republik den Krieg zu erklären, der sich aber bald für die Waffen Leopolds entschied, und mit einem Frieden endigte, vermög welchem Venedig an Östreich einige früher demselben abgenommene Städte wieder zurück gab.

Kaum war dieser Friede zu Stande gekommen, als die Abneigung der meisten italienischen Fürsten, durch die Intriguen des Franz Carrara aufgeregt, in dessen Haß gegen die Republik ihren Vereinigungspunkt fand. — Die Republik Genua, durch deren

Handelseifersucht die Meere seit mehr als einem Jahrhundert mit Blut gefärbt wurden, und welche die Besitznahme der Insel Tenedos den Venetianern nicht vergeben konnte *); — der König von Ungern, Ludwig I. (der Große), der seine Besitzungen in Dalmatien sichern wollte; — der Patriarch von Aquileja, welcher jene Plätze in Istrien, die ihm vor Kurzem von den Venetianern entrissen worden waren, wieder an sich zu bringen hoffte; — die Herren von Verona und Padua, durch die trevisanische Mark die nächsten Nachbarn Venedigs; — und endlich die Stadt Ancona, welche die freie Schifffahrt auf dem adriatischen Meere wieder erhalten wollte; — dieses waren die verbündeten Feinde, die Venedig nunmehr zu bekämpfen hatte, und welche der Republik im Namen des Herzogs von Padua, Franz Carrara, 1378 den Krieg erklärten. Nur der Herzog Bernabo von Mailand, und der König von Cypern, Peter II. aus dem Hause Lusignan, deren Hilfe aber

*) Die Genueser hatten dem Andronicus Paleologus, welchem sein Vater, der noch lebende griechische Kaiser Calojannes, weil derselbe in dessen Abwesenheit sich aufrührerischer Weise der Regierung bemächtigt hatte, die Augen ausstechen lassen, in Schutz genommen, und erhoben ihn im August 1376, nachdem sie seinen Vater, einen Freund der Venetianer, abgesetzt hatten, auf den Thron von Konstantinopel; wofür ihnen Andronicus die Insel und das Schloß Tenedos versprach. Allein der, dem rechtmäßigen Kaiser Calojannes treu gebliebene Statthalter daselbst, wollte sie den Genuesern nicht einräumen; sondern übergab sie nachher den Venetianern.

den Venetianern wenig oder keinen Nutzen brachte, blieben dem Bunde mit der Republik getreu.

Mit Ausnahme des Königs von Ungern, hatte keine dieser erwähnten Mächte eine stehende Armee. Zur Zeit eines Krieges sammelte Jeder dieser Herren die damals in Menge herumstreifenden Abenteuerer jedes Landes und jeder Sekte, die Jedem ihre Dienste antrugen, der sie besoldete, unter sein Banner. Ein Haufe solcher Söldner, meistens aus Franzosen bestehend, die, wiewohl mit Unrecht, den Namen l' Etoile führten, diente unter dem Visconti, Herzoge von Mailand, und verheerte das genuesische Gebiet. Genua's Regierung mußte ihre Unterthanen endlich sogar durch eine beträchtliche Summe von den Plünderungen dieser Horde loskaufen. — Eine andere Truppe englischer Auswanderer, bekannt unter dem Namen der weisen Brüderschaft, diente bald diesem bald jenem Herrn, und verwüstete eben zu jener Zeit die Umgebungen Verona's. Die Rotten des Herzogs von Padua und des Patriarchen von Aquileja, — zusammengelaufenes Gesindel aller Nationen, — trieben ihr Unwesen in der Provinz Treviso, und selbst die Venetianer, die aus ihren Eingebornen nicht Leute genug zur Bemannung ihrer Flotten ausheben konnten, waren gezwungen, eine Anzahl solcher Miethlinge in ihren Sold zu nehmen, und mußten bald die üblen Folgen erfahren, die ihnen der Dienst heimatloser Abenteurer brachte, die kein eigentliches Interesse an den Staat, dem sie sich verdingen, fesselt. Natürlich daß dergleichen fremde Truppen keinen wahren Antheil, an dem glücklichen Ausgang des Krieges nehmen konnten, und nur die Hoffnung berücksichtigten, in der all-

Handelseifersucht die Meere seit mehr als einem Jahrhundert mit Blut gefärbt wurden, und welche die Besitznahme der Insel Tenedos den Venetianern nicht vergeben konnte *); — der König von Ungern, Ludwig I. (der Große), der seine Besitzungen in Dalmatien sichern wollte; — der Patriarch von Aquileja, welcher jene Plätze in Istrien, die ihm vor Kurzem von den Venetianern entrissen worden waren, wieder an sich zu bringen hoffte; — die Herren von Verona und Padua, durch die trevisanische Mark die nächsten Nachbarn Venedigs; — und endlich die Stadt Ancona, welche die freie Schifffahrt auf dem adriatischen Meere wieder erhalten wollte; — dieses waren die verbündeten Feinde, die Venedig nunmehr zu bekämpfen hatte, und welche der Republik im Namen des Herzogs von Padua, Franz Carrara, 1378 den Krieg erklärten. Nur der Herzog Bernabo von Mailand, und der König von Cypern, Peter II. aus dem Hause Lusignan, deren Hilfe aber

*) Die Genueser hatten dem Andronicus Paleologus, welchem sein Vater, der noch lebende griechische Kaiser Calojannes, weil derselbe in dessen Abwesenheit sich aufrührerischer Weise der Regierung bemächtigt hatte, die Augen ausstechen lassen, in Schutz genommen, und erhoben ihn im August 1376, nachdem sie seinen Vater, einen Freund der Venetianer, abgesetzt hatten, auf den Thron von Konstantinopel; wofür ihnen Andronicus die Insel und das Schloß Tenedos versprach. Allein der, dem rechtmäßigen Kaiser Calojannes treu gebliebene Statthalter daselbst, wollte sie den Genuesern nicht einräumen; sondern übergab sie nachher den Venetianern.

den Venetianern wenig oder keinen Nutzen brachte, blieben dem Bunde mit der Republik getreu.

Mit Ausnahme des Königs von Ungern, hatte keine dieser erwähnten Mächte eine stehende Armee. Zur Zeit eines Krieges sammelte Jeder dieser Herren die damals in Menge herumstreifenden Abenteuerer jedes Landes und jeder Sekte, die Jedem ihre Dienste antrugen, der sie besoldete, unter sein Banner. Ein Haufe solcher Söldner, meistens aus Franzosen bestehend, die, wiewohl mit Unrecht, den Namen l'Etoile führten, diente unter dem Visconti, Herzoge von Mailand, und verheerte das genuesische Gebiet. Genua's Regierung mußte ihre Unterthanen endlich sogar durch eine beträchtliche Summe von den Plünderungen dieser Horde loskaufen. — Eine andere Truppe englischer Auswanderer, bekannt unter dem Namen der weisen Brüderschaft, diente bald diesem bald jenem Herrn, und verwüstete eben zu jener Zeit die Umgebungen Verona's. Die Rotten des Herzogs von Padua und des Patriarchen von Aquileja, — zusammengelaufenes Gesindel aller Nationen, — trieben ihr Unwesen in der Provinz Treviso, und selbst die Venetianer, die aus ihren Eingebornen nicht Leute genug zur Bemannung ihrer Flotten ausheben konnten, waren gezwungen, eine Anzahl solcher Miethlinge in ihren Sold zu nehmen, und mußten bald die üblen Folgen erfahren, die ihnen der Dienst heimatloser Abenteurer brachte, die kein eigentliches Interesse an den Staat, dem sie sich verdingen, fesselt. Natürlich daß dergleichen fremde Truppen keinen wahren Antheil, an dem glücklichen Ausgang des Krieges nehmen konnten, und nur die Hoffnung berücksichtigten, in der all-

gemeinen Unordnung durch Erpreſſung und Plünderung für ihren eigenen Vortheil zu wirken. Sie gebrauchten ihre Waffen, wenn es ihnen gut dünkte, eben ſo zum Drucke des eigenen bundesverwandten, wehrloſen Volkes, als gegen die Feinde, und waren wenig beſorgt, durch entſcheidende Thaten den Sieg, und endlich einen Frieden herbeizuführen, der nur ihre Entlaſſung, die ſie nicht wünſchten, zur Folge haben konnte. Ihre Abſicht war, den Krieg wo möglich in die Länge zu ziehen, um ſich dadurch unentbehrlich zu machen, und ihre Politik ließ ſie zwiſchen Treue und Verrath ſtets die ihnen am meiſten Nutzen bringende Wahl berückſichtigen. — Dieß waren die moraliſchen Beſtandtheile der Truppen, die ſich in dem bevorſtehenden Kampfe entgegen ſtanden. — Die Anzahl derſelben, beſtehend aus den Haufen ſämmtlicher verbündeten Fürſten, mit Ausnahme Genua's, welches ſeine Streitkräfte zur See entwickelte, belief ſich auf 17,000 Mann, welche an zwei Punkten in das venetianiſche Gebiet eindrangen.

Die Truppen des Königs von Ungern ſtanden unter dem Befehle des Woiwoden von Siebenbürgen, Stephan; — jene des Herzogs von Padua unter Johann Obizzi. — Die Republik Venedig, welche für den gegenwärtigen Zeitpunkt von ihrem gewöhnlichen Syſteme, ihre Landtruppen einem ausländiſchen Feldherrn anzuvertrauen, abgewichen war, ſetzte an die Spitze ihrer Armee den Karl Zeno, einen geprüften und erfahrenen Krieger, der ſowohl durch ſeine Tapferkeit, als Einſicht in Führung der Heere, ſich ſchon früher einen bedeutenden Ruf erworben hatte, und auch jetzt das Vertrauen der Regierung rechtfer-

tigte, indem er, obwohl an Streitkräften ſchwächer, als die verbündeten Gegner, die eingedrungenen Feinde binnen Monatsfriſt aus dem venetianiſchen Gebiete vertrieb, und eine drohende Stellung annahm, in welcher er erneuerten Angriffen mit einiger Zuverſicht Trotz bieten konnte.

Nach dieſen glücklichen Ereigniſſen übertrug die Republik dieſem Generale den Oberbefehl über einen Theil ihrer Flotte im adriatiſchen Meere, und erſetzte deſſen Stelle durch den Grafen von Colalto, welcher ſogleich die Offenſive ergriff, in das Gebiet des Grafen von Ceneda vordrang, und dieſen Herrn ſeinen Beitritt zu den Feinden Venedigs bereuen machte, indem er demſelben mehrere feſte Schlöſſer wegnahm, und deſſen Unterthanen brandſchatzte.

Franz Carrara, deſſen Truppen gleichzeitig aus der trevisaniſchen Mark verdrängt wurden, beſchloß nunmehr ſeine Streitkräfte an die Meeresküſte zu ziehen, und Meſtre zu belagern. Dieſer kleine Ort liegt eine Stunde von der Mündung des Muſon, und wird von Venedig nur durch die Lagunen getrennt. Um dieſem Platze jede Verbindung, und die Hilfe, die ſolcher von Venedig erhalten konnte, abzuſchneiden, ſtellte Franz ſich zu beiden Seiten des Kanales, der dieſe beiden Orte verbindet, auf. Die Belagerer waren mit einigen Stücken Geſchütze verſehen, deren ſie ſich jedoch nur ſehr unvollkommen zu bedienen verſtanden. Es gelang ihnen, eine Vorſtadt dieſes Platzes mit Sturm zu nehmen. Eine Batterie, in einem nahe gelegenen Kloſter errichtet, begann bereits das Innere der Stadt zu beſchießen, als es einer, vom Hauptheere der Republik entſendeten Abtheilung von 300 Mann, unter

dem Befehle des Franz Delfino, gelang, ſich mitten durch die Feinde in den Ort zu werfen. — Nach dieſer erhaltenen Verſtärkung unternahmen die Belagerten einen Ausfall. Lange wurde das Gefecht von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit unentſchieden gehalten; bis es endlich der ausharrenden Tapferkeit der venetianiſchen Truppen gelang, die Feinde zurückzutreiben, und nicht allein ihr ſämmtliches Belagerungsgeräthe in Brand zu ſtecken, ſondern ſogar ſie zur allgemeinen Flucht und gänzlichen Aufhebung der Belagerung zu zwingen. — Trotz dieſem errungenen Vortheil konnte man den Herzog von Padua dennoch nicht verhindern, daß er ſich des feſten Schloſſes von Romano bemächtigte, und ſelbſt Treviſo, welches eine venetianiſche Beſatzung hatte, einſchloß. Die vorgerückte rauhe Jahrszeit ſetzte übrigens den weitern Unternehmungen Grenzen. — Jedoch behielt Franz Carrara den Vortheil, ſeine Truppen während des Winters auf venetianiſchem Gebiete unterhalten zu können.—

Den Feldzug des Jahres 1380 eröffneten die Verbündeten mit der engeren Einſchließung von Treviſo. Um den Belagerten jede Unterſtützung abzuſchneiden, bewerkſtelligte man in dem Fluſſe Sile, an welchem die Stadt gelegen iſt, eine ſtarke Verpfählung, um das Durchdringen von Fahrzeugen unmöglich zu machen. Jakob Cavalli erhielt von der venetianiſchen Regierung den Befehl, der bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen. Derſelbe griff ohne Zeitverluſt die bei Caſale aufgeſtellten feindlichen Truppen an, ſchlug ſie, vernichtete und durchbrach die Verpfählung,

und ſtellte ſomit die Verbindung zwiſchen Treviſo und Venedig wieder her.

Der Herzog von Padua, welcher endlich das Fruchtloſe ſeiner Unternehmungen einſah, beſchloß, ſeinen Feinden auf eine andere Weiſe Abbruch zu thun. Er verleitete die Beſatzung von Caſtelfranco zum Verrathe, überfiel die ſchwach beſetzten Orte Noale, Sacile, Serravalle, Motta und Conegliano, und bewog durch Verſprechungen einen Theil der venetianiſchen Sold-Truppen, welche bei Meſtre im Lager ſtanden, zum Übertritte.

Dieſe unerwarteten Ereigniſſe erſchwerten den Venetianern allerdings die fernere Vertheidigung von Treviſo. Wir werden die weitern Folgen näher beleuchtet finden, wenn wir die hierauf Bezug habenden Ereigniſſe des Seekrieges werden erzählt, und die gegenſeitige Lage der kriegführenden Parteien aus einander geſetzt haben.

Nächſt der Mündung der Tiber, bei dem Vorgebirge von Antium, woſelbſt die Alten der Glücksgöttinn einen Tempel erbaut hatten *), begegneten ſich die genueſiſche und venetianiſche Flotte zum erſten Mal in dieſem merkwürdigen Kampfe **). Die venetianiſche Escadre unter dem Befehle des Admiral Vic-

*) O diva gratum quae regis Antium. (Hor.)

**) Sämmtliche Schriftſteller weichen zu ſehr in der Angabe des Datums, an welchem dieſes Seetreffen vorfiel, ab, als daß man ſolches mit Verläßlichkeit hier hätte angeben können. A. Muratori, welchem am meiſten Glauben beizumeſſen iſt, läßt in ſeiner Geſchichte Italiens dieſes Gefecht am 5. oder 6. Mai 1379 Statt finden.

tor Pisani bestand aus vierzehn, jene der Genueser, von Ludwig Fiesco befehligt, aus zwölf Galeeren. Den Grund dieser geringen beiderseitigen Streitkräfte zweier seit Jahrhunderten um die Meeresherrschaft buhlenden Mächte, muß man darinn suchen, daß die Feindseligkeiten unvermuthet früher ihren Anfang nahmen, als man im Stande war, eine größere Menge von Schiffen aus weit entfernten Häfen zusammen zu ziehen.

Im wilden Aufruhr tobten die Elemente, und Stürme aus allen Weltgegenden wühlten das Meer auf, als die beiden Flotten, im Kampfe mit denselben, sich suchend gewahrten. Das Rasen des Orkanes machte jede regelmäßige Bewegung der Schiffe unmöglich, und nur durch die ungeheuersten Anstrengungen gelang es den Seeleuten, die Verbindung eines Theiles ihrer Fahrzeuge zu erhalten; wovon mehrere, durch den Sturm verschlagen, an dem bevorstehenden Gefechte nicht Theil nehmen konnten. Von Welle auf Welle geschleudert, schien ein Schiff über das andere gewaltsam zu stürzen. Die Kunst, — jeder umsichtige Entwurf der Admiräle, — brach an dem Ungestüm des Naturereignisses, und der Regen, der sich in Strömen vom schwarzen Gewitterhimmel entleerte, verhinderte den Gebrauch des Geschützes. Allein die gegenseitige Erbitterung, der Haß, und die brennende Begierde, den Ruhm des Sieges zu erringen, und den unter so außerordentlichen Umständen erkämpften Heldenkranz zu den Füßen der weisen Väter im hohen Senate niederzulegen, begeisterten beide Theile, und das scheinbar Unmögliche geschah. — Die Schiffe enterten sich, und mit den blanken Waffen entschied sich dieser

furchtbare Kampf. — Eine von den genueſiſchen Galeeren, welcher die Seitenwände durch den Sturm zerſchmettert worden, ward vom Meere verſchlungen; fünf andere derſelben fielen durch die Gewalt der Waffen den Venetianern in die Hände, und der Reſt der genueſiſchen Escadre verdankte dem Sturme ſelbſt ſeine Rettung. — Die Sieger konnten nur Eines der genommenen Schiffe bemannen; die übrigen waren ſie gezwungen in Brand zu ſtecken, nachdem ſie vorher die auf denſelben befindliche Mannſchaft, — 800 Mann — auf ihre Fahrzeuge genommen hatten. Mit dem Admiral wurden auch noch 18 edle Genueſer gefangen. — Beim Beginnen des Gefechtes beſtand jede der beiden Flotten nur aus neun Galeeren; die übrigen waren durch den Sturm verſchlagen worden.

Während dieſe verlorne Schlacht ganz Genua in Aufruhr brachte, und den Sturz des damaligen Doge, Dominico de Campo Fregoſo, verurſachte, ſegelten die drei, dem Untergange entronnenen Schiffe, ſtatt in der Flucht ihr Heil zu ſuchen, im adriatiſchen Meere längs den Küſten Italiens herum, und ſuchten durch Beeinträchtigung des venetianiſchen Handels ſich an ihren Feinden zu rächen. — Durch die Vereinigung mit mehreren andern, in demſelben Meere kreuzenden Schiffen, ſtieg ihre Zahl bald wieder auf zwei und zwanzig Galeeren, und Lucian Doria, welcher über dieſe neu gebildete Flotte den Oberbefehl erhielt, durchzog nach allen Richtungen dieſes Meer, um den Venetianern die Zufuhr von Lebensmitteln aus den entfernten Provinzen abzuſchneiden. Er rechnete hiebei auf den Vortheil, den ihm der Hafen von Zara darbot, in welchem er eine Zuflucht finden konnte, wenn er einer

überlegenen venetianiſchen Flotte auszuweichen gedrungen würde.

Um dieſe Zeit ward Karl Zeno, wie wir früher erwähnt haben, von der bei Treviſo ſtehenden Armee abgerufen, um an dem Seekriege Theil zu nehmen. Der Admiral Piſani entſendete ihn gleich nach ſeiner Ankunft mit acht Galeeren, um in den andern Meeren zu Gunſten des venetianiſchen Handels zu kreuzen, während er ſelbſt mit ſeiner, nunmehr auf fünf und zwanzig Segel angewachſenen Escadre an die Küſten Dalmatiens ſteuerte, um ſich daſelbſt eines ſichern Hafens zu bemächtigen, wo er im Nothfalle Zuflucht finden konnte. Der erſte, den er angriff, war jener von Cattaro, welcher ihm ſeiner Lage nach am dienlichſten für ſeine Operationen ſchien, und den er nach drei auf einander folgenden hartnäckigen Gefechten bezwang. Nachdem er daſelbſt die Nachricht erhalten, daß ein genueſiſches Geſchwader von achtzehn Galeeren auf dem Wege ſey, um die Flotte im adriatiſchen Meere zu verſtärken, ging er ſogleich, um demſelben zuvorzukommen, und es abzuſchneiden, nach der äußerſten Spitze des Buſens von Cattaro unter Segel. Allein obſchon er dieſe bereits erblickte, gelang es ihm doch nicht, ſie zu erreichen, und ſeine Abſicht auszuführen. Er kehrte alſo wieder an die Küſten von Dalmatien zurück, und nahm Sebenicco mit Sturm. Kaum hatte er ſich in dieſer neuen, rühmlich erkämpften Eroberung feſtgeſetzt, als er erfuhr, daß die genueſiſche Flotte in dem Hafen von Trau eingelaufen ſey, wo ſie auf ein, zu deren Verſtärkung beſtimmtes Geſchwader warte.

Noch an demſelben Tage erſchien Zeno vor dieſem Platze, welcher auf einem kleinen Eilande nächſt

der Insel Bua gelegen, und durch eine steinerne Brücke mit derselben verbunden ist. Er beschloß diesen Durchgang zu erzwingen; allein das Wasser in der Umgebung war dergestalt seicht, daß man sich nur auf sehr kleinen Fahrzeugen nähern konnte. Er segelte also um die Insel herum, um dieselbe auf einer andern Seite anzugreifen; fand aber auch hier den Ort durch eine starke Verpfählung, in deren Mitte sich ein fester Thurm erhob, unangreifbar. Überhaupt schienen die Genueser, diesen Platz allenthalben mit besonderer Sorgfalt befestiget zu haben.—Pisani ließ nunmehr seine Truppen ans Land setzen, und begann die förmliche Einschließung und Belagerung. Doch er sah bald ein, daß er seine Kräfte vergeblich opfern würde, und entschloß sich, dieses Unternehmen aufzugeben. Er wandte sich daher auf eine andere Seite Dalmatiens, bemächtigte sich der Insel Arbe, und beschoß im Vorübergehen die Stadt Zara, jedoch mit geringem Erfolge; indem sein Geschütz von zu schwachem Kaliber war, um der Stadt bedeutenden Schaden zuzufügen.

Inzwischen erhielt er von dem Senate den ausdrücklichen Befehl, ohne Verzug nach Trau zurückzukehren, und sich dieses Platzes, es koste was es wolle, zu bemächtigen. Gehorchend diesem Auftrage, begann er neuerdings den Angriff auf diese Stadt. Aber obschon er hiebei weder seiner selbst, noch der Kräfte seiner Truppen schonte, scheiterten doch alle seine Anstrengungen an der festen Lage und hartnäckigen Vertheidigung dieses Ortes.

Mittlerweile war der Winter herangerückt. — Die Genueser hatten die gute Jahrszeit benützt, ihre Flotten in einen ansehnlichen Zustand zu setzen, während die Venetianer, durch ihre ununterbrochenen

Operationen daran verhindert waren. Sie hatten ihren Feinden Cattaro, Sebenico, und Arbe weggenommen. Allein ihre Schiffe, die nun bereits länger als ein Jahr in offener See waren, bedurften einer Ausbesserung, und die erschöpfte Mannschaft der Erholung. Pisani, mit dem Zustande der Dinge bekannt, verlangte die Erlaubniß, in den Hafen von Venedig einlaufen zu dürfen, um während des Winters daselbst die Mängel seiner Flotte verbessern zu können. Anders urtheilte jedoch der Senat. Besorgt für die Sicherheit von Istrien, ertheilte derselbe den Befehl, in den Busen von Pola vor Anker zu gehn, um gleich gegenwärtig zu seyn, wenn die Feinde etwa eine Unternehmung gegen diese Küste wagen sollten. Unglücklicher Weise bot diese Rhede keinen Vortheil dar, um die Truppen für die vielen ausgestandenen Mühseligkeiten einigermaßen entschädigen zu können. Krankheiten, die einen ansteckenden Karakter anzunehmen drohten, rafften die Leute allmälig dahin, und trotz einiger aus Venedig erhaltenen Hilfe an Lebensmitteln und Schiffsbedarf, befand sich in Kurzem Pisani's Mannschaft in einem so üblen Zustande, daß er kaum sechs seiner dreißig Galeeren vollständig zu bemannen im Stande war.

Mit Anfang des Jahrs 1379 erhielt Pisani eine Verstärkung von eilf Galeeren, und zugleich den Befehl, in die See zu gehen, um die Fahrt der Schiffe zu decken, welche bestimmt waren, aus Apulien Getreide zurückzuführen. — Ein Sturm, der während dieser Fahrt die Flotte überfiel, verschlug mehrere Schiffe. Zwei derselben retteten sich in den Hafen von Ancona; wurden aber von den dort befindlichen genuesischen Fahrzeugen genommen. — Ein nichts entscheiden-

des Seetreffen, welches die venetianiſche Flotte bald darauf gegen fünfzehn feindliche Galeeren ruhmvoll beſtand, und in welchem Piſani ſelbſt bedeutend verwundet wurde, konnte keinen Erſatz für den durch den Sturm erlittenen Schaden gewähren. —

Dieß war die Lage der beiderſeitigen Seemächte, als die Genueſer mit Ende des Monats Mai 1379 die Offenſive ergriffen, und der Admiral Lucian Doria, mit zwei und zwanzig Galeeren die in dem Hafen von Pola befindliche venetianiſche Flotte anzugreifen beſchloß. Um dieſelbe außer der Rhede zu locken, zeigte ſich das genueſiſche Geſchwader nur theilweiſe, in geringer Anzahl, vor derſelben, und hielt den Reſt ihrer Schiffe außer dem Geſichtskreiſe ihrer Gegner. Piſani, unterrichtet von der eigentlichen Stärke der Feinde, weigerte ſich, dem allgemeinen Verlangen ſeiner Hauptleute, den Kampf anzunehmen, und die Anker zu lichten, — nachzugeben. Doch dieſe, überdrüßig des längern Aufenthaltes in dieſer ſchlechten Station, wo es ihnen an Allem gebrach, beſtürmten den Admiral ſo lange mit ihren dringenden Vorſtellungen, daß er endlich der allgemeinen Stimmung nachgeben zu müſſen glaubte, und ſich, wiewohl ungerne, zu dieſem verhängnißvollen Kampfe entſchloß. Tags darauf griff er wirklich mit zwanzig Galeeren, die er zu bemannen im Stande war, die genueſiſche Flotte an, und es gelang ihm die feindlichen Schiffe zu entern, nachdem gleich bei Beginnen der Schlacht der genueſiſche Admiral getödtet worden. Der Verluſt des Anführers, welcher in andern Fällen gewöhnlich die Entmuthigung der Truppen, und nicht ſelten die allgemeine Niederlage, zur Folge hat, diente jedoch nur die Mannſchaft zu neuen Anſtrengungen, und den feſten

Vorſatz, ihren gefallenen Führer zu rächen, zu entflammen. Ihr Muth wurde noch erhöht, als zu gleicher Zeit mehrere ihrer Schiffe anlangten, die beim Anfange des Kampfes noch zu entfernt, nicht an demſelben Theil nehmen konnten. Nach einem zweiſtündigen Gefechte, in welchem von beiden Seiten mit der ausgezeichneteſten Tapferkeit und größten Erbitterung gefochten wurde, gelang es endlich den an Zahl überlegenen Genueſern, ungeachtet der angeſtrengten Thätigkeit, Umſicht und Tapferkeit des venetianiſchen Admirals Piſani, deſſen Linie zu durchbrechen, und ſo ſeine Schlachtordnung zu theilen. — Fünfzehn Galeeren, nebſt 1900 Gefangenen, worunter ſich vier und zwanzig Patrizier befanden, fielen in die Hände der Sieger. — Vernichtet war die venetianiſche Flotte, und nur mit Mühe rettete ſich Piſani ſelbſt mit den Trümmern derſelben nach Parenzo, von wo er durch einen Befehl des Senates nach Venedig abgerufen wurde.

Dort, ſtatt durch ſeinen vortheilhaften Ruf, ſeinen edlen Karakter, und das Andenken an ſeine frühern Siege und Verdienſte für das Vaterland, ſich entſchuldigt zu ſehen, traf er nur ein undankbares Volk, das ihn ſeines Unfalls wegen anklagte, und von Leidenſchaft verblendete Richter, die ohne Rückſicht ſeinen Prozeß einleiteten; ohne zu bedenken, daß, wenn man ſeinem Rathe gefolgt hätte, die venetianiſche Flotte nie in einen ſo üblen Zuſtand, den ſich die Feinde zu Nutzen gemacht hatten, gerathen wäre. — Die Avogadors ſtimmten für ſeinen Tod; die andern Richter jedoch glaubten ſich noch gnädig gegen ihn zu beweiſen; indem ſie ihn zu ſechsmonatlichem Gefängniß verdammten, und unfähig erklärten, während dem Zeitraum von fünf Jahren irgend ein öffentliches Amt zu beklei-

den; als wenn es in der Macht der Menschen stände, einem großen Manne, der einmal durch höheren Willen zum dereinstigen Schützer und Retter seines undankbaren Vaterlandes auserkoren war, die Ausübung seiner Tugenden und Talente, womit der Himmel ihn ausgestattet hatte, zu wehren.

Indeß durch diesen Unfall die venetianische Seemacht im adriatischen Meere bis auf die unbedeutende Anzahl von fünf Galeeren geschmolzen war, hatte sich jene der Genueser nicht allein durch die bei Pola genommenen fünfzehn Schiffe, die sie sogleich bemannten, sondern auch durch vierzehn andere, welche Peter Doria ihnen zugeführt hatte, verstärkt. Trotz dieser Überlegenheit, wollten sie dennoch nichts Entscheidendes gegen Venedig unternehmen, bis sie nicht durch die Zusammenziehung ihrer sämmtlichen Streitkräfte mit Gewißheit einen günstigen Erfolg erwarten zu können glaubten. Sie benützten einstweilen diese Zeit, um sich jener Plätze wieder zu bemächtigen, die ihnen durch Pisani waren entrissen worden. Cattaro und Sebenicco fielen bald wieder in ihre Gewalt. Nur die Insel Arbe leistete tapfern Widerstand. — Rovigno, Umago, Grado und Caorle wurden stürmend erobert, und zum Theil niedergebrannt.

In Venedig selbst konnte man nunmehr keinen Zweifel hegen, daß nun bald die ganze überlegene Macht der Genueser sich gegen diese Stadt wenden würde, und man durfte keinen Augenblick verlieren, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Vor Allen wurde, um die Annäherung der Feinde zu hindern, der Hafen von San Nicolo del Lido, welcher Venedig mit dem hohen Meere verbindet, mit Ketten gesperrt, und Abtheilungen von Truppen, um denselben zu vertheidigen,

an den Ufern aufgestellt. Allein dieser Hafen war nicht die einzige Meeresverbindung, durch welche die Feinde eindringen konnten. Um die örtliche Beschaffenheit, in Bezug auf die Vertheidigung, näher kennen zu lernen, glauben wir die Lage der Umgebungen näher beleuchten zu müssen.

Zwischen der Mündung der Piave und Etsch bilden theils die Lagunen, theils eine beinahe achtzehn tausend Klafter lange Reihe schmaler Sandinseln, die sich von Norden gegen Mittag hinziehen, ein Becken von beiläufig neun Stunden Länge und zwei Stunden Breite, welches die See auf mehreren Stellen durchströmt. Mitten in diesem Becken erhebt sich eine Gruppe kleiner Inseln, auf welchen die Stadt Venedig, durch diese Umgebung der Gewässer von der Natur schon befestigt, erbauet ist. Nur durch verschiedene künstliche Kanäle, die ganz unkenntlich sind, wenn man die hervorragenden Piloten, welche dieselben bezeichnen, herausnimmt, — ist die Annäherung zu dieser seltnen Stadt mit Schiffen von geringer Ladung möglich.

Die am meisten nördlich gelegene Durchfahrt durch diese sich von Norden gegen Süden erstreckenden länglichten Inseln, die Venedig vom hohen Meere scheiden, ist jene nächst der Mündung des Sile, und nur für kleine Fahrzeuge geeignet. Gegen Mittag trennt ein kleiner Meeresarm die Insel San Erasmo von der Insel Lido oder Malamocco, und bildet den Paß von San Nicolo, welcher zu jener Zeit die bedeutendste Einfahrt in den Hafen von Venedig war, gegenwärtig aber, durch die vom Meere bewirkte Anschlemmung, nur kleinen Schiffen das Einlaufen möglich macht. Ein anderer Zugang, welcher die zwei

 lange Sandinsel von Malamocco südlich von der

Inſel Paleſtrina trennt, wird der Hafen von Malamocco genannt, und iſt für Schiffe jeder Größe befahrbar. — Zwiſchen der ſüdlichen Spitze der Inſel Paleſtrina und der nördlichen der Inſel Brondolo, fließt ein ſchmaler Arm der See, hinter welchem die Stadt Chiozza gelegen iſt, die dieſer Durchfahrt den Namen gibt. Sodann bildet die Inſel Brondolo mit der äußerſten Spitze des Feſtlandes noch eine Paſſage, in welcher ſich die Flüſſe Etſch und Brenta mündend vereinigen. Ein Hauptkanal, welcher die Lagunen nach ſeiner Länge durchzieht, bildet die Verbindung zwiſchen Venedig und Chiozza.—

Nach Erkenntniß dieſer örtlichen Beſchaffenheit kann man auf den Schrecken der Venetianer ſchließen, als ſie mit Anfang des Monats Juli von der Höhe ihrer Häuſer ſiebzehn feindliche Galeeren vor dem einzigen bereits verſperrten Paſſe von Lido wahrnahmen; welche, als ſie dieſe Durchfahrt vertheidigt fanden, längs der Inſel Malamocco hinabſegelten, zwiſchen dieſer und Paleſtrina in die Lagunen eindrangen, die Tiefe derſelben mit dem Senkblei unterſuchten, einen Theil ihrer Truppen auf Letzterer ausſchifften, und ſich dann während der Nacht nächſt Chiozza vor Anker legten. Nach dieſer Rekognoszirung verließ die genueſiſche Flotte des andern Tags durch den Paß von Brondolo die Lagunen wieder, und ging nach Dalmatien unter Segel.

Wenige Tage darauf erſchienen ſechs andere genueſiſche Galeeren, um eine ähnliche Erkennung vorzunehmen. Die Venetianer glaubten, mit dem Reſte ihrer Flotte, beſtehend aus ſechs Schiffen, denſelben die Spitze bieten, und ihre Annäherung verhindern zu können. Allein kaum waren dieſe aus dem Paſſe

von Lido hervorgebrochen, als sie in der Ferne sechs andere feindliche Segel gewahrten. Hierdurch ward die venetianische Escadre zur Rückkehr in ihren Hafen genöthiget, und mußte es dulden, daß jene wiederholt alle Zugänge zu ihrer Hauptstadt untersuchten, durch den Paß von Malamocco in die Lagunen eindrangen, und während ganzen acht Tagen sowohl die Tiefe, als die Krümmungen der Kanäle erforschten.

Sobald sich die feindliche Escadre entfernt hatte, ging die erste Sorge der Venetianer dahin, alle übrigen Durchfahrten, gleich jener von San Nicolo del Lido zu sperren. Man ließ alle Pfähle, welche den Lauf der Kanäle bezeichneten, ausheben, und warf vor Allem eine Verstärkung von 3000 Mann Soldtruppen in das vorzüglich bedrohte Chiozza. Die noch vorhandenen sechs Galeeren, der Rest der venetianischen Seemacht, wurden dem Befehle des Thadeo Giustiniani anvertraut, und bestimmt, wo es die Noth erheischen würde, dem Eindringen feindlicher Schiffe zu wehren. Eine andere Flottille aus kleinen Schiffen, die man in der Eile nothdürftig bemannte, sollte in den Lagunen kreuzen, und die paduanischen Truppen, welche an der nördlichen Küste Venedigs streiften, verhindern, sich mit den Genuesern zu Wasser zu vereinigen.

Die Anordnungen waren kaum zur Noth bewerkstelliget, als am 6. August 1379, sieben und vierzig genuesische Galeeren unter dem Admiral Peter Doria, an dem Passe von Lido erschienen. Da es ihnen aber zu gewagt und schwierig dünkte, diese Durchfahrt zu erzwingen, bewegte sich die Flotte südwärts, [illegible] entlang, und entschloß sich endlich, [illegible] Passage von Malamocco gleich der

von Lido vertheidigt gefunden hatte, jene von Chiozza mit Gewalt zu nehmen. Der Herzog von Padua sollte diesen Angriff von der entgegengesetzten Küste unterstützen. Zu diesem Ende ließ er durch bewaffnete Fahrzeuge, welche die Brenta hinabfuhren, die einzige venetianische Galeere, welche den Paß von Brondolo vertheidigen sollte, angreifen. Nachdem dieses Schiff in Brand gesteckt war, gelang es den gleichzeitigen Anstrengungen der Genueser die Hindernisse der Durchfahrt aus dem Wege zu räumen, und in die Lagunen einzudringen. Hierauf ohne Zeit zu verlieren, begannen sie die Einschließung und Belagerung von Chiozza. Diese Stadt liegt abgesondert von der äußersten Spitze der Insel Brondolo, mit welcher sie durch eine zweihundert Fuß lange Brücke zusammenhängt. Untiefen, welche dieselbe von allen Seiten umgeben, machen jeden andern Zugang unmöglich. Die Bürger des Ortes, die in Kompagnien eingetheilt waren, verrichteten mit der Besatzung gemeinschaftlich den Dienst.

Die Streitkräfte der Genueser sammt den Truppen, die ihnen der Herzog von Padua auf der Erdzunge von Brondolo in Person zugeführt hatte, bildeten eine Macht von 24,000 Mann. — Nachdem alle Anstalten zur Einschließung der Stadt bewerkstelligt waren, unternahmen die Belagerer am 11. August einen allgemeinen Sturm, den sie mit einer lebhaften Kanonade aus allen Geschützen unterstützten; welcher aber, gleich jenen der drei nachfolgenden Tage, muthvoll abgeschlagen wurde. Die Zeit bis zum 16. beschränkten sie sich, den Ort durch ein ununterbrochenes Feuer aus ihren Batterien zu ängstigen, an welchem Tage man die Brücke entweder wegzunehmen, oder wenigstens zu

zerstören beschloß, um den Belagerten jeden Ausweg und die Möglichkeit eines glücklichen Ausfalls, zu benehmen. Während der Angriff von allen Seiten begann, und der tapfere Widerstand der Belagerten bereits den Muth der Feinde, die schon auf mehreren Punkten zu weichen anfingen, zu brechen drohte, gerieth plötzlich die Brücke, welche die Stadt mit der Insel verbindet, durch Brander, die man an dieselbe anlaufen ließ, in Flammen. Die Scharen der bereits über die Brücke vorgedrungenen Venetianer, die mit kühnem Ungestüm auf die sich zurück ziehenden Feinde eindrangen, und nun besorgten, die Verbindung mit den übrigen Truppen zu verlieren, zogen sich in Eile, ihre errungenen Vortheile aufgebend, gegen die Brücke zurück, um sich noch bei Zeiten in die Stadt zu werfen, und mit den Ihrigen zu vereinigen. Allein die Unordnung, mit welcher diese rückgängige Bewegung vollzogen wurde, hatte zur Folge, daß die Genueser, die nun wieder zur Besinnung gekommen waren, zugleich mit ihnen, — sie verfolgend, — in die Festung eindrangen, und bald, indem der allgemeine Schrecken und die Verwirrung den Widerstand der Vertheidiger lähmten, vollkommen Meister dieses so wichtigen Platzes wurden.

Diese sechstägige Belagerung hatte den Venetianern 860 Todte und 3800 Gefangene gekostet. Der Verlust der Sieger war nicht geringer. Aber sie waren nun Herren eines festen Platzes in der Nähe der Hauptstadt, — eines gesicherten Zuganges aus der hohen See in die Lagunen, und der Donner ihrer Kanonen hatte das stolze Venedig zittern gemacht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Franquen de Boquet, Obstl. v. L'Espine J. R. erhält das Grenadierbat. Belharz.

Stoor, Obstl. v. Pensionsstand z. Kommandanten der 1. galliz. Grenz Kordons-Abtheilung ernannt.

Sterndahl, Bar., Hauptmann v. E. H. Rainer J. R. z. Maj. im R. bef.

Mitterbacher, Obl. v. Kaiser J. R. z. Kapl. im R. detto.

Knöpfler, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Duffner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Pruckmayer, Kapl. v. Deutschmeister J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Buell, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Metz, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Eisen, F. u. Bataillonsadj. v. detto z. Ul. im R. detto.

Denkh, F. u. Bataillonsadj. v. detto z. Ul. im R. detto.

Dewald, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Wedekind, F. v. Lichtenstein J. R. z. Ul. im R. detto.

Pleitner, Privatkad. v. detto z. F. im R. detto.

Lanius, Graf, k. k. Kad. v. Greth J. R. z. F. im R. detto.

Stern, Obl. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. Kapl. im R. detto.

Pollmann, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Ursenbeck-Maximo, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Wolff, F. v. Nugent J. R. z. Ul. im R. detto.

Fößl, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

von Lido hervorgebrochen, als sie in der Ferne sechs andere feindliche Segel gewahrten. Hierdurch ward die venetianische Escadre zur Rückkehr in ihren Hafen genöthiget, und mußte es dulden, daß jene wiederholt alle Zugänge zu ihrer Hauptstadt untersuchten, durch den Paß von Malamocco in die Lagunen eindrangen, und während ganzen acht Tagen sowohl die Tiefe, als die Krümmungen der Kanäle erforschten.

Sobald sich die feindliche Escadre entfernt hatte, ging die erste Sorge der Venetianer dahin, alle übrigen Durchfahrten, gleich jener von San Nicolo del Lido zu sperren. Man ließ alle Pfähle, welche den Lauf der Kanäle bezeichneten, ausheben, und warf vor Allem eine Verstärkung von 3000 Mann Soldtruppen in das vorzüglich bedrohte Chiozza. Die noch vorhandenen sechs Galeeren, der Rest der venetianischen Seemacht, wurden dem Befehle des Thadeo Giustiniani anvertraut, und bestimmt, wo es die Noth erheischen würde, dem Eindringen feindlicher Schiffe zu wehren. Eine andere Flottille aus kleinen Schiffen, die man in der Eile nothdürftig bemannte, sollte in den Lagunen kreuzen, und die paduanischen Truppen, welche an der nördlichen Küste Venedigs streiften, verhindern, sich mit den Genuesern zu Wasser zu vereinigen.

Die Anordnungen waren kaum zur Noth bewerkstelliget, als am 6. August 1379, sieben und vierzig genuesische Galeeren unter dem Admiral Peter Doria, an dem Passe von Lido erschienen. Da es ihnen aber zu gewagt und schwierig dünkte, diese Durchfahrt zu erzwingen, bewegte sich die Flotte südwärts, segelte die Ufer entlang, und entschloß sich endlich, nachdem sie die Passage von Malamocco gleich der

von Lido vertheidigt gefunden hatte, jene von Chiozza mit Gewalt zu nehmen. Der Herzog von Padua sollte diesen Angriff von der entgegengesetzten Küste unterstützen. Zu diesem Ende ließ er durch bewaffnete Fahrzeuge, welche die Brenta hinabfuhren, die einzige venetianische Galeere, welche den Paß von Brondolo vertheidigen sollte, angreifen. Nachdem dieses Schiff in Brand gesteckt war, gelang es den gleichzeitigen Anstrengungen der Genueser die Hindernisse der Durchfahrt aus dem Wege zu räumen, und in die Lagunen einzudringen. Hierauf ohne Zeit zu verlieren, begannen sie die Einschließung und Belagerung von Chiozza. Diese Stadt liegt abgesondert von der äußersten Spitze der Insel Brondolo, mit welcher sie durch eine zweihundert Fuß lange Brücke zusammenhängt. Untiefen, welche dieselbe von allen Seiten umgeben, machen jeden andern Zugang unmöglich. Die Bürger des Ortes, die in Kompagnien eingetheilt waren, verrichteten mit der Besatzung gemeinschaftlich den Dienst.

Die Streitkräfte der Genueser sammt den Truppen, die ihnen der Herzog von Padua auf der Erdzunge von Brondolo in Person zugeführt hatte, bildeten eine Macht von 24,000 Mann. — Nachdem alle Anstalten zur Einschließung der Stadt bewerkstelligt waren, unternahmen die Belagerer am 11. August einen allgemeinen Sturm, den sie mit einer lebhaften Kanonade aus allen Geschützen unterstützten; welcher aber, gleich jenen der drei nachfolgenden Tage, muthvoll abgeschlagen wurde. Die Zeit bis zum 16. beschränkten sie sich, den Ort durch ein ununterbrochenes Feuer aus ihren Batterien zu ängstigen, an welchem Tage man die Brücke entweder wegzunehmen, oder wenigstens zu

zerstören beschloß, um den Belagerten jeden Ausweg und die Möglichkeit eines glücklichen Ausfalls, zu benehmen. Während der Angriff von allen Seiten begann, und der tapfere Widerstand der Belagerten bereits den Muth der Feinde, die schon auf mehreren Punkten zu weichen anfingen, zu brechen drohte, gerieth plötzlich die Brücke, welche die Stadt mit der Insel verbindet, durch Brander, die man an dieselbe anlaufen ließ, in Flammen. Die Scharen der bereits über die Brücke vorgedrungenen Venetianer, die mit kühnem Ungestüm auf die sich zurück ziehenden Feinde eindrangen, und nun besorgten, die Verbindung mit den übrigen Truppen zu verlieren, zogen sich in Eile, ihre errungenen Vortheile aufgebend, gegen die Brücke zurück, um sich noch bei Zeiten in die Stadt zu werfen, und mit den Ihrigen zu vereinigen. Allein die Unordnung, mit welcher diese rückgängige Bewegung vollzogen wurde, hatte zur Folge, daß die Genueser, die nun wieder zur Besinnung gekommen waren, zugleich mit ihnen, — sie verfolgend, — in die Festung eindrangen, und bald, indem der allgemeine Schrecken und die Verwirrung den Widerstand der Vertheidiger lähmten, vollkommen Meister dieses so wichtigen Platzes wurden.

Diese sechstägige Belagerung hatte den Venetianern 860 Todte und 3800 Gefangene gekostet. Der Verlust der Sieger war nicht geringer. Aber sie waren nun Herren eines festen Platzes in der Nähe der Hauptstadt, — eines gesicherten Zuganges aus der hohen See in die Lagunen, und der Donner ihrer Kanonen hatte das stolze Venedig zittern gemacht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Frater, adl. ungr. Leibgarde, als Ul. bei Heſſen-Homburg Huſ. eingetheilt.
Hallavatz, detto, als Ul. bei St. Julien J. R. detto.
Javorka, detto, als Ul. beim 1. wallachiſchen Grenz J. R. detto.
Zarka, F. v. Mecſery J. R., als Ul. z. adl. ungr. Leibgarde bef.
Plank, Hptm. v. Penſionsſtand, in eine Civilbedienſtung übertreten.
Deinhardſtein, Obl. v. detto, in detto detto.
Kießling, Ul. v. detto, in detto detto.

Penſionirungen.

Bandot, Maj. v. Kaiſer Kür. mit Obſtl. Kar. a. h.
Bilharz, Maj. v. Marſchall J. R. mit Obſtl. Kar. und Penſion.
Scotti, Maj. v. Noſtitz Chev. Leg.
Menzl, Kapl. v. Kaiſer J. R.
Kraushaar, Hptm. v. Deutſchmeiſter J. R.
Schoſulan, F. v. E. H. Ludwig J. R.
Maffi, Obl. v. Greth J. R.
Kubetius, Ul. v. Nugent J. R.
Horaiſchy, Ul. v. König Max Joſeph J. R.
Beckers, Kapl. v. Mariaßy J. R.
Sztanko, Obl. v. vak. Duka J. R.
D'Anthonn, Ul. v. Würtemberg J. R.
Jugovich, F. v. Liccaner Grenz J. R.
Oreskovich, Obl. v. Sluiner Grenz J. R.
Stephanecz, F. v. Warasdiner Grenz J. R.
Maurer, Kapl. v. wall. illyriſchen Grenz J. R.
Paveſſi, Ul. v. 4. Jägerbat.
Streeruvitz, Ul. v. detto.
Boſſe, Hptm. v. 7. Jägerbat.
Tabery, 1. Rittm. v. Wallmoden Küraſſier.
Aſt, 1. Rittm. v. Toskana Drag.
Frey, Obl. v. detto.
Ziegler, Ul. v. Vincent Chev. Leg.
Petitpas, Obl. v. Noſtitz Chev. Leg.

Lamatſch, Kapl. v. 3. Art. R. z. wirkl. Hptm. beim 1. Art. R. bef.

Hux, Kapl. v. 4. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 1. Art R. detto.

Holzknecht, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. in detto detto.

Müller, Andr., Ul. v. 3. Art. R. z. Obl. in detto detto.

Kollarſch, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. in detto detto.

Greiffenſtein, Ul. v. Bombardierk. z. Obl. in detto detto.

Navarra, k. k. Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Lauterbach, Kapl. v. 5. Art. R. z. wirkl. Hptm. beim 2. Art. R. detto.

Weinhuber, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Pelka, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Kellner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Leiſchner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Matuſchka, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 3. Art. R. detto.

Förſtl, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. in detto detto.

Wolfesberg, Oberfeuerwerk. v. detto z. Ul. in detto detto.

Rzesnitzeck, Oberfeuerwerk. v. detto z. Ul. in detto detto.

Wiſtrczil, Obl. v. 1. Art. R. z. Kapl. beim 4. Art. R. detto.

Weigl, Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Ziegler, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 4. Art. R. detto.

Pitter, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. beim detto detto.

Müller, Kapl. v. 5. Art. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Körſchner, Obl. v. 1. Art. R. z. Kapl. beim 5. Art. R. detto.

Wunſeitig, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. beim detto detto.

Schödl, Ul. v. 2. Art. R. quat. z. 5. Art. R. überſetzt.

Lettel, Ul. v. Wiener Garniſ. Art. Diſtr. z. Obl. beim Prager Garniſ. Art. Diſtr. bef.

Eisler, Obl. v. 1. Art. R. quat. z. Feldzeugamt überſetzt.

Olivo, Obl. v. 4. Art. R. z. detto detto.

Györgyi, adl. ungr. Leibgarde, als Ul. z. Savoyen Drag. eingetheilt.

Sanka, adl. ungr. Leibgarde, als Ul. zu Friedrich von Sachſen Küraſſier detto.

Stillfried, Bar., Rgmtskad. v. Lichtenstein J. R. z. Ul. beim 4. Jägerbat. bef.

Hauser, Obl. v. Prinz Friedrich von Sachsen Küraſſier z. 2. Rittm. im R. detto.

Brodorotty, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Bauer, Wachtmeiſter v. detto z. Ul. im R. detto.

Scherff, 2. Rittm. v. Kronprinz v. Baiern Drag. z. 1. Rittm. im R. detto,

Voetter, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Bobies, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Draskovich, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Fragner, 2. Rittm. v. Toskana Drag. z. 1. Rittm. im R. detto.

Fleispaur, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Zinnenburg, Bar., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Zechmeiſter, Bar., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Sommi, Marcheſe de Picenardi, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Matuch, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Duffek, Obl. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. 2. Rittm. im R. detto.

Wechy, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Liſchka, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Keller, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hofer, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Cambielli, Ul. v. Noſtitz Chev. Leg. z. Obl. im R. detto.

Chavichini, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schilden, Obl. v. Schwarzenberg Uhl. z. Fuhrweſenk. überſetzt.

Ruckſtuhl, Kapl. v. Bellegarde J. R. z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Eberle, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Hofmogl, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Kleeblath, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hähling, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Warinelli, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Witeck, Ul. v. 1. Art. R. quat. z. Bombardierk. überſetzt.

Lamatſch, Kapl. v. 3. Art. R. z. wirkl. Hptm. beim 1. Art. R. bef.

Hus, Kapl. v. 4. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 1. Art R. detto.

Holzknecht, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. in detto detto.

Müller, Andr., Ul. v. 3. Art. R. z. Obl. in detto detto.

Kollarſch, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. in detto detto.

Greiffenſtein, Ul. v. Bombardierk. z. Obl. in detto detto.

Navarra, k. k. Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Lauterbach, Kapl. v. 5. Art. R. z. wirkl. Hptm. beim 2. Art. R. detto.

Weinhuber, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Pelka, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Kellner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Leiſchner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Matuſchka, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 3. Art. R. detto.

Förſtl, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. in detto detto.

Wolfesberg, Oberfeuerwerk. v. detto z. Ul. in detto detto.

Rzesnitczeck, Oberfeuerwerk. v. detto z. Ul. in detto detto.

Wiſtrczil, Obl. v. 1. Art. R. z. Kapl. beim 4. Art. R. detto.

Weigl, Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Ziegler, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 4. Art. R. detto.

Pitter, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. beim detto detto.

Müller, Kapl. v. 5. Art. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Körſchner, Obl. v. 1. Art. R. z. Kapl. beim 5. Art. R. detto.

Wunſeitig, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. beim detto detto.

Schödl, Ul. v. 2. Art. R. quat. z. 5. Art. R. überſetzt.

Lettel, Ul. v. Wiener Garniſ. Art. Diſtr. z. Obl. beim Prager Garniſ. Art. Diſtr. bef.

Eisler, Obl. v. 1. Art. R. quat. z. Feldzeugamt überſetzt.

Olivo, Obl. v. 4. Art. R. z. detto detto.

Györgyi, adl. ungr. Leibgarde, als Ul. z. Savoyen Drag. eingetheilt.

Sanka, adl. ungr. Leibgarde, als Ul. zu Friedrich von Sachſen Küraſſier detto.

Frater, adl. ungr. Leibgarde, als Ul. bei Heſſen-Homburg Huſ. eingetheilt.
Hallavatz, detto, als Ul. bei St. Julien J. R. detto.
Javorka, detto, als Ul. beim 1. wallachiſchen Grenz J. R. detto.
Zarka, F. v. Mecſery J. R., als Ul. z. adl. ungr. Leibgarde bef.
Plank, Hptm. v. Penſionsſtand, in eine Civilbedienſtung übertreten.
Deinhardſtein, Obl. v. detto, in detto detto.
Kießling, Ul. v. detto, in detto detto.

Penſionirungen.

Baudot, Maj. v. Kaiſer Kür. mit Obſtl. Kar. a. h.
Bilharz, Maj. v. Marſchall J. R. mit Obſtl. Kar. und Penſion.
Scotti, Maj. v. Noſtitz Chev. Leg.
Menzl, Kapl. v. Kaiſer J. R.
Kraushaar, Hptm. v. Deutſchmeiſter J. R.
Schoſulan, F. v. E. H. Ludwig J. R.
Maffi, Obl. v. Greth J. R.
Kubetius, Ul. v. Nugent J. R.
Horaiſchy, Ul. v. König Max Joſeph J. R.
Beckers, Kapl. v. Mariaßy J. R.
Sztanko, Obl. v. vak. Duka J. R.
D'Anthonn, Ul. v. Würtemberg J. R.
Jugovich, F. v. Liccaner Grenz J. R.
Oreskovich, Obl. v. Sluiner Grenz J. R.
Stephanecz, F. v. Warasdiner Grenz J. R.
Maurer, Kapl. v. wall. illyriſchen Grenz J. R.
Paveſſi, Ul. v. 4. Jägerbat.
Streeruvitz, Ul. v. detto.
Boſſe, Hptm. v. 7. Jägerbat.
Tabery, 1. Rittm. v. Wallmoden Küraſſier.
Aſt, 1. Rittm. v. Toskana Drag.
Frey, Obl. v. detto.
Ziegler, Ul. v. Vincent Chev. Leg.
Petitpas, Obl. v. Noſtitz Chev. Leg.

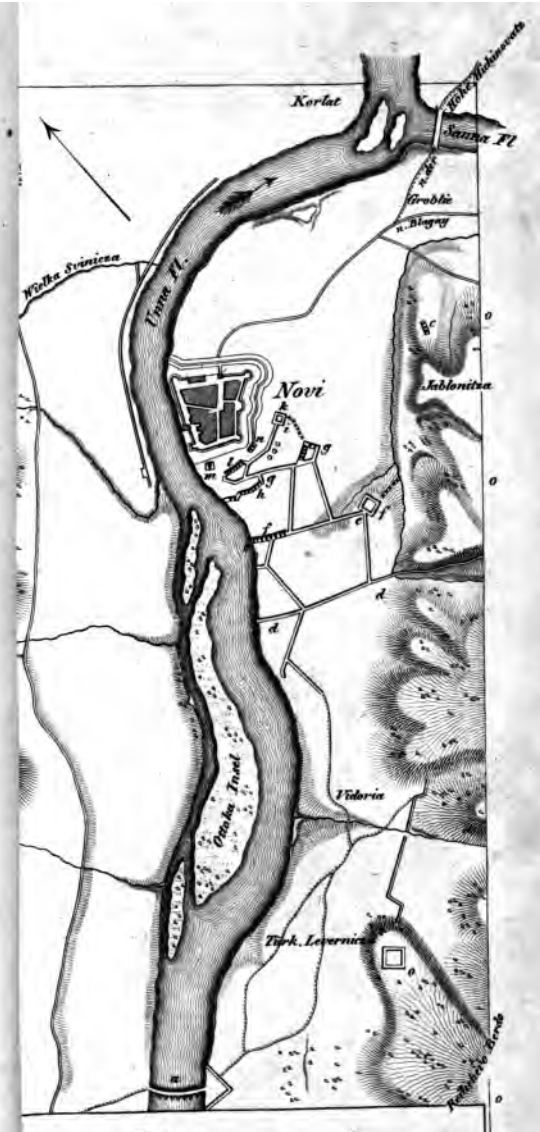
La Flechete, Graf, Hptm. v. Bellegarde J. R.
Wolf, Ul. v. Feldzeugamt.

Quittirungen.

Erbach, Graf, Hptm. v. Heſſen-Homburg J. R., und erhält den Maj. Kar. a. h.
Bentheim, Fürſt, 1. Rittm. v. König von England Huſ., erhält den Maj. Kar. a. h.
Körmöczy, F. v. E. H. Franz Karl J. R.
Winter, F. v. Bellegarde J. R.

Verſtorbene.

Desfours, Graf, GM.
Malbohan, titl. Obſtl. v. Penſionsſtand.
Alth, Maj. und Kommandant der 1. galliz. Grenz Kordons-Abtheilung.
Wratislaw, Graf, Maj. und Landwehrbat. Kommandant.
Foky, Maj. in der Armee.
Schebanek, Maj. v. Penſionsſtand.
Herbaczy, Obl. v. detto.
Zedlitz, Bar., 2. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg.
Kellersberg, Bar., Obl. v. detto.
Blagoevich, Obl. v. 2. Banal Grenz J. R.
Plötz, 1. Rittm. v. Kronprinz von Baiern Drag.
Aichelburg, Bar., Kapl. v. Wilhelm der Niederlande J. R.
Ramsberger, Ul. v. Kaiſer Jäger R.



Plan

lagerung von Novi im Jahre 1788.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Eilftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Scheit.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

1.

Geschichte des Feldzuges in Tirol und Vorarlberg im Jahre 1805.

Zweiter Abschnitt.

Anstalten zur Räumung Tirols. — Gefechte am Brenner. — Fall von Kufstein. — Kapitulation des FML. Jellachich in Vorarlberg. — Marsch des Tiroler-Korps nach Kärnten. — Gefechte des Gen. Prinz Viktor Rohan bei Botzen und Bassano. — Marsch des Tiroler-Korps durch Steiermark zur Vereinigung mit der k. k. Armee von Italien. —

Der Erzherzog Karl hatte mit der italienischen Armee am 1. November den Rückzug aus der Stellung von Caldiero nach Montecchio maggiore bewirkt. Der E. H. Johann ordnete daher ebenfalls noch am 4. November die ersten Bewegungen zur Räumung Tirols an; bei welchen der Fall der Scharnitz nicht vorausgesetzt war, der am Abend desselben Tages erfolgte. Der FML. Chasteler sollte demnach unverzüglich den Rückmarsch über Innsbruck antreten, am Paß Strub jedoch so viel Truppen zurücklassen, als zu dessen Vertheidigung unentbehrlich sey. Dem Kommandanten der Festung Kufstein ward bedeutet, sich aufs Äußerste zu vertheidigen, um diesen vortheilhaften Punkt am Inn, zu Gunsten künftiger

Operationen, zu erhalten. Der Oberſtwachtmeiſter Fleiſcher vom Generalſtab wurde an den GM. Prinz Viktor Rohan nach Reutti abgeſchickt, um den Marſch desſelben auf den Brenner, unabhängig von allen Zögerungen des FML. Bar. Jellachich, und ſicher gegen alle in der Nähe möglichen Ereigniſſe, zu bewirken. Der bei Glürens aufgeſtellte Oberſtlieutenant Graf Spauer ſollte zu gleicher Zeit mit ſeinen 4 Jäger-Kompagnien und 1 Eskadron Hohenzollern Chevaux-Legers aufbrechen, und ſeinen Marſch ſo einleiten, daß er ſpäteſtens am 8. November in Brixen eintreffe, und ſich daſelbſt an die Abtheilung des FML. Hiller anſchließe. —

Die größte Beſorgniß mußte, bei dem ſo eingeleiteten Rückzug, der FML. Jellachich erregen. Man befürchtete mit Grund, daß dieſer General ſeinen Bewegungen nicht diejenige Schnelligkeit geben werde, welche nun höchſt nöthig war, wenn er noch zu rechter Zeit Tirol erreichen wollte. Es wurde ihm daher nochmals bedeutet, daß ihm nur noch der Weg durch das Vintſchgau, und dieſer nur, wenn der Rückzug ſchleunigſt bewirkt würde, offen bliebe. Der Erzherzog fügte hinzu, „daß Er ſich bei ſeiner längeren Zögerung, veranlaßt ſehen werde, ihn ſeinem Schickſal zu überlaſſen, für welchen Fall die Neutralität der Schweiz und der im Vorarlbergiſchen vorhandene Vorrath an Lebensmitteln, ihm die Möglichkeit verſchaffen würde, ſich, verſtärkt durch die Landmiliz, ſo lange ſelbſtſtändig zu erhalten, bis die Verhältniſſe ſich geändert haben würden.“ —

Nun richtete der E. H. Johann ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf die Anſtalten, welche zur Aufnah-

me der Truppen auf dem Brenner nöthig wurden. Der Brenner war der Punkt, der so lange behauptet werden mußte, bis die Vereinigung aller zerstreuten Abtheilungen bei Brixen geschehen war. Die Verschanzungen auf demselben waren seit mehreren Tagen in der Arbeit, und erheischten nun eine verdoppelte Anstrengung zu deren schnellen Vollendung. Es war leicht vorauszusehen, daß die ersten, auf dem Brenner ankommenden Truppen längere Zeit verweilen mußten, weil deren Abrückung im Einklang mit dem Rückzug des FML. Hiller von Brixen, geschehen mußte. Diese Abtheilung war am 4. bereits, durch den Rückzug der östreichischen italienischen Armee gegen die Piave, von Seiten des Valsugana bedroht. Dadurch sah sich FML. Hiller zum Rückzug nach Trient bewogen. Diese Gegend bis zur Ankunft der Abtheilungen aus dem Vorarlbergischen zu behaupten, war ihm als nothwendig bezeichnet worden. — Die damalige Lage der auf den Brenner zu rücken bestimmten Abtheilungen, war von jener des FML. Hiller sehr verschieden. Die eine gebot ein längeres Verweilen auf dem Brenner; die andere die allgemeine Zusammenziehung bei Brixen. Der Erzherzog glaubte, sich zwischen dem Brenner, Brixen und Brunecken gegen alle Ereignisse zu erhalten, und dadurch die eine, wie die andere Absicht zu erreichen. Für diesen Entschluß waren die Vertheidigungsanstalten bei Sterzingen, und bei Brixen angeordnet. Der Erzherzog begab sich selbst am 4. nach Steinach, und gedachte am folgenden Tage auf den Brenner, und Abends nach Sterzingen zu gehen. Die im letzteren Orte angehäuften Vorräthe sollten dahin geschafft werden, wo man ihrer bedurfte. — Diese An-

stalten zum Rückzug setzten das Landvolk in große Bestürzung. Es sprach laut den patriotischen Wunsch aus, alle Kräfte aufzubieten, um gemeinschaftlich mit den Truppen, dem Feinde das Eindringen zu verwehren. Strategische Gründe erlaubten aber nicht, die Kräfte der östreichischen Streitmacht zu zertheilen, und einen Theil derselben zur Erhaltung Tirols zu verwenden.

Noch bevor alle Anordnungen der Truppenmärsche vollzogen waren, lief im Hauptquartier des Erzherzogs Johann zu Steinach, am 5. Morgens, der Bericht über das Schicksal der beiden Päsſe Scharnitz und Luetasch ein. Nun hatte der Feind kein Hinderniß mehr, Innsbruck zu gewinnen, welches die Abtheilungen des FML. Chasteler und General Rohan jetzt nicht mehr erreichen konnten. Ersterer hatte noch den Ausweg, durch das Pinzgau nach Werfen zu gehen, da General Szenassy seit dem 3. November fortwährend den Paß Lueg besetzt hielt. Dem Letztern blieb nur der Rückzug durch das Vintschgau offen, der aber ohne Aufschub angetreten werden mußte, um Brixen noch zu gehöriger Zeit zu erreichen.

Unter diesen Umständen eilte der Erzherzog auf den Brenner, besah die dortige Stellung, und begab sich, nach Anordnung der Vertheidigung derselben, Abends nach Sterzingen. Der FML. St. Julien hatte Innsbruck gegen Mittag geräumt, und nachdem der Feind schon in der Nähe der Stadt mit seinen Vorposten geplänkelt hatte, den Marsch nach Steinach angetreten. Sein Nachtrab, unter dem Major Graf Leiningen, aus 300 Mann Infanterie, und einer Eskadron Würtemberg Dragoner bestehend, blieb bei

Matray aufgeſtellt, um den noch nicht angekommenen General Feſtenberg, der aus dem untern Innthale mit 6 Grenadier-Bataillons und 4 Eskadrons erwartet wurde, aufzunehmen. Es glückte noch dieſem Generalen, Innsbruck vor Ankunft des Feindes zu gewinnen, und über Matray ohne Hinderniß Steinach zu erreichen. Am 6. führte FML. St. Julien alle dieſe Truppen in die Stellung am Brenner. Auf dieſer Höhe war die Haupttruppe aufgeſtellt, die ſich rechts bis Padaun, und den Rittenberg, links bis an das Kreuz-Jöchl ausdehnte. Die Vorpoſten waren in Gries, und 2 Eskadrons Dragoner bei Steinach und Matray aufgeſtellt.

Der General Prinz Viktor Rohan hatte am 5. ſeine Brigade zu Naſſenreith verſammelt; doch war die Fortſetzung ſeines Marſches nach Innsbruck nicht mehr möglich, da Zirl bereits vom Feinde beſetzt war. Um ſich von dieſer Seite ſicher zu ſtellen ließ er einige Kompagnien und 2 Eskadrons auf der Straße von Telfs nach Ober-Mimingen, und eine andere Abtheilung von 2 Kompagnien und 1 Eskadron, in gleicher Höhe über Mötz nach Kloſter Stambs rücken. Am 6. November zog er ſich in die Stellung von Imſt, um daſelbſt die Ankunft des FML. Jellachich abzuwarten, und dann mit demſelben vereint, den Rückzug durch das Vintſchgau anzutreten. Schwache Beobachtungs-Abtheilungen ließ er bei Naſſenreith und Magerbach aufgeſtellt.

FML. Jellachich befand ſich am 5. in Hohenembs, von wo aus er einen Theil ſeiner Truppen zum Rückmarſch gegen den Arlberg beorderte, während Gen. Wolfskehl mit dem größten Theil über Wei-

ler, Immenstadt nach Reutti rücken sollte. Aber bald darauf von dem Falle von Innsbruck, und dem Rückzuge des Erzherzogs Johann, unterrichtet, gab er jede Hoffnung zur Vereinigung auf, und stellte die bereits begonnenen Bewegungen ein. Der Rückzug in die Stellung von Hohenembs wurde angeordnet, wo nun mit doppelter Thätigkeit an den Verschanzungen gearbeitet wurde, um jeder feindlichen Unternehmung kraftvoll zu begegnen. Dem Gen. Prinz Viktor Rohan, welchen der FML. Jellachich im gleichen Falle, von dem Hauptheere abgeschnitten wähnte, bedeutete er, sich durch die Sicherung der östlichen Eingänge von Vorarlberg mit Ihm zu vereinigen. Dieser General, in der Unkenntniß der Lage des Ganzen, folgte dem Antrage, verweilte, ungeachtet der gehemmten Verbindung mit Innsbruck, mehreve Tage bei Imst, und verlor dadurch die kostbare Zeit, in welcher seine eigene Rettung noch möglich gewesen wäre. Der Erzherzog Johann, weder von dem gefaßten Entschluß des FML. Jellachich, noch dem unnützen Verweilen des Prinzen Rohan, unterrichtet, hoffte noch immer auf deren Vereinigung bei Brixen, und begab sich am 6. November Abends nach Sterzingen. Ein längeres Verweilen auf dem Brenner steigerte indessen täglich die Gefahr für die noch einzige Rückzugslinie durch das Puster-Thal; denn das östreichische Heer in Italien, im vollen Rückzug gegen den Tagliamento begriffen, war bereits über die Piave gegangen. Dadurch standen dem Feind die Hauptthäler offen, und er konnte eine Abtheilung über Belluno und Pieve di Cadore gegen das Puster-Thal vorschieben. Dieser Umstand vermehrte die Besorgnisse. — Der FML. Hil-

ler erhielt nun den Auftrag, seinen Rückzug so einzuleiten, daß seine Truppe am 10. November zwischen Klausen und Brixen gesammelt sey, damit die volle Vereinigung, aus dem nördlichen und südlichen Tirol, am 11. vor sich gehen könne.

Der FML. Chasteler hatte indessen seine Abtheilung bei St. Johann zusammen gezogen, und die Verbindung über die Krimler Tauern und Bruneck unterhalten.

Am 7. November war der Marschall Ney mit dem größten Theil seiner Abtheilung in Innsbruck eingezogen, und hatte zur Sicherheit gegen das untere Innthal, Hall und die Volders-Brücke stark besetzt. Seine erste Absicht war, die Abtheilung des FML. Chasteler zu entfernen, und sich die wichtige Verbindung mit Salzburg zu eröffnen. 5,000 Baiern sollten über Kösen gegen St. Johann rücken, während der Div. Gen. Malher diesen Angriff durch eine Bewegung gegen Wörgl begünstigen sollte. Die erstere Kolonne bildete die bairische Division Deroi, welche sich schon am 6. den Eingängen gegen Kufstein genähert hatte, Abends das an der Kiefer-Brücke stehende östreichische Piquet überfiel, und es, mit Verlust von 17 Gefangenen, nach Kufstein zurückdrängte.— Am folgenden Tag hatten sich schon zu beiden Ufern des Inn starke feindliche Abtheilungen genähert. Nachmittags um zwei Uhr erschienen zwei bairische Oberstlieutenants, Jordan und Zoller, und verlangten den Festungskommandanten, Major Ujhasy vom Geniekorps, zu sprechen. Dieser verfügte sich mit dem Major Graf Kinsky sogleich an den Klaußner Paß. Sie empfingen daselbst die Aufforderung, das Kastell sowohl

als die untere Stadt zu übergeben. Letztere war, nach Beschaffenheit der Festungswerke, keiner Vertheidigung fähig, und war nie zu einer Behauptung in Antrag gebracht. Daher kam ein Vertrag noch denselben Abend zu Stande, nach welchem die Östreicher die Stadt räumten, und sich in die obere Festung zurück zogen. Am folgenden Tag, den 8. November um acht Uhr früh, wurde die Stadt durch die bairische Brigade Mezanelli besetzt. —

Der FML. Chasteler mußte sich in dieser Lage für das Einzige, was ihm noch übrig war, entschließen. Er verließ, nachdem er alle Truppen aus dem Achen-Thal an sich gezogen hatte, am 8. November St. Johann, und nahm mit 6 Bataillons und 8 Eskadrons seinen Weg durch das Pinzgau nach Werfen, wo er am 10. ankam, sich mit dem Gen. Szenassy vereinigte, und die weiteren Befehle abwartete.

Der Marschall Ney war, seit seiner Ankunft bei Innsbruck, damit beschäftiget, seine Kräfte dort zu vereinigen. Seine ganze Abtheilung bestand ungefähr aus 8,000 Mann, und war aus den Divisionen Loison und Malher gebildet. — Die Stimmung des Volks, welche der Feind kannte, machte den Marschall Ney, der durch die Aufstellung der östreichischen Abtheilungen von drei Seiten enge umfaßt war, doppelt vorsichtig; denn bei einem vereinten Angriff der Östreicher, welchen das Landvolk kräftig unterstützt haben würde, wäre seine Lage sehr mißlich gewesen. So lang sich die Absicht der Östreicher, Tirol zu räumen, nicht aufklärte, blieben die Bewegungen Ney's gebunden; denn jede Entfernung gegen das untere Innthal, oder gegen den Brenner, entblößte Innsbruck, und setzte ihn der

Gefahr aus, von allen Seiten im Gebirge eingeengt zu werden. Diese Besorglichkeit äußerte sich besonders, als Gen. Prinz Viktor Rohan den Versuch machte, durchzubrechen, und den Brenner zu gewinnen.

Dieser General hatte sich nämlich, da er keinen Feind gegen sich hatte, am 7. November aus seiner Stellung von Imst in Bewegung gesetzt, und am 8. Telfs besetzt. Daselbst erfuhr er durch ausgeschickte Kundschafter, daß der Feind 7 bis 8,000 Mann bei Innsbruck versammelt habe. Bei einer so ungleichen Streitkraft schien es ihm unmöglich, seine Absicht zu erreichen. Er kehrte also um, und hatte sich schon am 9. wieder bei Landeck aufgestellt, wo er den Befehl des Erzherzogs erhielt, ohne Verzug nach Brixen zu rücken, alle aus dem Vorarlbergischen bereits wirklich angekommenen Truppen, ohne die noch übrigen abzuwarten, mitzunehmen, um sich daselbst bis 10. mit dem FML. Hiller zu vereinigen. Durch Rohans Rückzug gewann der Feind ein freieres Feld gegen den Brenner, und schon am 10. November rückte eine stärkere Abtheilung gegen diese Stellung vor. Es kam in der Gegend von Staflach zu einem unbedeutenden Vorpostengefecht, das keinen Erfolg hatte. Aber am folgenden Tag wurde es von 800 Mann erneuert. Die Östreicher mußten Anfangs bis Gries zurück weichen, wo der Gen. Knesevich mit einiger Verstärkung vorrückte, und den verfolgenden Feind mit großem Verlust bis Steinach zurück warf.

Von nun an vermehrte sich die Gefahr für den rechten Flügel der Stellung am Brenner; denn nichts verhinderte den Feind, sich von Hall in das Volder-Thal zu wenden, und aus diesem über das Kreuz-Joch

und Schmirn zu gehen. In gleicher Absicht konnte er eine andere Abtheilung durch das Stubayer-Thal herauf, und über Gschnitz, in die linke Seite dieser Stellung schicken. Die vorgerückte Jahreszeit, und der bereits im Hochgebirge gefallene Schnee, welche diese Wege äußerst beschwerlich machten, hob zwar zum Theil diese Besorgnisse, gebot aber doch die nöthige Vorsicht in Beobachtung derselben. Von der Sicherung aller Eingänge aus dem Ziller-Thale hing der Rückzug durch das Puster-Thal ab, in welchem Anbetracht ein Bataillon Franz Kinsky nach Kemmaten beordert wurde. Der Major Kraus desselben Regiments rückte mit der von verschiedenen Regimentern gesammelten Mannschaft nach Mühlbach ab, und stellte zur Verbindung mit Kemmaten, einen Offiziersposten bei Vals auf. Die Scharfschützen des Gerichts Sterzingen wurden aufgeboten, sich unter den Befehl ihres Hauptmanns Winkler zu stellen. Da durch diese Verfügungen der Brenner gesichert war, konnten ohne Gefahr vier Grenadier-Bataillons bis Sterzingen zurück gezogen werden, um so mehr, als, dem Anscheine nach, sich der Feind auf die Besetzung des Schönbergs zu beschränken schien. Indessen bewegte sich die Abtheilung des FML. Hiller von Trient gegen Brixen, ohne daß der Feind ihr folgte. Die erste Kolonne unter dem FML. Mitrovsky bestand aus 8 Bataillons und 1 Eskadron. Sie war am 7. zu Botzen, am 8. in Klausen, und sollte am 9. bei Brixen eintreffen. FML. Hiller bildete mit den übrigen Truppen, oder $12\frac{3}{4}$ Bataillons und 1 Eskadron, die zweite Kolonne, und folgte einen Tag später. —

Die Armee in Italien war am 7. über die

Livenza, am 8. nach Palmanuova gegangen. Die Gefahr für das obere Thal der Piave vermehrte sich. Unter diesen drangvollen Umständen mußte der Erzherzog Johann, ohne Berücksichtigung der noch entfernteren Abtheilungen, den Rückzug ungesäumt antreten. Dem FML. Grafen St. Julien wurde befohlen, am 9. November die 4 in Sterzingen angelangten Grenadier-Bataillons nach Mittewald, die andern 2 von Gossensas nach Sterzingen zu beordern. Abends sollte der Brenner nur durch eine schwache Nachhut besetzt bleiben; und FML. St. Julien nach Gossensas mit dem größten Theil der Truppen abziehen. Der weitere Rückzug sollte, im Einklang mit den Bewegungen des FML. Mitrovsky, so fortgesetzt werden, daß die Grenadiers am 10. nach Mühlbach rücken, und diesen stufenweise alle übrigen Abtheilungen folgen konnten. Der Erzherzog ging darauf noch am 9. mit seinem Hauptquartier nach Mühlbach. Während dem Marsche dahin, zu Mauls, traf eine Meldung des FML. Hiller aus Botzen vom 8. ein. Nach derselben hatte der FML. Hiller Nachricht erhalten, daß der FML. Jellachich mit 12 Bataillons, 12 Eskadrons und vieler Artillerie bei Landeck stehe, und längstens bis 15. November bei Brixen, mit dem Gen. Prinz Viktor Rohan vereint, eintreffen werde. Diese Anzeige gründete sich auf den bereits früher angetretenen Rückmarsch des FML. Jellachich, der aber später rückgängig gemacht wurde, ohne daß der Erzherzog hievon unterrichtet war.

So dringend auch die Gewinnung von Lienz, bei der gefährlichen Bedrohung von Seite Italiens, war, so wurde der Erzherzog durch diese Nachricht dennoch

bewogen, dem FML. St. Julien aufzutragen, Alles so einzuleiten, daß der Feind vor dem 15. November nicht Meister des Brenners werde. Zugleich ergingen die unmittelbar nöthigen Befehle zur Aufstellung der Truppen, wie selbe bis zur Ankunft des FML. Jellachich gewählt werden solle. Der FML. St. Julien blieb auf dem Brenner mit 3⅓ Bataillons und 1 Eskadron, während ein Bataillon Franz Kinsky zur Deckung der rechten Seite dieser Stellung Kemmaten, und der Major Kraus mit 130 Mann Vals besetzt hielt. FML. St. Julien glaubte sich in der Stellung auf dem Brenner doch gegen einen ernstlichen Angriff nicht behaupten zu können; daher FML. Hiller ihm über Sterzingen noch 2 Bataillons und ½ Eskadron zuschickte. Die Abtheilung St. Julien sollte dann, während dem Rückzug, den Nachtrab bilden. Der FML. Hiller stellte gleichfalls eine Abtheilung bei Branzoll auf, und so sollte die Ankunft des FML. Jellachich abgewartet werden.

Alle übrigen Truppen setzten aber den Rückzug durch das Puster-Thal fort. 4 Kompagnien Jäger und 1 Eskadron Hohenzollern bildeten den Vortrab, und gingen am 10. November bis Percha, — 6 Grenadier-Bataillons, 5 Eskadrons Würtemberg mit der ganzen Artillerie-Reserve bis Brunecken, — am 11. bis Niedernd orf; an welchem Tag der FML. Hiller, mit Ausschluß der bei Branzoll aufgestellten Abtheilung des Gen. Schauroth, bis Mühlbach rückte. Der Erzherzog selbst begab sich mit seinem Hauptquartiere nach Brunecken, wo er ein Schreiben des Erzherzogs Karl (aus Porcia vom 8. November) erhielt, welches die Beschleunigung des Rückzuges bis

Villach anordnete. Dieſemnach wurde der Gen. Siegenthal beauftragt, die am 2. November zum Haltmachen im Puſter-Thale beorderten 8 Bataillons und 2 Eskadrons ſogleich in Marſch zu ſetzen, in das Gail-Thal zu rücken, und von dort eine Abtheilung nach Tarvis zu entſenden, um alle aus Italien gegen Villach, und das Gail-Thal führenden Wege zu beobachten. Um ſich von Seite des obern Piave-Thales ſicher zu ſtellen, erhielt der Oberſtlieutenant Graf Spauer den Auftrag, daß er mit ſeinen 4 Kompagnien und 1 Eskadron am 11. nach Toblach rücken, und ſobald möglich eine Abtheilung nach Cortina, zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen, abſenden ſolle. Die dem Erzherzog von dem Gen. Siegenthal zugekommene Nachricht, daß der Feind in Italien plötzlich nachgelaſſen habe, unſerm Heere an den Tagliamento zu folgen, erzeugte die natürliche Vermuthung, daß derſelbe, unterrichtet von dem gleichzeitigen Rückzug aus Tirol, eine bedeutende Abtheilung durch das Piave-Thal entſendet habe, um das Puſter-Thal unſicher zu machen. Es war zu wichtig, dieſe feindliche Abſicht zu vereiteln. Daher der Erzherzog dem FML. Mitrovsky befahl, Alles aufzubieten, damit er mit ſeiner Diviſion von 8 Bataillons am 12. zu Toblach eintreffe, um den Oberſtlieutenant Spauer, welcher gegen Höllenſtein vorgeſchoben wurde, zu unterſtützen. Um dieſer Gefahr mit allem Nachdruck zu begegnen, ſollte nun Gen. Siegenthal nicht mehr in das Gail-Thal, ſondern in Eilmärſchen nach Ober-Drauburg rücken, das Gail-Thal bloß bei Mauthen beſetzen, und ſich ſo bereit halten, um auf den erſten Befehl durch das Gail-Thal nach Sillian rücken zu können.

Weit mehr Beſorgniſſe für Villach drohten von Norden; denn FML. Merveld wurde bereits am 4. bei Stadt Steyer angegriffen, und zum Rückzug gegen Maria Zell gezwungen. Die große franzöſiſche Armee war im vollen Anmarſch gegen Wien, zur Deckung der Straße über Eiſenärz nach Leoben ſetzte Merveld den Gen. Ruſchowsky mit 2 Linien-, 4 Grenz-Bataillons und 6 Eskadrons Huſaren in Bewegung nach Weyer, während der Oberſt Mesco mit 6 Eskadrons Huſaren und 2 Bataillons nach Klaus zog, um die Verbindung mit der zu Goiſern aufgeſtellten Abtheilung des Major Fröhlich zu erzielen. Schon am 7. November aber war die Stellung bei Weyer umgangen, und von allen Seiten mit ſolcher Übermacht und Ungeſtüm angegriffen worden, daß es dem Gen. Ruſchowsky nur mit aller Anſtrengung gelang, mit 2 Eskadrons Huſaren Altenmark zu gewinnen. Nicht mehr im Stande, Widerſtand zu leiſten, wendete er ſich in Eilmärſchen gegen Grätz, und ließ dem Feind Leoben offen, welche Stadt Marmont am 11. ohne Hinderniß beſetzte. Der Oberſt Mesco hatte dieſes vergebens zu hindern geſucht. Er ging mit ſeiner Abtheilung am 8. von Klaus über Windiſch-Garſten, und mußte ſich glücklich ſchätzen, Judenburg noch vor dem Feind erreicht zu haben. Er hatte ſich am 10. zu Rottenmann mit dem Major Fröhlich vereinigt, der von Goiſern ſich über Steinach zurück gezogen hatte. Marmont hatte ſich durch eine ſchwache Abtheilung, die er bei Knittelfeld zurück ließ, von dieſer Seite gedeckt, und nahm die Richtung gegen Grätz. Seine Aufgabe ſchien

die Deckung der rechten Seite des nach Wien rückenden Hauptheeres zu seyn.

Obschon dadurch für den Rückzug Chastelers, wie für jenen des Erzherzogs Johann, die größte Gefahr verschwand, war es doch dringend, Villach sobald möglich zu erreichen, welcher Punkt, sowohl aus Obersteiermark als Italien, immer bedroht blieb. Der Erzherzog ertheilte demnach den am Brenner, und vor Botzen aufgestellten Truppen-Kommandanten den Auftrag, nach der Ankunft des FML. Jellachich und Gen. Prinz Rohan, sogleich in Doppelmärschen den Weg nach Villach zu nehmen, welchen Punkt sie am sechsten Marschtag erreichen sollten. Die Ortschaften Brunecken, Sillian, Ober-Drauburg, Sachsenburg, Paternion und Villach wurden denselben zu Nachtstationen angewiesen.

Am 12. November verlegte der Erzherzog sein Hauptquartier nach Sillian, wo die Grenadier-Brigade des Gen. Festenberg, und 6 Eskadrons Würtemberg Dragoner eintrafen. Der FML. Mitrovsky stellte seine Division bei Toblach auf. Die Bespannung der Artillerie-Reserve hatte bei den angestrengten Märschen in der rauhen Jahrszeit so sehr gelitten, daß ein großer Theil der Fuhrwerke mit Landesvorspann fortgeschafft werden mußte. — In Sillian erhielt der Erzherzog die Nachricht, „daß eine feindliche Abtheilung gegen Judenburg ihre Richtung nehme, und daß FML. Merveld, nach einer bei Maria Zell am 8. durch den französischen Marschall Davoust erlittenen Niederlage, sich mit den Trümmern seiner Abtheilung gegen Grätz gewendet habe."

Die Nachrichten über die Lage der Festung Kuf-

ſtein, und der Abtheilungen des FML. Jellachich und Gen. Prinz Rohan waren nicht minder ungünſtig. Kaum hatten die Baiern Beſitz von der untern Feſtung und Stadt Kufſtein genommen, ſo war ihre erſte Beſchäftigung, am linken Inn-Ufer, auf den beherrſchenden Höhen der Zellerburg, eine Batterie anzulegen, welche Arbeit die Belagerten, aus Mangel an Wurfgeſchütz, nicht verhindern konnten. Schon gegen Mittag des 8. Novembers wurde das Kaſtell zum zweiten Mal zur Übergabe aufgefordert, aber jeder Antrag von dem Feſtungs-Kommandanten abgewieſen. Abends rückten mehrere feindliche Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen, von der Dunkelheit begünſtiget, am rechten Inn-Ufer gegen Wörgl, in welchem Zuge ſie jedoch durch ein anhaltendes Feuer aus der Feſtung gehindert wurden. Der ſchlechtere Weg über Künbüchl, nahe am Fuße des Kaiſerberges, konnte ihnen zur Fortſetzung dieſes Marſches nicht verwehrt werden.

Am 9. November mit Tages Anbruch hatten die Baiern die Batterie auf dem Zellerberge geendet, und bereits in derſelben das nöthige Geſchütz eingeführt. Sehr beträchtliche Abtheilungen hielten die Feſtung von allen Seiten eng umſchloſſen. Gegen Mittag kam ein franzöſiſcher Offizier mit einer Deputation der Bürgerſchaft, welche zur Vermeidung der Vernichtung der Stadt, die dieſer unfehlbar drohte, in den Feſtungs-Kommandanten drangen, die obere Feſtung zu übergeben. Aber auch dieſe mußte ſich unverrichteter Sache entfernen. — Bald darauf erſchien ein Offizier mit einem Schreiben des bairiſchen Generalen Mezanelli, welches unter den gewöhnlichen Drohungen die Aufforderung

zur Übergabe der Festung binnen zwei Stunden enthielt. Der Festungs-Kommandant, bei der Schwäche der Besatzung, dem schwachen Zustande der Werke, und dem Mangel an Geschütz, hatte wenig Hoffnung, dem offenbaren Übergewicht der feindlichen Angriffsmittel einen verhältnißmäßigen Widerstand entgegenzusetzen. Er knüpfte Unterhandlungen an, und schlug einen vierwöchentlichen Waffenstillstand vor, nach dessen Verlauf er sich anheischig machte, die Festung zu übergeben, wenn binnen dieser Zeit kein Entsatz folgen sollte. — Der bairische General ließ Abends, statt der Antwort auf diesen Vorschlag, mehrere Angriffs-Kolonnen ordnen, und auf Kanonenschußweite vor das Kastell rücken. Unter diesen drohenden Anstalten schickte Gen. Mezanelli dem Festungs-Kommandanten, mit dem Beisatze, die Kapitulationspunkte zur Unterschrift zu, „daß er „fest entschlossen sey, im Weigerungsfalle, sich sogleich „den Besitz mit Gewalt zu verschaffen." — Der Festungs-Kommandant berief einen Kriegsrath, der, in Erwägung der früher erörterten Gründe, und bei der Überzeugung, daß kein Entsatz zu hoffen; — daß auch bei der hartnäckigsten Vertheidigung der 7000 Mann starke Feind in wenig Tagen Meister des Platzes werden müsse, — für die Kapitulation entschied, die am 10. November geschlossen wurde. Die bei 600 Mann starke Besatzung erhielt freien Abzug mit Ober- und Untergewehre. Sie führte 2 dreipfündige Kanonen und 2 Munitionswägen mit sich; und konnte gleich wieder im Felde dienen. In der Festung befanden sich bedeutende Proviant- und Munitions-Vorräthe nebst 18 Kanonen. —

FML. Jellachich, bei seinem gefaßten Ent-

schluß, Vorarlberg zu behaupten, traf am 6. wieder zu Feldkirch ein, wo er die Aufstellung der Truppen anordnete, welche zwischen Bregenz, Feldkirch und Hohenembs zusammen gezogen wurden. Gen. Wolfskehl, welcher die mißliche Lage des Truppenkorps fühlte, hatte sich mit dem Obersten Graf Wartensleben nach Feldkirch verfügt, um die weitern Absichten des Feldmarschall-Lieutenants zu erfahren. Dieser erklärte, „er wolle so lange in seiner Stellung ver„bleiben, bis er sich von der Möglichkeit, sich an den „E. H. Johann anzuschließen, überzeugt haben würde. „Würde diese Vereinigung aber sich als unausführbar „erweisen, dann denke er einen andern Ausweg einzu„schlagen, der das Korps retten würde. — Im schlimm„sten Fall gedächte er, den Weg durch Schwaben nach „Böhmen zu nehmen." — Diesem Vorschlag beistimmend kehrten Gen. Wolfskehl und Oberst Wartensleben nach Bregenz zurück.

Am folgenden Tag (den 7. November) wurde ein Kurier an den Gen. Prinzen Viktor Rohan geschickt, um zu erfahren, ob die Möglichkeit der erwähnten Vereinigung vorhanden sey? — In diesem Falle wollte der FML. Jellachich eiligst aufbrechen, und den Rückzug durchs Vintschgau antreten; — im entgegengesetzten Fall aber, vereint mit dem Prinz Rohan, sich einen Ausweg durch Schwaben mit Gewalt bahnen. — Am 10. November kam der gedachte Kurier mit der Nachricht zurück, „daß der Feind sich be„reits bei Innsbruck festgesetzt, und Erzherzog Johann „im Rückzug gegen Brixen begriffen sey." — Nun verfügte sich der FML. Jellachich nach Landeck, um mit dem Gen. Rohan das bei dem Drang der Umstände

Nöthige zu verabreden. Noch bevor er abreiſte, fertigte er die Marſchbefehle für die Truppen aus, welche ſämmtlich nach Landeck ihre Richtung nehmen ſollten.

Kurz vor ſeinem Abgang war ein Bericht des Gen. Wolfskehl eingelangt, daß ein 9000 Mann ſtarkes feindliches Korps von Stockach gegen Vorarlberg rücke. Dieſer General erbat ſich die Erlaubniß, bevor es zu ſpät würde, mit der Kavallerie ſich den Ausweg durch Schwaben bahnen zu dürfen, da der Rückzug durch Tirol für Kavallerie, wegen Mangel an Fourage, Schwierigkeiten unterliegen dürfte. — Gleichzeitig kam die Anzeige des FML. Hiller vom 8. November aus Botzen, „daß er den FML. Jellachich und deſſen Truppen daſelbſt abwarte, und für die Verpflegung unterwegs geſorgt habe." —

Als FML. Jellachich in Stuben am 11. November mit Tages Anbruch die Poſtpferde wechſelte, erhielt er ein Schreiben des Prinz Rohan, worin dieſer ihm den von dem Erzherzog Johann erhaltenen Befehl mittheilte, „ohne Rückſicht auf die Ankunft der Truppen aus dem Vorarlbergiſchen, in Eilmärſchen nach „Botzen zu rücken." — Dieſer Bericht beſtimmte den FML. Jellachich zur Beſchleunigung der weiteren Reiſe. Nachdem er den Oberſt Lind mit dem Regiment Beaulieu, und einer halben Eskadron Palatinal-Huſaren nach Landeck beordert hatte, ſetzte er die Reiſe fort, und war um 9 Uhr Vormittags in Landeck. Er fand den Prinzen Rohan bereits im Marſch nach Botzen begriffen. Dieſer hatte bloß eine ſchwache Vorpoſtenkette bei Imſt bis zur Ankunft des Regiments Beaulieu belaſſen. —

Der Erfolg der gepflogenen Unterredung war,

daß „Rohan seine Marschrichtung fortsetzen, und die „Truppen aus dem Vorarlbergischen ihm ohne Verzug „folgen sollten." Die Befolgung dieses Entschlusses hätte unstreitig beide Korps zum Ziel der Vereinigung geführt; aber eine Verkettung von Mißverständnissen verhinderte dessen Ausführung. Es wurde nämlich Mittags dem FML. Jellachich von der Schutz-Deputation zu Botzen ein Kommunikat des FML. Hiller an den Gen. Schauroth übergeben, vermög welchem Letzterer angewiesen worden, „sich mit den Truppen des „FML. Hiller bis 10. zu vereinigen, nachdem die Stel„lung auf dem Brenner schon verlassen sey, und sich „der E. H. Johann bereits in das Pusterthal zurückge„zogen habe." — Wir wissen bereits, daß die Verlassung des Brenners wohl angeordnet, aber, auf die Nachricht von der Ankunft des FML. Jellachich wieder durch Gegenbefehle aufgeschoben wurde. — FML. Jellachich gab nun jede Hoffnung, die Vereinigung auszuführen, auf, und beschloß, beide Abtheilungen im Iller-Thal zu versammeln, und mit denselben den Weg durch Schwaben zu suchen.

Noch am 11. November stellte Prinz Rohan seine Abtheilung bei Nauders und Finstermünz auf, um am folgenden Tage über Landeck gegen den Arlberg zu rücken, und sich dem Thale der Iller zu nähern. Inzwischen war FML. Jellachich auf dem Rückweg nach Feldkirch begriffen, um die Bewegungen seiner zum Marsch beorderten Abtheilungen zu beschleunigen, und dem Prinz Rohan unmittelbar in das Iller-Thal zu folgen. Doch schon auf der Poststation zu Stuben erhielt er einen Bericht des Gen. Wolfskehl, „daß der Feind bei Buchhorn vorgedrungen,

„gegen Frankreich, noch deſſen Alliirte zu dienen.“ — FML. Jellachich ſchlug dieſen Antrag aus. —

Wiederholt hatte indeſſen der Gen. Prinz Rohan den Vorſchlag gemacht, ſein Korps mit den Truppen in Vorarlberg zu vereinigen, und ſich den Weg über Lermos und Reutti durch Baiern zu bahnen. Doch nach allen Nachrichten ſchien es nicht mehr möglich, Reutti vor dem Feinde zu gewinnen, und auch dieſer Vorſchlag blieb daher unausgeführt. Prinz Rohan wurde verſtändiget, daß FML. Jellachich ſich, unter den veränderten Umſtänden, bloß auf die Vertheidigung von Vorarlberg beſchränken könne. Der Prinz erhielt indeſſen Aufklärung über das Mißverſtändniß in Hinſicht des Abzugs des FML. St. Julien vom Brenner, und verſuchte durch Eilmärſche gegen Brixen, wo möglich die verlorene Zeit einzubringen, und ſich mit den E. H. Johann zu vereinigen. Am 12. wurde ſeine ganze Abtheilung mit Ausnahme des bei Imſt aufgeſtellten Regiments Beaulieu konzentrirt. —

Mit der Zunahme der Gefahr für Vorarlberg, war auch der Muth der Landesbewohner geſunken. Das Unterland legte die Waffen ab, deſſen Beiſpiele die meiſten übrigen Gegenden folgten. Zu ſchwach, mit dem geregelten Militär allein, die Eingänge dieſer Landſchaft zu beobachten, viel weniger ſie zu vertheidigen, hielt es FML. Jellachich in dieſem kritiſchen Zeitpunkt für nöthig, die Stabsoffiziere zu einem Kriegsrath zu berufen. In dieſem ſtimmten Alle, mit Ausnahme des FML. Jellachich, für eine anſtändige Kapitulation. Da aber wirklich der günſtige Zeitpunkt, die öſtreichiſche Abtheilung zu retten, bereits verſchwunden war, mußte der FML. Jellachich den überzeugen-

als ſie in die Nähe dieſer Stadt kamen, und in einer ziemlichen Entfernung ein heftiges Plänkeln vernahmen. Bald darauf liefen die Rapporte ein, daß der Feind die Vorpoſten angreife, und zurück drücke. Jellachich traf nun die nöthigen Anſtalten, und verweilte in Bregenz, bis die Vorpoſten die Ach-Brücke paſſirten, und ſich hinter Lauterach formirten. Da es nicht in ſeiner Abſicht lag, Bregenz zu halten, wohl aber die Truppen in Ordnung und Ruhe in die Stellung von Hohenembs zu bringen, trug der FML. Jellachich dem Gen. Wolfskehl auf, zur Schonung der Stadt, gegen Übergabe derſelben, eine Waffenruhe bis ſechs Uhr Abends zu unterhandeln. Sie kam auch unter der Bedingung zu Stande, daß der Feind ſogleich Bregenz mit einer ſchwachen Abtheilung gemeinſchaftlich beſetzte. Dadurch erreichten die Öſtreicher den Vortheil, die Stellung von Hohenembs, vom Feinde unverfolgt, zu gewinnen.

Abends ſpät traf der Gen. Wolfskehl zu Hohenembs ein, und machte die Anzeige, daß die Vorpoſten bei Dornbirn ausgeſtellt ſeyen; daß nicht allein Gen. Mathieu mit 8000 Mann, ſondern auch der Marſchall Augereau mit einem großen Theil des ſiebenten Armeekorps in Bregenz eingerückt ſeyen, von welchem ſich Abtheilungen gegen Stauffen, Reutti, und den Bregenzer Wald gewendet hatten. — Der Gen. Mathieu hatte den Antrag gemacht, „gegen die Räu„mung Vorarlbergs, dem ganzen öſtreichiſchen Korps „freien Abzug mit Ober- und Unter-Gewehre, und „8 Kanonen, unter der Bedingung zu gewähren, daß „daſſelbe ſich verbindlich mache, ein halbes Jahr weder

„gegen Frankreich, noch deſſen Alliirte zu dienen." — FML. Jellachich ſchlug dieſen Antrag aus. —

Wiederholt hatte indeſſen der Gen. Prinz Rohan den Vorſchlag gemacht, ſein Korps mit den Truppen in Vorarlberg zu vereinigen, und ſich den Weg über Lermos und Reutti durch Baiern zu bahnen. Doch nach allen Nachrichten ſchien es nicht mehr möglich, Reutti vor dem Feinde zu gewinnen, und auch dieſer Vorſchlag blieb daher unausgeführt. Prinz Rohan wurde verſtändiget, daß FML. Jellachich ſich, unter den veränderten Umſtänden, bloß auf die Vertheidigung von Vorarlberg beſchränken könne. Der Prinz erhielt indeſſen Aufklärung über das Mißverſtändniß in Hinſicht des Abzugs des FML. St. Julien vom Brenner, und verſuchte durch Eilmärſche gegen Brixen, wo möglich die verlorene Zeit einzubringen, und ſich mit den E. H. Johann zu vereinigen. Am 12. wurde ſeine ganze Abtheilung mit Ausnahme des bei Imſt aufgeſtellten Regiments Beaulieu konzentrirt. —

Mit der Zunahme der Gefahr für Vorarlberg, war auch der Muth der Landesbewohner geſunken. Das Unterland legte die Waffen ab, deſſen Beiſpiele die meiſten übrigen Gegenden folgten. Zu ſchwach, mit dem geregelten Militär allein, die Eingänge dieſer Landſchaft zu beobachten, viel weniger ſie zu vertheidigen, hielt es FML. Jellachich in dieſem kritiſchen Zeitpunkt für nöthig, die Stabsoffiziere zu einem Kriegsrath zu berufen. In dieſem ſtimmten Alle, mit Ausnahme des FML. Jellachich, für eine anſtändige Kapitulation. Da aber wirklich der günſtige Zeitpunkt, die öſtreichiſche Abtheilung zu retten, bereits verſchwunden war, mußte der FML. Jellachich den überzeugen-

Der Gen. Siegenthal, der zunächst an Villach ſtand, erhielt den Auftrag, nach dieſer Stadt zu rücken, die Ponteba bloß beobachten zu laſſen, und nach Umſtänden ſelbſt nach Klagenfurt zu gehen, und die Unternehmungen des FML. Marquis Chaſteler zu unterſtützen; — die Straßen über den Loibl und die Wurzen zu ſichern, und mit der Armee des E. H. Karl die Verbindung zu ſuchen, und zu erhalten. — Dieſer General hatte unterdeſſen am 12. ſeine Abtheilung bei Spital verſammelt, und da das Fella-Thal nach ſicherer Nachricht ganz offen ſtand, 4 Bataillons und ½ Eskadron nach Tarvis beordert, von wo er ſowohl Pontafel als die Chiuſa veneta beſetzen laſſen wollte. Mit ſeinen übrigen 4 Bataillons blieb der G. Siegenthal bei Villach, um die Bewegungen des FML. Chaſteler zu unterſtützen. — Der Erzherzog Johann leitete nun den weitern Rückzug durch das Drave-Thal ſo, daß alle Abtheilungen des Tiroler-Korps bis 20. November Villach erreichten. Am 14. verblieb das Hauptquartier des Erzherzogs in Lienz, wohin auch die Abtheilung des Gen. Feſtenberg von Sillian rückte. — Da der Feind nichts gegen Belluno entſendet hatte, konnte ſich auch die Diviſion des FML. Mitrovsky, ohne fernere Beſorglichkeit, von Toblach nach Lienz in Marſch ſetzen. Der Oberſtlieutenant Graf Spauer hielt am 14. November noch Sexten und Cortina beſetzt, und ſchloß ſich am 15. an die Diviſion des FML. St. Julien, welche bei Sillian eintraf. — Der Erzherzog verlegte an demſelben Tage ſein Hauptquartier nach Greifenburg, wohin auch die Brigade des Gen. Feſtenberg rückte. Die Diviſionen Mitrovsky und

dieſelben zu erwarten, geopfert, vielleicht zum großen Nachtheil des Tiroler-Korps, umſonſt verloren war. Lange konnte der Erzherzog nun nicht mehr mit dem Abmarſch zögern, Villach mußte, ſo bald möglich erreicht, und jede Hoffnung, die Abtheilungen des GM. Prinzen Rohan, und des FML. Jellachich aufzunehmen, aufgegeben werden. — Am 13. November ging der Erzherzog mit ſeinem Hauptquartier nach Lienz. Der FML. Hiller erhielt zugleich den Befehl, den Marſch aller Truppen durch das Puſter-Thal ſo zu beſchleunigen, daß Alles noch vor dem Feinde, Villach und Klagenfurt erreiche. Von dieſem Entſchluß wurde auch FML. Marquis Chaſteler verſtändiget.

Der Feind, wenn er wirklich mit einer bedeutenden Macht von Judenburg gegen Klagenfurt vorrücken ſollte, konnte keine andere Abſicht haben, als die Verbindung mit ſeinem Heere in Italien zu erzwingen, und die Vereinigung der Tiroler Abtheilungen mit der Armee des Erzherzogs Karl, wo möglich zu verhindern. Daher wurde dem FML. Chaſteler aufgetragen, ſeine Truppen zu ſammeln, und durch das Muhr-Thal, und über Neumarkt und Frieſach, nach Klagenfurt zu eilen; wenn aber der Feind dahin ſchon den Vorſprung gewonnen, ihn wenigſtens, während ſeines Zuges, in Flanke und Rücken ſo zu beunruhigen, daß derſelbe ſeine Aufmerkſamkeit theilen, und folglich ſeinen Marſch verzögern müſſe. Für den Fall, daß auch dieſes, wegen Verſpätung, nicht mehr mit Vortheil auszuführen ſey, ſollte der FML. Chaſteler mit aller Anſtrengung den Weg über Spital nach Villach nehmen, und ſo ſeine Vereinigung mit dem Tiroler-Korps bewirken.

durch das Lavant-Thal nach Marburg zu gehen, und sich mit Merveld zu vereinigen. Doch die Gefahr, welche daraus für die Abtheilung Chasteler's erwachsen wäre, wenn die Hauptstraße nach Klagenfurt dem Feinde offen gelassen wurde, war Ursache, daß ihm der Erzherzog die Weisung gab, seinen Rückzug, nach Maßgabe als er gedrängt würde, nach St. Veit und Klagenfurt zu nehmen, und mit dem bei Villach stehenden General Siegenthal die Verbindung zu unterhalten, der seine Aufstellung so lange behaupten sollte, bis alle Truppen aus Tirol bei Villach eingetroffen waren.

Auf die Nachricht, daß der Feind bei Knittelfeld vorgedrungen, beschloß der FML. Chasteler, durch das Muhr-Thal in Eilmärschen zu ziehen, um Neumarkt vor dem Feinde zu gewinnen, oder im entgegengesetzten Fall die Richtung über Spital zu nehmen. Am 12. November war seine Abtheilung in voller Bewegung. 3 Bataillons und 2 Eskadrons rückten von Werfen nach Radstadt, wo sie sich mit dem Gen. Specht vereinigten, welcher daselbst schon am 11. mit 3 Bataillons und 2 Eskadrons angelangt war. Hievon erhielt ein Bataillon die Bestimmung, den Paß Mandling zu verstärken, wo bereits 1½ Kompagnien Deutschbanater, und eine Abtheilung Kavallerie standen, um das Enns-Thal zu beobachten. Mit 2 Bataillons und 2 Eskadrons zog Gen. Specht zur Sicherstellung der Verbindung mit Spital, über die Tauern nach Mauterndorf, wovon eine Abtheilung weit über Tamsweg durch das Muhr-Thal vorgeschickt wurde, um so schleunig als möglich von der Stellung Marmonts Nachrichten einzuziehen.

Lusignan waren bei Lienz vereinigt, und die Nachhut unter dem Gen. Schauroth hatte sich bei Wintl aufgestellt.

Der Erzherzog Johann hatte nun verlässige Nachrichten über die Bewegungen Marmonts, welche auf die Vereinigung mit der Abtheilung des FML. Chasteler einen wesentlichen Einfluß nahmen, erhalten. Sie bestätigten, daß für Villach keine Gefahr mehr obwalten könne. Nach der Niederlage des Generals Roschovsky hatte sich der Oberst Mesco, bei der Unmöglichkeit, Leoben vor dem Feinde zu gewinnen, über den Rottenmanner Tauern und Trieben nach Judenburg gezogen. Am 11. November daselbst angelangt, sendete er seine Vortruppen gleich über Knittelfeld gegen Leoben vor, um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen, und dessen Bewegungen gegen Grätz zu verzögern. Bei Knittelfeld stießen dieselben auf eine schwache feindliche Abtheilung, welche sogleich angegriffen und mit Verlust zurückgeworfen wurde. — Am folgenden Tag (den 12. Nov.) rückte der Feind in stärkerer Zahl, unter Anführung eines General-Adjutanten Marmonts, des Obersten Boraux vor, und griff die Vorposten bei Knittelfeld rasch an. Diese hielten den Angriff aus. Der Oberst Mesco, mit 2 Eskadrons Lichtenstein Husaren, kam zur Unterstützung, warf den Feind zurück, und nahm 30 Reiter nebst dem Kommandanten, und einem Eskadronschef gefangen. Mesco's Entschluß war nun, sich so lange als möglich bei Judenburg zu behaupten, und den bei Leoben stehenden Feind im Rücken zu beunruhigen. Allein die Nachricht, daß FML. Merveld schon am 10. bei Grätz stand, bestimmten ihn zu dem Vorschlage,

durch das Lavant-Thal nach Marburg zu gehen, und ſich mit Merveld zu vereinigen. Doch die Gefahr, welche daraus für die Abtheilung Chaſtelers erwachſen wäre, wenn die Hauptſtraße nach Klagenfurt dem Feinde offen gelaſſen wurde, war Urſache, daß ihm der Erzherzog die Weiſung gab, ſeinen Rückzug, nach Maßgabe als er gedrängt würde, nach St. Veit und Klagenfurt zu nehmen, und mit dem bei Villach ſtehenden General Siegenthal die Verbindung zu unterhalten, der ſeine Aufſtellung ſo lange behaupten ſollte, bis alle Truppen aus Tirol bei Villach eingetroffen waren.

Auf die Nachricht, daß der Feind bei Knittelfeld vorgedrungen, beſchloß der FML. Chaſteler, durch das Muhr-Thal in Eilmärſchen zu ziehen, um Neumarkt vor dem Feinde zu gewinnen, oder im entgegengeſetzten Fall die Richtung über Spital zu nehmen. Am 12. November war ſeine Abtheilung in voller Bewegung. 3 Bataillons und 2 Eskadrons rückten von Werfen nach Radſtadt, wo ſie ſich mit dem Gen. Specht vereinigten, welcher daſelbſt ſchon am 11. mit 3 Bataillons und 2 Eskadrons angelangt war. Hievon erhielt ein Bataillon die Beſtimmung, den Paß Mandling zu verſtärken, wo bereits 1½ Kompagnien Deutſchbanater, und eine Abtheilung Kavallerie ſtanden, um das Enns-Thal zu beobachten. Mit 2 Bataillons und 2 Eskadrons zog Gen. Specht zur Sicherſtellung der Verbindung mit Spital, über die Tauern nach Mauterndorf, wovon eine Abtheilung weit über Tamsweg durch das Muhr-Thal vorgeſchickt wurde, um ſo ſchleunig als möglich von der Stellung Marmonts Nachrichten einzuziehen.

Im Salzburgiſchen war der Gen. Szenaſſy an dieſem Tage mit 2 Kompagnien und 2 Eskadrons in Werfen, und hatte noch mit einer halben Kompagnie den Paß Lueg beſetzt, und zur Unterſtützung desſelben bei Stegwalden 1½ Kompagnien, an der Aſchauer Brücke 4 Kompagnien aufgeſtellt. Der Oberſt Peretich zog mit 6 Kompagnien aus der Abtenau in die Stellung von St. Martin, während 2 Kompagnien die Hochhauer Höhe nächſt dem Paß Mandling beſetzten. Die Arrieregarde, von 3 Bataillons und 2 Eskadrons, befehligt vom Oberſten Lèloup von Jordis Infanterie, ſammelte ſich bei St. Johann in Pongau, und ſtellte bei Lend und Dienten ihre Vorpoſten auf. In dieſer Aufſtellung verblieben die Truppen am 13. und 14. November, da FML. Chaſteler hier ſichere Nachrichten über die feindlichen Bewegungen abwarten wollte, um ſich nach den Umſtänden für den Rückzug auf Spital, oder für jenen durch das obere Muhr-Thal zu beſtimmen.

Dieſe Nachrichten trafen endlich ein. Sie lauteten dahin, „daß ſich Marmont gegen Bruck an der „Muhr und Grätz gewendet, und nur ſchwache Abtheilungen im Enns- und Muhr-Thal zurück gelaſſen „habe, welche durch Plünderungen und Brandſchatzung „Schrecken zu verbreiten, zum Ziel hätten.“ — Um dieſes zu verhindern, und die falſchen Gerüchte der feindlichen Annäherung zu zerſtreuen, beſchloß der FML. Chaſteler, einen Theil ſeiner Diviſion ins obere Enns- und Muhr-Thal vorzuſchieben, wobei er ſeinem Ziel, die Klagenfurter Straße zu gewinnen, zugleich näher rückte. Noch am 14. November zog die am

Paß Mandling und zur Beobachtung des Enns-Thales aufgeſtellte Abtheilung nach Schladming, ihre Vorpoſten bis Gröbming. 1 Bataillon und 1 Eskadron rückten nach Ramingſtein, beſetzten die Päſſe Seebach und Klauſeneck, während Mauterndorf noch durch 1 Bataillon und 1 Eskadron, Radſtadt durch 3 Bataillons und 1 Eskadron, Unter-Tauern durch 1 Bataillon beſetzt blieb. — Am 15. November hatte Oberſt Leloup mit der Arrieregarde, die bisher vom Gen. Szenaſſy beſetzten Poſten abgelöſt; wornach dieſer auf Radſtadt rückte. Die im obern Muhr-Thal vorgeſchickten öſtreichiſchen Streifabtheilungen waren bis Judenburg ohne Hinderniß gedrungen. Der Feind hatte zwiſchen Judenburg und Knittelfeld am Pöls-Flüßchen eine ſchwache Poſtenkette aufgeſtellt. Der Oberſt Mesco hatte ſich bereits gegen St. Veit gezogen. —

An dieſem Tage erhielt der FML. Chaſteler den ſchon erwähnten Befehl des E. H. Johann vom 13. November, ſeinen Rückzug möglichſt zu beſchleunigen. FML. Chaſteler faßte den Entſchluß, die Klagenfurter Straße zu gewinnen, ohne die Straße über den Katſchberg gegen Spital Preis zu geben, damit der Erzherzog bei ſeinem Rückzug durch das obere Drave-Thal nicht in Verlegenheit gerathe. Noch am 15. Abends rückte die Abtheilung des Gen. Specht und Szenaſſy nach Mauterndorf. Die im Enns-Thal ſtehenden Truppen ſetzten den Marſch von Gröbning durch das Sölker-Thal über das Gebirg, in das Muhr-Thal fort. Am 16. dehnten ſich Chaſtelers Abtheilungen im Muhr-Thale von Ramingſtein bis Tiefenbach aus. Radſtadt blieb von der Arrieregarde beſetzt. Der

FML. Chasteler erhielt zu Murau die Meldung, daß der Feind mit einer starken Patrulle nach Judenburg gekommen sey, um die dortigen Proviantvorräthe nach Knittelfeld abzuführen. Dieses zu vereiteln, mußte Judenburg sobald möglich besetzt werden. Am 17. rückte demnach die bis Niederwölz vorgeschobene Abtheilung nach Frauenburg und Unzmarkt. FML. Chasteler nahm sein Quartier in Neumarkt, wo er die Vereinigung aller Abtheilungen, und zugleich die Besetzung von Judenburg einleitete. Die Vorposten wurden noch denselben Abend auf der Straße nach Judenburg, und am linken Muhrufer bis Sauerbrunn, vorgeschoben, während eine schwache Abtheilung über Judenburg rückte, die dort stehende Brücke vernichtete, und die in der Stadt angehäuften Vorräthe in Sicherheit brachte. — Am 18. hatte Chasteler seine Abtheilungen bei Neumarkt vereinigt. Nur 1 Bataillon Siebenbürger Wallachen wurde mit der Weisung in Mauterndorf gelassen, daß es die rechte Flanke des Erzherzogs decke, und sich in der Folge an die Arrieregarde desselben bei Spital anschließe. Am 19. zog sich Chasteler nach Friesach, von wo er 10 Kompagnien und 3 Züge Kavallerie über Mühlen nach Hüttenberg beorderte, um die von Klagenfurt nach Völkermarkt führende Straße zu decken.

Indessen hatte der Erzherzog Johann am 16. sein Hauptquartier von Greiffenburg nach Spital verlegt, wo die erste Kolonne, unter dem Gen. Festenberg, gleichfalls eintraf, die andern stufenweis folgten. Hier erhielt der Erzherzog von dem Gen. Schauroth aus Unter-Wintl vom 15. den Bericht, daß er am

14. die Latitſcher Brücke beſetzt und verrammelt hatte, als eine 2000 Mann ſtarke feindliche Abtheilung, die über den Brenner und Sterzingen bis Maulſ vordrang, ſich derſelben näherte. Der feindliche Oberſt Albert hatte ein Schreiben des Marſchalls Ney an den E. H. Johann übergeben. In demſelben war die Stellung der franzöſiſchen Armee genau geſchildert, und der Wunſch ausgeſprochen, „daß der Erzherzog es zuträglich finden möchte, Mittel vorzuſchlagen, wie ein „unnützes Blutvergießen vermieden werden könne, ohne den Marſchall in Ausführung der ihm gegebenen „Befehle aufzuhalten; da ohnehin die Vereinigung „der Tiroler Abtheilungen mit dem öſtreichiſchen Heere „nicht mehr möglich ſey.“ — Dieſes Schreiben in einem Augenblick empfangen, wo dieſer Vereinigung nichts mehr im Wege ſtand, ließ der Erzherzog unbeantwortet. Die Thätigkeit des Marſchalls Ney war nicht mehr als gefährlich zu achten; die Beſorgniſſe wegen der feindlichen Abtheilung bei Leoben waren verſchwunden. Nur Maſſena allein konnte einen Verſuch durch das offene Thal der Fella gegen Tarvis und Villach machen. Dieſe Betrachtung veranlaßte den Erzherzog, den weitern Bewegungen der entferntern Abtheilungen diejenige Schnelligkeit zu geben, welche nöthig war, um den entſcheidenden Punkt entweder noch vor dem Feind zu erreichen, oder dieſen, wenn er auch dahin den Vorſprung gewinnen würde, wieder von da zurück zu werfen. Der Erzherzog befahl demnach, daß die Brigade Feſtenberg den Rückmarſch am 17. früh über Paternion bis Villach fortſetzen, 1 Eskadron Kavallerie bis Arnoldſtein vorgehen, und 1 Grenadierbataillon bei Hart die Feldwache beziehen ſolle.

Die rückwärtigen Abtheilungen folgten einander ſtufenweis in ſolcher Entfernung, daß jedesmal ihrer zwei einander gegenſeitig unterſtützen, und dem Feinde, er mochte aus Kärnthen oder Italien kommen, oder aus Tirol nachfolgen, gegen alle Richtungen hin Widerſtand leiſten konnten. Am 20. ſollte die Arrieregarde bei Villach eintreffen. — Nur bis über Mühlbach ward der Nachtrab der Öſtreicher vom Feinde beunruhiget; denn Ney's ganzes Augenmerk wurde durch die Bewegungen des Gen. Prinz Rohan gefeſſelt, der ſich über Botzen durchſchlagen wollte. Am 13. November war derſelbe mit ſeiner Truppen-Abtheilung von Nauders nach Schlanders aufgebrochen. An dieſem Tage wurde das bei Imſt aufgeſtellte Regiment Beaulieu heftig angegriffen; aber es behauptete ſeine Stellung ſtandhaft. Der Feind forderte den Kommandanten des Regiments auf, ſich zu ergeben; allein es kam nur ein Waffenſtillſtand von ſechs und dreißig Stunden zu Stande, während welchem das Regiment, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, am 15. Nauders erreichte. —

In Schlanders erhielt der Prinz Rohan ein Schreiben des Erzherzogs Johann, von Sillian am 13. November, aus welchem hervorging, „daß der „Erzherzog die Ankunft des Prinzen nicht länger ab„warten konnte, und bereits dem FML. Hiller den Auf„trag gegeben hatte, ſeinen Rückmarſch, ohne alle fer„nere Rückſicht, dergeſtalt fortzuſetzen, daß er am 15. „unfehlbar Vintl mit der Arrieregarde erreiche." — Der Prinz ſah ſich jetzt ſeinem Schickſal überlaſſen. Er erwog ſeine mißliche Lage, verglich die verſchiedenen eingelaufenen Nachrichten, und entſchied ſich für den Rück-

zug durch das Vintschgau und die Val Sugana, von wo er sich nach Venedig werfen wollte. Er hoffte, jedes Hinderniß, welches er auf dieser Richtung treffen könnte, durch Entschlossenheit zu besiegen. — Er setzte in den folgenden Tagen seinen Marsch so fort, daß am 17. seine ganze Abtheilung bei Meran versammelt war. Hier wurde er durch eine feindliche Aufforderung überzeugt, daß die Franzosen bereits in Botzen eingerückt seyen.

Der Prinz Rohan begehrte in der Antwort auf die schriftliche Aufforderung, „mit Waffen und Gepäcke „zu dem Armeekorps des Erzherzogs Johann abziehen „zu dürfen." Er machte aber zugleich, in der Voraussetzung der Verweigerung, die Disposition zum Angriff des bei Botzen stehenden Feindes. Von dort wollte er durch das südliche Tirol, wo kein Feind stand, über Trient, Venedig zu erreichen suchen; bis wohin der Prinz, außer dem französischen Blockade-Korps vor Venedig, kein bedeutendes Hinderniß zu begegnen fürchtete.

Es war die Veranstaltung getroffen, daß am 18. November mit Tages Anbruch sich die östreichische Abtheilung zu beiden Seiten der Etsch gegen Botzen in Marsch setzte. Nachmittags um 2 Uhr stieß bereits die schwache Avantgarde unter dem Obersten Bicking auf den Feind, und drückte denselben, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, hinter die Talferer Brücke zurück. Der Feind behauptete jedoch mit Standhaftigkeit die zur Brücke führenden Wege. — Der Prinz vereinigte die auf beiden Ufern der Etsch vorgedrungenen Kolonnen bei Gries, und drang an der Spitze eines Bataillons Duka gegen den Feind. Durch einen gelungenen Angriff einer Eskadron Hohenzollern Chevaux-

Legers aufgemuntert, trieb das Bataillon den Feind von der Brücke, und verfolgte ihn nachdrücklich über Botzen. Bei Rentſch ſtellte er ſich wieder, auf 2000 Mann verſtärkt, den folgenden Öſtreichern entgegen, und unterhielt ein lebhaftes Feuer. Nun rückte aber das Grenadier-Bataillon Beaulieu, von einer Batterie unterſtützt, auf der Hauptſtraße vor, während zwei Bataillons Duka durch die Weingärten die beiden Flanken des Feindes anfielen. In wenig Augenblicken war die Stellung des Feindes genommen; der über Deutſchen bis Kollmann floh. Die Öſtreicher zählten 30 Todte, und 100 Verwundete; der feindliche Verluſt betrug 90 Mann an Todten, 300 Verwundete, worunter ein Oberſt und der Platz-Kommandant von Botzen. Mehrere Gefangene, unter dieſen 4 Offiziere, wurden eingebracht.

Prinz Rohan, ſeinem gefaßten Entſchluße gemäß, kehrte noch denſelben Abend um, und marſchirte bis Auer, während eine ſchwache Kavallerie-Abtheilung den fliehenden Feind beobachtete. Am 20. November Abends war ſeine ganze Abtheilung bei Trient aufgeſtellt, und den folgenden Tag ging der Marſch nach Borgo di Val Sugana, — am 22. nach Primolano. — Nach dem offiziellen Berichte des Marſchalls Ney, hatte Gen. Loiſon den Auftrag gehabt, Botzen mit Macht zu behaupten, wozu ihm die Brigade Rognet, und die leichte Kavallerie unter dem Oberſten Colbert überlaſſen wurde. Der General Vondewerth rückte mit dem 25. und 27. Regiment nach Brixen, um Loiſon nachdrücklich zu unterſtützen. Loiſon hatte dieſer Weiſung zuwider gehandelt, und ſeine Truppen

so zerstreut, daß Botzen nur wenig Widerstand leisten konnte.

Der Prinz Rohan erfuhr bei seiner Ankunft zu Primolano, „daß in Bassano nur eine sehr schwache „feindliche Besatzung sey." Er beschloß diese Stadt so schnell zu überfallen, ehe sein Vorhaben verrathen, und diese Garnison durch Truppen vom Blockadekorps vor Venedig, verstärkt werden könnte. — Nach einigen Stunden Ruhe brachen 1 Eskadron Hohenzollern, und 1 Eskadron Kronprinz Ferdinand Küraſſiere, mit dem Auftrage auf, die Stadt Bassano zu überrumpeln, ohne die Ankunft der ihnen folgenden Infanterie abzuwarten. Der Erfolg entsprach der Erwartung; die ersten feindlichen Posten wurden niedergehauen, die Reiter drangen in die Stadt, und die Besatzung, welche aus 1 Kompagnie Korsen und 2 Offiziers bestand, ward gefangen. Nur der General entkam durch eine Hinterpforte seines Quartiers, und erreichte in der Nacht Castelfranco. Die ferneren Begebenheiten des Gen. Prinz Rohan, und dessen Katastrophe bei Castelfranco sind, da sie auf italienischem Boden Statt fanden, in der Geschichte des Feldzugs von Italien bereits erzählt worden. —

In Villach erhielt der Erzherzog Johann die Nachricht, „daß der Feind bis Grätz gedrungen „sey, und FML. Merveld seinen Rückzug nach Ungern „nehme." Der Erzherzog mußte, da der Zug über Laibach, wegen Schwierigkeit der Verpflegung, nicht auszuführen war, nun seinen Marsch über Marburg nehmen. Diese Stadt vor dem Feind zu erreichen, oder denselben aus ihr zu vertreiben, war der Zweck der folgenden Anordnung. Alles Gepäck und entbehr-

liche Fuhrwerk wurde über Laibach nach Warasdin instradirt. Am 18. November ging die Reserve-Artillerie über Klagenfurt, auf der Völkermarkter Straße, bis Haidach. Nach der neuen Eintheilung der Truppen sollte FML. Chasteler die Avantgarde —, die Divisionen der FMLts. Mitrovsky und Lusignan unter dem Befehl des FML. Hiller die erste Linie, und die Division des FML. St. Julien die zweite Linie bilden. Die Truppen sollten, theils schon auf ihrem Zuge von Villach nach Klagenfurt, theils dort bei der Vereinigung, in ihre neue Eintheilung übertreten. Die Vereinigung mit der Armee des Erzherzogs Karl war also zwischen Cilly und Marburg zu bewirken; der Gen. Radetzky hielt bereits mit dem Regiment Karl Uhlanen Marburg besetzt. —

Der Erzherzog brach am 18. November mit der Brigade Festenberg, Dedovich, und der Division Mitrovsky von Villach auf, und traf am 20. bei Klagenfurt ein. Der Gen. Schauroth blieb bis 21. mit der Brigade Lutz bei Villach zurück. Der Oberst Mesco, welcher bereits seit einigen Tagen sich von St. Veit nach Klagenfurt zurückgezogen hatte, besetzte am 20. Völkermarkt, um sowohl die Gegend längs der Drave, als jene gegen Griffen und St. Paul durch starke Patrullen zu sichern. Die Division Chastelers stand nun bei St. Veit, in Verbindung mit dem Erzherzog. Sie sollte alle von Ober- und Unter-Steiermark herführenden Wege, und die Bewegungen des E. H. Johann gegen Cilly, decken. 1 Bataillon, 1 Eskadron besetzten Neumarkt; $1\frac{1}{3}$ Bataillon, $\frac{1}{4}$ Eskadron rückten von Hüttenberg nach St. Johann am Brückl. — In der Auf-

ſtellung des Feindes zwiſchen Judenburg und Knittelfeld hatten ſich keine Veränderungen ergeben. Chaſteler zog ungehindert ſeine Nachhut an ſich. —

Gen. Siegenthal, welcher das Fella-Thal, und die Paſſage über den Prediel deckte, erhielt den Auftrag am 19. November, „ſeine vorwärts aufgeſtell„ten Poſten einzuziehen, bei Tarvis zu verſammeln, „und am 20. nach Arnoldſtein zu rücken; von Tarvis „aber eine Abtheilung durch das Save-Thal zu ſchicken, „um die Verbindung zwiſchen Villach und Laibach zu „erhalten." — Doch die feindlichen Bewegungen hatten dieſen General veranlaßt, anders zu handeln. Schon am 18. November waren 2000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie der Diviſion Gardanne in Caporetto eingerückt; welchem Vortrab, allen Nachrichten zufolge, eine ſtärkere Abtheilung folgen ſollte. Gen. Siegenthal zog hierauf alle ſeine disponibeln Truppen bei Tarvis zuſammen, beobachtete die Chiuſa veneta, und beſchränkte ſich auf die Beſetzung der Flitſcher Klauſe. Am 19. beorderte er 1 Bataillon und ½ Eskadron nach Asling und Radmannsdorf, um die Wege zu beobachten, welche von Görtz in das Save-Thal führen. An dieſem Tag hatte eine feindliche Abtheilung mit Tages Anbruch Flitſch beſetzt, und Patrullen wagten ſich bis vor die Klauſe. Gegen 9 Uhr früh drang eine geſchloſſene Kolonne auf der Straße vor, und verſuchte es, die Verſchanzungen zu erſtürmen, um ſich des Paſſes zu bemeiſtern. Allein das zur Vertheidigung derſelben anweſende Bataillon De Ligne ſetzte dieſen Verſuchen einen ſo nachdrücklichen Widerſtand entgegen, daß die Angreifenden, mit Verluſt abgewieſen, nach

Flitſch flohen. — Nicht beſſer erging es einer im Fella-Thal vorgerückten Abtheilung, von 200 Mann Infanterie und 100 Mann Kavallerie, welche die bei Chiuſa veneta aufgeſtellte öſtreichiſche Abtheilung angriff, ſich aber gegen Abend nach Reſciutta zurückziehen mußte. Gen. Siegenthal war Willens am 20. Tarvis zu räumen. Er erhielt aber die Weiſung, an dieſem Tag mit einem Theil ſeiner Brigade dort ſtehen zu bleiben, und die Straße nach Villach zu decken, — am 21. aber nach Krainburg und weiter gegen Laibach zu rücken, um dem Heere des Erzherzogs Karl die rechte Flanke zu ſichern, und ſich in der Folge mit dieſem zu vereinigen.

Die Bewegungen Maſſenas konnten nun den Abſichten des Erzherzogs Johann keine bedeutenden Hinderniſſe mehr in den Weg legen. Maſſena, durch Entſendungen geſchwächt, konnte keinen Angriff auf Prewald wagen, und ſo benutzten die getrennten öſtreichiſchen Abtheilungen dieſen Umſtand zu ihrer Vereinigung. Von Klagenfurt begab ſich der E. H. Johann noch am Tage ſeiner Ankunft, nachdem er die Leitung des Armeekorps dem FML. Hiller übertragen, in das Hauptquartier des E. H. Karl, um dort die weiteren Bewegungen zu verabreden. Der Gen. Siegenthal langte mit einem Theil ſeiner Truppen am 20. zu Wurzen an, wohin ihm die von Pontaffel und Flitſch auf Tarvis gezogenen Abtheilungen am 21. folgten. Dieſe Bewegung veranlaßte den Gen. Schauroth am 21. früh die Stadt Villach zu räumen, und ſich am linken Drave-Ufer aufzuſtellen. Der FML. Hiller zog am 22. die Diviſionen Mitrovsky und Luſignan bei Völkermarkt auf das rechte Ufer

der Drave; die Division St. Julien aber besetzte Völkermarkt, und Oberst Mesco Lavamünd. Die Division des FML. Chasteler blieb in der alten Aufstellung.

An diesem Tag traf der Erzherzog Johann wieder zu Völkermarkt ein. Hier erhielt er den Bericht des Gen. Radetzky, »daß der Feind am 21. Mittags mit „einer Abtheilung, von 4 bis 500 Mann Kavallerie „und 6 Kanonen, eiligst von Wildon bis zur Landschacher „Brücke vorgerückt sey, und die östreichischen Posten „von da verdrängt habe." — Mehrere Anzeigen stimmten darin überein, daß Marmont alle seine Truppen bei Grätz zusammengezogen habe, um Marburg zu besetzen, und die Straße nach Warasdin zu sperren. Um einen Theil der Streitkraft Marmonts von dem Gen. Radetzky abzulenken, wurde nun dem Obersten Mesco aufgetragen, seinen Zug nach Mährenberg zu beschleunigen, durch Streifungen über den Radlberg Marmonts rechte Flanke zu beunruhigen, und sich aller Fahrzeuge auf der Drave zu versichern. — Am 23. verlegte der Erzherzog Johann sein Hauptquartier nach Guttenstein, vor welchem Orte die Divisionen Mitrovsky und Lusignan, — jene des FML. St. Julien aber im Orte selbst, kantonirten. An diesem Tag rückte eine feindliche Patrulle, von 1 Offizier und 40 Dragonern, in Villach ein, welcher am folgenden Tag 400 Mann folgten, die einen Beobachtungsposten vor Velden, bei Lind auf der Klagenfurter Straße, aufstellten, und nach einer gemachten Requisition von 20,000 Franken in der Nacht wieder nach Travis abzogen. — Der FML. Chasteler bemühte sich nun, alle Verbindungen zwischen Ney, der sich von Tirols

Grenzen nicht entfernt hatte, und Marmont zu hemmen, und alle Verdächtigen zu verhaften, damit die feindlichen Anführer keine Mittel fänden, sich über ihre nächsten Unternehmungen einzuverstehen. Er sandte daher ein Streif-Kommando in die Gegend von Judenburg ab, welches sich, auf der von Gratz nach Klagenfurt führenden Straße, in immer abwechselnden Standörtern aufhalten sollte. Er traf alle Anstalten, sich der Gegend bei Mährenberg, der Übergänge über den Radl, dann der Schwanberger- und Kor-Alpen zu versichern. Zwei Bataillons Kerpen setzten sich in Bewegung gegen den Radlberg, und 1 Bataillon besetzte am 24. Unter-Drauburg. Mesco hatte bereits seine Vorposten bei Schwanberg, Arnfeld und Kleinstädten aufgestellt, und überzeugte sich, daß Marmont am 22. sich wieder gegen Wildon zurückgezogen, und auf die Besetzung von Leibnitz beschränkt habe.

Der Erzherzog Karl war unterdessen mit seiner Armee über die Save gegangen; daher zur endlichen Vereinigung keine Zeit mehr zu verlieren war. Noch am 24. November ging der E. H. Johann nach Windisch-Grätz, wohin die Division St. Julien zu stehen kam. Mitrovsky und Lusignan giengen bis Weitenstein, wohin der Erzherzog am 25. mit der Division St. Julien folgte; die beiden andern Divisionen aber marschirten bis Gonowitz. Die Arrieregarde unter dem Gen. Schauroth, war am 24. in Völkermarkt, um die noch dort befindlichen Vorräthe, und 50 Stück Geschütz in ihrem weiteren Zug zu decken, der am linken Ufer der Drave in den folgenden Tagen fortgesetzt wurde. Der E. H. Johann zog am 26. bis Windisch-Feistritz, wo sich alle drei

der Drave; die Diviſion St. Julien aber beſetzte Völkermarkt, und Oberſt Mesco Lavamünd. Die Diviſion des FML. Chaſteler blieb in der alten Aufſtellung.

An dieſem Tag traf der Erzherzog Johann wieder zu Völkermarkt ein. Hier erhielt er den Bericht des Gen. Radetzky, „daß der Feind am 21. Mittags mit „einer Abtheilung, von 4 bis 500 Mann Kavallerie „und 6 Kanonen, eiligſt von Wildon bis zur Landſchacher „Brücke vorgerückt ſey, und die öſtreichiſchen Poſten „von da verdrängt habe." — Mehrere Anzeigen ſtimmten darin überein, daß Marmont alle ſeine Truppen bei Grätz zuſammengezogen habe, um Marburg zu beſetzen, und die Straße nach Warasdin zu ſperren. Um einen Theil der Streitkraft Marmonts von dem Gen. Radetzky abzulenken, wurde nun dem Oberſten Mesco aufgetragen, ſeinen Zug nach Mährenberg zu beſchleunigen, durch Streifungen über den Radlberg Marmonts rechte Flanke zu beunruhigen, und ſich aller Fahrzeuge auf der Drave zu verſichern. — Am 23. verlegte der Erzherzog Johann ſein Hauptquartier nach Guttenſtein, vor welchem Orte die Diviſionen Mitrovsky und Luſignan, — jene des FML. St. Julien aber im Orte ſelbſt, kantonirten. An dieſem Tag rückte eine feindliche Patrulle, von 1 Offizier und 40 Dragonern, in Villach ein, welcher am folgenden Tag 400 Mann folgten, die einen Beobachtungspoſten vor Velden, bei Lind auf der Klagenfurter Straße, aufſtellten, und nach einer gemachten Requiſition von 20,000 Franken in der Nacht wieder nach Travis abzogen. — Der FML. Chaſteler bemühte ſich nun, alle Verbindungen zwiſchen Ney, der ſich von Tirols

II.

Aphoriſtiſche Ideen über ſchwere und leichte Reiterei, ihre Remontirung, Zuſammenwirkung, und andere dergleichen Gegenſtände.

Von einem königlich-ſächſiſchen Kavallerie-Offizier.

Die Reiterei iſt wohl unſtreitig der koſtſpieligſte Theil des Heeres. Um ſie gehaltvoll und ihrem Zweck entſprechend herzuſtellen und zu erhalten, erfordert es, außer Zeit und Geld, noch eines dieſer Waffe angemeſſenen Syſtems, eines an Geiſt und Körper zum Bildner und Anführer dieſer Truppe geeigneten Generals, dem kühne Entſchloſſenheit und richtige Beurtheilung, Jugendkraft und Kunſtfertigkeit eigenthümlich ſind, und endlich einer verhältnißmäßigen Anzahl erfahrener und geſchickter Gehilfen, die Talent und Willen beſitzen, in ſeine Ideen einzugehen, ſie ohne ängſtlichen Pedantismus aufzufaſſen und zu verwirklichen, mit einem Wort, die dazu geeignet ſind, in ſeinem Geiſt und Sinn zu arbeiten, um etwas wahrhaft, nicht ſcheinbar Gehaltvolles — welches in der Reiterei ſo oft der Fall iſt, und ſich bei deren praktiſchen Verwendung ſehr bald erweiſt — zu erzielen.

Wie ſchwer dieß Alles aufzufinden und zuſammen zu ſtellen iſt, erweiſt der immer noch mangelhafte Zuſtand der Kavallerie in den meiſten Armeen, obgleich

ein ununterbrochener siebenjähriger Friede Europa zu Theil ward.

Wenn man die Reiterei der vorzüglichsten europäischen Heere betrachtet, so gebührt, was das Ganze — Ensemble — betrifft, der östreichischen Kavallerie wohl unstreitig schon seit einer langen Zeitperiode, die erste Stelle. Vorzügliche Ausarbeitung und Güte des Pferdes, gut konstruirte Waffen, und Manövrirfähigkeit findet man hier in einem musterhaften Vereine. Indessen stehen auch keinem andern Staat, außer dem russischen, solche Hilfsquellen, besonders was die Herstellung einer vortrefflichen leichten Reiterei betrifft, zu Gebote.

In einigen andern Armeen hat man es zwar seit dem letzten Kriege nicht an Geldaufwand und Arbeit ermangeln lassen, um der Reiterei ihren frühern Ruf und Glanz wieder zu verschaffen; allein es scheint nicht, als wenn bis jetzt — wenigstens was das Erstere betrifft — diese Anstrengungen günstige Resultate hervorgebracht hätten. Mancherlei mag dazu beitragen, als da ist Mangel an Einheit; — denn uns dünkt, daß selbst bei der größten Armee nur ein General, dessen Genius das Materielle, Taktische und Geistige dieser Truppe ganz erfaßt, und zu beleben versteht, auch nur dem Ganzen der Reiterei vorstehen könne und solle; — Mangel an einem festen System; Mangel an hinlänglich langer Dienstzeit der Mannschaft; Mangel an einer genügenden Anzahl guter, zum Kavalleriedienst tüchtiger Remonten; und endlich Mangel an Einfachheit; denn alles zu Gekünstelte und vielfach Zusammengesetzte, es betreffe nun Ausrüstung, Reitkunst oder Bewegungskunst, schadet dieser Waffe, entspricht nicht ihrer

praktiſchen Verwendung, und taugt folglich nicht für den Krieg.

Kurz, das Problem: eine vorzügliche Reiterei herzuſtellen, — zu löſen, muß ſchwer ſeyn, da es bis jetzt ſo oft mißlang, und alle andere Waffengattungen in der neuern Zeit ungleich größere Fortſchritte zu ihrer Vervollkommnung gemacht haben, als dieſe.

Wie ſelten ſich in den Armeen Generale der Reiterei, im höhern Sinn des Worts, ausbilden, welche Talent und Energie genug beſitzen, um ihr einen mächtigern Impuls, und die Tendenz eines höhern Strebens zu geben, — Generale, welche große Maſſen Kavallerie zeitgemäß zu verwenden, mit ihnen den Sieg zu erſtürmen, und die Niederlage des Feindes zermalmend zu machen, verſtehen; dieß lehrt uns die Geſchichte der Kriege von Anbeginn. Nur wenige Namen wahrhaft großer Anführer der Reiterei hat ſie uns aufbewahrt.

Die meiſten Schlacht-Relationen ſtellen gewöhnlich die Kavallerie nur vereinzelt agirend und mitwirkend, nicht aber als in größern Maſſen allein handelnd und entſcheidend dar. Was hätte in den Ebenen von Lützen im Jahre 1813 mit einer Maſſe vereint operirender Reiterei geleiſtet werden können! In Napoleons Plan lag ein ſolches Manöuvre bei Waterloo, und daß ſeine Maßregeln nicht durch einen günſtigen Erfolg gekrönt wurden, lag an Zufälligkeiten, und an Mangel der Übereinſtimmung.

Dieſe wenigen auf hiſtoriſche Erfahrung begründeten Bemerkungen werden hinreichen, die Schwierigkeiten darzuthun, welche der Bildung und dem Beſtehen einer vorzüglichen Reiterei faſt in jedem Staat—

nur in größerm oder minderm Grad — hinderlich sind. Der mit der Eigenthümlichkeit dieser Waffe vertraute Offizier kennt sie, und hat wohl schon zum öftern ihren feindlichen Einfluß empfunden, und den Jüngern, weniger Erfahrnen, wird eine längere Dienstzeit und fleißiges Beobachten und Nachdenken davon überzeugen.

Das Verhältniß, welches in einem Heere hinsichtlich der Zahlstärke der leichten und schweren Reiterei obwalten soll, beruht theils auf der Totalstärke dieser Waffe in demselben; theils auf der geographischen Lage des Landes; theils auf seinem Menschenschlag und seiner Pferdezucht, und noch auf manchen andern, besonders bei schwächern Armeen zu berücksichtigenden Umständen. Daher würde es eine oberflächliche, und nicht allgemein anwendbare Bestimmung seyn, wenn man im Durchschnitt zwei Drittheile leichte und ein Drittheil schwere Reiterei annehmen wollte.

Staaten, wie Östreich und Rußland, sind geeignet, eine sehr bedeutende Anzahl leichter Kavallerie ins Feld zu stellen; Preußen und Frankreich dagegen ungleich weniger. Bei kleineren Mächten geht aus ihren besondern Verhältnissen und Verbindlichkeiten auch die Gattung der Kavallerie, welche für sie zu halten am zweckmäßigsten ist, hervor. Doch scheint es, man könne unbedingt behaupten, daß die Remontirung ihrer gewöhnlich nur schwachen Regimenter, durch moldauische, beßarabische, ukrainische und derlei Pferde, welche durch Unternehmer in Herden aus jenen entfernten Ländern herbeigetrieben werden, für sie nicht

passend und zweckdienlich sey. — Später wird dieß genauer aus einander gesetzt werden.

Entscheiden zu wollen, welcher Gattung von Kavallerie der Vorzug in Rücksicht ihres praktischen Werths gebühre, würde zu unnöthigen Diskussionen führen, denn jede derselben ist einer Armee unentbehrlich. Nur scheint es, nach dem Charakter, den die Kriege in den letzten Decennien angenommen haben, — wo es sich in jedem Feldzuge meistens nur um einige Hauptschläge handelte, und Demonstrationen, oder ein langes Zwischenspiel des sogenannten kleinen Krieges, nicht mehr, wie früher, an der Tagesordnung waren — daß eine bedeutende Anzahl schwerer Reiterei, unter der hier nur Kürassiere verstanden werden, ein großes Übergewicht gewähren müssen.

Nicht füglich wird es in Zweifel gezogen werden können, daß in der Schlachtlinie die Kürassiere vermöge ihrer körperlichen Stärke, ihrer Waffen, ihrer Ausrüstung, ihrer schweren Pferde, und ihrer festgeschlossenen Glieder, am geeignetsten sind durchzubrechen, und die ihnen entgegenstehenden Abtheilungen niederzureiten. — Und hierauf kömmt es denn doch wohl hauptsächlich an; dieß ist die Arbeit, zu der sie vorzugsweise in möglichst voller Kraft aufgespart werden müssen.

Für die Sicherheit des Heeres zu sorgen; Diversionen auszuführen; Umgehungen zu bewerkstelligen, Plänkeleien zu unterhalten, bis wichtigere Schlachtmomente eintreten; Scheinangriffe zu machen und dergleichen; dieß ist hingegen der weit umfassende Wirkungskreis der leichten Kavallerie.

Für den ernsten, festen und bedächtigen Sinn des

Deutſchen ſcheint der einer ſchweren Reiterei vorgezeichnete Beruf vorzüglich geeignet. Schon in früher Zeit, wo ſich das Ritterweſen bildete, zogen die Ritter ſchwer bepanzert, mit ihren Reiſigen und Lehnsleuten ins Feld. In den Kreuzzügen wurden ſie, durch das Übergewicht ihrer Kraft und ihres eiſernen Sinnes, leicht bewaffneten und vortrefflich berittenen Saracenen furchtbar. Späterhin, als die europäiſchen Heere ſich nach einem beſtimmten Syſtem zu formen begannen, hielt man die ſchwere Reiterei immer noch hoch in Ehren. Allein Friedrich der Große, unſtreitig einer der genialſten und größten Heerführer, deren die Geſchichte gedenkt, der im Glück und Unglück gleich groß blieb, erklärte ſich gewiſſermaßen gegen dieſe Waffe; indem er ſeinen Küraſſieren, um ſie weniger unbehilflich, und zu Strapazen fähiger zu machen, einen Haupttheil ihrer Ausrüſtung, die eiſerne Bruſtbedeckung, nahm. — Auch ein Gegner der Lanze ward er, durch ein verunglücktes Lanzengefecht eines neu errichteten Bosniaken-Regiments. Dagegen errichtete er mehrere Huſaren-Regimenter, da der Feind dieſe Truppenart in großer Vortrefflichkeit und namhafter Zahl beſaß.

Ob er unter andern Verhältniſſen, und bei einem andern Kriegsſyſtem ſeiner Gegner, dieſelben Maximen befolgt haben möchte, iſt zu bezweifeln. Überhaupt betrachtete dieſer große Heerführer ſeine Infanterie als den Kern und die Hauptſtärke der Armee, die Reiterei aber nur als eine ihr untergeordnete weniger entſcheidende Waffe, und dennoch hätte der Beſitz eines Seidlitz und Ziethen ihn beſtimmen ſollen, ſie höher zu ſtellen. Wahrſcheinlich hatte ſeine erſte Schlacht

bei Molwitz ihn ein gewiſſes Mißtrauen gegen ihre Zuverläſſigkeit faſſen laſſen.

Der Unger iſt als das Ideal eines leichten Reiters — eines Huſaren — zu betrachten. Dieß liegt in ſeiner Nationalität. Die Eigenſchaften eines entſchloſſenen und unternehmenden, ſich in jedem Terrain ſchnell orientirenden leichten Reiters ſind ihm angeboren; ſo wie die Liebe zu ſeinem Roß. Deßhalb iſt ihm auch der Huſarendienſt vorzugsweiſe wünſchenswerth. — Der Weſtphälinger, Baier oder Thüringer ꝛc. nimmt ſich zwar in der, jede Nation wohlkleidenden Huſarentracht auch ganz ſtattlich aus; allein demungeachtet wird im Allgemeinen ein deutſcher Huſar gegen den Unger immer ſchwerfällig, oder doch weniger behend, erſcheinen.

So wie der ſtarke breitſchultrige Küraſſier auf ſeinem ramaſirten, großen Pferde, mit ſeinem mit Schienen verſehenen Helm, eiſernen Doppel-Küraß und gewichtigen Pallaſch, nothwendig ſchwer ſeyn muß, und ſeine Schnelligkeit nur auf einen kurzen Anlauf, auf den Moment des impetuoſen Anſtürmens, beſchränken kann, eben ſo raſch, gewandt und ausdauernd ſoll der leichte Reiter ſeyn. In der Regel wird keine Mittelwaffe weder das Eine, noch das Andere, was dem Küraſſier und leichten Reiter obliegt, mit ſo großem Erfolg ausführen können. Als eine ſolche Mittelwaffe kann man die ſchweren Dragoner und die ſonſt in mehreren Armeen üblichen Karabiniere betrachten. Im Allgemeinen ſind dergleichen Truppen nicht ſchnell und gewandt genug zum einzelnen Gefecht, wo ihnen die leichter Berittenen ſtets überlegen ſeyn werden, — nicht ausdauernd genug, zu weiten und beſon-

kers anhaltend ſchnellen Operationen, — und nicht impoſant genug zum kräftigen Chok gegen Küraſſier oder Maſſen von Infanterie.

Bei einigen Armeen hat man dieſe Truppe bereits theilweiſe in Küraſſiere umgewandelt, wozu auch die meiſten Pferde und Menſchen, die die Beſtandtheile ſolcher Regimenter ausmachen, paſſend ſind.

Napoleon wollte aus ſeinen Dragonern eine Zwitterwaffe bilden, und ſie in größerer Vollkommenheit ihrer früheren Beſtimmung gemäß — wo ſie eine auf Kleppern berittene Infanterie waren, wieder zum Doppelgebrauch reorganiſiren. Sie ſollten, je nachdem die Umſtände es erheiſchten, zu Roß oder zu Fuß fechten. — Dieſe Idee faßt allerdings viel Anziehendes, und für einen Feldherrn Verführeriſches in ſich; denn zeigte ſie ſich in der Anwendung erprobt, ſo würde ſie ihm in vielen Fällen außerordentliche Vortheile gewähren. Allein die praktiſche Erfahrung beweiſt das Gegentheil. Auch Napoleon verfehlte ſein Ziel; die Dragoner leiſteten weder als Kavallerie, noch als Infanterie, viel Erſprießliches, und nur ſelten ward ihnen ſeine Zufriedenheit zu Theil.

Die franzöſiſchen Chaſſeurs, Huſaren und Uhlanen, — es iſt hier nur die Rede von der franzöſiſchen National-Kavallerie, nicht von der des Rheinbundes, waren zu wenig gewandte und geſchickte Reiter, um es mit der ungleich beſſer berittenen und zweckmäßiger eingeübten feindlichen Kavallerie aufnehmen zu können. Dieß fühlend, beſchloß Napoleon, alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel aufzubieten, um jener in ſeinen Eiſenmännern, in ſeinen Küraſſieren einen Damm entgegen zu ſtellen. Dieſer Gedanke, den er auf eine

glänzende Weiſe verwirklichte, entſprach ſeinem Genie und ſeinem Scharfblick. Er hatte ſowohl die Materie, die er zu formen hatte, als auch die Hilfsquellen die ihm zu Gebote ſtanden, ſehr richtig beurtheilt.

Der franzöſiſchen Kavallerie iſt Fertigkeit im Reiten nicht eigen. Wohl aber beſeelt ſie in der Regel ein hoher Grad von Enthuſiasmus, wenn es ſich um einen impetuoſen Angriff handelt. Der Küraſſier aber bedarf der Reitkunſt, des feineren Detail-Reitens — ungleich weniger, als der leichte Kavalleriſt; da er nur in geſchloſſenen Gliedern ſich zu bewegen hat. Ein geſchloſſener, ruhiger Frontmarſch, ein Flanken- oder Kolonnen-Marſch mit Beobachtung der benöthigten Zwiſchenräume, eine ordnungsvolle Entwickelung aus demſelben in gemäßigtem Tempo, und ein kurzer feſter Chok, dieß ſind die einfachen Evolutionen, die den Küraſſieren auszuführen obliegen. Daher können in ſolchen Regimentern ſelbſt eine große Anzahl neue Leute und Pferde erforderlichen Falls in Reih und Glied, nach wenigen Monaten Ausarbeitung, einrangirt werden. Nur muß man dann von ihnen keine Bereiterkünſte verlangen.

Alles dieß erwog jener große Feldherr, und daher feſſelte dieſe Truppe ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, welcher er es an nichts mangeln ließ, um ihr den Ruf der Vorzüglichkeit in ſeiner und den fremden Armeen zu geben.

Ein Küraſſier-Regiment bedarf des Galopps ſehr ſelten, und wenn dieſer nicht ausgeſtreckt ſeyn kann, ſo führt er auch zu nichts, als die Pferde unnütz zu ermatten, und Unruhe in die Glieder zu bringen; denn im Trabe wird alsdann mit ungleich weniger Anſtrengung mehr Boden gewonnen. Kurzer

Galopp iſt ein Bahnen-Kunſtſtück. Er iſt zwar ein Beweis von einer guten Placirung des Pferdes und richtigen Fauſtführung des Reiters, folglich von einer fleißigen Ausarbeitung; allein beim Manövriren iſt dieſer Pferdegang unnütz, und bloß eine Spiegelfechterei. Auch hüte man ſich wohl, die Einübung desſelben beim Detail-Reiten zu häufig eintreten zu laſſen; denn die Pferde leiden dabei außerordentlich, und ihre Dienſttüchtigkeit und Dauer vermindert ſich dadurch merklich. Im Trabe wird dieſe Truppe bis fünfzig Schritt in feſter Ordnung an den Feind gebracht, und dann erſt muß, in einem und demſelben Moment, der alles vor ſich niederwerfende Angriff in geſtrecktem Lauf beginnen. — Die franzöſiſchen Küraſſiere führen den Chok nur in ausgeſtrecktem Galopp aus; allein die größere Wirkung des Anſtürmens in Karriere kann wohl keinem Zweifel unterliegen.

Aus allem Obigen, was die Organiſation und den Gebrauch der ſchweren Reiterei betrifft, geht hervor, daß Küraſſier-Regimenter im Stande ungleich ſchwächer ſeyn können, als die der leichten Kavallerie; denn eines Theils kann der ihnen nöthige Erſatz ſchneller dienſtfähig gemacht werden; anderen Theils bleiben ſie während des Feldzugs faſt immer vereint, und werden nicht durch die mancherlei Detachirungen u. dgl., wie es bei den leichten Truppen häufig der Fall iſt, geſchwächt.

Nur noch Einiges über die mit Lanzen bewaffnete reguläre Kavallerie, welche in den europäiſchen Heeren gewöhnlich unter der Benennung Uhlanen

[illegible]

[illegible] hat dieſe Truppe ſeit

zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren große Epoche gemacht, besonders in der östreichischen und polnischen. Durch mehrere glänzende Waffenthaten wurden sie ihren Gegnern furchtbar, und die Lanze, welche in den Zeiten des Ritterthums die vorzüglichste Waffe der Geharnischten war, wurde es anjetzt für die leichte Reiterei.

Uhlanen-Regimenter wurden nunmehr fast in allen Armeen errichtet; doch die Art, wie sie sich im Gefecht der Lanze bedienten, war von der Führung derselben in früherer Zeit in mehrerem wesentlich unterschieden. Damals nämlich drangen die vom Kopf bis zum Fuß mit Eisen bedeckten Ritter- und Reisigen-Scharen, deren kolossale Streitrosse sogar eine ähnliche Eisenbedeckung trugen, in festen Gliedern mit vorgelegter Lanze, welche lang und schwer war, und nur zum Stoß gebraucht werden konnte, ein in den Feind, oder sie ritten ihn im einzelnen Anlauf nieder. Anjetzt aber ist der Uhlan, noch außer dem Angriff in Reih und Glied, auch vorzüglich zum einzelnen Gefecht, Plänkeln, zu schnellen Evolutionen, und zum raschen Verfolgen des Feindes, bestimmt. Die Lanze, die er führt, ist ungleich kürzer und leichter als jene, und eignet sich zu mancherlei, den Angriff oder die Deckung zum Zweck habenden Handgriffen und Schwingungen.

Wenn man die Länge der Lanze und ihre übrige Konstruktion betrachtet, vermöge der sie den mit einem Säbel oder Bajonnet bewaffneten Feind früher durch den Stoß verwundet, als dieser es mit seiner Waffe in demselben Moment zu thun im Stande ist; wenn man den moralischen Eindruck erwäget, den dieses Übergewicht auf Letzteren machen kann, und oft wohl auch

macht; so erscheint sie wohl unstreitig als eine der vorzüglichsten und furchtbarsten Waffen für den Reiter. Allein die praktische Erfahrung vermindert um Vieles diese eminente Idee. Es erweist sich dann, daß in der Hand des einzeln fechtenden leichten Reiters sie weniger wirkend zum Angriff, als vielmehr zum Verfolgen ist. Haben es die Lanciers im Handgemenge, oder beim einzelnen Plänklergefecht, mit geübten, und die Lanze kennenden Gegnern zu thun, so werden sie wenig damit ausrichten. — Später wird dieß noch näher erläutert werden. — Allein beim Verfolgen des einmal in Unordnung gebrachten Feindes sind Uhlanen wahrhaft furchtbar. Die fliehenden Truppen werden nicht allein durch den Nachdrang der mit Piken bewaffneten leichten Reiter einen bedeutenden Verlust erleiden; sondern auch, welches wohl zu berücksichtigen ist, — ungleich schwerer zum Sammeln kommen, als wenn sie von einer andern Waffe verfolgt würden.

Unter gewissen Umständen wird die Lanze, von leichter Kavallerie geführt, auch beim geschlossenen Angriff ihres Zweckes nicht verfehlen; allein zu dieser Verwendung bestimmt, würde eine Küraſſier-Linie, deren erstes Glied mit langen schweren Lanzen bewaffnet wäre, wahrscheinlich noch ungleich mehr leisten. Das feste geschlossene Andringen von Küraſſier-Regimentern ist für jede Truppe, sie bestehe nun aus Infanterie oder Kavallerie, gewiß ein kritischer Moment. Um diesem Chok gehörig zu widerstehen, oder zu begegnen, bedarf es einer sehr festen Haltung und einer energischen Gegenkraft. Allein wenn sich zu dem Imposanten dieses Angriffs noch eine lange Lanzen-Linie hinzugesellt, deren weit hervorragende Eisenspitzen fast

unabwehrbar ſcheinen, und Tod und Vernichtung drohen, ſo wird der Eindruck, den dieß auf das Gemüth des Gegners macht, noch ungleich ſtärker ſeyn.

Aus dieſem folgt, daß man die Lanze ſowohl der ſchweren, als leichten Reiterei geben könnte, und geben ſollte; Erſterer zum geſchloſſenen Angriff; Letzterer zum Schwärm-Angriff und zum Verfolgen. Die Mannſchaften des erſten Gliedes der Küraſſiere empfingen lange ſchwere Lanzen, und bedienten ſich ſolcher bloß in Reih und Glied. Eine Eskadron jedes leichten Regiments würde noch außerdem mit Lanzen, jedoch mit leichteren, verſehen, und auf die hier beſchriebene Weiſe nach Umſtänden verwendet werden. Einzelne beſtehende Uhlanen-Regimenter aber hörten dann ganz auf.

Es wurde früher geſagt, daß im Handgemenge, oder beim Plänkeln, der Uhlan wenig wirkt, wenn er einen beſonnenen und erfahrnen Gegner findet. Dieß iſt allerdings der Fall, da ſich dieſer durch die Pike und ihre mancherlei Schwingungen nicht entmuthigen läßt, und ſeinen Säbel und Piſtol, oder Karabiner, als Gegenwaffe gehörig zu gebrauchen weiß. Hier wird vielmehr im Durchſchnitt der Huſar im Vortheil ſeyn; denn eine kurze beſonnene Parade mit dem Säbel weiſt die Lanzenſpitze abwärts, und ein raſches, entſchloſſenes Anprellen entſcheidet für ihn. Der Uhlan iſt dann in der nachtheiligen Lage, daß ihm ſeine Lanze zur nutzloſen Waffe wird. Lanzenkünſtler aber, die zwei und drei mit dem Säbel Bewaffnete abwehren, ſind eben ſo ſelten, als vorzügliche Fechter, und ſind im Allgemeinen bei größern Maſſen nicht in Betracht zu ziehen, denn keine Waffe erfordert mehr Ausarbeitung

als die geſchickte Führung der Lanze beim einzelnen Gefecht.

Der Herzog von Wellington, den man wohl hier als eine gültige Autorität citiren kann, ſoll öfters verſichert haben, „daß in den portugieſiſchen und ſpaniſchen Feldzügen ſeine Huſaren und Dragoner die feindlichen Lanciers im einzelnen Gefecht wenig geachtet hätten; da ſie ihnen immer ſo nahe auf den Leib gejagt wären, daß letztere keinen Gebrauch mehr von der Lanze hätten machen können. Übrigens ſchiene ihm die Lanze eine wirkſamere Waffe für den Küraſſier, als für den leichten Reiter."

Der franzöſiſche General-Lieutenant Thibault hat ſich dagegen in einem ſeiner Werke bemüht, die Nachtheile der Bewaffnung der ſchweren Reiterei mit er Lanze darzuthun. Er ſagt, „daß, wenn eine mit Lanzen bewaffnete Küraſſier-Linie nach vollführtem Angriff, oder beim Verfolgen, auf ein zweites feindliches Kavallerie-Treffen ſtieße, oder durch Flanken- und Rücken-Angriffe in Unordnung geriethe, oder aber, ehe ſie ſich hinlänglich wieder railliren könne, durch friſche Truppen angegriffen würde, ſie alsdann außerordentlich leiden müßte, und in dieſem Falle den vereinzelten Küraſſieren nichts übrig bliebe, als die Lanze wegzuwerfen, und zum Säbel zu greifen; — kurz, ſeiner Meinung nach, würden nach einigen Gefechten nur wenige Küraſſiere noch mit dieſer Waffe auf dem Kampfplatze erſcheinen, wenn man anders nicht immer eine große Menge Reſerve-Lanzen der Armee nachführen wolle.

Allerdings verdienen dieſe und andere Nachtheile, welche der Herr Verfaſſer als Folge einer ſolchen Be-

waffnung aufstellt, eine genaue Würdigung. Indeß scheint es uns, daß sie durch zweckmäßige Maßregeln größtentheils zu vermeiden seyn würden, als:

1.) Wenn man es dem Küraſſier zur unerläßlichen Regel machte, nach vollführtem Choc den Feind nur höchstens auf eine kurze Strecke zu verfolgen, und dieses Geschäft der leichten Kavallerie zu überlaſſen. — Beim weiten Nachjagen leidet überhaupt das schwere Pferd des Küraſſiers zu sehr. Es ist zu keinem lang anhaltenden Lauf geeignet. Auch raillirt sich diese Truppe weit schwerer als Husaren und andere leichte Reiterei, die hierin mehr geübt und vermög ihrer leichten Pferde auch dazu geschickter sind. Ein einziges zu heftiges Verfolgen hat schon öfters ganze Küraſſier-Regimenter zum fernern Dienst in einem Feldzuge unfähig gemacht, indem es ihren Ruin nach sich zog.

2) Sollen sie wo möglich nie ohne Reserve agiren, wie dieß überhaupt wohl als Regel bei jedem Kavallerie-Angriff gelten sollte. Oft wenn eine feindliche Kavallerie-Abtheilung zurück geworfen ist, rückt eine zweite vor, nimmt die Zurückgeworfenen auf, und greift nunmehr ihrerseits in der Front oder in der Flanke die in zerstreuter Linie Nachsetzenden an; dann aber jagen Erstere, die nunmehr selbst heftig verfolgt werden, in wilder Unordnung, ohne sich sammeln zu können, wieder zurück, und der frühere Sieg wird zur Niederlage. Stößt der Feind aber auf eine Reserve, welche ihn in fester Haltung erwartet, so gewinnt das Ganze ein anderes Ansehen; denn diese dient den Fliehenden zum Sammelpunkt, und zwingt jenen, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn.

3) Sind Abtheilungen leichter Kavallerie stets zur Flankendeckung in Bereitschaft zu halten. Diese hindern jede Überflügelung, jeden Rücken-Angriff. —

Werden diese Maßregeln genommen, so werden sich die vom General Thibauld angeführten Nachtheile größtentheils beseitigen lassen. Dem Küraſſier muß als feste Norm bei allen Gelegenheiten eingeprägt werden, daß er nur dann furchtbar ist, wenn er im geschlossenen Gliede bleibt; daß er im einzelnen Gefecht, vermög seiner Unbeholfenheit, dem leichten Reiter gewöhnlich unterliegt. —

Von der Güte der Pferde hängt größtentheils auch die Güte, Zuverlässigkeit, Ausdauer und Brauchbarkeit einer Kavallerie ab. Eine nur mittelmäßig berittene Reiterei wird in einem sich in die Länge ziehenden Feldzug wenig Vorzügliches leisten können. Eine schlecht berittene aber wird bald ganz vom Kampfplatz verschwinden, und Ehre und Ruf verlieren, wie sie schon früher das so nöthige Selbstvertrauen verloren haben muß. Daher muß auf den Ankauf und die richtige Behandlung der Pferde die größte Sorgfalt verwendet werden.

Bei Erkaufung der Remonten Ersparnisse eintreten lassen zu wollen, würde höchst nachtheilig seyn, wenn der geringere Einkaufspreis anders Ursache wäre, daß Pferde von minderm Gehalt geliefert würden; denn diese Ersparnisse würden für das diensttüchtige Bestehen der Truppe nur ungünstige Folgen nach sich ziehen. Alle während der Friedenszeit auf die Herstellung und Unterhaltung eines Kavallerie-Regiments verwendeten Summen — und diese können

bei dieſer Waffe nicht anders als bedeutend ſeyn — ſind verloren, wenn es im Kriege nicht ſo beſchaffen iſt, daß es mit Kraft, Präciſion, Feſtigkeit und Ausdauer agiren kann. Dieß wird es aber mit dem ernſteſten Beſtreben nicht können, wenn es ſchlecht beritten iſt.

Da der Friede nun wohl für jede Armee nur als ein Vorbereitungszuſtand zum Kriege betrachtet werden kann, oder doch betrachtet werden ſollte; da der Krieg, er ſey nun nah oder fern, des Heeres endliche Beſtimmung und Ziel iſt; ſo muß dieſe Periode ſehr conſequent benutzt werden, um die Armee in einen ſolchen Zuſtand zu ſetzen, und in demſelben zu erhalten, daß ſie ſtets binnen möglichſt kurzer Friſt, im wahren Sinn des Worts, ſchlagfertig ſey.

Was nun für das Ganze gilt, gilt auch für jede einzelne Waffe insbeſondere, und bis in ihre kleinſten Theile. Bei allen Anſchaffungen, Einrichtungen, Organiſationen und Einübungen einer Truppe muß daher nur ihre dereinſtige Verwendung, d. h. der Krieg, ins Auge gefaßt werden. Alle Friedenskünſte, wenn ſie nicht praktiſchen Erfolg verſprechen, ſind nur ein falſcher, nur zu oft verführeriſcher Schimmer. Beiſpiele, um dieſen Satz zu beweiſen, bietet die Geſchichte älterer und neuerer Zeit zur Genüge uns dar. Die gefälligſte und knapp anliegendſte Bekleidung des Soldaten, die ſchimmerndſten Waffen, die künſtlichſten und verſchlungenſten Aufſtellungen und Bewegungen, taugen nichts, wenn ſie mehr für die Parade oder den Exerzierplatz, als für das Schlachtfeld und Feldlager geeignet zu ſeyn ſcheinen. Das vortrefflichſte Exerziren, ohne die Kunſt des auf das ernſtliche Gefecht anwendba-

ren Manövrirens mit ihm zu verbinden, führt zu nichts, als einen schönen glänzenden Anblick zu gewähren. — Jenes ist gleichsam nur die Silbenkenntniß, das Aussprechen einzelner unzusammenhängender Laute; dieses aber die Kunst des Vortrags. Nur die richtige Zusammenstellung und Zusammenwirkung eines kräftigen Ganzen, wo Jeder, von dem untersten bis zum höchsten Grade, gehörig einzugreifen versteht, bringt große Resultate hervor. Eine solche, im weitesten Umfang des Begriffes kriegsgeregelte Armee berechtigt zu großen Erwartungen. Doch wir kehren nach dieser Abschweifung zu unserm eigentlichen Gegenstande zurück.

Aus all dem bisher Gesagten geht wohl unbezweifelt hervor, daß eine Reiterei möglichst gut beritten seyn muß, um sich mit großem Erfolg und ausdauernd schlagen zu können. Man geize daher nicht bei Ankauf der Remonten um einige Dukaten, wenn anders, wie es sich wohl von selbst versteht, die bessere Qualität der jungen Pferde dem höheren Preise entspricht. Diese Mehrausgabe bringt reichliche Zinsen. Auch selbst im Frieden geht kein finanzieller Vortheil aus der wohlfeileren Anschaffung für das Ärarium hervor; denn bei minder guten Pferden ist der Abgang, wegen baldiger Unbrauchbarkeit, auch wieder um desto stärker.

Der Bau des Küraſſierpferdes muß vorzüglich stämmig und kräftig seyn. Ist beides mit der Größe nicht zu vereinen, so mag es eher an dieser ermangeln, als daß hochbeinige und schmalbrüstige Thiere, die sich nicht zu Strapazen eignen, übernommen werden. Dergleichen Pferde sind für eine Armee im Felde eine wahre Last, da sie sehr bald in Depots gebracht

werden müſſen, oder nur mit Mühe nachgeſchleppt werden können. Der Zug der franzöſiſchen Armee und der mit ihr alliirten Truppen im Jahr 1812 nach Rußland, lieferte ſattſame Belege dazu. — Jäger, Chevaux-Legers, Huſaren ꝛc. müſſen mit möglichſt leichten, gewandten und ausdauernden Pferden, — welches gewöhnlich die zu fein-ſchenklichten nicht ſind — beritten gemacht werden. Polniſche, moldauiſche, ukrainiſche, beßarabiſche und dergleichen Racen ſind dazu geeignet, wenn anders die ſonſt zu berückſichtigenden Verhältniſſe nicht dagegen ſprechen. Dieß iſt aber jetzt bei vielen Armeen der Fall.

Daß die Vorzüglichkeit der Reiterei größten Theils auf der Güte ihrer Pferde beruht, iſt zwar eben erſt geſagt worden, kann aber nicht oft genug wiederholt werden. Wir ſind der Meinung, daß alle taktiſche Fertigkeit ſehr wenig, oder nichts nützen wird, wo dieß nicht der Fall iſt; denn eine ſchlecht beritte-ne Truppe hat, und kann kein Vertrauen auf ihre Leiſtungen ſetzen, daher jedem Intendanten, oder jeder ſonſt dabei wirkenden Behörde dieſes Hauptbedingniß, dieſe Baſis der Wirkſamkeit der Reiterei, zur ernſteſten Berückſichtigung anzuempfehlen iſt.

Und dennoch wird dieſer höchſtwichtige Gegenſtand nur zu häufig vernachläſſigt, oder nur oberflächlich behandelt. Hiermit iſt denn wohl auch jeder praktiſche Kavalleriſt einverſtanden; — nicht aber, ob es räthlicher ſey, durch Lieferanten, oder durch eignen Ankauf, d. h. durch Offiziere, die Pferde zu beziehen. Wir ſtimmen für die letztere Verfahrungsweiſe, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Lieferanten kaufen die von ihnen zu ſtel-

lende Anzahl Pferde wo, und wie ſie am vortheilhafteſten dazu kommen, und fragen wenig darnach, ob ſie von dauerhaften, oder mancherlei Krankheiten und Gebrechen unterworfenen Racen — z. B. aus Gegenden, wo ſehr fette Weiden ſind — herſtammen. Viele, ihrer eigenen Überzeugung nach, ſchlechte oder ſchon ſtruppirte Pferde werden mit in die Maſſe geworfen, wenn ſie nur in Bezug auf Größe, Jahre und Ermangelung der Hauptfehler, den Kontrakt-Sätzen entſprechen. Daß Ehre und Ruhm der Truppe hiervon abhängt, iſt nicht das, was Lieferanten berückſichtigen; wohl aber iſt es der Gewinn, den ſie bei dem Geſchäft machen wollen.

2) Iſt es den Übernehmenden oft durch Umſtände nicht geſtattet, ja faſt unmöglich, alle die Pferde auszuſchießen, die den Erforderniſſen eines tüchtigen Reiterpferdes nicht entſprechen; denn ſchwerlich würde alsdann der fehlende Bedarf ſogleich durch andere und beſſere Pferde ergänzt werden können, und welche Streitigkeiten würden übrigens daraus mit dem Lieferanten entſtehen, da ein Pferd öfters keinen augenſcheinlichen Fehler hat, und dennoch wegen Schwäche, Mangel an Temperament, Gang u. dgl. m. ſchlecht iſt.

3) Den Offizier leitet bei einem ſo wichtigen Auftrag keine eigennützige Berückſichtigung, ſondern nur die: durch möglichſt gute und genaue Auswahl der Pferde recht nützlich für die Armee zu wirken, — ſein Talent in dieſem Geſchäft zu beurkunden, — und ſich dadurch der Zufriedenheit und des Zutrauens der oberſten Behörde würdig zu machen.

Indeß bleibt dennoch, wenn ſehr ſtarke Lieferungen für große Armeen, und dieß vielleicht binnen kur-

zen Terminen, herbeigeſchafft werden ſollen, wohl kein anderes Mittel anwendbar, als den Bedarf durch Unternehmer zu erzielen, welche das Geſchäft im Großen betreiben. Hierbei laſſen ſich nur im Allgemeinen Maßregeln treffen, um den zu mittelmäßigen, wo nicht ſchlechten Lieferungen möglichſt vorzubeugen; wohin beſonders die Wahl eines ſoliden Lieferanten, und die Beſtimmung guter Remontepreiſe zu zählen ſind. Wenn aber die Ablieferungen in kleinen Abtheilungen geſchehen können; wenn die Zeit nicht zu ſehr drängt; oder aber bei ſchwächern Armeen, wo die Anzahl der jungen Pferde, ſo man bedarf, geringer iſt; ſo wird gewiß der Ankauf derſelben durch Offiziere mit weit größerm Vortheil in jeder Hinſicht verknüpft ſeyn. Die Schwierigkeiten, welche ſich dieſer Art der Anſchaffung entgegen ſtellen, ſind bei weitem nicht ſo groß, wie ſie öfters geſchildert werden. Offiziere, die Pferdekenner ſind, und die zu ſo einem Geſchäft im Allgemeinen die nöthige Intelligenz beſitzen, werden recht gut damit zu Stande kommen; da in Mecklenburg, in Holſtein, ſo wie im Hanöverſchen, im Anhaltſchen, im Thüringſchen ꝛc. es bedeutende Pferdemärkte gibt, wo ſich der Ankauf guter deutſcher Remonte in ziemlicher Zahl bewerkſtelligen läßt; nur muß den Offizieren, die ihn zu beſorgen haben, ein völliges Vertrauen geſchenkt, und ſo viel thunlich, freie Hand gelaſſen werden. Sollte auch eine Lieferung einmal etwas höher zu ſtehen kommen, als es die beſtimmten Remonte-Preiſe beſagten, ſo würde ſich dieß bei der nächſten wieder ausgleichen. Kurz, die großen Vortheile dieſer Verfahrungsweiſe würden ſich erſt binnen mehreren Jahren darthun können.

In kleineren Staaten, wo der Stand der Kaval-

lerie-Regimenter gewöhnlich ſchwach iſt, und während dem Frieden durch Vacanthaltung von Pferden noch mehr beſchränkt wird, iſt wohl unſtreitig auch die Berittenmachung der leichten Reiterei durch deutſche Pferde am zweckmäßigſten, denn:

1) Iſt es oft vielen Schwierigkeiten unterworfen, die polniſche Remonte herbei zu ſchaffen. Auch kann ſelten nur mit Sicherheit auf deren richtiges Eintreffen gerechnet werden, da es keine hinreichenden Zwangsmittel gibt, um den Lieferanten zur genauen Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten zu nöthigen, und Verhältniſſe in Hinſicht der zu durchſchreitenden Länder eintreten können, welche den Transport derſelben unthunlich machen.

2) Erfordert, wie ſchon bemerkt worden, eine dergleichen Remontirung unbedingt einen ſtarken effectiven Stand der Regimenter an Pferden; denn wenn dergleichen Pferde-Racen dauernde Dienſte leiſten ſollen, ſo müſſen ſie in dem erſten Jahre ſehr geſchont werden, und viele, welche kränkeln, oder unter einem Alter von vier Jahren abgeliefert worden ſind, bedürfen noch einer ungleich längeren Friſt. Tritt nun eine Mobilmachung ein, ſo wird bei einem Regiment, deſſen Stand aus fünf bis ſechshundert Pferden beſtehen ſoll, deſſen wirklicher Beſtand an dienſtthuenden Pferden — beſonders wo Vacanthaltungen obwalten, — ſo ſchwach ſeyn, daß kaum drei bis vierhundert werden ins Feld rücken können, — folglich in der Eile einige Hundert deutſche Pferde dazu gekauft werden müſſen. Daß eine dergleichen Amalgamation nicht zweckmäßig iſt, und nachtheilige Folgen haben muß, bedarf wohl keiner weitern Auseinanderſetzung.

3) Iſt eine polniſche oder ähnliche Remontirung mit einer kurzen Dienſtzeit und ſtarken Beurlaubung der Mannſchaft nicht wohl verträglich; denn dieſe ganz rohen, ungezähmten Thiere erfordern erfahrne Wärter und geübte Reiter in hinlänglicher Anzahl.

4) Geht für den Staat, wenn auch die Ankaufspreiſe geringer als die von der deutſchen Remonte ſind, kein finanzieller Nutzen daraus hervor; denn in den erſten Jahren iſt der Abgang ungleich bedeutender, ſo daß die größere Anzahl, welche als Erſatz wieder erkauft werden muß, jenen Minderpreis überwiegt. Beſonders gehen viele dergleichen junge Pferde an bösartigen Drüſen-, Lungen- und Augenkrankheiten verloren. Auch eignen ſich mehrere wegen ſchlechter Hufen-Verhitzung, und Mangel an Freßluſt, nicht zu den Anſtrengungen des Kriegsdienſtes. Überhaupt ſcheint es, als ob die Pferde-Racen, die aus jenen Ländern gebracht werden, ſich in den letzten Jahrzehenden verſchlechtert hätten; ſo wie wieder im Gegentheil ſich die deutſchen Racen, beſonders der Reitſchlag, in neuerer Zeit merklich verbeſſert haben.

Noch mehrere Gründe ließen ſich unter den angegebenen Verhältniſſen gegen dieſe Art der Remontirung anführen. Doch in Armeen, wo der Stand der Regimenter ſchwach iſt, und ſich keine ausreichenden Depots vorfinden, erweiſt ſich deren Unzulänglichkeit von ſelbſt.

Überhaupt iſt es eine üble Sache um ſchwache Regimenter, beſonders für leichte Kavallerie. Bei dem vielen Vorpoſtendienſt und ſtarken Abgang, der während eines Feldzugs ſie betrifft, wird der wirklich dienſtthuende Stand eines ſolchen Regiments binnen

wenigen Monaten bis auf einige hundert Pferde, welche noch vereint auf dem Schlachtfelde erscheinen können, zusammen schmelzen, und was ist mit einer so unbedeutenden Abtheilung, als Regiment betrachtet, wohl auszurichten? — Daher müssen wir ganz gegen schwach formirte leichte Reiter-Regimenter stimmen. Eine dergleichen Formation ist in vielfacher, auch selbst in ökonomischer Hinsicht höchst nachtheilig, und die so nöthige dienstliche und taktische Einheit wird durch die Theilung in so viele einzelne Körper, trotz aller Reglements und Dienstvorschriften, sehr verlieren. Schwere Regimenter, denen die oben erwähnten Dienstleistungen in der Regel nicht obliegen, und die fast immer vereint bleiben, können noch am füglichsten bei einem schwachen Stande bestehen; doch muß auch hier ein Mittelweg eingeschlagen werden.

Der Ersatz an Pferden und Mannschaft ist bei einem solchen Regiment in ungleich kürzerer Zeit dienstüchtig zu machen, da sie der Ausarbeitung ungleich weniger bedürfen, als jene. Dieß liegt in ihrer Verwendung. Der leichte Reiter muß ein gewandtes Pferd haben, und selbst gewandt, und sehr eingeübt in dem einzelnen Gebrauch seiner Waffe seyn, da er oft in getrennter Ordnung ficht. Der Kürassier hingegen bleibt immer in Reih und Glied; denn sein Angriff auf den Feind wird nur in geschlossener Linie ausgeführt; daher bei ihm die Kraft ersetzt, was ihm an Gewandtheit abgeht.

Das Kavalleriepferd und die ihm erforderliche Ausrüstung, so wie die Waffen und Bekleidung des Mannes, sind nie zu theuer bezahlt, wenn sie wahrhaft gut und tüchtig, d. h. dem Krieg entsprechend

ſind. Daß hier die Rede nicht von einer beſondern Schönheit der Pferde, noch von Luxus in der Anklei- dung und Armirung ſeyn kann, bedarf wohl keiner beſondern Erinnerung. Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Solidität ſind die Eigenſchaften, welche alle Re- quiſiten, die dem Soldaten erforderlich ſind, beſitzen ſollen. Alles andere iſt von Übel, da es nur unnö- thige Koſten macht, und der Truppe keinen mehre- ren, reelleren Gehalt gibt. Auch läßt ſich Einfachheit mit gutem Geſchmack vollkommen vereinigen.

Die Bekleidung und Bewaffnung des Reiters betreffend, ſo haben beide unſtreitig, im Vergleich mit früheren Zeitperioden, gewonnen. Er- ſtere iſt ſeinem Dienſt angemeſſener, und gegen Kälte und Näſſe ſchützender. Der Rock des Mannes iſt weni- ger eng, und die Pantalons oder Reithoſen ſind be- quem. Der Mantel, ein dem Soldaten ſo nöthiges Montirungsſtück, iſt in den meiſten Armeen mit wei- ten Ärmeln (welche geſtatten, daß der Mann ihn im Gefecht umbehalten kann) — und breiten Kragen ver- ſehen. Die Epaulets oder Dragoner von Meſſingſchup- pen decken die Achſeln, und der Helm und Tſchako — doch ſtimmen wir nicht ganz für letztern — gibt eine beſſere und haltbarere Kopfbedeckung ab, als der Hut.

Hinſichtlich der Huſaren wäre zu wünſchen, daß man ihre Pelze nicht, des beſſern Ausſehens wegen, zu ſehr verkürzt, ſondern ſie in der Länge, wie ſie im ſchleſiſchen und ſiebenjährigen Kriege getragen wurden, gelaſſen hätte. Sie waren damals weit zweckdienlicher für den Felddienſt, und eine für den Huſaren (welcher in jeder Jahrszeit der Witterung ausgeſetzt iſt, und

meiſtens in einem Buſch, oder an einem Zaun und Hecke ſein Lager findet) ganz paſſende Tracht. Dagegen ſind die vielen Schnüre, Knöpfe und Schnörkel, welche man auf Pelz und Dollman jetzt ſo reichlich angebracht hat, überflüſſig und läſtig, wie es ſonſt die Heftel an den Collets waren.

Noch würde es unſerer Anſicht nach vortheilhaft ſeyn, ſtatt dem Tſchako — der den Hut und die Filzmütze verdrängte, und doch den Kopf zu wenig deckt — der leichten Kavallerie Kolpaks von Pelzwerk zu geben. Sie ſind leicht, bequem und ſchützend gegen Kopfwunden; aber freilich etwas theurer anzuſchaffen.

Die Küraſſiere ſind jetzt recht zweckmäßig bekleidet und bewaffnet. Der Helm von gebranntem Leder, mit Eiſen- oder Meſſingſchienen, ſchützt vollkommen den Kopf, und wenn er gut geformt und nicht zu hoch iſt, ſitzt er auch feſt, ohne zu drücken. Der Doppelküraß deckt ihn vorzüglich auch gegen den Lanzen- und Bajonetſtich von hinten. Ob es vortheilhafter ſey, ihn von Eiſen, oder von ſtarkem Blech zu konſtruiren, unterliegt noch einer großen Diskuſſion. Beide Arten haben ihre Verfechter und Tadler. Daß der eiſerne Küraß mehr geeignet iſt, dem Kleingewehrfeuer zu widerſtehen, iſt unbezweifelt; daß aber der von Blech leichter iſt und mehr Länge hat, folglich mehr Deckung für den Unterleib gewährt, iſt auch zu berückſichtigen. Die franzöſiſchen Küraſſiere, von deren Vorzüglichkeit wir früher ſprachen, zogen die ihrigen den eiſernen vor. Indeß kommt oft auch bei einer Truppe eine vorgefaßte günſtige oder ungünſtige Meinung mit ins Spiel.

Der lange ſchwere Pallaſch mit faſt gerader Klin-

ge (Rückenſtreicher) iſt für den Küraſſier beſonders geeignet, da er ſeinen Feind mehr durch den Stoß, als durch den Hieb, zu verwunden trachten ſoll; denn Stoßwunden ſind nicht allein gefährlicher als Hiebwunden, ſondern der Stich trifft auch ſicherer als der Hieb, da bekanntlich eine Menge der Letzteren flach fallen. Haut aber der Küraſſier ja einmal zu, ſo muß dieß mit ſo vieler Kraft geſchehen, daß der Gegner von der Schwere des Hiebes, wenn dieſer ja flach fallen ſollte, wenigſtens betäubt oder gelähmt wird.

In mehreren Armeen hat man den Küraſſieren, und überhaupt jeder Gattung von Kavallerie, das eine Piſtol genommen; indem man zwei ſolche Schußwaffen für überflüſſig, und eine lederne Taſche an deren Statt für zweckmäßiger hielt. Der leichte Reiter, welcher einen Karabiner nächſt dem Piſtol führt, mag das zweite Piſtol wohl entbehren können, dieß wollen wir nicht in Abrede ſtellen; allein dem Küraſſier, welchem der Karabiner, wenigſtens in den meiſten Armeen, genommen worden iſt, da er nur ſelten Gebrauch davon machen kann, nur ein Piſtol zu laſſen, halten wir nicht für räthlich. Abgerechnet, daß die Bewaffnung mit zwei guten Piſtolen ihm ein größeres Vertrauen auf ſeine Wehrhaftigkeit gibt, ſo muß man auch erwägen, daß das eine Piſtol leicht ſchadhaft werden kann, und daß es während eines lebhaften Feldzugs oft an Zeit oder Gelegenheit mangeln möchte, wie z. B. in Rußland, es wieder in Stand zu ſetzen, oder durch ein anderes zu ergänzen.

Schon früher haben wir geäußert, daß im einzelnen Kampf der Küraſſier ſich gegen den leichten Reiter im Nachtheile befindet; denn dieſer umſchwärmt ihn,

leicht, wie ſich dieß durch die Brandflecke an den meiſten Rücken und Widerroßen (Widerriſten) der Pferde der leichten Kavallerie, die mehrere Jahre Dienſt gethan haben, zeigt.

Auch reitet ſich der Mann, wenn ſie nur etwas zu kurz ſind, wie man dieß dann häufig findet, oft auf, und wälzt ſich das Pferd, ſo brechen ſie leicht entzwei. Handwerker, welche tüchtige und dauerhafte Sattelböcke in einem richtigen Verhältniß zu fertigen verſtehen, ſind aber in mehreren Theilen Deutſchlands eine wahre Seltenheit. Daher läßt ſich aus allen dem hier Geſagten, und aus der Erfahrung Abſtrahirten, viel gegen dieſe Sättel einwenden.

Wenn man nun eine Art Pritſchen (glatte Sättel ohne Pauſchen, wie einzelne Truppen-Abtheilungen in mehreren Armeen ſie ſchon beſitzen) welche leicht, aber dennoch feſt gebaut wären, hinlängliche Länge und Kammer, ſo wie hinten viel Höhe hätten, einführte, ſo dünkt uns, würde dadurch jenen Nachtheilen, beſonders bei deutſchen Pferden, welche im Durchſchnitt breiter und runder ſind, ſehr abzuhelfen ſeyn.

Wir erinnern uns, in dem Feldzuge 1809 ein mit deutſchen Pferden berittenes Chevaux-Legers-Regiment auf dem Marſch geſehen zu haben, welches, noch ehe die eigentlichen Strapazen des Kriegs angegangen waren, gegen ein Drittheil ſeiner Pferde wegen Druckſchäden mußte nachführen laſſen. Dieſes Regiment hatte kurz vorher ungriſche Sattelböcke und Kotzen empfangen, deren ſchlechte Beſchaffenheit und Lage jenes Übel herbeigeführt hatten. Und welches Übel gibt es wohl, außer anſteckenden Krankheiten der Pferde, welches auf den ſchlagfertigen Zuſtand eines

Regiments verderblicher wirken könnte! — Man kann hierauf erwiedern, die Schuld lag an der fehlerhaften Konstruktion der Sättel, und schlechten Beschaffenheit der Kotzen. Man hätte sie sollen besser gebaut liefern lassen. — Allerdings würde alsdann die Zahl der gedrückten Pferde geringer gewesen seyn; allein dennoch würde die in damaliger Jahreszeit drückende Hitze, so wie die Abnahme der Pferde an Fleisch, viele durch Druckschäden zum Dienst unbrauchbar gemacht haben; denn der Bock paßt nun einmal nicht gut auf das deutsche Pferd mit rundem Widerroß und breitem Rücken. Die Pritschen haben dagegen den Vortheil, daß, wenn die Pferde abnehmen, und sie nicht mehr so gut wie anfänglich liegen, ihnen leicht durch Abänderungen in den Kissen nachzuhelfen ist. Noch gestattet der Bau der Pritsche, daß der Reiter die Zügelhand ungleich tiefer führen kann, welches allerdings auch zu berücksichtigen ist, da dadurch die Führung der Faust ungleich besser wird.

Die Küraſſiere würden ähnliche Sättel, nur etwas enger und schwerer, erhalten; denn der Pauschen- oder Wurstsattel, welcher gewöhnlich breiter konstruirt wird, reitet sich nicht so gut als die Pritsche, und wird dem Mann beim etwaigen Stürzen oft nachtheilig. An den Pritschen der Küraſſiere würde hinten kein Griff zum Aufsteigen (Löffel) befestigt seyn, wohl aber an denen der leichten Reiter, welche, wie bereits bemerkt worden, hinten höher, und auch kürzer geformt würden, als jene.

Der Mantelsack beider, sowohl des schweren, als des leichten Reiters, würde nur die nöthigsten Gegenstände in sich fassen. Die der Ersteren würden einen viereckigen Schnitt erhalten, und auf ein kleines Pack-

eiſen zu liegen kommen; die der Letzteren aber würden rund ſeyn, und durch den mittelſten Riem ſcharf an den Löffel herangezogen werden.

Das Hauptgeſtell des Küraſſiers würde oben am Schopf mit einer Reſerve-Kinnkette verſehen, ſo wie die Stangenzügel mit Draht oder dünnen Ketten, um das Durchhauen derſelben zu hindern; denn unſeres Bedünkens muß jede Maßregel ergriffen werden, um den Angriff des leichten Reiters möglichſt unſchädlich zu machen; da dieſe eiſerne Schar in der Schlacht die wichtigſte und entſcheidendſte unter allen Gattungen der Reiterei iſt, und auch wohl bleiben wird, man daher auf ihre Erhaltung vorzüglich Bedacht nehmen muß.

Eine ſehr große Verſchiedenheit in der Zäumung des Reiterpferdes iſt nicht erforderlich, da ſie keinen weſentlichen Nutzen gewähren würde. Sie würde nur auf eine Menge Nüancen führen, die bei einer zahlreichen Truppe nicht füglich berückſichtigt werden können.

Wenn bei der Kavallerie drei Arten von Kantaren oder Stangen exiſtiren und zweckmäßig vertheilt werden, ſo wird dieß, mit Ausnahme weniger Fälle, als ausreichend zu betrachten ſeyn, als:

1. Geſchloſſene Mundſtücke; welche eine leichte, und für junge Pferde, die nicht ſehr fleiſchige Laden haben, gute Zäumung abgeben.

2. Poſthörner; faſt ähnliche Stangen, nur daß da, wo ſich die Mitteltheile vereinigen, ſich eine etwas ſpitz zugehende Erhöhung, oder ſpitziger Winkel, befindet, welche mehr Zungenfreiheit gewähren als erſtere. — An dem dritten oder vierten Theil dieſer Stangen können Walzen angebracht werden, wodurch eine größere Wirkung auf die Laden bewirkt wird.

3) Halbe Deſſauer Stangen, mit feſtſtehenden Balken oder Seitentheilen — (die ganzen Deſſauer ſind völlig los im Gewinde, und erfordern eine vorzügliche Fauſtführung, weßhalb ſie weniger im Allgemeinen brauchbar ſind) — Walzen, und halben Galgen; an den beiden Quer- oder Mitteltheilen befinden ſich Walzen. Eine verhältnißmäßige Anzahl derſelben können auch mit Oliven — größere eiförmige Walzen mit Einſchnitten — zum Behuf einer ſchärferen Zäumung für hartmäuligere Pferde verſehen werden. Ob die Balkenſtücke — die Seitentheile der Stange — eine gerade oder gebogene Form erhalten, iſt ziemlich gleich; nur fallen die gebogenen, wenn ſie etwas vor der Richtung ſtehen, weniger durch. Bei Pferden, welche ſich ſchwer heranzäumen, leiſten Kantaren mit längeren Balkenſtücken gute Dienſte.

Die Auswahl und Vertheilung dieſer verſchiedenen Stangen-Arten muß nun mit Genauigkeit und Einſicht, nach dem innern Bau des Maules, der mehr oder weniger fleiſchigen, eng oder weiter geformten Laden, der dickern oder dünnern Zunge der Pferde, getroffen werden. Selbſt der Bau des Halſes und Kopfes iſt dabei zu berückſichtigen. Die höhere oder tiefere Lage der Stangen; das mehr oder minder ſcharfe Einlegen der Kinnkette (damit ſie gehörig wirke und nicht ſteige); das gehörige Schnallen des Naſenriems, um das Drücken desſelben zu verhindern, ihn leiſe anſtehen, und beim Anziehen der Zügel dem Pferde fühlbar zu machen; alles dieſes und manche andere kleine Nachhilfen noch, tragen weſentlich zu einer guten und richtigen Zäumung bei, und werden von dem ſachkun-

digen Offizier ſtets genau unterſucht und geordnet werden.

Übrigens wird es wohl keiner genauern Analyſe dieſer drei Gattungen von Stangen bedürfen, da ſie wahrſcheinlich, ſowohl ihrer Benennung, als Konſtruktion nach, in Deutſchland allgemein bekannt ſind.

Wenn die Pferde zur Vorarbeit hinlänglich auf Trenſen geritten, geſtellt, und losgemacht worden ſind, ſo iſt es alsdann ein Leichtes, ſie mit der Wirkung der Kantaren bekannt zu machen, ſie zu lehren, dieſelben bei allen Gangarten und Wendungen gehörig anzunehmen, und dem Anziehen der Zügel zu gehorſamen. —

In das Detail der Militär-Reitkunſt oder Reitfertigkeit hier einzugehen, würde zu weit führen, und liegt daher nicht in dem Bereich dieſer Blätter. Der Hauptzweck jeder hierbei zu befolgenden Methode ſoll ſeyn, geſchickte, kühne, raſche und gewandte Reiter zu bilden. Beſonders iſt Raſchheit und Gewandtheit dem leichten Kavalleriſten erforderlich. Nur hüte man ſich, durch zu viel künſtliche Bahnenreiterei nicht in ein ſchädliches Übermaß der Dreſſur der Pferde — z. B. der langen Repriſen in kurzen zuſammengeſtellten Galopp — zu verfallen. Dieſes könnte auf ihre Dauer und Dienſttüchtigkeit nicht anders als höchſt nachtheilig wirken, da geſunde Beine und ein kräftiges Hintertheil Haupterforderniſſe des Soldatenpferdes ſind, und beide nothwendig durch zu viele und angeſtrengte Bahnen-Arbeit leiden müſſen. Denn wenn auch ein Regiment ein eminentes Talent in allen Reitſchulkünſten bewieſe, aber dabei ſtruppirte Pferde hätte, ſo würde es den-

3) Halbe Deſſauer Stangen, mit feſtſtehenden Balken oder Seitentheilen — (die ganzen Deſſauer ſind völlig los im Gewinde, und erfordern eine vorzügliche Fauſtführung, weßhalb ſie weniger im Allgemeinen brauchbar ſind) — Walzen, und halben Galgen; an den beiden Quer- oder Mitteltheilen befinden ſich Walzen. Eine verhältnißmäßige Anzahl derſelben können auch mit Oliven — größere eiförmige Walzen mit Einſchnitten — zum Behuf einer ſchärferen Zäumung für hartmäuligere Pferde verſehen werden. Ob die Balkenſtücke — die Seitentheile der Stange — eine gerade oder gebogene Form erhalten, iſt ziemlich gleich; nur fallen die gebogenen, wenn ſie etwas vor der Richtung ſtehen, weniger durch. Bei Pferden, welche ſich ſchwer heranzäumen, leiſten Kantaren mit längeren Balkenſtücken gute Dienſte.

Die Auswahl und Vertheilung dieſer verſchiedenen Stangen-Arten muß nun mit Genauigkeit und Einſicht, nach dem innern Bau des Maules, der mehr oder weniger fleiſchigen, eng oder weiter geformten Laden, der dickern oder dünnern Zunge der Pferde, getroffen werden. Selbſt der Bau des Halſes und Kopfes iſt dabei zu berückſichtigen. Die höhere oder tiefere Lage der Stangen; das mehr oder minder ſcharfe Einlegen der Kinnkette (damit ſie gehörig wirke und nicht ſteige); das gehörige Schnallen des Naſenriems, um das Drücken desſelben zu verhindern, ihn leiſe anſtehen, und beim Anziehen der Zügel dem Pferde fühlbar zu machen; alles dieſes und manche andere kleine Nachhilfen noch, tragen weſentlich zu einer guten und richtigen Zäumung bei, und werden von dem ſachkun-

III.

Der Kampf um Chiozza zwiſchen Genua und deſſen Verbündeten, und der Republik Venedig. 1378—1381.

(Fortſetzung.)

Im Namen des Herzogs von Padua nahmen ſofort die Verbündeten von Chiozza Beſitz. Franz Carrara ſchlug vor, den erſten Schrecken der Feinde zu benützen, und ſogleich Venedig ſelbſt anzugreifen. Allein der genueſiſche Feldherr wollte ſich erſt in der gegenwärtigen Lage feſtſetzen, ehe er zu weitern Unternehmungen ſchritte.

Venedig, von der Seeſeite eingeſchloſſen, ohne Flotte, und ſelbſt von der Küſte des nordweſtlich gelegenen Feſtlandes von Feinden bedroht, war nunmehr bloß auf ſeine Stadt, und einige nutzloſe Sandinſeln beſchränkt. Von keiner Seite hatte es einen Entſatz zu hoffen, ſelbſt wenn die Feinde vor der Hand in Unthätigkeit blieben, mußten die Venezianer den Schreckniſſen einer Hungersnoth entgegen ſehen, die früher oder ſpäter ſie zwingen würde, ſich dem Feinde auf jede Bedingung zu übergeben. Peter Doria, der aus dieſem Umſtand Nutzen zu ziehen hoffte, hielt es der Klugheit gemäß, eher nichts zu unternehmen, bis er ſich in ſeiner Stellung vollkommen befeſtigt habe; indem er hierbei den Vortheil hatte, daß ſich die Lage der Feinde mit jedem Tage nur verſchlimmern müſſe.

noch in dem Laufe einer an Märſchen und Strapazen fruchtbaren Campagne wenig ausrichten. Daher iſt auch hier die goldene Mittelſtraße zu empfehlen. Reiterpferde ſollen nicht Schulpferde, aber tüchtige, raſche und gewandte Gäule ſeyn, und hierauf muß, mit Berückſichtigung ihrer Kräfte, ihres Baues, und ihrer Geſundheit hingearbeitet werden. —

(Der Schluß folgt.)

Franz Carrara schien den Friedensanträgen der Abgesandten geneigtes Gehör schenken zu wollen; allein Doria, weniger dafür gestimmt, ertheilte denselben keine andere, als folgende Antwort: — „Ihr „Herren Venetianer werdet, so wahr Gott lebt! nicht „eher Friede von uns erlangen, bis wir eueren unbän„digen Pferden, welche über dem Sanct Marcus-Thore „stehen, die Zügel werden angelegt haben. Wenn die„selben werden aufgezäumt seyn, so wollen wir euch in „guter Ruhe lassen *)." — Er weigerte sich ferner, die genuesischen Gefangenen, die sie ihm überbrachten, um ihn für ihre Wünsche zu stimmen, anzunehmen; indem er ihnen bedeutete: „daß er bald in Person erscheinen würde, um sie sämmtlich in Freiheit zu setzen." — Nach diesem harten Bezeigen verabschiedete er sie.—

Diese stolze, drohende Antwort der Sieger raubte den Venetianern vollends alle Hoffnung. Gleichzeitig brachte man in Erfahrung, daß sich die Feinde aller der Republik gehörigen festen Plätze an der Küste Italiens bemächtigt hatten. Die auf der Insel von Malamocco stationirten venetianischen Truppen zogen sich nach Lido zurück, worauf die Genueser sogleich diesen Platz besetzten, und durch ihre Nähe die Hauptstadt berge-

---

dessen Geschichte des Gouvernements von Venedig; — Magnifico e potente Signore, Francesco da Carrara, discreto imperial vicario general, Andrea Contarini per Dio gratia Doge di Venezia, noi pregamo l'Altezza Vostra qualmente vi piaccia di mandar Vostre lettere di salvo-condotto, di venir alla presenza dell' Altezza Vostra aldendo liberamente li Nostri ambasciatori etc. etc.

*) Sanuto Istor. Venet. Tom. XXII.

ſtalt in Schrecken ſetzten, daß man ſogar verbot die Glocken des Sanct Marcus-Thurms zu läuten, um nicht dadurch die beſondere Aufmerkſamkeit der Feinde zu erregen. — Alle Mittel und Hilfsquellen, eine allgemeine Bewaffnung zur Vertheidigung der Stadt zu organiſiren, ſchienen verſchwunden zu ſeyn; indem die allgemeine Beſtürzung ſelbſt die Glieder des Senats verwirrte. Noch weniger war auf die Erbauung und Ausrüſtung einer neuen Flotte zu denken; und doch konnte man nur dadurch die Feinde, die in der See vor Anker lagen, zur Entfernung zwingen, und was das Nöthigſte war, — die Zufuhr der immer ſeltner werdenden Lebensmittel bewerkſtelligen. Zwar befanden ſich im Hafen einige der Ausbeſſerung fähige Schiffe, und das Arſenal war hinlänglich mit Materialien aller Art verſehen. Aber woher ſelbſt dann, wenn man damit zu Stande käme, die Matroſen nehmen, um die Schiffe zu bemannen?

Dieſes war die Lage Venedig's, welches mit jeder Stunde angegriffen zu werden befürchten mußte, und ſelbſt bei einer muthigeren Stimmung der Bewohner, doch mehrere Monate bedurfte, um die nöthigen Rüſtungen zu vollenden. Und dennoch ließ ihnen der feindlich harte Sinn der Gegner keine andere Wahl, als vertheidigend unterzugehen, oder ſich unbedingt unter das fremde Joch zu beugen. Mit der größten Thätigkeit arbeitete man nun im Arſenale, um einige dort befindliche Galeeren auszubeſſern, und neue zu erbauen. Eine allgemeine Unterſuchung und Ausrüſtung ſämmtlicher Fahrzeuge, die ſich in den Kanälen befanden, wurde vorgenommen. Man theilte Waffen unter die Bürger aus, und verſammelte diejenigen, die für den

Franz Carrara schien den Friedensanträgen der Abgesandten geneigtes Gehör schenken zu wollen; allein Doria, weniger dafür gestimmt, ertheilte denselben keine andere, als folgende Antwort: — „Ihr „Herren Venetianer werdet, so wahr Gott lebt! nicht „eher Friede von uns erlangen, bis wir eueren unbän„digen Pferden, welche über dem Sanct Marcus-Thore „stehen, die Zügel werden angelegt haben. Wenn die„selben werden aufgezäumt seyn, so wollen wir euch in „guter Ruhe lassen *).“ — Er weigerte sich ferner, die genuesischen Gefangenen, die sie ihm überbrachten, um ihn für ihre Wünsche zu stimmen, anzunehmen; indem er ihnen bedeutete: „daß er bald in Person erscheinen würde, um sie sämmtlich in Freiheit zu setzen.“ — Nach diesem harten Bezeigen verabschiedete er sie.—

Diese stolze, drohende Antwort der Sieger raubte den Venetianern vollends alle Hoffnung. Gleichzeitig brachte man in Erfahrung, daß sich die Feinde aller der Republik gehörigen festen Plätze an der Küste Italiens bemächtigt hatten. Die auf der Insel von Malamocco stationirten venetianischen Truppen zogen sich nach Lido zurück, worauf die Genueser sogleich diesen Platz besetzten, und durch ihre Nähe die Hauptstadt berge-

---

dessen Geschichte des Gouvernements von Venedig; — Magnifico e potente Signore, Francesco da Carrara, discreto imperial vicario general, Andrea Contarini per Dio gratia Doge di Venezia, noi pregamo l'Altezza Vostra qualmente vi piaccia di mandar Vostre lettere di salvo-condotto, di venir alla presenza dell' Altezza Vostra aldendo liberamente li Nostri ambasciatori etc. etc.

*) Sanuto Istor. Venet. Tom. XXII.

laſſen. Als aber das Volk ſich in den Straßen verſammelte, und den Pallaſt der hohen Signoria umringend, aus tauſend Kehlen rief: Es lebe Piſani! — erforderte es die Klugheit, dem allgemeinen Verlangen nachzugeben. — Piſani, welcher bis in ſein Gefängniß die Stimmen des Volkes, ſeinen Namen jubelnd rufen hörte, ſchleppte ſich, trotz der ſchweren Ketten, mit denen er belaſtet war, an die Öffnung ſeines Kerkers, und ermahnte das Volk einzuhalten, „indem der Venetianer nur ſeinen heiligen Schutz„patron mit ſolchen Ausrufungen begrüßen dürfe." — Von ſeinen Mitbürgern als der einzige Mann, von dem das Vaterland Rettung erwarte, zur Freiheit gerufen zu werden, war allerdings ein Triumph, würdig ſeiner Tugenden und ſeines Unglückes, — welchen er durch die Art, wie er denſelben aufnahm, und das Vertrauen des Vaterlandes rechtfertigte, noch erhöhte.

Bei dieſer allgemeinen außerordentlichen Noth hatte Piſani keinen Nebenbuhler mehr. Nicht in ſchwierigen Verhältniſſen ſtreitet ſich der Ehrgeiz um den Vorrang. Dann ſteht die Reihe an dem wahren Verdienſt, das ſich in ſtrahlendem Glanze über die zufälligen Begünſtigungen des Glückes hinausſetzen kann. — Nachdem ihm der Beſchluß des Senates, welcher ihm die Freiheit wieder gab, kund gethan worden, und er zugleich den Auftrag erhalten, daß er des andern Tages vor demſelben erſcheinen ſollte; beſchloß er, die dazwiſchen liegende Nacht noch in ſeinem Kerker zuzubringen. Er ließ einen Prieſter kommen, um ſich durch Buße zu der bevorſtehenden Ehre würdig zu bereiten. Mit Tages Anbruch begab ſich Piſani nach

ſeinem Pallaſte, und wohnte in der Kapelle des heiligen Nikolaus dem Meßopfer bei, nach welchem er das Abendmahl empfing. Als man ihn nun öffentlich erſcheinen ſah, voll Würde und beſcheidenem Anſtande, welcher die Vergeſſenheit ſeiner früheren Heldenthaten, und der unwürdigen Behandlung, der man ihn ausgeſetzt hatte, beurkundete; begrüßte ihn das verſammelte Volk mit lautem Freudengeſchrei, drängte ſich an ihn, und trug ihn im Triumphe auf den Schultern zu den Thoren des herzoglichen Gebäudes, wohin mehrere Patrizier, ihn zu empfangen, entgegen gegangen waren.

Mit würdevoll beſcheidenem Anſtand, der weder Stolz, noch Empfindlichkeit verrieth, trat er in die Verſammlung der Väter. „Ihr waret ein Beiſpiel „ſtrenger Gerechtigkeit;" — ſprach zu ihm der Doge, „ſeyd heute der Gegenſtand der Wohlgewogenheit des „Senates. Ob der bei Pola erlittenen Niederlage „hat man euch der Freiheit beraubt. — Man gibt ſie „euch nun wieder, um das Vaterland zu vertheidigen. „Euere ferneren Thaten mögen nun entſcheiden, wel„ches von beiden Verfahren das gerechtere war. Ver„geſſet, wir bitten euch darum, das Vergangene, und „berückſichtiget nur das Wohl der Republik, die euch „ihr Zutrauen ſchenkt. Leitet dieſes Volk, das von eueren „Tugenden begeiſtert iſt, und verwendet dieſe Talente, „denen man ſo ſehr huldigt, um das Vaterland zu „retten *)." — „Durchlauchtigſter Fürſt, vortreffliche

*) Ad conspectum principis et patrum adductus, non turbida, non truci, sed laeta hilarique fronte senatum omnem salutavit. Eum ad pedes constitutum Con-

lassen. Als aber das Volk sich in den Straßen versammelte, und den Pallast der hohen Signoria umringend, aus tausend Kehlen rief: Es lebe Pisani! — erforderte es die Klugheit, dem allgemeinen Verlangen nachzugeben. — Pisani, welcher bis in sein Gefängniß die Stimmen des Volkes, seinen Namen jubelnd rufen hörte, schleppte sich, trotz der schweren Ketten, mit denen er belastet war, an die Öffnung seines Kerkers, und ermahnte das Volk einzuhalten, „indem der Venetianer nur seinen heiligen Schutz„patron mit solchen Ausrufungen begrüßen dürfe." — Von seinen Mitbürgern als der einzige Mann, von dem das Vaterland Rettung erwarte, zur Freiheit gerufen zu werden, war allerdings ein Triumph, würdig seiner Tugenden und seines Unglückes, — welchen er durch die Art, wie er denselben aufnahm, und das Vertrauen des Vaterlandes rechtfertigte, noch erhöhte.

Bei dieser allgemeinen außerordentlichen Noth hatte Pisani keinen Nebenbuhler mehr. Nicht in schwierigen Verhältnissen streitet sich der Ehrgeiz um den Vorrang. Dann steht die Reihe an dem wahren Verdienst, das sich in strahlendem Glanze über die zufälligen Begünstigungen des Glückes hinaussetzen kann. — Nachdem ihm der Beschluß des Senates, welcher ihm die Freiheit wieder gab, kund gethan worden, und er zugleich den Auftrag erhalten, daß er des andern Tages vor demselben erscheinen sollte; beschloß er, die dazwischen liegende Nacht noch in seinem Kerker zuzubringen. Er ließ einen Priester kommen, um sich durch Buße zu der bevorstehenden Ehre würdig zu bereiten. Mit Tages Anbruch begab sich Pisani nach

ſtade im Lager befanden, anvertrauen zu dürfen glaubte, und ihm einen veroneſiſchen Hauptmann, der früher über dieſelben den Befehl führte, mit gleicher Machtvollkommenheit an die Seite gab. Aber ſobald das Volk, welches ſich in großer Zahl voll Muth und Vertrauen unter ſeine Fahnen zu ſammeln begann, erfuhr, daß er nicht wieder in ſeine früher begleiteten Würden eingeſetzt ſey, brach es in lautes Murren gegen die Senatoren, die es der Eiferſucht beſchuldigte, aus, und erzwang von der ſcheelſüchtigen Regierung ein neues Dekret, wodurch Piſani zum Generaliſſimus über ſämmtliche Land- und Seetruppen ernannt wurde.

Seine erſte Sorge, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, ging nun dahin, die begonnenen Vertheidigungsmaßregeln zu betreiben, und zu vervollſtändigen. Das Geſtade von Malamocco war der dem Feinde zunächſt gelegene Punkt, und ſchon hatte ſich dieſer der äußerſten Spitze desſelben bemächtigt. Piſani ließ ſofort den vom Feinde beſetzten Theil dieſer Inſel durch einen tiefen Graben trennen. Eine gemauerte Verſchanzung, die in wenigen Tagen erbaut war, vertheidigte die Annäherung zu dem Kloſter San Nicolo del Lido, und die Einfahrt in dieſen Hafen. Eine Reihe von bewaffneten Wachtſchiffen, die durch drei größere Fahrzeuge geſchützt wurden, ſollte die Vertheidigungsfähigkeit dieſer künſtlichen Verſchanzung unterſtützen. — Um den Feinden das Vordringen gegen das an ſich unbefeſtigte Venedig, durch die Lagunen aus den innern Gewäſſern von Chiozza, zu verwehren, ließ er die verſchiedenen Kanäle theils durch eine in denſelben angebrachte Verpfählung, theils durch Verſen-

Herren!" antwortete Pisani, „weder die Republik „noch ihre Magistrate können das geringste Unrecht „gegen mich begangen haben. Das, was Ihr gegen „mich verhängt hattet, war eine Folge euerer weisen „Grundsätze und eueres gerechten Schmerzens. Ich habe „ohne Murren meine zugemessene Strafe ertragen. „Nunmehr in Freiheit gesetzt, danke ich mein Daseyn „einzig dem Vaterlande. Jedes Andenken an ein mir „möglich zugefügtes Unrecht, ist aus meiner Seele ver„bannt. Gott, den ich heute empfangen habe, ist „mein Zeuge! — Welche schönere Schadloshaltung „konnte ich erwarten, als die Ehre, so mir zu Theil „wird, — die Vertheidigung des Vaterlandes! — „Mein Leben gehört dem Staate. — Möge der All„mächtige mir die Fähigkeiten verleihen, ein so ehren„volles Zutrauen würdig zu rechtfertigen!" — Mit den Zeichen der innigsten Rührung umarmten ihn hierauf der Doge und die Senatoren. Dennoch ließ die mißtrauische Regierung diesem würdigen Bürger nur zum Theil Genugthuung widerfahren; indem sie ihm nur den Oberbefehl über die Truppen, welche sich an dem Ge-

---

tarenus princeps ita affatus dicitur: „Fuit tempus, „Victor, quo justitiae studuimus; nunc gratiarum „tempus est. Jussimus te ob cladem ad Polam accep„tam in custodiam adduci, nunc te liberandum duxi„mus. Tu, quaeso, ne cognoscere velis, utrum aequius „fuerit facere: quin obliturata praeteritorum memoria „rempublicam respice, illam jacentem erige ac tuere, „ac demum fac ita, ut tibi publicam privatamque „salutem debeant tui cives, qui te, ob amplissimas „virtutes tuas, colunt et honorant." — (Sabellicus II. Deca. lib. 6.)

ger Sorge ſchwebten, ſchickte der Senat Abgeſandte mit Friedensvorſchlägen an den Prinzen Karl von Durazzo, welcher die in dem Gebiete von Treviſo befindlichen Truppen ſeines Oheims, des Königs Ludwig von Ungern, befehligte. Dieſe Abgeordneten waren: Nicolaus Moroſini, Johann Gradenigo, und Zacharias Contarini, denen noch ein Prieſter, Namens Benedikt, aus dem Orden der Franziskaner, der durch ſeine Beredſamkeit und unbeſcholtenen Karakter ſich ein bedeutendes Anſehen erworben hatte, beigegeben wurde. Sie trafen den ungriſchen Feldherrn, umgeben von den Geſandten der übrigen verbündeten Mächte. Dieſe waren auf keine Weiſe die von den Venetianern eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu begünſtigen geneigt, und ſtimmten endlich, durch das Verſprechen, das eroberte Venedig dem Könige von Ungern zu übergeben, den Prinzen Karl dahin, der Republik ſo übertriebene Bedingungen vorzuſchreiben, daß ſie ſolche unmöglich annehmen konnte. Dieſem zu Folge ſollte die Republik ſämmtliche Kriegskoſten, die auf 500,000 Dukaten angeſchlagen wurden, bezahlen, und zu deren Sicherſtellung die Edelſteine des Schatzes des heiligen Marcus, und die Krone des Doge verpfänden. Sie ſollte ſich ferner als dem Könige von Ungern zinsbar anerkennen, und an denſelben ſofort jährlich 50,000 Dukaten entrichten. — Der Doge dürfe in Hinkunft zwar von den Venetianern nach herkömmlicher Sitte gewählt, müſſe aber von dem Könige von Ungern in ſeiner Würde beſtätigt werden. Endlich ſollte bei allen Feierlichkeiten die ungriſche Nationalfahne neben jener der Republik auf dem Marcusplatze aufgeſtellt werden.

Nachdem die Venetianer erfahren hatten, unter welchen erniedrigenden Bedingnissen man ihnen den Frieden bewilligen wolle, und sie einsahen, daß sie auf diese Art, selbst durch den Verlust ihrer nationalen Freiheit, ihre Selbstständigkeit nur zum Theil retten würden, beschlossen sie einmüthig, sich eher unter den Ruinen ihrer Vaterstadt begraben zu lassen, als auf eine so feige Weise den Frieden anzunehmen. Die Liebe zum väterlichen Boden, das Andenken an eine ruhmvolle Vergangenheit, der alte ehrenreiche Name der Venetianer, und der Abscheu vor der bevorstehenden Unterthänigkeit, erzeugte in ihnen einen hohen Muth, der sich selbst bei denjenigen, die nicht gleich den Patriziern ihre Macht und Ansehen zu verlieren hatten, mit lauter Stimme aussprach. Diejenigen Bürger, welche sich nicht persönlich zur Vertheidigung stellen konnten, legten einen Theil ihrer Glücksgüter auf den Altar des Vaterlandes nieder. Die Bürger entsagten ihren allfälligen Forderungen, schickten Geld in den Staatsschatz, lieferten Schiffe und Waaren, und unterzeichneten große Summen für den Sold der Matrosen und Seesoldaten. Der Doge selbst ging hierbei mit edlem Beispiel vor; indem er nicht allein sein ganzes Silbergeräthe in die Münze sandte, sondern für die Zeit der Noth auch seinem Gehalte entsagte.

Vierzehn Schiffe und der gesicherte Unterhalt für ungefähr sechs tausend Matrosen, waren die Früchte dieser edlen Anstrengungen. Um die Nacheiferung auf einen noch höhern Grad zu steigern, ließ der Senat ein Dekret verkünden, welches denjenigen, so sich am vorzüglichsten hervorthun würden, bedeutende Beloh-

nungen verhieß. Die Ausländer konnten zum Bürgerrechte zugelaſſen werden. Andern wurden Penſionen zugeſichert, und endlich jenen Dreißig, welche ſich vor Allen auszeichnen würden, ertheilte man das Verſprechen, ſie unter die Zahl der Patrizier aufzunehmen.

Durch dieſes gemeinſchaftliche Zuſammenwirken gediehen die zur Vertheidigung eingeleiteten Anſtalten mit jedem Tage zur größeren Vollkommenheit, und Hoffnung belebte neuerdings alle Gemüther. Um Karl Zeno, welcher gleich beim Anfange der Feindſeligkeiten mit acht Galeeren nach den Häfen der Levante entſendet worden, zur Hilfe des Vaterlandes herbei zu rufen, beorderte man mehrere kleine Fahrzeuge, welche zu dieſem Zwecke in die See gingen. Allein bald hatte man Urſache zu fürchten, daß dieſe vom Feinde aufgefangen worden ſeyen; indem man von keiner Seite Nachricht von dieſem ſo ſehnlich erwarteten Geſchwader erhielt. Bei ſolchen Umſtänden beſchloß Piſani, eine neue Flotte zu bilden, um im Stande zu ſeyn, die Fortſchritte der Feinde zu hemmen. Das aus ſechs Galeeren, dem Reſt der venetianiſchen Marine, beſtehende Geſchwader unter Thadeus Giuſtiniani konnte nichts gegen die ſo ſehr überlegenen Genueſer unternehmen. Mehr konnte man durch die aus kleinen Fahrzeugen gebildete Flotille dem Feinde ſchaden; indem ſich dieſe ſicherer und unbemerkt an die genueſiſchen Schiffe wagen, und ihren Rückzug in die ſeichten Gewäſſer unverfolgt nehmen konnten. Wirklich bot ſich bald eine Gelegenheit dar, ihre Nutzbarkeit zu erweiſen. Barbadigo überfiel mit 50 dieſer Barken eines Abends während der Ebbe eine feind-

liche Galeere, welche nebſt zwei andern kleinen Schiffen nächſt dem Forte von Montalban, welches die Truppen des Herzogs von Padua beſetzt hielten, vor Anker lag. Die angegriffenen Schiffe, welche ſich, des niedern Waſſers wegen, nicht ſchnell genug wenden und bewegen konnten, wurden durch Entern genommen; die Galeere, die man nicht fortbringen konnte, in Brand geſteckt, und die zwei andern Fahrzeuge in den Hafen von Venedig hinein bugſirt.

Die ganze Stadt war über dieſe glückliche Unternehmung in die größte Freude verſetzt. Als man die Barken mit ihren Priſen und den hundert fünfzig Gefangenen ankommen ſah, verlangte das Volk einſtimmig gegen den Feind geführt zu werden. Piſani hütete ſich indeſſen, dieſem unüberlegten Verlangen nachzugeben. Er ſorgte vielmehr, erſt ſeine Flotte bedeutender zu verſtärken. — Durch die Thätigkeit, mit der er die dießfälligen Arbeiten betrieb, war er zu der Hoffnung berechtigt, gegen Ende Oktober mit dreißig neu ausgerüſteten Galeeren dem Feinde die Spitze bieten zu können. — Der ganze Monat verſtrich übrigens unter wenig bedeutenden Operationen. — Der genueſiſche Admiral war nämlich genöthigt, vier und zwanzig Galeeren um Lebensmittel zu verſenden; indem ſowohl die Armee, als Flotte in und bei Chiozza denſelben Mangel zu empfinden begann, durch welchen ſie die Venetianer zu bezwingen gehofft hatten.

Der Doge ließ nunmehr verkünden: „daß, ſobald „die Flotte ausgerüſtet und ſegelfertig ſeyn würde, „er ſelbſt mit einem Theil des Senates ſich an Bord „begeben wolle, um das Vaterland zu rächen, oder

„an der Spitze von deſſen Vertheidigern unterzugehen.“ — Das Beiſpiel und der hohe Muth des Fürſten — eines ſiebzigjährigen Greiſes, entflammte die Nacheiferung der übrigen Bürger, die durch einige gleichzeitig errungene Vortheile noch mehr belebt wurde. Die Flotille hob nämlich einen Transport mit Lebensmitteln auf, welchen der Herzog von Padua nach Chiozza beſtimmt hatte, und dem venetianiſchen General Cavalli gelang es, die Feinde von Malamocco zu vertreiben. — Indeſſen übten ſich die venetianiſchen Galeeren täglich zur See, kehrten aber jeden Abend in den großen Kanal zurück. — Von Karl Zeno hatte man noch keine Nachricht. —

Von allen Beſitzungen in der Terra Ferma war der Republik nichts geblieben, als ein kleines Fort in Mitte der Moräſte an der Küſte. Drei genueſiſche Galeeren ſchickten ſich an, dieſes anzugreifen. Piſani, um dieſes zu verhindern, ging denſelben mit einer Abtheilung ſeiner Flotille entgegen, nöthigte ſie zum Rückzuge, und verfolgte ſie bis in die Gewäſſer von Chiozza. Es gelang ihm ſogar, denſelben zuvorzukommen, und ſich zwiſchen ihnen und dem Hafen aufzuſtellen. Allein hier, zwiſchen zwei Feuer gebracht, welches er nicht zu erwiedern im Stande war, wurde er endlich ſelbſt gezwungen, ſeine Rettung in den Lagunen zu ſuchen, wobei einige ſeiner Schiffe von dem genueſiſchen Geſchütze in den Grund gebohrt wurden. — Anton Gradenigo, der Tochtermann des Doge, befand ſich unter der Zahl der in dieſem Gefechte Gebliebenen. —

Das Ende des Jahres 1379 war nunmehr herangerückt, und die genueſiſche Flotte, welche ſich ſeit

geraumer Zeit in offener See befand, war durch Mangel und Anstrengung aller Art in den nothdürftigsten Zustand versetzt worden. Die Schiffe bedurften eben so sehr einer Ausbesserung, als die erschöpfte Mannschaft der Erholung. Man ließ also jene vier und zwanzig Galeeren, welche die Lebensmittel zugeführt hatten, in den Hafen einlaufen. Drei andere wurden aufgestellt, um den Eingang in denselben zu vertheidigen. Mit Sehnsucht sahen die Genueser der Hilfe entgegen, die zwar zugesagt, aber von einem Tag auf den andern vergebens erwartet wurde. — Mit nicht geringem Erstaunen und Unruhe zählten sie bereits vier und dreißig venetianische Galeeren in den verschiedenen Gewässern. Doch waren sie weit entfernt zu glauben, daß diese vollkommen schlagfertig seyen.

Pisani hatte indeß den kühnen Plan entworfen, die ganze genuesische Flotte nebst der Besatzung von Chiozza zur Übergabe zu zwingen. Doch fühlte er sich zu dieser Unternehmung noch zu schwach, indem er nur durch Überlegenheit diese Absicht erreichen konnte. Die feindliche Flotte mußte nämlich in dem Hafen, wohin sie sich begeben hatte, überfallen und angegriffen, und dieser selbst gesperrt werden. — Die Stadt Chiozza ist am äußersten Ende einer Inselgruppe in den Lagunen gelegen, und wie früher erwähnt worden, durch eine Brücke mit dem benachbarten Festlande verbunden. Eine Reihe von Sandbänken trennt sie von der hohen See, welche gegen Norden mit der Insel Palestrina eine Durchfahrt bilden, welche man den Paß von Chiozza nennt. Gegen Mittag befindet sich eine ähnliche Durchfahrt, welche mit der Benennung des Passes von Bron-

dolo bezeichnet wird. Um nun aus dem Hafen von Chiozza ins offene Meer auszulaufen, ist man genöthigt, entweder durch eine dieser beiden Durchfahrten zu schiffen, oder in den Kanal Lombardo durch die Lagunen hinauf zu fahren, und durch die Pässe von Malamocco, Lido, oder San Erasmo durchzudringen.

Die Absicht des venetianischen Generals ging nun dahin, die Feinde, die sich mit ihrer ganzen Macht in und bei Chiozza befanden, innerhalb der Lagunen einzuschließen, und ihnen demnach sowohl die Durchfahrt durch die Pässe von Brondolo und Chiozza, als durch den Kanal Lombardo, zu sperren. Dieses ließ sich jedoch keineswegs durch vor denselben aufgestellte Fahrzeuge, sondern nur durch andere anzubringende, unübersteigliche Hindernisse bewerkstelligen. Wenn man nun auch die Mittel zu einer zweckmäßigen Versperrung der erwähnten Durchfahrten fand, und zu Stande brachte, war es eben so nöthig, die Genueser zu verhindern, dieselben wieder zu zerstören, und vor Allem, der eigenen Flotte nicht selbst die Möglichkeit des Auslaufens in die See zu benehmen. Die Ausführung dieses kühnen, so sehr von verschiedenen Umständen abhängenden Planes, war sonach um so schwieriger, und wir werden die Hindernisse, die sich derselben entgegenstellten, bald erkennen lernen.

In der Nacht vom 21.—22. Dezember (1379) lief die venetianische Flotte, vier und dreißig Segel stark, begleitet von sechzig bewaffneten Barken, und mehreren hundert mit Steinen beladenen Kähnen, aus dem Hafen von Venedig, und richtete mit größter Stille und Behutsamkeit ihre Fahrt durch die Lagunen

gegen den Paß von Chiozza. Pisani und Giustiniani, welche ſich an der Spitze der zwei Geſchwader befanden, um die Unternehmung perſönlich zu leiten, ließen zwei große Fahrzeuge, die verſenkt zu werden beſtimmt waren, in denſelben hinein bugſiren, wobei ſie ſich ſo viel wie möglich, von dem Hafen, in dem ſich die feindliche Flotte befand, entfernt hielten, und wirklich unentdeckt noch vor Tages Anbruch daſelbſt anlangten. Seit die Genueſer Malamocco verlaſſen hatten, befand ſich das dießſeitige Geſtade bereits wieder in der Gewalt der Venetianer. Ohne Zeit zu verlieren, ſetzte Pisani bei fünf tauſend Mann an das entgegengeſetzte Ufer, um ſich der äußerſten Spitze von Brondolo zu bemeiſtern, damit ſeine Schiffe ungehindert die Verſperrung des Paſſes bewerkſtelligen konnten. Allein dieſe fanden die Inſel von den Feinden ſtark beſetzt, die ſich ihnen mit Ungeſtüm entgegen warfen, und ſie zwangen, eiligſt in ihre Barken zurückzukehren. Sieben genueſiſche Galeeren, welche herbei geeilt waren, griffen eines der bereits in den Paß gebrochten großen Fahrzeuge an, und obſchon es ihnen gelang, daſſelbe in Brand zu ſtecken, konnten ſie deſſen Verſenkung dennoch nicht verhindern. Während nun dieſe ſieben feindlichen Schiffe von den ihrigen getrennt, die Angriffe der venetianiſchen Galeeren abzuwehren bemüht waren, warf die Mannſchaft der herbei gekommenen venetianiſchen Kähne eine Menge mitgeführter Steine in das verſunkene Schiff; wodurch ſich bald ein Damm bildete, welcher das Durchſchiffen durch dieſen Paß unmöglich machte. — Hierauf entfernte ſich die venetianiſche Flottille in guter Ordnung, ohne von den Feinden verfolgt werden zu können. Des

andern Tags ließ Pisani noch mehrere mit schwerem Ballast beladene schadhafte Schiffe an diesen Damm anlaufen, und an der südlichen Spitze von Palestrina eine Verschanzung aufwerfen, welche diese bewirkte Verrammlung des Passes schützen sollte.

Nach dieser Unternehmung war noch das Nämliche auch in dem Paß von Brondolo zu bewerkstelligen, doch konnte man sich demselben nicht mehr unentdeckt nähern; um so weniger, als die Feinde beide Ufer besetzt hielten, und der schiffbare Zug des Wassers längs dem Gestade strömte, wo man der ganzen Wirksamkeit des feindlichen Feuers ausgesetzt war. Pisani übertrug die Ausführung dieses kühnen Wagnisses dem Friedrich Cornaro, welchen er mit vier Galeeren hiezu befehligte. Vierzehn feindliche Schiffe rückten denselben, bei deren Annäherung, entgegen. Pisani erschien mit zehn der Seinigen zur Unterstützung. — Das Gefecht begann mit aller Hartnäckigkeit in diesem engen Raume. Doch trotz dem Andrang der genuesischen Schiffe, und dem mörderischen Feuer der Strandbatterien gelang es endlich den Venetianern, auch diesen Paß gleich jenem von Chiozza zu sperren, worauf sich die Genueser nicht ohne bedeutenden Verlust zurück zogen.

Die Venetianer mußten nun bedacht seyn, diese in Eile bewerkstelligte Verdämmung gegen die Bemühungen des Feindes, dieselbe wieder zu zerstören, gehörig zu schützen und zu vertheidigen. Der Admiral, seine Flottille in den Lagunen zurücklassend, steuerte deßhalb mit den übrigen Galeeren durch den Kanal Lombardo hinauf, welchen er sodann durch Versenkung großer Schiffe versperrte. Er verließ nun die La-

gunen durch den Paß von Lido, ſegelte längs dem Geſtade hin, und ſtellte ſich mit ſeiner Flotte außerhalb der Päſſe im hohen Meere auf. Sonach war der Plan Piſani's vollführt, und die in den Gewäſſern von Chiozza eingeſchloſſenen Genueſer aller Wahrſcheinlichkeit nach zur Übergabe gezwungen, wenn es ihnen nicht gelingen ſollte, die Verdämmung der Päſſe zu zerſtören, wozu ſich aber wenig Wahrſcheinlichkeit vorfand, da die Venetianer feſt entſchloſſen ſchienen, die angenommene Stellung jenſeits der Einfahrten auf das ſtandhafteſte zu behaupten.

Die Lage der venetianiſchen Flotte, in offener See vor Anker, war übrigens in gleichem Grade gefahrvoll als beſchwerlich, denn ein Sturm, und ſelbſt nur ein heftiger Windſtoß, konnte ſie vernichten, oder zwingen, die Anker zu lichten, und ſonach den Feinden die Gelegenheit darbieten, ihre mühevolle Arbeit zu zerſtören. Am ſchwierigſten war die Aufſtellung vor dem Kanal von Brondolo zu halten; indem die vor ſelbem ſtationirten ſechzehn Galeeren dem fortwährenden feindlichen Feuer am Ufer ausgeſetzt waren, und ſie die täglich wiederholten Verſuche der Genueſer, die Verdämmung zu durchbrechen, abzuwehren hatten. Dieſer anhaltend beſchwerliche Dienſt erzeugte in Kurzem unter der Schiffsmannſchaft Unmuth und laute Klagen. Um ihre Standhaftigkeit anzuſpornen, ſchwur der Doge, welcher ſich bei dieſer Escadre befand, »nicht eher »nach Venedig zurückzukehren, bis man die Feinde »gänzlich zur Übergabe würde gezwungen haben." — Doch der Muth der Truppen war erſchöpft, und alle Aneiferung vergebens. Die Matroſen erklärten einſtimmig, daß ſie nicht länger die Station zu halten im Stande wären, wo ſie jeden Augenblick Gefahr lie-

andern Tags ließ Pisani noch mehrere mit schwerem Ballast beladene schadhafte Schiffe an diesen Damm anlaufen, und an der südlichen Spitze von Palestrina eine Verschanzung aufwerfen, welche diese bewirkte Verrammlung des Passes schützen sollte.

Nach dieser Unternehmung war noch das Nämliche auch in dem Paß von Brondolo zu bewerkstelligen, doch konnte man sich demselben nicht mehr unentdeckt nähern; um so weniger, als die Feinde beide Ufer besetzt hielten, und der schiffbare Zug des Wassers längs dem Gestade strömte, wo man der ganzen Wirksamkeit des feindlichen Feuers ausgesetzt war. Pisani übertrug die Ausführung dieses kühnen Wagnisses dem Friedrich Cornaro, welchen er mit vier Galeeren hiezu befehligte. Vierzehn feindliche Schiffe rückten denselben, bei deren Annäherung, entgegen. Pisani erschien mit zehn der Seinigen zur Unterstützung. — Das Gefecht begann mit aller Hartnäckigkeit in diesem engen Raume. Doch trotz dem Andrang der genuesischen Schiffe, und dem mörderischen Feuer der Strandbatterien gelang es endlich den Venetianern, auch diesen Paß gleich jenem von Chiozza zu sperren, worauf sich die Genueser nicht ohne bedeutenden Verlust zurück zogen.

Die Venetianer mußten nun bedacht seyn, diese in Eile bewerkstelligte Verdämmung gegen die Bemühungen des Feindes, dieselbe wieder zu zerstören, gehörig zu schützen und zu vertheidigen. Der Admiral, seine Flottille in den Lagunen zurücklassend, steuerte deßhalb mit den übrigen Galeeren durch den Kanal Lombardo hinauf, welchen er sodann durch Versenkung Schiffe versperrte. Er verließ nun die La-

gunen durch den Paß von Lido, ſegelte längs dem Geſtade hin, und ſtellte ſich mit ſeiner Flotte außerhalb der Päſſe im hohen Meere auf. Sonach war der Plan Piſani's vollführt, und die in den Gewäſſern von Chiozza eingeſchloſſenen Genueſer aller Wahrſcheinlichkeit nach zur Übergabe gezwungen, wenn es ihnen nicht gelingen ſollte, die Verdämmung der Päſſe zu zerſtören, wozu ſich aber wenig Wahrſcheinlichkeit vorfand, da die Venetianer feſt entſchloſſen ſchienen, die angenommene Stellung jenſeits der Einfahrten auf das ſtandhafteſte zu behaupten.

Die Lage der venetianiſchen Flotte, in offener See vor Anker, war übrigens in gleichem Grade gefahrvoll als beſchwerlich, denn ein Sturm, und ſelbſt nur ein heftiger Windſtoß, konnte ſie vernichten, oder zwingen, die Anker zu lichten, und ſonach den Feinden die Gelegenheit darbieten, ihre mühevolle Arbeit zu zerſtören. Am ſchwierigſten war die Aufſtellung vor dem Kanal von Brondolo zu halten; indem die vor ſelbem ſtationirten ſechzehn Galeeren dem fortwährenden feindlichen Feuer am Ufer ausgeſetzt waren, und ſie die täglich wiederholten Verſuche der Genueſer, die Verdämmung zu durchbrechen, abzuwehren hatten. Dieſer anhaltend beſchwerliche Dienſt erzeugte in Kurzem unter der Schiffsmannſchaft Unmuth und laute Klagen. Um ihre Standhaftigkeit anzuſpornen, ſchwur der Doge, welcher ſich bei dieſer Escadre befand, „nicht eher „nach Venedig zurückzukehren, bis man die Feinde „gänzlich zur Übergabe würde gezwungen haben." — Doch der Muth der Truppen war erſchöpft, und alle Aneiferung vergebens. Die Matroſen erklärten einſtimmig, daß ſie nicht länger die Station zu halten im Stande wären, wo ſie jeden Augenblick Gefahr lie-

dolo bezeichnet wird. Um nun aus dem Hafen von Chiozza ins offene Meer auszulaufen, ist man genöthigt, entweder durch eine dieser beiden Durchfahrten zu schiffen, oder in den Kanal Lombardo durch die Lagunen hinauf zu fahren, und durch die Päße von Malamocco, Lido, oder San Erasmo durchzudringen.

Die Absicht des venetianischen Generals ging nun dahin, die Feinde, die sich mit ihrer ganzen Macht in und bei Chiozza befanden, innerhalb der Lagunen einzuschließen, und ihnen demnach sowohl die Durchfahrt durch die Päße von Brondolo und Chiozza, als durch den Kanal Lombardo, zu sperren. Dieses ließ sich jedoch keineswegs durch vor denselben aufgestellte Fahrzeuge, sondern nur durch andere anzubringende, unübersteigliche Hindernisse bewerkstelligen. Wenn man nun auch die Mittel zu einer zweckmäßigen Versperrung der erwähnten Durchfahrten fand, und zu Stande brachte, war es eben so nöthig, die Genueser zu verhindern, dieselben wieder zu zerstören, und vor Allem, der eigenen Flotte nicht selbst die Möglichkeit des Auslaufens in die See zu benehmen. Die Ausführung dieses kühnen, so sehr von verschiedenen Umständen abhängenden Planes, war sonach um so schwieriger, und wir werden die Hindernisse, die sich derselben entgegenstellten, bald erkennen lernen.

In der Nacht vom 21.—22. Dezember (1379) lief die venetianische Flotte, vier und dreißig Segel stark, begleitet von sechzig bewaffneten Barken, und mehreren hundert mit Steinen beladenen Kähnen, aus dem Hafen von Venedig, und richtete mit größter Stille und Behutsamkeit ihre Fahrt durch die Lagunen

gegen den Paß von Chiozza. Pisani und Giustiniani, welche sich an der Spitze der zwei Geschwader befanden, um die Unternehmung persönlich zu leiten, ließen zwei große Fahrzeuge, die versenkt zu werden bestimmt waren, in denselben hinein bugsiren, wobei sie sich so viel wie möglich, von dem Hafen, in dem sich die feindliche Flotte befand, entfernt hielten, und wirklich unentdeckt noch vor Tages Anbruch daselbst anlangten. Seit die Genueser Malamocco verlassen hatten, befand sich das dießseitige Gestade bereits wieder in der Gewalt der Venetianer. Ohne Zeit zu verlieren, setzte Pisani bei fünf tausend Mann an das entgegengesetzte Ufer, um sich der äußersten Spitze von Brondolo zu bemeistern, damit seine Schiffe ungehindert die Versperrung des Passes bewerkstelligen konnten. Allein diese fanden die Insel von den Feinden stark besetzt, die sich ihnen mit Ungestüm entgegen warfen, und sie zwangen, eiligst in ihre Barken zurückzukehren. Sieben genuesische Galeeren, welche herbei geeilt waren, griffen eines der bereits in den Paß gebrochten großen Fahrzeuge an, und obschon es ihnen gelang, dasselbe in Brand zu stecken, konnten sie dessen Versenkung dennoch nicht verhindern. Während nun diese sieben feindlichen Schiffe von den ihrigen getrennt, die Angriffe der venetianischen Galeeren abzuwehren bemüht waren, warf die Mannschaft der herbei gekommenen venetianischen Kähne eine Menge mitgeführter Steine in das versunkene Schiff; wodurch sich bald ein Damm bildete, welcher das Durchschiffen durch diesen Paß unmöglich machte. — Hierauf entfernte sich die venetianische Flottille in guter Ordnung, ohne von den Feinden verfolgt werden zu können. Der

andern Tags ließ Pisani noch mehrere mit schwerem Ballast beladene schadhafte Schiffe an diesen Damm anlaufen, und an der südlichen Spitze von Palestrina eine Verschanzung aufwerfen, welche diese bewirkte Verrammlung des Passes schützen sollte.

Nach dieser Unternehmung war noch das Nämliche auch in dem Paß von Brondolo zu bewerkstelligen, doch konnte man sich demselben nicht mehr unentdeckt nähern; um so weniger, als die Feinde beide Ufer besetzt hielten, und der schiffbare Zug des Wassers längs dem Gestade strömte, wo man der ganzen Wirksamkeit des feindlichen Feuers ausgesetzt war. Pisani übertrug die Ausführung dieses kühnen Wagnisses dem Friedrich Cornaro, welchen er mit vier Galeeren hiezu befehligte. Vierzehn feindliche Schiffe rückten denselben, bei deren Annäherung, entgegen. Pisani erschien mit zehn der Seinigen zur Unterstützung. — Das Gefecht begann mit aller Hartnäckigkeit in diesem engen Raume. Doch trotz dem Andrang der genuesischen Schiffe, und dem mörderischen Feuer der Strandbatterien gelang es endlich den Venetianern, auch diesen Paß gleich jenem von Chiozza zu sperren, worauf sich die Genueser nicht ohne bedeutenden Verlust zurück zogen.

Die Venetianer mußten nun bedacht seyn, diese in Eile bewerkstelligte Verdämmung gegen die Bemühungen des Feindes, dieselbe wieder zu zerstören, gehörig zu schützen und zu vertheidigen. Der Admiral, seine Flottille in den Lagunen zurücklassend, steuerte deßhalb mit den übrigen Galeeren durch den Kanal Lombardo hinauf, welchen er sodann durch Versenkung großer Schiffe versperrte. Er verließ nun die La-

gunen durch den Paß von Lido, ſegelte längs dem Geſtade hin, und ſtellte ſich mit ſeiner Flotte außerhalb der Päſſe im hohen Meere auf. Sonach war der Plan Piſani's vollführt, und die in den Gewäſſern von Chiozza eingeſchloſſenen Genueſer aller Wahrſcheinlichkeit nach zur Übergabe gezwungen, wenn es ihnen nicht gelingen ſollte, die Verdämmung der Päſſe zu zerſtören, wozu ſich aber wenig Wahrſcheinlichkeit vorfand, da die Venetianer feſt entſchloſſen ſchienen, die angenommene Stellung jenſeits der Einfahrten auf das ſtandhafteſte zu behaupten.

Die Lage der venetianiſchen Flotte, in offener See vor Anker, war übrigens in gleichem Grade gefahrvoll als beſchwerlich, denn ein Sturm, und ſelbſt nur ein heftiger Windſtoß, konnte ſie vernichten, oder zwingen, die Anker zu lichten, und ſonach den Feinden die Gelegenheit darbieten, ihre mühevolle Arbeit zu zerſtören. Am ſchwierigſten war die Aufſtellung vor dem Kanal von Brondolo zu halten; indem die vor ſelbem ſtationirten ſechzehn Galeeren dem fortwährenden feindlichen Feuer am Ufer ausgeſetzt waren, und ſie die täglich wiederholten Verſuche der Genueſer, die Verdämmung zu durchbrechen, abzuwehren hatten. Dieſer anhaltend beſchwerliche Dienſt erzeugte in Kurzem unter der Schiffsmannſchaft Unmuth und laute Klagen. Um ihre Standhaftigkeit anzuſpornen, ſchwur der Doge, welcher ſich bei dieſer Escadre befand, „nicht eher „nach Venedig zurückzukehren, bis man die Feinde „gänzlich zur Übergabe würde gezwungen haben." — Doch der Muth der Truppen war erſchöpft, und alle Aneiferung vergebens. Die Matroſen erklärten einſtimmig, daß ſie nicht länger die Stätion zu halten im Stande wären, wo ſie jeden Augenblick Gefahr lie-

fen, in offener See zu Grunde zu gehen, und daß die Ertragung der täglich zunehmenden Beſchwerden ihre Kräfte überſteige. Vergebens ſuchte ſie Piſani durch ſein eigenes Beiſpiel zu ermuntern, und ihnen die Wichtigkeit ihrer Beſtimmung einleuchtend zu machen. Keine Vorſtellung, keine Überredung war im Stande, ſie von ihrem Verlangen abzubringen. Alles, was er von ihnen erlangen konnte, war ein kurzer Aufſchub, nachdem er ihnen feierlichſt verſprochen hatte: am 1. Jänner 1380, alſo binnen acht und vierzig Stunden, die Station zu verlaſſen, wenn bis zu dieſer Zeit die Flotte des Karl Zeno nicht erſcheinen würde.

Mit gleicher Sehnſucht ſahen demnach, ſowohl die Befehlshaber, als die Truppen, dieſer ſchon ſo lange erwarteten Hilfe entgegen. Alles, was man bis nun mit ſo vieler Anſtrengung errungen hatte, war auf dem Punkt verloren zu gehen. Leicht konnte es dem ohnedem ſtärkern Feinde gelingen, die frühern Vortheile wieder zu erringen. Das bereits auf der Fahrt begriffene Unterſtützungs-Geſchwader konnte Chiozza entſetzen, und war dann gewiß, im Vereine mit den Belagerten, die venetianiſche Flotte zu ſchlagen, wenn ſie dieſelbe zwingen könne, das Gefecht anzunehmen. — Wo ſollten die Venetianer dann Rettung ſuchen, da alle andern Häfen an den italieniſchen Küſten von Feinden beſetzt, in ihren eigenen aber nur Hunger und Noth zu finden war?!

In dieſer kritiſchen Lage ſah jedermann mit Ängſtlichkeit dem Ende der beſtimmten Friſt, welche Piſani auf ungewiſſen Erfolg hin, feſtgeſetzt hatte, entgegen. Die Einen erblickten hierin das Ende einer Gefahr, welcher ihr Muth unterlag; die Andern den Ruin

eines großen Vorhabens, und den unausweichlichen Sturz des Vaterlandes. — In dieſer bangen Stimmung waren aller Augen gegen die hohe See gerichtet, als man am 1. Jänner mit Sonnenaufgang in weiter Ferne acht Segel entdeckte. Zwiſchen Furcht und Hoffnung, ob es befreundete, oder feindliche Schiffe ſeyen, ſandte man denſelben zwanzig leichte Fahrzeuge entgegen, um ſie zu erkennen.— Das Geſchwader kam denſelben mit vollen Segeln entgegen, und bald erkannten die Späher zur allgemeinen Freude aus ihren Signalen, daß es Karl Zeno ſey. Die Ankunft dieſer bereits ſchon aufgegebenen Hilfe belebte alle Herzen mit neuem Muth und Hoffnung; denn nicht allein, daß man dadurch den Genueſern an Zahl der Schiffe überlegen ward, ſo beſtand doch auch die Mannſchaft dieſer Flotte aus erfahrnen wohlgeübten Seeleuten, die tüchtig zur Ertragung der Beſchwerden waren, welchen die jungen Matroſen des Piſani ſo bald unterlagen. Nach ſeiner Ankunft begab ſich Karl Zeno an Bord der herzoglichen Galeere, um von Allem, was ihm auf ſeinem Zuge begegnet war, den Vätern der Republik Rechenſchaft zu geben.

Gleich nach ſeiner Entſendung hatte er, den Reſt des Sommers über, mit ſeiner Escadre von acht Galeeren an der Küſte von Sicilien gekreuzt, und mehrere genueſiſche Handelsſchiffe genommen. Bei herannahendem Winter aber hatte er ſich nach Neapel begeben, um mit der Königinn Johanna, in der Abſicht, ſie zu einem Bündniſſe mit der Republik zu bewegen, Unterhandlungen anzuknüpfen. Hiedurch hatte er den Vortheil gewonnen, einen Theil der üblen Jahrszeit in dem Hafen dieſer Stadt zubringen zu können. Als die Nachricht von

der verlornen Schlacht bei Pola seine dießfälligen Hoffnungen zunichte machte, wandte er sich gegen Genua, um die Kräfte dieses Staates dort festzuhalten. Er beunruhigte die Küsten von Ligurien, störte allenthalben den genuesischen Handel, und ward durch seine kühne Thätigkeit das Schrecken des liguriſchen Meeres. Seinen weitern Instruktionen gemäß, die Kauffahrtei-Flotte der Venetianer in den syrischen Häfen zu schützen, ging er hierauf nach dem Archipel unter Segel, vereinigte sich in diesen Gewässern mit mehreren dort befindlichen Galeeren, half dem griechischen Kaiser Cojannes bei Unterwerfung seines Sohnes, und steuerte dann nach Beritus (Barut im syrischen Paschalik Acre), um einen Transport von Lebensmitteln, welcher nach Venedig bestimmt war, abzuholen, als er während seiner Fahrt dahin die Nachricht von der Gefahr, in welcher die Hauptstadt sich befände, erhielt. Sogleich eilte er dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe. — Auf der Höhe von Rhodus ließ er sich mit einigen feindlichen Transportschiffen in ein Gefecht ein, nahm dieselben durch Entern, erhielt aber hierbei zwei schwere Wunden, wovon ihn eine des linken Auges beraubte, die andere aber einen Fuß zerschmetterte. — Im adriatischen Meere angelangt, warf er seinen Convoi und die erbeuteten Schiffe in den Hafen von Parenzo, und segelte mit den übrigen Galeeren nach Venedig. —

Obschon von seinen Wunden noch nicht vollkommen hergestellt, verlangte Zeno doch, sogleich an den Operationen Theil zu nehmen, und sein heldenmüthiger Entschluß ward mit der Vertheidigung des gefahrvollsten Postens beehret. Er erhielt den Auftrag, mit seinem Geschwader sich vor dem Passe von Brondolo,

seit acht Tagen die andern Galeeren so viel gelit- hatten, aufzustellen.

Des andern Tages wüthete ein fürchterlicher Orkan gen die in offener See befindliche venetianische otte, welche von ihren Ankern losgerissen, und durch n Sturm aus einander getrieben wurde. Die Genueser, lche die Stellung verlassen erblickten, suchten, wie- hl vergeblich, die Verdämmung des Passes zu durch- chen. Drei venetianische Galeeren, die Zeno zu- mmen gebracht hatte, und mit denselben die Absicht r Feinde zu verhindern suchte, wurden durch das fürch- liche feindliche Feuer sich zurück zu ziehen genöthigt. ie Gewalt des Sturms, gegen die sie vergebens mpften, trieb sie gegen die vom Feinde besetzten Ufer. ns dieser Schiffe war dergestalt beschädigt, daß es zwungen war sich zu ergeben. Dasjenige, auf dem Zeno befand, wurde ans Gestade, nächst einem m. Feinde besetzten Thurm, getrieben, wo es feststaß. ier schien nun jede Aussicht zur Rettung verschwun- n zu seyn. Die Nacht war mittlerweile herangebro- en. Man wußte keinen Ausweg aus dieser fürchterli- en Noth, und selbst die Beherztesten verloren den uth, und waren bereit sich zu ergeben. Der Admiral ohte jedoch, jeden niederzustechen, der es wagen würde n Übergabe zu sprechen. Er befahl einem, im Schwim- en wohl geübten Matrosen, sich ins Meer zu stürzen, id einigen in der Nähe befindlichen Barken ein Seil zubringen. Sobald nun dieses erzweckt war, ließ er le Artillerie, und andern schweren Ballast in die ee werfen, und mittelst dieses Seiles gelang es den arken, durch angestrengtes Rudern die Galeere wie- r flott zu machen. Auf diese Weise, unter dem un-

ausgesetzten feindlichen Feuer, entfernte sich diese langsam von dem verhängnißvollen Ufer, an welchem sie vor wenigen Minuten hoffnungslos dem sichern Untergange entgegen sah.

Bei dieser Gelegenheit wurde Zeno durch einen Pfeil verwundet, der ihm die Kehle durchbohrte. Ohne sich die nöthige Zeit zu nehmen, das Eisen aus der Wunde ziehen zu lassen, brach er nur das Holz von demselben ab, und indem er, der Schmerzen und Gefahr nicht achtend, mit unerschütterlicher Geistesgegenwart das Verdeck durchrannte, und allenthalben die nöthigen Befehle und Anordnungen zur gänzlichen Rettung des Schiffes ertheilte, stürzte er in der Dunkelheit durch eine nicht bemerkte Öffnung in den untersten Schiffsraum hinab. Jedermann glaubte ihn nun verloren. Ein Matrose, welcher zu seiner Hilfe herbeisprang, zog ihm das Eisen aus der Wunde, aus welcher nun das Blut in Strömen hervorbrach. Zeno, seiner Sinne vollkommen mächtig, suchte sich mit seinen Händen die Wunde zuzuhalten, und in dieser Lage, zwischen Leben und Tod schwebend, langte das Schiff endlich an dem Orte, an, wo die Flotte außer dem Bereiche des feindlichen Geschützes sich wieder gesammelt und aufgestellt hatte. Die Ärzte, die nun seine Wunde untersuchten, erklärten dieselbe einstimmig für tödtlich, und verordneten vor Allem den Kranken an's Land zu bringen. Allein der Held bedeutete ihnen standhaft: „daß er sein Schiff nie verlassen werde, und wenn der Tod „unvermeidlich sey, wolle er diesen bekannten Gast am „Bord seiner Galeere mit ruhiger Fassung erwarten." — Glücklicherweise strafte seine stärkere Natur die traurige Prophezeiung der Kunst Lügen, und in kurzer

Zeit war dieſer tapfere Bürger ſeinem Vaterlande wieder gerettet.

Die Lage der in Chiozza eingeſchloſſenen Genueſer hatte ſich indeſſen in Nichts gebeſſert. In einem Gefechte, welches am 6. Jänner auf der Inſel Brondolo vorfiel, errang Piſani einige bedeutende Vortheile. Wenige Tage darauf ließ er daſelbſt mehrere Batterien aufwerfen, die er mit Geſchützen von ungemein großem Kaliber, Bombarden genannt, beſetzte. Obſchon die Wirkung dieſer Wurfgeſchütze, welche mehr die Unvollkommenheit, als Nutzbarkeit dieſer Waffe beurkundete, aus Mangel an Erfahrung und Geſchicklichkeit, ſich derſelben zu bedienen, nur von geringem Erfolge ſeyn konnte, tödtete dennoch, durch ein Ungefähr, eine aus dieſen ungeheuern Bombarden geworfene, gegen zweihundert Pfund ſchwere ſteinerne Kugel den genueſiſchen Obergeneral Peter Doria, als er eben am 22. Jänner die Arbeiten auf der Inſel Brondolo beſichtigte.

(Der Schluß folgt.)

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

D'Lort, Obst. v. Bakony J. R. z. Klopstein J. R. übersetzt.

Giustini, Obst. v. Ingenieurk., z. Festungskommandanten in Pizzighettone ernannt.

Guggenthal, Maj. u. Kommand. der Grätzer Mont. Ök. Kommission z. Obstl. bef.

Kohut, Hptm. v. der Prager Mont. Ök. Kommission z. Maj. detto.

Hager, Obl. v. Pensionsstand, z. Platzobl. in Prag ernannt.

Hein, Platzobl. z. Prag nach Lemberg übersetzt.

Gazzari, Obl. v. Pensionsstand, z. Platzobl. in Como ernannt.

Rvgnoni, Obl. v. detto z. Platzobl. in Mantua detto.

Franz, F. v. Kaiser J. R. z. Ul. im R. bef.

Trautenberg, Bar., expr. Gemeiner v. detto z. F. im R. detto.

Budin, k. k. Kad. v. Deutschmeister J. R. z. F. im R. detto.

Zahn, k. k. Kad. v. E. H. Ludwig J. R. z. F. im R. detto.

Riedel, Kapl. v. E. H. Rudolph J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Schwarz, Math., Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Schwarz, Heinr., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

De Brücq, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Gärtner, Kadetfeldw. v. detto z. F. im R. detto.

Kaipel, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Helmreich, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Hack, Kapl. v. Zach J. R. z. wirkl. Hptm. im R. beſ.
Orlitzky, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Richter, Ul. v. E. H. Rudolph J. R. z. Obl. bei Zach J. R. detto.
Koppens, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Liborio, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Mattei, Kapl. v. Luſignan J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Pfeiffer, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Tomaſſich, F. v. Prinz Leopold v. Sizilien J. R. z. Ul. bei Duka J. R. detto.
Köſtler, F. v. Prinz Leop. v. Sizilien J. R. z. Ul. im R. detto.
Ebner, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Lorenzini, Ul. v. Greth J. R. z. Obl. im R. detto.
Merkel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Auer, F. v. Chaſteler J. R. z. Ul. im R. detto.
Siegler, Rgmtskad. v. Kaiſer Alexander J. R. z. F. bei Chaſteler J. R. detto.
Schilling, aus königl. däniſchen Dienſten, als Ul. bei Chaſteler J. R. detto.
Haberrecker, Obl. v. Wiedrunkel J. R. z. Kapl. im R. detto.
Gallina, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Wegh, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Glaubauf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Ballogh, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Kohl, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Schmidtberger, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Tſeſpiwo, Kapl. v. vak. Duka J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Matiega, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Piringer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Steindel, Ul. v. Prinz Würtemberg J. R. z. Obl. im R. detto.
Prebeg, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Ducka, F. v. wall. illyr. Grenz J. R. mittelſt Tauſch z. Würtemberg J. R. überſetzt.

Nattermann, Kapl. v. vak. Marſchall J. R. z. wirkl. Hptm. im R. beſ.

Wiplar, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Hubatius, Ul. v. detto. z. Obl. im R. detto.

Kaczy, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Weber, F. v. Geppert J. R. z. Ul. beim 4. Jägerbat. detto.

Mallaguzzi, Graf, Kad. v. Pionierkorps. z. F. bei Geppert J. R. detto.

Schwabe, Kapl. v. Kerpen J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Kunner, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Tinty, Bar., Ul. v. 4. Jägerbat. z. Obl. bei Kerpen J. R. detto.

Zamboni, Kapl. v. vak. Duka J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Klökner, Ul. v. Minutillo J. R. z. Obl. im R. detto.

Marczick, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Miſchel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Vittorellio, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Kanyak, Ul. v. St. Julien J. R. z. Obl. im R. detto.

Meyern, F. v. Bianchi J. R. z. Ul. beim Pionierskorps detto.

Skriniar, F. v. Liccaner Grenz J. R. z. Ul. im R. detto.

Poppovich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Petrichich, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Zaſtavnikovich, expr. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Kallinich, expr. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Novich, F. v. Ottochaner Grenz J. R. z. Ul. im R. detto.

Matkovich, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Gergich, Feldw. v. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R. z. F. im R. detto.

Schivanovich, Obl. v. wall. illyr. Grenz J. R. z. Kapl. im R. detto.

Rukavina, ehemaliger Hptm. in franzöſiſchen Dienſten als Obl. z. wall. illyr. Grenz J. R. eingetheilt.

Lebrecht, Ul. v. 2. Jägerbat. mittelſt Tauſch zu Bakony J. R. überſetzt.

Degenfeld, Graf, Ul. v. Bakony J. R. mittelſt Tauſch z. 2. Jägerbat. überſetzt.
Vida, 2. Rittm. v. Savoyen Drag. z. 1. Rittm. im R. bef.
Toepke, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Dek, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Villa, expr. Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Leclair, Ul. v. Vincent Chev. Leg. z. Obl. beim Militär-Fuhrweſenskorps detto.
Wrbna, Rudolph Graf, 2. Rittm. v. Noſtitz Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. detto.
Morandi, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Baldaſſari, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Diedek, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Zſigmond, Ul. v. Palatinal Huſ. z. Obl. im R. detto.
Noske, Obl. v. Penſionsſtand, z. 2. Garniſonsbat. eingetheilt.
Ballogh, Obl. v. detto z. 4. detto detto.
Lang, Kapl. v. Siebenbürger Garniſ. Art. Diſtr. z. wirkl. Hptm. bef.
Schwarzbauer, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. beim Siebenb. Garn. Art. Diſt. detto.

Zöglinge der Wiener-Neuſtädter Militär-Akademie.

Nagy, z. Ul. beim 11. Jägerbat. bef.
Hornik, z. Ul. beim 12. detto detto.
Leippert, z. Ul. beim 8. detto detto.
Lazarini, Baron, z. Ul. beim Kaiſer Jäg. R. detto.
Marenzi, Baron, z. F. bei Wilh. der Nied. J. R. detto.
Lobis, z. F. b. E. H. Rainer J. R. detto.
Regelsberg, z. F. bei Max Joſ. J. R. detto.
Funk, z. F. bei Herzog Würtemberg J. R. detto.
Kovachevich, z. F. bei Wilh. der Nied. J. R. detto.
Bienczevsky, z. F. b. vak. Czartorisky J. R. detto.
Lojan, z. F. beim Deutſchbanater Gr. J. R. detto.

Lenk,	z. F. bei Strauch J. R. bef.
Pizalla,	z. F. b. Kutschera J. R. detto.
Stepsky,	z. F. b. Mayer J. R. detto.
Rottenburg, Baron,	z. F. bei Prinz Leopold v. Sizilien J. R. detto.
Fumagally,	z. F. bei Kerpen J. R. detto.
Friedrichsberg,	z. F. b. L'Espine J. R. detto.
Prebeg,	z. F. b. Ottochaner Gr. J. R. detto.
Fruchtenthal,	z. F. b. Lusignan J. R. detto.
Streel,	z. F. b. Zach J. R. detto.
Kovnacky,	z. F. b. detto detto.
Geelhaar,	z. F. b. E. H. Rudolph J. R detto.
Kinzl,	z. F. b. Trapp J. R. detto.
Kellersberg, Baron,	z. F. b. Chasteler J. R. detto.
Palmstein,	z. F. b. Mecsery J. R. detto.
Doggenfeld,	z. F. b. vak. Prochaska J. R. detto.
Della Scala, Graf,	z. F. b. Hessen-Homburg J. R. detto.
Heißenstamm, Graf,	z. F. b. Nassau J. R. detto.
Frühbauer,	z. F. b. Greth J. R. detto.
Jeßner, Baron,	z. F. b. Palombini J. R. detto.
Cordon, Baron,	z. F. b. E. H. Karl J. R. detto.
Pallitschek,	z. F. b. Mariaßy J. R. detto.
Sternegg, Baron,	z. F. b. Lusignan J. R. detto.
Harnach,	z. F. b. Herzogenberg J. R. detto.
Peskir,	z. F. b. Geppert J. R. detto.
Drohojevski,	z. F. b. Kaunitz J. R. detto.
Corneliani,	z. F. b. Bellegarde J. R. detto.
Ressel,	z. F. b. Alois Lichtenstein J. R. detto.
Kalotzi,	z. F. b. Hessen-Homburg J. R. detto.
Hartlieb, Baron,	z. F. b. vak. Duka J. R. detto.
Riemer,	z. F. b. G. H. Baden J. R. detto.

Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie.

Schindler,	Z. M. Art.	z. F. bei Lilienberg J. R. bef.
Zorich,	Z. M. Art.	z. F. bei Wimpfen J. R. detto.
Aichelburg, Baron,	Z. M. Art.	z. F. b. G. H. Toskana J. R. detto.
Silchmüller,	Zögl. d. W.	z. F. b. Greth J. R. detto.
Coudenhoven, Graf,	Zögl. d. W.	z. F. b. Chasteler J. R. detto.
Segür, Graf,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. Ul. b. Kaiser Chev. Leg. detto.
Vogel,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. F. b. Mazzuchelli J. R. detto.
Loy,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. F. b. Kaiser J. R. detto.
Eberling,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. F. b. Radivojevich J. R. detto.
Caulerio,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. F. b. Bakony J. R. detto.
Stejosevics,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. F. b. St. Julien J. R. detto.
Vasquez, Marcheſe,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. F. b. E. H. Franz Karl J. R. detto.
Draskovich, Graf,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. F. b. Ignatz Giulay J. R. detto.
Alth,	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	z. F. b. Bianchi J. R. detto.

Penſionirungen.

Fuchtmann, Hptm. v. Innsbrucker Garniſ. Art. Diſtr. mit Maj. Kar. und 800 fl. Penſion.

Bild, Hptm. v. Siebenbürger Garniſ. Art. Diſtr. mit Maj. Kar.

Wüſt, Obl. v. E. H. Ludwig J. R.

Rupple, Obl. v. detto.

Müller, Joſeph, Hptm. v. E. H. Rudolph J. R.

Toth, Hptm. v. Zach J. R.

Schnitzler, Ul. v. detto.

Blick, Hptm. v. Luſignan J. R.

Gleispach, Graf, Ul. v. Chasteler J. R.

Cſupper, Hptm. v. Wiedrunkel J. R.

Kramer, F. v. Marſchall J. R.

Kowarnik, Obl. v. Minutillo J. R.

Hausknecht, Hptm. v. G. H. Baden J. R.

Hattich, Obl. v. Szluiner Grenz J. R.

Wukottich, F. v. 1. Banal Grenz J. R.

Breuning, 1. Rittm. v. Savoyen Drag.

Hallo, Obl. v. Kinsky Drag.

Thelen, 2. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg.
Geyer, 1. Rittm. v. Noſtitz Chev. Leg.
Plotény, Obl. v. 2. Garniſonsbat.
Mizer, Hptm. v. 4. Garniſonsbat.
Zahn, Ul. v. Kaiſer J. R.

Quittirungen.

Duka, Bar., Hptm. v. vak. Duka J. R. mit Kar.
Visconti, Platzlieut. zu Como.
Rickauer, F. v. Deutſchmeiſter J. R.
Grantſack, F. v. E. H. Franz Karl J. R.
Benke, Ul. v. 2. Szekler Grenz J. R. mit Kar.
Toth, Obl. v. Palatinal Huſ.
Salzinger, Obl. v. 2. Jägerbat.

Verſtorbene.

Faber, Obſt. v. Heſſen-Homburg J. R.
Hartelmüller, Bar., Obſt. v. Penſionsſtand.
Kirſchner, titl. Obſtl. v. detto.
Schildknecht, Maj. v. detto.
Ringelsheim, Maj. v. G. H. Baden J. R.
Michalini, Maj. v. Penſionsſtand.
Steinhardt, titl. Maj. v. detto.
Hohmann, titl. Maj. v. detto.
Schlichting, Kapl. v. detto.
Karmaſcheck, Obl. v. Würtemberg J. R.
Miller, 2. Rittm. v. Palatinal Huſ.

Verbeſſerung im neunten Heft.

Seite 247, Zeile 11 von oben, ſtatt: Huſaren-Regiment E. H. Rudolph, lies: Huſaren-Regiment E. H. Joſeph.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Zwölftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Die Lage Toskanas während des Feldzuges von 1800.

Groß waren die Ereigniſſe dieſes Feldzugs in Italien; — ſehr entſcheidend zuletzt durch ihre Erfolge; — glücklich im Beginn, durch die Vorrückung in die Riviera und bis an den Var, für die öſtreichiſchen Waffen; — höchſt unglücklich dagegen durch den Verluſt der ſo entſcheidenden Schlacht von Marengo, welche in Folge der Konvention von Aleſſandria den Verluſt von Italien bis an den Mincio nach ſich zog, Toskana ausgenommen, das vermög des dritten Artikels derſelben Konvention, von den öſtreichiſchen Truppen beſetzt blieb. Dadurch von der Armee ganz getrennt, die ihre Stellung hinter dem Mincio und Po nahm, erhielt dieſes Land, nachdem die Franzoſen, außer Ferrara, bis an den Po, und längs der adriatiſchen Küſte bis Peſaro, Alles beſetzt hatten, eine von der Armee unabhängige, iſolirte Stellung, und mußte folglich ſeinem Schickſale überlaſſen werden.

Ausgezeichnet in der Unerſchütterlichkeit der Treue gegen ſeinen Fürſten, eben ſo ausgezeichnet unter allen Völkern Italiens in der Anhänglichkeit für Öſtreich, erbot ſich der im Namen des Großherzogs regierende Senat von Florenz, durch die Stimme des Volkes aufgefordert und ermuthigt, zu den Waffen zu grei-

fen, um im ſchlimmſten Falle die Grenzen des Landes, dadurch das Beſitzthum des Fürſten, deſſen Rechte, und ſeinen eigenen Herd zu vertheidigen. Noch bevor die franzöſiſche Reſerve-Armee von Dijon die Alpen überſtieg, alſo bloß auf die zu Florenz angelangte und im Lande verbreitete Kunde von ihrer Vorrückung nach Italien, und unter der Betrachtung des Umſtandes zugleich, daß Genua noch immer hartnäckig widerſtand, wurde dieſer edle Entſchluß aus Vorſicht gefaßt, da man in der Armee von Dijon eine neue Gefahr erblickte, die ganz Italien, folglich auch dem ſchönen Toskana, verderblich werden konnte.

Der kaiſ. öſtreichiſche General, Marquis Hannibal Sommariva, befand ſich um dieſe Zeit als Militär-Kommandant in Florenz; geſchätzt und hochgeachtet von jedem Florentiner. Im Vertrauen auf ſeinen militäriſchen Ruf, zugleich aus Verehrung für ſeine Perſon, die ſich derſelbe in der Zeit ſeiner Anweſenheit allgemein zu erwerben wußte, eröffnete ihm der regierende Senat bei einer veranſtalteten Unterredung den gefaßten Entſchluß zur Landesbewaffnung, nebſt dem Antrag, die vortheilhafteſten Grenzpunkte zu befeſtigen. Er bat ihn zugleich, dieſe, unter Einem ins Werk tretenden Anſtrengungen des Landes militäriſch zu leiten und zu unterſtützen. Ohne dem Senate, für einen ſo ſchönen, ihn ſowohl als die ganze Nation ehrenden Entſchluß, den gebührenden Beifall zu verſagen, konnte jedoch der Gen. Marquis Sommariva weder die unmittelbare Leitung des beſchloſſenen Aufgebotes übernehmen, noch militäriſche Unterſtützung leiſten, bevor er nicht höhere Befehle darüber eingeholt, und durch dieſelben dazu ermächtigt ſeyn würde.

Mittlerweile fiel Genua. Allein die Nachrichten aus der Lombardie über das Vordringen der franzöſiſchen Reſerve-Armee, die mit einem Theil bei Piacenza bereits den Po überſetzte, lauteten immer mißlicher. Dieß, und die Stimme des Volkes, die ſich in dieſem Augenblicke lauter als jemals für die allgemeine Landesbewaffnung ausſprach, veranlaßte den Senat, an den Generalen Sommariva eine Note zu erlaſſen, worin derſelbe die, bei der zuletzt gehaltenen Unterredung mündlich an ihn geſtellten Bitten erneuerte, und noch eine dritte hinzufügte: „er möchte in dieſer bedrängten Lage Toskana nicht verlaſſen.“ — Denn dieſer General war in der Zwiſchenzeit zur Armee abgerufen worden, die, in dieſen Momenten der großen Entſcheidung, ſeiner Dienſte, und ſeiner ſo oft bewährten Tapferkeit ebenfalls bedurfte.

Die gefahrvolle Lage des Landes, die Noth des Augenblicks, die gute Stimmung des Volkes, die bis zur Begeiſterung ging, und welche, ſorgfältig genährt und gehörig benützt, wenn auch nicht gleich, doch ſicher in der Folge ihre guten Früchte tragen mußte, — anſtatt daß ſie, ohne von einem ſachverſtändigen Manne, der das Zutrauen und die Liebe des Volkes beſaß, wie hier der Fall mit dem Gen. Marquis Sommariva war, zweckmäßig geleitet zu werden, vielleicht gerade das Gegentheil, die Unordnung und die Anarchie herbeigeführt haben würde, — beſtimmten den Gen. Sommariva, den Bitten des Senats nachzugeben, das beabſichtigte Aufgebot gut zu heißen, bis zur Entſcheidung des Armee-Kommando, vor der Hand in Florenz zu verbleiben, und dem Senat in dieſer wichtigen Unternehmung mit Rath und That an die Hand zu gehen. Großherzogliche Of-

fiziere wurden sogleich zur Organisirung des Aufgebots in die Provinzen, mit den nöthigen Instructionen abgeschickt.

Indeß lieferten die Armeen die denkwürdige Schlacht vom 14. Juni auf den Ebenen von Marengo, die über das Schicksal von Italien entschied. Das Kriegsglück wich bei dieser Gelegenheit von der Seite der Östreicher, die ihre siegenden Waffen bis an den Var getragen, und erst kürzlich durch Bezwingung von Genua, ihren Erorberungen die Krone aufgesetzt hatten. Die glänzenden Resultate von zwei blutigen Feldzügen gingen durch das Unglück dieses einzigen Schlages verloren.

Mit vieler Betrübniß vernahm das toskanische Volk die traurige Nachricht dieses Ereignisses; allein der für dasselbe erfreuliche Umstand: „nicht in die Zahl derjenigen zu gehören, die unter das Joch Bonapartes sich beugen mußten," machte dessen erste Bestürzung bald vergessen. Er gab, in der Hoffnung auf einen baldigen für ihre Lage günstigen Wechsel, dem Muthe der Toskaner, und ihrer Begeisterung einen Schwung, der ihnen die Achtung der Welt erwarb, und sie würdig machte, den treuen Tirolern gleich gestellt zu werden, die in dieser Hinsicht sich so oft ehrenvoll ausgezeichnet haben.

Während dieser Vorgänge in Italien, beschloß der Großherzog von Toskana, seinem regierenden Senate eine neue Organisation zu geben. Indem er dießfalls seine Befehle von Wien nach Florenz ergehen ließ, ernannte derselbe, nach erhaltener Bewilligung des Kaisers, den Gen. Marquis Sommariva zum ersten Mitglied des neuen Senats; welche Nachricht das

toskaniſche Volk frohlockend vernahm. Faſt zur nämlichen Zeit langte auch die erwartete Entſcheidung des Armee-Kommando über die Landesbewaffnung in Florenz ein. Sie enthielt die Genehmigung derſelben, und volle Beifallsbezeigung für den Gen. Sommariva, welchem noch insbeſondere empfohlen wurde, dieſe gute Stimmung der Toskaner, der Abſicht entſprechend, zu benützen, und brauchbar für die künftigen Momente, vorzubereiten. Deſſen Ernennung zum erſten Mitglied der Regierung hob ſeine frühere Einberufung zur Armee von ſelbſt auf.

Das erſte Hauptgeſchäft der neuen Regierung war, die Beſchleunigung der bereits begonnenen Organiſirung des Aufgebotes, welches für den erſten Nothfall auf zehntauſend Mann feſtgeſetzt wurde. Nach dem angenommenen Plane wurde dasſelbe Provinzenweiſe in Legionen, dieſe nach den Bezirken in Kompagnien eingetheilt. Mehrere Kompagnien erreichten den bedeutenden Stand von zweihundert Mann. Das öſtreichiſche Standes- und Eintheilungs-Syſtem diente der innern Formirung der Truppenkörper zur Grundlage. Die Legionen beſtanden jedoch nur dem Namen nach, weil die Zuſammenſtellung der Kompagnien in ganze Legionen, als Regimenter und Bataillons, aus Mangel an Stabs-Offiziers und Stabs-Parteien, gleich Anfangs nicht Statt haben konnte. Dieſes war einer ſpätern Zeit vorbehalten, die aber durch die Dazwiſchenkunft ungünſtiger Umſtände für immer entſchwand; wie wir in der Folge ſehen werden. —

Mit derſelben Thätigkeit, mit welcher Gen. Sommariva die Aufſtellung des Aufgebotes zu beſchleunigen befliſſen war, ſuchte derſelbe die regulären

Truppen des Großherzogthums zu vermehren, das Bestandene vollzählig, die Kavallerie beritten zu machen. Die reguläre Infanterie wurde auf zwölf Kompagnien, die in ein Regiment von zwei Bataillons formirt waren, die Kavallerie auf zwei Eskadrons gebracht. Die Kompagnien hatten die Stärke von einhundert sechzig, die Eskadrons von einhundert zwanzig Mann. Die reguläre toskanische Infanterie betrug demnach eintausend neunhundert und zwanzig Feuergewehre, die Kavallerie zweihundert vierzig; zusammen zweitausend einhundert sechzig Mann, 240 Pferde. —

Die östreichische Besatzung in Toskana bestand aus dem Infanterie-Regimente Jordis von 2 Bataillons, jedes zu 6 Kompagnien; dann aus dem Küraſſier-Regimente Kavanagh mit 6 Eskadrons. Diese Infanterie betrug zwischen 14 und 1500 Mann, die Kavallerie 6 bis 700 Pferde. Die Summe der regulären östreichisch-toskanischen Truppen kann man daher annehmen, die Infanterie auf 3560

„ Kavallerie „ 940

Zusammen 4500 Mann,
940 Pferde.

Mangel an Gewehren und den übrigen Ausrüstungs-Erfordernissen hemmte in etwas den schnellen Fortgang der Aufstellung der Insurrektion. Die Kompagnien der Grenzbezirke wurden jedoch mit einer Schnelligkeit aufgeboten, formirt und bewaffnet, daß man sie auf der Grenzlinie, von der Genueser bis zur Bologneser Straße, noch vor der Erscheinung der Franzosen aufstellen konnte; die zwar in der ersten Zeit sich mit der Vorrückung gar nicht beeilten. Lucca allein, mit seinem Gebiete wurde von den Franzosen

unverzüglich besetzt, und dadurch der Antrag des toskanischen Senats: die Positionen von Salto della Cervia und Monte Santino auf der Genueser Straße, zu befestigen, ganz vereitelt. Überall wurden der Insurrektion reguläre Truppen beigegeben, von denen sie zugleich Unterricht im Dienst und im Exerzieren erhielt.

Der im ersten Artikel der Konvention von Alessandria bedungene, vom östreichischen Hofe bis jetzt ratifizirte Waffenstillstand, kam dem begonnenen Insurrektions-Geschäfte in Toskana sehr zu Statten, und erlaubte der Regierung, bei der dadurch eingetretenen Sicherheit der Grenzen, ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, und auf das Innere des Landes zu richten. So geschah es denn, daß bei der energischen Thätigkeit, mit welcher diese Angelegenheit betrieben wurde, die Insurrektions-Kompagnien im Laufe der Monate Juni und Juli ganz formirt, und mit den nöthigen Chargen versehen waren. Die Bewaffnung hingegen ging einen viel langsameren Schritt, weil in dieser Zeit kaum für den dritten Theil der Mannschaft die nöthigen Gewehre aufgebracht werden konnten; und so zählte man noch zu Anfang Oktober nicht mehr als höchstens 6000 bewaffnete Insurgenten. Denn auch jene Aushilfe an Gewehren, welche dem Gen. Marquis Sommariva, auf sein dießfalls gemachtes Ansuchen, vom k. k. Armee-Kommando zugesendet wurde, traf erst kurz vor der Räumung von Toskana in Ancona ein, und das Land für sich war mit diesem Artikel sehr unausgiebig versehen. Die Arretiner machten jedoch hievon eine Ausnahme; indem sie hinreichend Gewehre besaßen, um ihre Insurrektion gleich selbst zu armiren.

Ungeachtet dieſes Übelſtandes, welchen der ſo groſſe Mangel an Gewehren in Bezug auf die Inſurrektion und ihre künftige Beſtimmung herbeiführte, verſäumte man von der andern Seite nichts, was zu ihrer Ausbildung gehörte, um ſie brauchbar für den Zweck der Landesvertheidigung zu machen, der hier das Hauptobjekt der angeſtrengten Bemühung der Regierung war. Sie fühlte ſich auch in dieſer Hinſicht, durch die Reſultate ihrer ſo zweckmäßig gemachten Einleitungen, und ihrer ſo eifrig angewandten Sorgfalt, in dem Grade belohnt, daß zu Ende Septembers nichts, als nur noch immer die Gewehre zu wünſchen übrig blieben, damit dieſe Volksbewaffnung, im Falle der eintretenden Nothwendigkeit, den Erwartungen möglichſt entſpreche, die ſich ganz Italien, und beſonders die öſtreichiſche Armee, von dieſer Unternehmung machten.

Nebſt der Beförderung dieſer Anſtalt, dachte die Regierung aus Vorſicht auch auf die Mittel, dem neu entſtehenden ungeübten Landesvertheidiger die erſte Ausübung dieſer heiligen Pflicht zu erleichtern; — ein Gegenſtand, eben ſo wichtig, wie die Errichtung der Inſurrektion ſelbſt, — um dem noch unerprobten Muthe des neuen Kriegers künſtlichen Schutz zu gewähren, damit er um ſo leichter, mit der Gefahr bekannt und vertraut, zum Kriege, dem Feinde Trotz zu bieten, geeignet werde. Zu dieſem Ende wurden, für den Fall der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes und Erneuerung der Feindſeligkeiten, alle Voranſtalten zur Befeſtigung derjenigen Grenzpunkte getroffen, die dazu die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, und deren auf der Gebirgskette von Toskana, von welcher

das Land umſchloſſen iſt, ſich mehrere befinden, über welche zugleich die Hauptſtraßen ins Land hereinführen. Da aber einige dieſer Punkte außerhalb der Grenze liegen, ſo mußte ſchon deßwegen die Arbeit vor der Hand unterbleiben. Auch hätte man leicht dadurch des Feindes Aufmerkſamkeit mehr auf ſich ziehen, und ihn zu einer ſtrengern Grenzbeobachtung veranlaſſen können, die man doch, wegen der Anſtalten im Innern des Landes, vermeiden mußte.

Die Franzoſen hatten eine Brigade unter dem General Launay in Lucca, eine ſchwache Diviſion unter dem General Miollis in Bologna, welche letztere auf der römiſchen Straße ſich bis Peſaro ausdehnte. Es war auch nicht zu vermuthen, daß die Franzoſen, bei Erneuerung der Feindſeligkeiten, mehr Kräfte gegen Toskana, ſelbſt die bisherigen vielleicht nicht ganz, verwenden würden, weil doch das Schickſal von Unter-Italien nur durch den Ausgang der Unternehmungen der Armee entſchieden werden mußte, und die Franzoſen, nach ihrer Kriegs-Maxime, ihre Kräfte in ſolchen Momenten zu verſplittern nicht gewohnt waren.

Dieſe wahrſcheinliche Vorausſetzung gab die günſtigſte Ausſicht für die Lage von Toskana; denn die ſich bildende Macht konnte bei Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten angriffsweiſe zu Werke gehen, dadurch zu Gunſten der Armee Diverſionen unternehmen, und bei geringem Widerſtande ihre Inſurrektion leichter kriegsgeübt machen, dem eigenen Lande die Verpflegungslaſten vermindern. Doch es mußte, bei der iſolirten Lage des Landes, die es durchaus nur auf eigene Vertheidigungsmittel beſchränkte, nachdem auf keine

Hilfe von der Armee, und auf eine schnelle schon gar nicht, zu rechnen war, auch auf den möglichen umgekehrten Fall vorgedacht werden, wo Toskana, noch bevor die Entscheidung bei der Armee erfolgte, von einer Übermacht angegriffen, überwältigt, und seine Vertheidigungstruppen zum Rückzug gezwungen werden konnten.

In diesem Fall war die Ausmittelung eines sichern Zufluchtsortes nothwendig, um nicht gleich das ganze Land Preis zu geben, und um zugleich im Stande zu seyn, das feindliche Korps dort fest zu halten; welches sonst, mit Toskana fertig, die feindlichen Kräfte gegen die östreichische Armee vermehren würde. In dieser Hinsicht gehörte diese Maßregel unter die vorsichtigsten und klügsten, die von der damaligen toskanischen Regierung ergriffen und zur Ausführung gebracht wurden.

Im Lande sind außer Cortona keine Festungen. Die Citadelle von Florenz konnte, so wenig wie das unbedeutende, entfernte Cortona, dieser Forderung entsprechen; denn sie war nicht einmal vertheidigungsfähig. Livorno allein, als Seehafen, obschon gegen das Land nur mit einem einfachen Walle versehen, konnte diese Absicht um so mehr erfüllen, als es noch andere, der Beachtung würdige Umstände gab, die den General Sommariva für diesen Entschluß, für die Wahl von Livorno, bestimmten.

Der englische Vice-Admiral Keith, welcher im mittelländischen Meere kreuzte, und erst kürzlich bei der Blockade von Genua mitwirkte, erschien mit seiner Escadre vor Livorno, und nahm daselbst seine

Station, weil die Küste des mittelländischen Meeres bis dahin von den Franzosen besetzt war. Unterrichtet von der toskanischen Insurrektion, und von den Anstalten, die für den Fall der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten in Toskana gemacht wurden, ließ sich derselbe, so wie bei Genua, bereitwillig finden, zu helfen und mitzuwirken, wo es die Umstände erheischten, und es ihm zugleich thunlich machten. Er verschaffte also für ein, an den Grenzen, oder sonst im Lande, geschlagenes und nach Livorno geflüchtetes Korps die Sicherheit der Verpflegung, und im Nothfall, auch die Sicherheit der Rettung, weil er die Östreicher einschiffen, und nach einer andern Gegend bringen konnte, wozu er sich auch verbindlich machte. — Sogar ein Hilfskorps von 9000 Mann, welches um diese Zeit auf der Insel Minorca, unter dem englischen General Abercrombie, in und um Mahon lag, wurde für den Fall der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, der östreichischen Armee zur Mitwirkung zugesagt.

Von der andern Seite trugen die Neapolitaner, — die einem frühern, noch nicht öffentlich bekannten Vertrage zu Folge, nach welchem sie ein Auxiliar-Korps zur östreichischen Armee stellen sollten, bereits mit 6000 Mann bis Rom vorgerückt waren, — ihren Beistand an. Der General Marquis Sommariva konnte diesen aber vor der Hand noch nicht annehmen, wußte sich jedoch denselben auf eine kluge Art für die Folge vorzubehalten, um erforderlichen Falls davon Gebrauch machen zu können.

Hiezu kam noch der dritte wichtige Umstand, daß bei der Convexität der toskanischen Grenzstellungen,

auf deren Behauptung nie zu rechnen war; weil dieſe Stellungen auf einem Punkt durchbrochen, die übrigen Preis geben, gewöhnlich auch ohne Rettung verloren gehen, wenn nicht auf rückwärtigen Centralpunkten hinlängliche Reſerven aufgeſtellt ſind, die einem ſolchen Nachtheil gleich abhelfen, und die Sicherheit der Poſition herſtellen. Zur Bildung der Reſerven waren aber keine Truppen vorhanden. Gute Centralſtellungen gab es im Innern des Landes auch nicht; weil das Terrain von dem halben Bogen der Gebirgskette, die den Keſſel von Toskana bildet, concentriſch gegen die Ebenen von Piſa und Livorno zuſammenläuft, — mithin denjenigen im ſteten Nachtheil erhält, der ſich auf dieſen langen Abfällen ins Land zurückzieht. Wenn hier alſo der Vortheil des kleinen Gebirgskrieges einmal verloren war, zu dem allein die Inſurrektion mit Nutzen verwendet werden konnte, ſo blieb kein Mittel übrig, als hinter Bollwerken Schutz zu ſuchen, wo man ſich zu neuen Anſtrengungen erholen und vorbereiten kann, oder Alles Preis zu geben; was unter den damaligen Umſtänden unverantwortlich geweſen wäre.

Dieſe Betrachtungen, mit Hinſicht auf die zugeſicherte fremde Hilfe, entſchieden hauptſächlich für den Entſchluß, Livorno zu einem Hauptwaffenplatz zu erheben; um ſo mehr, als die Behauptung eines der bedeutendſten und reichſten Freihäfen, ſo wie die Erhaltung des Einverſtändniſſes und der ſo nahen Verbindung mit den Engländern, in mancher andern Beziehung für das Land, ſo wie für die beiden Höfe von Öſtreich und Toskana, von der größten Wichtigkeit ſeyn mußte. Von hieraus konnte, nach einer glück-

lichen Entſcheidung bei der Armee, die Offenſive mit Leichtigkeit, und mit der Hoffnung eines guten Erfolgs, wieder ergriffen werden. Eine Operation der Neapolitaner, — die auf 12000 Mann gebracht werden ſollten, und wirklich auch ſpäter dieſe Stärke erreichten, — über Siena mit der Haupt-Kolonne gegen Florenz, und mit der ſchwächeren über Tolentino auf die römiſche Straße, und auf derſelben gegen Bologna; — während das Korps von Livorno, von den Engländern durch die verſprochenen Landungstruppen verſtärkt, in gehöriger Übereinſtimmung von dort hervorbricht, und ſeine Richtung gegen Piſtoja nimmt, das Volk aber zu gleicher Zeit von allen Seiten den Feind beunruhigt, nach Thunlichkeit ihm Abbruch thut, und dadurch die Operationen der agirenden Kolonnen begünſtigt, — ſchien, ſelbſt bei noch unentſchiedenem Looſe der Armeen, als Diverſion zu Gunſten der Öſtreicher, einen großen Erfolg zu verſprechen; was man in der Folge noch umſtändlicher zeigen wird.

Allein mit dem einfachen, zum Theil auch beſchädigten Walle von Livorno, ließ ſich dieſe Abſicht nicht erreichen; denn man konnte eine ſo reiche, große und volkreiche Stadt dem feindlichen Bombardement nicht ausſetzen. Ihre Befeſtigung mußte daher erweitert, eigentlich ein verſchanztes Lager errichtet, die Stadt ſelbſt mit ihrer Umfaſſung als Citadelle, als letzte Zuflucht, betrachtet werden. Dazu war der Terrain der nächſten Umgegend ziemlich günſtig. Die Stadt wurde mit großen ſtarken Redouten, die unter ſich verbunden werden ſollten, umgeben, der alte Wall hergeſtellt, der Raum zwiſchen der Stadt und der neuen Befeſtigung zum Lager eingerichtet. Die Redouten

ſtanden in einer ſolchen Entfernung, daß die Stadt gegen jedes Bombardement vollkommen geſichert war.

Bei dieſer Befeſtigung, die ſchon im Auguſt anfing, erhielt man noch den Vortheil, daß man einen Theil der arbeitsloſen Menſchen, die durch den Druck der Zeitumſtände um den Broterwerb gekommen waren, Unterhalt verſchaffen, und ſie beſchäftigen konnte, und dadurch dem Ausbruch der Unzufriedenheit vorbeugte, den ſolche Umſtände ſo leicht herbeiführen, und oft, bei der übrigens allerbeſten Stimmung des Volkes, zum lauten Murren ausbrechen laſſen.

Die Arbeit ging von Statten. Die Inſurrektion, welche auch montirt wurde, machte in ihrer Ausbildung merkliche Fortſchritte. Das gute Einvernehmen zwiſchen dem engliſchen Vice-Admiral Keith und dem Gen. Marquis Sommariva bildete ein Band der Freundſchaft, das ſich immer mehr zu befeſtigen ſchien. Die Neapolitaner waren unſere Alliirte. Ihr Beiſtand war uns willkommen, obſchon ihr Truppenkorps von einer neuen Aushebung war, auf welches man eben nicht viel zählen konnte. Mit den Franzoſen in Lucca und Bologna, um ihre Aufmerkſamkeit von Toskana abzulenken, lebte General Sommariva in jener nachbarlichen Eintracht, welche das Verhältniß der Zeitumſtände erlaubte. Er war gegen ſie gefällig bei jeder Gelegenheit, wo er es mit ſtrenger Beobachtung ſeiner Pflicht, und mit Berückſichtigung der Vortheile des Landes, ſeyn konnte. So z. B. hat er auf Anſuchen des franzöſiſchen General Launay, den Handel gewiſſer Artikel, wie Seide, Öhl, Getreide, an welch letzterem die Riviera di Levante beſonders einen drückenden Mangel litt, der im Ver-

kauf dagegen der Stadt Livorno einen großen Nutzen brachte, unter den nothwendigen Beschränkungen, während des Waffenstillstandes erlaubt. Dafür beeiferten sich die französischen Generäle, ihm jede Gefälligkeit zu erwiedern, die er von ihnen verlangte.

So standen die Sachen, als zu Anfang des Monats August eine unerwartete, an sich sehr unbedeutende Begebenheit, diese Eintracht zu stören, und zugleich dem Insurrektions-Geschäft den Untergang zu drohen anfing. Es rotteten sich nämlich einige der übelgesinnten toskanischen Unterthanen, die man in der vorigen Zeit aus dem Lande verbannt hatte, mit einer Bande römischer Straßenräuber zusammen, lauerten einem französischen Transport auf, der durch Meldola auf dem cisalpinischen Boden ziehen sollte, trafen denselben wirklich, fielen ihn bei seinem Durchmarsch, von den beiderseitigen Grenzbesatzungen unbemerkt, auf Banditenart an, verwundeten einige Franzosen, mißhandelten die meisten, und begingen übrigens noch in diesem Ort und der nächsten Umgegend die gröbsten Excesse. Die nächsten Kommandanten der beiderseitigen Grenzposten, bei Verbreitung des Lärms, von dieser Unthat in die Kenntniß gesetzt, beeilten sich, dem weitern Umhergreifen des Übels Einhalt zu thun, konnten aber nicht einen einzigen der Excedenten ergreifen, die auf eine unglaubliche Art unsichtbar wurden, und nicht mehr in Vorschein kamen.

Von Seite der Franzosen fiel der Verdacht auf die toskanische Insurrektionsmannschaft; welchem aber der östreichische Kommandant zu widersprechen Grund und Ursache hatte, und daher den Hergang des Excesses auf der Stelle zu untersuchen verlangte. Der Er-

folg der Unterſuchung entſprach ſeiner Behauptung, und ſo wurde die Sache vor der Hand friedlich beigelegt. — Der franzöſiſche Offizier jedoch, obſchon von der Unſchuld der toskaniſchen Inſurrektion überzeugt, und hier durch die Reſultate der gepflogenen Unterſuchung zufrieden geſtellt, ſcheint ſeiner höheren Behörde den Vorfall anders berichtet zu haben. Denn in Folge ſeiner Meldung beklagte ſich der franzöſiſche Diviſions-General Monnier, der in dieſem Bezirk kommandirte, ſchriftlich beim FML. Baron Mylius in Ancona, und ſchob, unter der Drohung, dieſen Inſult, wie er ihn nannte, zu rächen, und Gewalt mit Gewalt abzutreiben, mit großer Übertreibung des Geſchehenen, die ganze Schuld auf die toskaniſche Inſurrektion; indem er behauptete: ſeine Vorpoſten vor Meldola wären durch einen Trupp uniformirter toskaniſcher Inſurgenten förmlich angegriffen worden. — Monnier wußte vermuthlich nicht, daß das Truppen-Kommando in Toskana den Befehlen des FML. Mylius nicht untergeordnet war. Er wurde von dem Letztern durch deſſen Antwort darüber in Kenntniß geſetzt, und in der Sache an den General Marquis Sommariva gewieſen, an welchen zugleich das franzöſiſche Schreiben überſchickt wurde. Dieſem Generalen war es nicht ſchwer, mit Gründen der Wahrheit alles dasjenige in ſeiner Antwort zu widerlegen, was Monnier als Schuld auf die Inſurgenten wälzte. Er verſprach zugleich ſtrenge Unterſuchung, und ſchärfſte Ahndung, im Fall ein Theilnehmer unter den toskaniſchen Inſurgenten entdeckt werden ſollte. Er ſchloß mit der Frage: ob dem toskaniſchen Volk das Recht, ſich zu ſeiner eigenen Vertheidigung zu bewaffnen, — dasje-

nige Recht, deſſen ſich Frankreich bei Annäherung fremder Heere bedienet hatte, — weniger zukomme als damals dem franzöſiſchen? — Der Erfolg legte indeß auch bei dieſer Unterſuchung die Unſchuld der toskaniſchen Inſurrektion klar an den Tag, und ſo kam der Gegenſtand zwiſchen beiden Befehlshabern nicht wieder zur Sprache. —

Monnier war zufrieden geſtellt; nicht ſo ſein General en Chef, Maſſena, der deßhalb an den damaligen öſtreichiſchen Oberfeldherrn, den General der Kavallerie Baron Melas, ein Schreiben voll Vorwürfe und Drohungen erließ, in welchem nicht zu verkennen war, wie erwünſcht dem G. Maſſena die Gelegenheit dieſes Vorfalls erſchien, um die lange ſchon im Schilde geführten feindſeligen Plane — dem Vertrage des beſtandenen Waffenſtillſtands zum Trotz — gegen Toskana auszuführen, deſſen Bewaffnung allen Franzoſen gleich im Anfang ein Dorn in den Augen geweſen. — Auf die Erwiederung des G. d. K. Baron Melas, die von der Unſchuld der toskaniſchen Inſurrektions-Mannſchaft, durch die Erfolge einer erneuerten Unterſuchung, ganz überzeugende Beweiſe lieferte, und worin — auf die Drohungen des General Maſſena nicht achtend — die Unbeſtreitbarkeit des Rechtes ebenfalls zur Sprache kam, welches jeder Regierung zuſteht, ihre Völker zur Vertheidigung des eigenen Landes zu bewaffnen, — erfolgte gar keine Antwort. — So ſchien nach einer längern Zeit dieſe ſtreitige Sache der Vergeſſenheit übergeben zu ſeyn. Doch die Unverläßlichkeit der damaligen franzöſiſchen Konſular-Regierung in Beobachtung der eingegangenen Verträge, welche nur darum geſchloſſen zu werden ſchienen,

um dieſelben unter erdichteten Vorwänden bei nächſter günſtiger Gelegenheit gleich wieder zu brechen, mußte natürlich einige Beſorgniſſe in Bezug auf Toskana bei den öſtreichiſchen Befehlshabern erwecken. Wir werden in der Folge ſehen, wie gerecht dieſe Beſorgniſſe waren, deren Grund der Brief von Maſſena, und die Veranlaſſung dazu, der Exceß in Meldola war.

Eine franzöſiſche Invaſion während des Waffenſtillſtands, — wozu der feindliche General, in der Überzeugung, daß die Öſtreicher deßwegen den Waffenſtillſtand nicht brechen würden, und nicht brechen könnten, die Streitkräfte ſeiner Armee nach Belieben verwenden konnte, — war für die Lage von Toskana der bedenklichſte, und in dieſem Augenblick auch der wahrſcheinlichſte Fall. Hier war, da dem Kommandanten durch den Waffenſtillſtands-Vertrag die Hände gebunden waren, auf keinen Widerſtand, ſondern bloß auf die Rettung der wenigen öſtreichiſchen Truppen, und auf die möglichſte Schonung des Landes, zu denken.

Indeß ging die Vollführung der bisherigen Einleitungen und Anordnungen, ſowohl in Beziehung auf das Inſurrektionsgeſchäft, als auf die Anlegung des verſchanzten Lagers vor Livorno, ihren Gang mit verdoppelter Thätigkeit fort. Die Geſinnungen des engliſchen Admirals Keith, deſſen Hilfleiſtung bei der trüben Ausſicht, die ſich jetzt dem Lande öffnete, von hoher Wichtigkeit war, wurden von Neuem erforſcht. Sie bewieſen ſich ſo erwünſcht und günſtig, daß der Admiral dem öſtreichiſchen Armee-Kommando die ſchriftliche Verſicherung ertheilte: „er würde auf der Rhede vor Livorno immer ſo viel Schiffe bereit halten, als General Sommariva nöthigen Falls

zur Einschiffung seiner Truppen brauchen dürfte." Darin lag große Beruhigung für den General Sommariva in der Lage der Dinge, wie sie damals war.

Eine in der Zwischenzeit, zur bestimmten Festsetzung der Demarkationslinie gegen Toskana und den päpstlichen Staat, zwischen beiden Armeen abgeschlossene Konvention, machte glücklicherweise diesem Lande auf der Nordseite etwas mehr Luft, und kam ihm deßhalb sehr zu Statten; indem die Franzosen in die Linie zwischen Pesaro und Fano, hinter die alte Grenze des Herzogthums Urbino, gezogen wurden, so zwar, daß auch San Leo in der dießseitigen Linie blieb, und östreichische Besatzung erhielt. General Sommariva benutzte diesen Umstand als eine günstige Gelegenheit, zur ungezwungenen Nachhausentlassung der auf einigen Grenzposten befindlichen Insurrektion; indem er vorgab, dieselbe nun ganz entbehren zu können. — Er hoffte dadurch, — indem er zugleich dasjenige eben so bereitwillig zu erfüllen schien, was Massena, zur Vermeidung gewaltsamer Einschreitung, mit versteckten Phrasen in seinem Brief fordern zu müssen glaubte, — nicht nur die französische Eifersucht auf Toskana zu vernichten, sondern auch alle Gefahren einer Invasion zu entfernen, die sich in diesem Augenblick so drohend und unglückbringend zeigten. In dieser Hoffnung lag jedoch ein viel zu großes Vertrauen in die Achtung der damaligen französischen Regierung für bestehende Verträge und für Völkerrecht, und endlich in ihre schuldige Erkenntlichkeit für diesen Schein des Nachgebens auf Seite des östreichischen Generalen; wie es die spätern Erfolge umständlicher beweisen werden.

In diesem Zustande banger und gespannter Er-

wartung erſchien der Monat September, der gleich in ſeinem Anfang, durch die Aufkündigung des Waffenſtillſtands von Seite der Franzoſen, bedeutend wurde. Die erſte Nachricht davon kam dem G. Marquis Sommariva von der feindlichen Seite zu. Sie wurde bald darauf, durch dießfällige Mittheilung des öſtreichiſchen Armee-Kommando, mit dem Bemerken beſtätigt, „daß die Aufkündigungszeit am Abend des 13. September zu Ende gehe." — Allgemein war die Freude über dieſe Nachricht; indem man darin das Ende des bedrängten Zuſtandes erblicken zu können glaubte, worin ſich Toskana ſeit dem vorgefallenen Exceß bei Meldola befand. Man fing an freier zu athmen, bei der mehr als wahrſcheinlichen Vorausſetzung: die Franzoſen, die nun genöthigt waren, ihre Streitkräfte beiſammen zu halten, würden nichts Großes mehr gegen Toskana unternehmen können. — Ihre darauf erfolgten Truppenbewegungen machten dieſe Vorausſetzung zur Wirklichkeit; denn ſie räumten ſchon am 11. September Lucca und deſſen Gebiet gänzlich, und auch die übrigen gegen Toskana aufgeſtellt geweſenen Truppen-Abtheilungen traten, nach Zurücklaſſung unbedeutender Beſatzungen in Bologna, Imola und Faenza, den Marſch zur Armee am Mincio an. — So ſchwand allmählich die Gefahr. So wurden die Hände wieder frei. Niemand ahnte das Traurige, was bald darauf nachfolgte. —

General Marquis Sommariva ließ am 13. September Lucca und den Paß im Serchio-Thal beſetzen; wodurch ſein linker Flügel mehr Sicherheit gewann. Er beſchränkte ſich auch von nun an nicht mehr auf die Beobachtung der Landesgrenze, ſondern ließ

ſeine Truppen eine militäriſche Linie beziehen, die theilweis außerhalb der Landesgrenze lag. Er beſetzte gleichfalls die alte Grafſchaft Vernio, die in dieſer Hinſicht militäriſchen Werth beſaß. — Die bewaffnete Inſurrektion wurde wieder an der Grenze verſammelt, und zum Theil gleich zum Dienſte verwendet. Die übrigen Anſtalten, nebſt Aufſtellung und Verſammlung der Truppen, zielten dahin ab, um auf den Fall eines von der öſtreichiſchen Armee erfochtenen Sieges, zu Gunſten derſelben offenſive Diverſionen gegen den Po, und gegen die feindliche Rückzugslinie zu unternehmen.

Dieſer Zeitpunkt war zugleich jenet ſo ſehnlich erwartete Moment, in dem die Erſcheinung des verſprochenen Auxiliarkorps von Seite Neapels nützlich ſeyn konnte. Gen. Sommariva ſtand daher eben im Begriff, den neapolitaniſchen Befehlshaber in Rom zur Vorrückung einzuladen, als derſelbe dieſem Anſinnen entgegen kam, mit der Mittheilung: „Se. ſizi„lianiſche Majeſtät hätten zu genehmigen geruht, daß „das in und um Rom verſammelte neapolitaniſche Trup„penkorps von 6000 Mann, unter den Befehlen des „Gen. Damas, den darüber zu Stande gekommenen „Verträgen gemäß, zur öſtreichiſchen Armee ſtoßen „ſolle.“ — Einem weitern Antrag zu Folge, ſollte daſſelbe ſpäter mit 4000 Mann vermehrt werden; die jedoch erſt ausgehoben werden ſollten.

Eben ſo erwünſcht, wie dieſe Zuſage, kam auch die Nachricht von dem engliſchen Truppenkorps unter dem Gen. Abercrombie aus Mahon, vermög welcher dieſe Truppen nunmehr in Toskana, anſtatt in Venedig oder Trieſt, wie es nach den früheren Unterhandlungen beſtimmt war, landen, und

einverſtändlich mit dem toskaniſchen Korps operiren ſollten.

Dieſe Truppenhilfe für Toskana war, gegen alle frühere Erwartung, zu groß, und die Ausſicht in die Zukunft, wenn dieſe Anträge verwirklicht würden, zu glänzend, um ſich nicht im erſten Augenblick, hauptſächlich deßwegen der Freude zu überlaſſen, weil man nun das ſchöne Land mit ſeinen braven Einwohnern, und ſo muſterhaften Unterthanen, als gerettet betrachten konnte. Allein die Neapolitaner waren noch nicht vollkommen ausgerüſtet; daher waren ſie nicht augenblicklich mobil, wie es der Drang des Augenblicks erforderte. Es ſtand daher zu beſorgen, daß ſie nicht zur rechten Zeit eintreffen würden; wie es auch wirklich geſchah. — Die Engländer waren auch nicht ausgerüſtet, und ſollten mit Pferden erſt auf dem feſten Lande verſehen werden. Sie waren auch zu entfernt, und der Unſicherheit der Überfahrt über das Meer ausgeſetzt; ein Umſtand, der eben nicht geeignet war, ihr Eintreffen mit Gewißheit zu verbürgen. — Dieſe Betrachtungen machten die Ausſichten minder glänzend, als ſich dieſelben Anfangs zeigten, und verminderten die Hoffnung, die daraus entſtand. Man vertraute indeß auf das gerechte Schickſal, und Muth und guter Wille erhielten ſich.

So wenig man daher auch auf die Erſcheinung der fremden Hilfe zu rechter Zeit, und auf ihre Unterſtützung zählen konnte, ſo war dennoch jedem dieſer fremden Korps insbeſondere ſeine Rolle angewieſen und bekannt gegeben, die es, nach erfolgter Vereinigung mit dem toskaniſchen Korps, im günſtigen Fall der offenſiven Bewegung, ſpielen ſollte. Die Neapolitaner

erhielten ihre Aufstellung zwischen dem adriatischen Meere und dem toskanischen Gebirg an der Foglia. Ihre Operationslinie war die römische Straße, wie schon früher erwähnt wurde, über Fano nach Bologna, wo sie sich dann mit der Colonne von Florenz vereinigen sollten. Die Engländer, in der Voraussetzung, daß sie bei Livorno landeten, waren angewiesen, über Pistoja nach Modena und Reggio vorzurücken, wo nach Umständen die Vereinigung aller drei Korps Statt finden konnte. Das Feld der Operationen, welche man sich mit diesem Korps auszuführen vorsetzte, war: den Po aufwärts zu ziehen, wenn die feindliche Armee am Mincio geschlagen wäre, den Franzosen den Übergang auf das rechte Po-Ufer zu verhindern, ihnen sogar die Brücken von Piacenza und Casal maggiore wegzunehmen, im günstigsten Fall bis Alessandria vorzudringen, und diese Festung zu berennen. — Waren die Franzosen auf das rechte Ufer übergegangen, bevor das alliirte Korps die Gegend der Mündungen des Mincio erreichte, so würde dasselbe dem Feinde im Rücken den möglichsten Abbruch thun. — Standen die Armeen noch am Mincio, und die Schlacht war noch nicht geschlagen; so würde das Korps die Feinde zu Detachirungen zwingen. Ein Überrumplungsversuch auf Genua wurde noch hinzugedacht. — Kam die Ausführung zu Stande, was bei kluger, energischer Leitung nicht unmöglich war, so waren die Resultate groß und glänzend, die man davon erwarten konnte. Selbst wenn man die östreichische Armee als geschlagen, und vom Mincio zurückgedrängt, voraussetzte, mußte diese Operation die Lage der Östreicher verbessern, und, indem der Feind gezwungen wurde, einen Theil seiner

Streitkräfte gegen dieſes alliirte Korps zu verwenden, denſelben die Möglichkeit verſchaffen, die Offenſive mit Vortheil wieder zu ergreifen. —

In dieſem beruhigten Zuſtande befand ſich Toskana, als auf einmal neue entfernte Ereigniſſe es neuen Gefahren ausſetzten, und alle ſchönen Hoffnungen zu vernichten drohten. Ein bei der deutſchen Armee abgeſchloſſener Waffenſtillſtand, dehnte ſeinen Einfluß auch auf die italieniſche Armee aus; wodurch der hier bereits aufgekündigte, auf unbeſtimmte Zeit, gegen vier und zwanzigſtündige Aufkündigung, verlängert wurde. — Dieſe Verlängerung erhielt wohl den Zuſtand von Toskana in einer fortwährenden Spannung; doch der Gefahr einer Invaſion war das Land dadurch nicht wieder ausgeſetzt, weil bei der Kürze der Aufkündigungsfriſt, die Armeen ihre Kräfte beiſammen behalten mußten. Allein einige Umſtände, die bei der Verlängerung vorkamen, veranlaßten neue Unterhandlungen, und ſo geſchah es, daß der gegen vier und zwanzigſtündige Aufkündigung verlängerte Waffenſtillſtand auf beſtimmte dreißig Tage, und dann gegen fernere fünfzehntägige Aufkündigung, mithin auf eine Zeit von fünf und vierzig Tagen, weitere Verlängerung erhielt.

Die Nachricht von dem Abſchluß dieſes neuen Waffenſtillſtandes machte tiefen Eindruck auf die Gemüther des toskaniſchen Volkes, und erweckte bei denjenigen, die Urſache hatten auf die franzöſiſche Rechtlichkeit nicht viel zu vertrauen, neue nicht ungegründete Beſorgniſſe für die Zukunft. Die neuen Waffenſtillſtandsbedingniſſe machten den beiderſeitigen Armeen zur Pflicht, in die Linie zurückzutreten, in der ſie ſich vor Aufkündigung des erſten Waffenſtillſtandes befanden. Dem

gleich in Toskana einzufallen, und mit bewaffneter Hand die Entwaffnung des Landes zu bewerkstelligen." — Der Brief von Brunne war von einem andern von Dupont begleitet, welcher kathegorische Antwort verlangte.

Die Absicht der französischen Konsular-Regierung lag nun klar am Tage, und jene Besorgnisse, welche man gleich nach dem Exceß von Meldola geschöpft hatte, gingen nun in Wirklichkeit über. Denn wollte Gen. Marquis Sommariva dieser Forderung unbedingte Folge leisten, so war die Frist so kurz gesetzt, daß nicht einmal die Befehle in dieser Zeit an die Legionen gelangen, viel weniger die verlangte Entwaffnung ins Werk gesetzt werden konnte. Dieß zeugt noch mehr von den treulosen Gesinnungen derjenigen, die den Plan zu dieser Invasion entworfen, und den Befehl zur Ausführung gegeben hatten. — Zudem fand sich Gen. Sommariva durchaus nicht befugt, in einer Sache von so hoher Wichtigkeit selbstständig zu handeln, und mußte vorerst die höhern Befehle darüber einholen. Indem er dieß den feindlichen Generälen in seiner Antwort nachdrücklich vorstellte, und des Umstandes nochmals erwähnte, daß er gleich nach erhaltener Nachricht von der neuen Verlängerung des Waffenstillstandes die Insurrektion in ihre Heimath entließ, hoffte derselbe wenigstens einen Aufschub, und dadurch zur Erhaltung höherer Verhaltungsbefehle die erforderliche Zeit zu gewinnen.

Bei jeder andern Nation würden wahrscheinlich in einer so wichtigen Angelegenheit, Beweggründe dieser Art, billige Rücksicht gefunden haben. Nur die französischen Republikaner hatten für die Stimme des Völkerrechts kein Gehör, und für die Heiligkeit der eingegan-

genen Traktate kein Gefühl und keine Achtung. Anstatt einer günstigen Antwort, erhielt Gen. Marquis Sommariva am 12. Oktober, datirt von Pianaro, also einen Marsch vorwärts Bologna, von Gen. Dupont die Anzeige: „daß, nachdem der zur Entwaffnung der toskanischen Insurrektion vom französischen General en Chef festgesetzte Termin ohne Erfolg verstrichen wäre, er sich nunmehr mit seinem Armeekorps gegen Toskana in Marsch gesetzt habe, um dieses Land in Besitz zu nehmen und zu entwaffnen." — Der Brief enthielt, als Gründe der Rechtfertigung dieses schändlichen Verfahrens, mehrere erdichtete, sehr lächerliche Vorwände, in der Anführung neuer Excesse, die die Insurgenten auf dem cisalpinischen Boden begangen haben sollten, und der Beleidigungen, die dadurch dieser Republik zugefügt worden.

Verachtung wäre auf Erklärungen dieser Art die verdiente Antwort gewesen. Allein der östreichische General, zu sehr von der unter civilisirten Nationen gewöhnlichen wechselseitigen Achtung durchdrungen, unterdrückte die Aufwallung seines empörten Gemüthes, und schrieb den Tag darauf an Gen. Dupont: „er vertraue noch immer zu sehr auf eine so große Nation wie die französische, und hätte zugleich eine viel zu gute Meinung von den Regierern derselben, und den Chefs der Armee, um noch vor der Hand sich dem Glauben hinzugeben, sie wären einer so ehrlosen, einer so unwürdigen Handlungsweise fähig, die in den Augen der Welt nicht nur die Armee, sondern auch die ganze Nation entehrte." — Er erstattete früher schon von der Aufforderung des Gen. Brunne dem G. d. K. Grafen Heinrich Bellegarde, der in der Zwischenzeit das

gleich in Toskana einzufallen, und mit bewaffneter Hand die Entwaffnung des Landes zu bewerkſtelligen." — Der Brief von Brunne war von einem andern von Dupont begleitet, welcher kathegoriſche Antwort verlangte.

Die Abſicht der franzöſiſchen Konſular-Regierung lag nun klar am Tage, und jene Beſorgniſſe, welche man gleich nach dem Exceß von Meldola geſchöpft hatte, gingen nun in Wirklichkeit über. Denn wollte Gen. Marquis Sommariva dieſer Forderung unbedingte Folge leiſten, ſo war die Friſt ſo kurz geſetzt, daß nicht einmal die Befehle in dieſer Zeit an die Legionen gelangen, viel weniger die verlangte Entwaffnung ins Werk geſetzt werden konnte. Dieß zeugt noch mehr von den treuloſen Geſinnungen derjenigen, die den Plan zu dieſer Invaſion entworfen, und den Befehl zur Ausführung gegeben hatten. — Zudem fand ſich Gen. Sommariva durchaus nicht befugt, in einer Sache von ſo hoher Wichtigkeit ſelbſtſtändig zu handeln, und mußte vorerſt die höhern Befehle darüber einholen. Indem er dieß den feindlichen Generälen in ſeiner Antwort nachdrücklich vorſtellte, und des Umſtandes nochmals erwähnte, daß er gleich nach erhaltener Nachricht von der neuen Verlängerung des Waffenſtillſtandes die Inſurrektion in ihre Heimath entließ, hoffte derſelbe wenigſtens einen Aufſchub, und dadurch zur Erhaltung höherer Verhaltungsbefehle die erforderliche Zeit zu gewinnen.

Bei jeder andern Nation würden wahrſcheinlich in einer ſo wichtigen Angelegenheit, Beweggründe dieſer Art, billige Rückſicht gefunden haben. Nur die franzöſiſchen Republikaner hatten für die Stimme des Völkerrechts kein Gehör, und für die Heiligkeit der eingegan-

genen Traktate kein Gefühl und keine Achtung. Anſtatt einer günſtigen Antwort, erhielt Gen. Marquis Sommariva am 12. Oktober, datirt von Pianaro, alſo einen Marſch vorwärts Bologna, von Gen. Dupont die Anzeige: „daß, nachdem der zur Entwaffnung der toskaniſchen Inſurrektion vom franzöſiſchen General en Chef feſtgeſetzte Termin ohne Erfolg verſtrichen wäre, er ſich nunmehr mit ſeinem Armeekorps gegen Toskana in Marſch geſetzt habe, um dieſes Land in Beſitz zu nehmen und zu entwaffnen." — Der Brief enthielt, als Gründe der Rechtfertigung dieſes ſchändlichen Verfahrens, mehrere erdichtete, ſehr lächerliche Vorwände, in der Anführung neuer Exceſſe, die die Inſurgenten auf dem cisalpiniſchen Boden begangen haben ſollten, und der Beleidigungen, die dadurch dieſer Republik zugefügt worden.

Verachtung wäre auf Erklärungen dieſer Art die verdiente Antwort geweſen. Allein der öſtreichiſche General, zu ſehr von der unter civiliſirten Nationen gewöhnlichen wechſelſeitigen Achtung durchdrungen, unterdrückte die Aufwallung ſeines empörten Gemüthes, und ſchrieb den Tag darauf an Gen. Dupont: „er vertraue noch immer zu ſehr auf eine ſo große Nation wie die franzöſiſche, und hätte zugleich eine viel zu gute Meinung von den Regierern derſelben, und den Chefs der Armee, um noch vor der Hand ſich dem Glauben hinzugeben, ſie wären einer ſo ehrloſen, einer ſo unwürdigen Handlungsweiſe fähig, die in den Augen der Welt nicht nur die Armee, ſondern auch die ganze Nation entehrte." — Er erſtattete früher ſchon von der Aufforderung des Gen. Brunne dem G. d. K. Grafen Heinrich Bellegarde, der in der Zwiſchenzeit das

Kommando der italieniſchen Armee übernommen hatte, die ſchleunigſte Meldung, welcher ſeinerſeits an den franzöſiſchen Oberbefehlshaber eine eben ſo nachdrückliche, als würdevolle Proteſtation ergehen ließ.

Die Gewißheit, mit welcher man dem Eintritt der drohenden Kataſtrophe, nach der Lage der Dinge, wie ſich dieſelbe bisher geſtaltete, von Augenblick zu Augenblick entgegen ſehen mußte, erforderte ſchnellen Entſchluß, welcher auf den ſchlimmſten Ausgang der Erwartungen berechnet werden mußte. Er konnte indeß ohne aller Verlegenheit gefaßt werden, nachdem unter Umſtänden, wie ſie in dieſem Augenblick hier waren, durchaus auf keinen Widerſtand, auf keine Vertheidigung des Landes zu denken war. Denn für's Erſte war die feindliche Übermacht, in dieſem Moment bis auf 30,000 Mann angewachſen, zu groß, um ſich ihr mit den wenigen regulären Truppen, und ungefähr 10,000 bewaffneten Inſurgenten, die kaum ſchießen konnten, dazu noch größten Theils in ihrer Heimat zerſtreut waren, entgegen zu ſetzen. Dieſe Letzteren würden dadurch nur ein unnützes und zweckloſes Opfer, und das Land der grimmigſten Plünderungs- und Verwüſtungswuth der Franzoſen Preis gegeben worden ſeyn. Fürs Zweite war man durch den Waffenſtillſtand gebunden, welcher jede Art Feindſeligkeit unterſagte. Der dritte, nicht minder wichtige Beweggrund war der Umſtand, daß auf keiner Seite mehr auf eine Unterſtützung zu rechnen war. Denn gleich nach der erſten Verlängerung des Waffenſtillſtandes, ſuchte man den vorhin verabredeten und bereits eingeleiteten Marſch des neapolitaniſchen Auxiliarkorps in den päpſtlichen Staaten aufzuhalten, um den Franzoſen keinen neuen Anlaß zur

Eifersucht und Beschwerden zu geben. Die englischen Landungstruppen auf der Insel Minorca erhielten eine neue Bestimmung, der sie bis jetzt auch schon gefolgt waren. Ein Gleiches geschah mit dem auf der Rhede von Livorno gelegenen Geschwader des Admirals Keith, der nach Zurücklassung einer einzigen Fregatte sich in die hohe See entfernte. So war also von keiner Landung der englischen Truppen in Toskana, nach der dießfalls bestandenen Übereinkunft, mehr die Rede, und so war die Sicherheit der Verpflegung und Einschiffung für die östreichischen Truppen, in dem vorgedachten und nun wirklich eintretenden Fall der französischen Invasion, in welchem sie sich unter den Schutz des verschanzten Lagers von Livorno hätten begeben sollen, verloren. Die Arbeiten an dem starken, dazu errichteten Lager, und an der, in Vertheidigungsstand gesetzten Festung, blieben fruchtlos.

Diese Umstände bestimmten den Entschluß, welchen Gen. Marquis Sommariva nahm. Er mußte nämlich der Übermacht des treulosen Feindes das schöne, sonst so glückliche Land friedfertig überlassen, um größeres Unglück von demselben abzuwenden. Er mußte die wenigen regulären Truppen retten, wofür er insbesondere verantwortlich war, und die er folglich zweck- und nutzlos nicht aufopfern durfte. Dem zu Folge wurden, in Übereinstimmung des Senats, der die traurige Nothwendigkeit dieser zu ergreifenden Maßregeln nur zu sehr einsah, die nöthigen Anordnungen zur Räumung des Landes getroffen. Die Grenzposten, bei der Gewißheit der französischen Vorrückung, wurden angewiesen, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, und bloß gegen die Überschreitung der Grenzen zu protestiren, dann

aber sich ruhig zurück zu ziehen, wenn diese von Seite der Franzosen dennoch mit Gewalt erfolgen sollte.

So vorsichtig auch, und mit der möglichsten Geheimhaltung, alle diese Anordnungen und Anstalten ins Werk gesetzt wurden, so kam doch Manches zur Kenntniß des seit der Anforderung von Gen. Brunne, in große Unruhe versetzten Volkes. Dieses gerieth nun in tobende Bewegung und verlangte wüthend gegen die Franzosen auszuziehen. Das gute Volk glaubte, es sey diese edle Aufwallung, dieser sprechende Beweis seiner Fürstentreue und Vaterlandsliebe genug, um die Übermacht des Feindes zu brechen, sein ungerechtes Verfahren zunichte zu machen. Es war daher nicht leicht, dasselbe in seinem heiligen Eifer durch die Versicherung einiger Maßen zu beschwichtigen, daß noch nicht alle Hoffnung verloren sey, die Franzosen zum Umkehren zu vermögen. Diese machten indeß am 13. Oktober ihren dritten Marsch an die Grenze, ließen sich durch keine Protestation aufhalten, und Gen. Dupont nahm auf dem toskanischen Boden, in Barberino, sein Hauptquartier. Gen. Monnier rückte von Modena und Reggio gegen Pistoja vor, und war am 13. in San Marcello. Seine Abtheilung war 10,000 Mann stark. Dupont hatte 14,000 Mann bei sich, und in Lucca standen an diesem Tage 5000 Franzosen, bestimmt, nach Livorno vorzurücken. Von Barberino aus, erließ Gen. Dupont durch den nämlichen Offizier, welchen Gen. Sommariva Tags vorher an denselben abschickte, ein Schreiben an Letztern, des Inhaltes: „er befolge nur „die höhern Befehle durch den Einfall in Toskana. Das „gute Einvernehmen zwischen den beiderseitigen Armeen, „auf dem Waffenstillstand beruhend, solle dadurch nicht

„im geringſten geſtört, die Bedingniſſe des Waffenſtill„ſtandes unverletzt erhalten werden. Er würde morgen „in Florenz eintreffen." — Der Brief war vom 14. Oktober datirt, und kam erſt am frühen Morgen deſſelben in Florenz an.

Gen. Marquis Sommariva antwortete, wie es ſeine Lage erheiſchte, und mit Würde: „er über„ließe ihm ein Land, das er, durch den Waffenſtillſtand „gebunden, nicht vertheidigen dürfe. Er bitte ihn, ein „Volk zu ſchonen, welches um ſeiner Tugenden willen „Achtung verdiene. Er hoffe, dieſe Tugenden der Für„ſtentreue und Vaterlandsliebe würden kein Verbrechen „in ſeinen Augen ſeyn." — Er ſchloß damit, daß er dem franzöſiſchen Generalen noch ſeine Kranken empfahl, die er im Spital zurückließ.

Das Volk gerieth nun durch die Nähe der Franzoſen, und durch die nur zu ſichtbaren Anſtalten zur Räumung des Landes, in eine Gährung, die Folgen befürchten ließ, und gegen welche man Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen bemüſſigt war. Am Nachmittag des 14. Oktobers erließ Gen. Marquis Sommariva eine Proklamation, worin aus einander geſetzt wurde, was bis jetzt geſchehen war, und was der Feind, mit Verſpottung der Waffenſtillſtands-Verträge und des Völkerrechts, gegen Toskana unternahm; was man dagegen gethan hatte, und noch that, um das hereinbrechende Unglück zu mindern. — Er erwartete, das Volk dadurch zu beruhigen. Allein er wurde in ſeiner Erwartung getäuſcht. Die Volkswuth, die erſt kürzlich gegen die Franzoſen gerichtet war, brach nun gegen Gen. Marquis Sommariva und deſſen Umgebung aus. Mit lauter Stimme wurden ſie insgeſammt Verräther geſchol-

ten. — So verkannten die ſonſt ſo edlen, gutmüthigen Toskaner, unfähig damals die ganze unſelige Verkettung der Umſtände einzuſehen, in ihrem Vaterlandseifer diejenigen, die ſie geliebt, und in dem Grade geſchätzt hatten, daß ſie in Verein mit denſelben ihr Leben geopfert hätten, wenn ſie um dieſen Preis das hereinbrechende Unglück hätten abwenden können.

Mit der größten Schonung wurde das erbitterte Volk von den Öſtreichern behandelt, und bloß zur Verhütung der Exceſſe wurden die Patrouillen und Wachen verdoppelt. Bis zehn Uhr Nachts war die Ruhe vollkommen wieder hergeſtellt.

Nach Mitternacht verließ Gen. Marquis Sommariva an der Spitze ſeiner in Florenz verſammelt geweſenen Truppen, mit wehmüthigem Herzen, welches Gefühl jeder Soldat mit ihm theilte, die Stadt, und zog ſich auf der Straße gegen Arezzo zurück; die einzige Seite, die ihm zum Rückzug noch offen blieb. Eine Eskadron von Kavanagh blieb zur Handhabung der innern Ordnung mit dem Befehle in Florenz, erſt bei Einrückung der Franzoſen die Stadt zu verlaſſen.

Oberſt Siegenthal, Kommandant in Livorno, erhielt den Befehl, die Stadt und den Hafen dem Feinde in Ordnung zu übergeben, weil dort die Erbitterung und der Haß des Volkes gegen die Franzoſen, und die Unzufriedenheit über die Ereigniſſe des Augenblickes, ſich viel ſtärker äußerten, als in Florenz, und folglich noch weit ſchlimmere Folgen befürchten ließen. Nach der Übergabe der Stadt, in der auf dieſe Art nicht die geringſte Unordnung vorfiel, nahm Oberſt Siegenthal mit ſeiner kleinen Abtheilung regulärer

Truppen die Richtung über Volterra und Siena nach Peruggia.

Gen. Dupont rückte am 15. Oktober, an der Spitze seiner 14,000 Mann starken Kolonne, in Florenz ein, und wurde mit stummer Niedergeschlagenheit von den Bewohnern empfangen. Er hatte auf seinem Zuge bis dahin, überall dieselbe Stimmung gefunden. Eine nach seinem Einrücken an das toskanische Volk erlassene Kundmachung versprach, zur Besänftigung und Gewinnung der Gemüther, wie gewöhnlich zu jener Zeit, große Dinge, wovon aber wenig oder gar nichts gehalten wurde.

Gen. Marquis Sommariva ging diesen Tag bis Montevarghi, wo er am 16. verblieb, um des Feindes weitere Unternehmungen zu beobachten. Hier kam ihm die Nachricht zu, daß die Aretiner, auf die Ermahnungen seiner Proklamation nicht achtend, den verderblichen Entschluß gefaßt hatten, den Franzosen mit den Waffen in der Hand Widerstand zu leisten. Sie machten wirklich auch Vertheidigungsanstalten in ihrer Stadt, die mit festen Mauern umgeben war. Die Zahl der bewaffneten Vertheidiger belief sich auf 2000 Mann. Sie ließen sich zugleich verlauten: „sie würden auch den östreichischen Truppen den Einmarsch nicht gestatten, weil man sie insgesammt für Verräther halte.“ — Die schrecklichen Folgen dieses unsinnigen Entschlusses voraussehend, ging Gen. Sommariva mit seinem Generalstab den Tag darauf in der Absicht nach Arezzo, um die unglücklichen Bewohner von diesem Vorhaben abzubringen. Er ließ seine Truppen vorbei, nach Camoscia marschiren; denn es war auch nie der Antrag gewesen, in Arezzo eine Marsch-Station zu halten.

Die Stadt Arezzo beſitzt ein Gnadenbild der Mutter Gottes. Die Bewohner der Stadt und der ganzen Umgegend waren von dem feſten Glauben durchdrungen, ihre Stadt ſey mit 2000 Vertheidigern, unter dem Schutze ihres Gnadenbildes, gegen alle Anſtrengungen der Franzoſen unüberwindlich. Seit dem Einbruch der Franzoſen hielt das andächtige Volk in der Kirche der Madonna ununterbrochene Betſtunden.

Gen. Marquis Sommariva begab ſich bei ſeiner Ankunft in dieſe Kirche, und verrichtete dort ſein Gebet. Während demſelben ließ ſich ein leiſes Gemurmel über ihn vernehmen, welches als der erſte Aufſchluß des Umſtandes diente, daß man gleich beim Einzug, auf den Geſichtern des Volkes, das ihn ſonſt ſo froh und herzlich zu empfangen pflegte, den Ausdruck einer ganz entgegengeſetzten Empfindung und Geſinnung bemerkte. Als der General die Kirche verließ, und in die Wohnung ging, die man ihm mittlerweile angewieſen hatte, nahm das Gemurmel unter der ihn begleitenden und immer ſtärker anwachſenden Volksmenge zu, und als er in die Wohnung trat, ließ ſich der Ruf: Traditori (Verräther) laut hören. Ein paar gutmüthige, weniger erhitzte Männer, aus der vornehmeren Klaſſe, kamen zum General, um ihm heimlich zu vertrauen: man wolle ihn und ſeine Umgebung nicht mehr aus der Stadt laſſen, und ſie Alle als Gefangene behandeln. —

Der Augenblick war kritiſch; ernſte Maßregeln waren nothwendig. Der Magiſtrat mußte kommen, erhielt einen derben Verweis für die Unordnung und den Tumult, der vorgefallen war, — wurde zugleich für Alles, und beſonders für die Perſon des Generalen, verantwortlich gemacht. Sommariva erklärte, daß, wenn

der tumultuarischen Bewegung nicht bald gesteuert werden sollte, er genöthigt seyn würde, seine Truppen umkehren, und die Stadt feindlich behandeln zu lassen. — Der Magistrat erschrack, und that seine Schuldigkeit. Allein das fanatische, erhitzte Volk wollte nicht gleich die Stimme der Vernunft hören, und nur spät Abends, als die Befehle an die Kommandanten der Truppen bereits ausgefertigt, und dem Magistrat zur Abschickung, unter dessen schwerster Verantwortung, übergeben worden, gelang es den Anstrengungen der Behörde, die Zusammenrottungen zu zerstreuen, und die Ruhe herzustellen. Die erhitzten Köpfe jedoch von dem Unglück drohenden Entschluß abzubringen, die Stadt gegen die Franzosen zu vertheidigen, war durchaus unmöglich.

Gen. Marquis Sommariva begab sich darauf mit seiner Begleitung zu den östreichischen Truppen nach Camoscia. Der feindliche General Monnier, nach Arezzo abgeschickt, kam inzwischen mit 5000 Mann in Montevarghi an. Gen. Sommariva schickte an ihn einen Offizier ab, mit dem Ersuchen, er möchte die unglückliche Stadt schonen, und in seinem Marsche anhalten, bis die erhitzten Köpfe wieder zur Vernunft kämen. Die Aretiner ermahnte er zugleich nochmals, und warnte sie vor dem sie unvermeidlich treffenden Unheil, wenn sie ihren Entschluß nicht aufgeben würden. —

Beides wurde fruchtlos unternommen; denn Monnier rückte noch diesen Tag vor die Stadt, und ließ dieselbe auffordern.

Die Aufforderung wurde abgewiesen. Monnier machte darauf Angriffsdemonstrationen, und rückte nahe an die Stadt. Die Aretiner gaben Feuer, und Mon-

nier ließ angreifen. Er mußte aber, da ſich die Aretiner wirklich ſtandhaft vertheidigten, auch die Nacht ſchon eingebrochen war, und er nur mit einem kleinen Theil ſeiner Truppen dieſen Verſuch gemacht hatte, ſeine Leute zurückziehen. Er erneuerte dieſen Angriff am andern Tage mit ſeinem ganzen Korps, und ſtand mit frühem Morgen vor der Stadt. Die Artillerie eröffnete den Angriff mit einem concentriſchen Feuer gegen die Stadtthore, welche in wenigen Stunden eingeſchoſſen wurden. — Monnier befahl nun zu ſtürmen, weil die Aretiner in ihrer Vertheidigungswuth nicht nachließen. Jetzt ſteckten ſie zwar die weiße Fahne auf. Allein es war zu ſpät. Die Franzoſen drangen, obgleich mit bedeutendem Verluſt, ſtürmend in die Stadt, welche gleich nach dem an den Thoren, und ſpäter in den Gaſſen ſelbſt, vorgefallenen Blutbade, auch die Strafe der Plünderung erleiden mußte. Eine Abtheilung der Aretiner von 300 Mann warf ſich in das feſte Schloß (die Citadelle von Arezzo), und ergab ſich am folgenden Tage, nachdem die Rachgier der Franzoſen ſich bereits abgekühlt hatte, auf Diskretion. — Gen. Marquis Sommariva verließ an dieſem Tage Camoscia und den toskaniſchen Boden, und führte ſeine Truppen nach Peruggia. Den folgenden Tag ließ Monnier Cortona beſetzen, und am 22. Oktober, nachdem von der andern Seite auch die Stadt Siena in Beſitz genommen worden, waren die Franzoſen Meiſter von ganz Toskana. —

So endigte die Lage dieſes Landes, denkwürdig durch die Verkettung ſo vieler intereſſanter und wichtiger Begebenheiten und Verhältniſſe, die aber in der Reihe der großen Ereigniſſe jener Zeit, als iſolirt be-

trachtet, unbeachtet blieben, ſich darin größten Theils verloren, und endlich vergeſſen wurden. — Der franzöſiſche Gen. Dumas in ſeinem Précis des évènemens militaires des Jahres 1800, macht zwar eine kurze Erwähnung derſelben. Allein ſeine Erzählung iſt meiſtens auf falſche Daten geſtellt. — Die damalige Lage von Toskana verdient einen ehrenvolleren Platz in der Geſchichte dieſes Feldzuges. Daher unternahmen wir dieſe treue Darſtellung, die zugleich als Berichtigung für die künftige Geſchichte erſcheint; indem ſie die Wahrheit aufſtellt, und durch die autentiſchen Papiere, die dazu benützt wurden, dieſelbe außer allem Zweifel ſetzt. —

Von Peruggia nahm der Gen. Marquis Sommariva die Richtung gegen Ancona, dem einzigen in Nieder-Italien noch von den Öſtreichern beſetzten Orte, und kam über Foligno und Tolentino, am 27. Oktober in Macerata an, wo er vor der Hand blieb, um neue Verhaltungsbefehle vom öſtreichiſchen Armee-Kommando abzuwarten, und während der Zeit über die weitern Erfolge der franzöſiſchen Invaſion Kunde einzuziehen. Die Verpflegung der Truppen, die in Ancona vielen Schwierigkeiten unterworfen geweſen wäre, war eigentlich der Hauptbeweggrund des Verbleibens in dieſer Gegend, die zugleich genug Sicherheit gewährte, um nicht von Ancona abgeſchnitten zu werden; welchen Umſtand man in der damaligen Lage nicht aus den Augen verlieren durfte.

Die erſte Nachricht von der Armee enthielt die Aufkündigung des Waffenſtillſtandes von Seite der Franzoſen zur Zeit der Invaſion; alſo wahrſcheinlich in der Abſicht, die öſtreichiſche Armee zu ver-

hindern, zu Gunsten von Toskana etwas zu unternehmen. Diese gegen die Vertragsbedingnisse erfolgte Aufkündigung (indem der Waffenstillstand erst nach Verlauf von dreißig Tagen, die um diese Zeit noch nicht verstrichen waren, aufgekündet werden konnte) ist ein neuer Beweis von der gewissenhaften Beobachtung der Verträge von Seiten der damaligen Republikaner. Sie nahmen die zu lange von Wien ausgebliebene Ratifikation des eben aufgekündigten Waffenstillstandes zum Vorwande, der ihnen als Deckmantel für die versteckte böse Absicht dienen mußte. — Nur wenige Tage nach der beendigten Aufkündigungsfrist, ließ der französische General en Chef dem östreichischen Feldherrn einen neuen Waffenstillstand antragen. In Berücksichtigung des Umstandes, daß die kaiserliche Armee der Erholung bedurfte, wurde derselbe auch angenommen, und am 2. November, gegen zehntägige Aufkündigung, auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Ein Artikel des Vertrages verband die Franzosen, die Grenze von Toskana gegen den römischen Staat hin nicht zu überschreiten. Dem zufolge hätte Gen. Sommariva in seiner Stellung ruhig seyn können, wenn Leuten zu trauen gewesen wäre, die eben erst so unverhehlte Proben ihrer Treulosigkeit gegeben hatten. Allein diese Erfahrung sprach dagegen, und so wurden Rom und Neapel vor der Hand weit mehr durch den Umstand, daß die Franzosen nicht hinreichend stark waren, gegen diese Seite eine Expedition zu unternehmen, und zugleich der östreichischen Armee am Mincio die Spitze zu bieten, als durch die im neuen Waffenstillstand eingegangenen Verbindlichkeiten geschützt. — Dieser Umstand sicherte auf gleiche Art den Gen. Marquis Sommariva

in seiner Aufstellung. Er konnte ruhig den günstigen Augenblick abwarten, der ihm die Möglichkeit gewähren würde, seine Truppen ohne alle Gefahr zur Armee zurückzuführen. Dieser Augenblick erschien auch wirklich über alle Erwartung schnell; denn schon am 13. November kündigten die Franzosen den Waffenstillstand wieder auf, der also am 23. November Abends zu Ende ging.

Der von der Armee mit dieser Nachricht über Venedig, und von dort über die See, an den Gen. Marquis Sommariva abgeschickte Kurier wurde verschlagen, und so blieb demselben die Aufkündigung des Waffenstillstandes mehrere Tage unbekannt. Man erhielt wohl auf andern Wegen zwischen dem 18. und 19. November Kenntniß davon, so wie von dem Abzug der französischen Truppen aus Toskana, welcher die Aufkündigung zu bestätigen schien. Allein es waren unverbürgte Gerüchte, denen kaum einiger Glauben beigemessen werden konnte.

Erst am 28. November erhielt Gen. Marquis Sommariva die Gewißheit aus Toskana, daß Gen. Dupont, nach Zurücklassung von ungefähr 4000 Mann unter dem Gen. Miollis, mit seinen übrigen Truppen zur Armee am Mincio abgegangen sey. Dieses setzte nun die Statt gehabte Aufkündigung des Waffenstillstandes außer allen Zweifel. Gen. Marquis Sommariva beschloß daher, weil auch alle mobilen feindlichen Truppen aus den Legationen dieselbe Bestimmung erhielten, sein Truppenkorps auf der römischen Straße zur Armee zurückzuführen. Den toskanischen Gen. Spanochi, der im Lande Vertrauen besaß, schickte er nach Toskana, um für den Fall eintretender günstiger

Umſtände einen ſolchen Mann dort zu haben, der im Stande wäre, die Volksbewegungen zu leiten, die in und um Arezzo, gleich nach Abzug der Franzoſen, einen neuen Aufſtand verkündeten; denn Gen. Miollis hatte ſich mit ſeinem ſchwachen Truppenkorps, dazu die Stimmung des Volkes fürchtend, auf die Beſetzung von Florenz, Piſa und Livorno beſchränkt.

Gen. Marquis Sommariva ſetzte ſeine Truppen unverzüglich in Marſch, und verſammelte dieſelben am 4. Dezember bei Sinigalia. Gen. Gorupp gab eine Diviſion Banal-Grenzer von der Garniſon Anconas hinzu. — Das erſte Objekt ſeiner Bewegung war die Erreichung von Rimini, um ſich eines Ausweges nach Ferrara zu verſichern. Das Folgende hing von der Geſtalt der Umſtände ab. Gen. Spanochi erhielt eine Kompagnie von Jordis und einen Zug toskaniſche Dragoner, die an dieſem Tag in Tolentino verſammelt waren. Ein Korps mußte er ſich erſt, wenn es gut ginge, in Toskana bilden. Seine Beſtimmung vor der Hand war, zur Begünſtigung der Operation an der adriatiſchen Küſte, Lärm gegen Toskana zu verbreiten, dadurch die Aufmerkſamkeit des Gen. Miollis auf ſich zu ziehen, und zugleich, ohne etwas aufs Spiel zu ſetzen, günſtige Umſtände zu benützen. Er hatte übrigens den beſtimmten Befehl, die Bildung der Inſurrektion in Toskana nicht zu erlauben und nicht zu dulden, um das Land nicht zu kompromittiren, im Fall der Ausgang ungünſtig ſeyn ſollte. Seine Bewegung nahm am 5. Dezember ihren Anfang, in der Richtung gegen Cortona.

An dieſem Tag rückte Gen. Sommariva mit ſeinem Truppenkorps nach Fano vor. Die Avantgar-

de unter dem Major Lilienberg, die ſchon am vorigen Tag in Fano war, ſtellte ſich gegen Peſaro, worin ſich ein Depot von 300 Mann Cisalpiner, unter einem Eskadronschef befand, der ſich, auch ohne Artillerie, vertheidigen wollte, weil Peſaro einen feſten Wall beſitzt. Major Lilienberg erhielt demnach den Auftrag, mit der Avantgarde am 6. Dezember Morgens Peſaro links an der Foglia zu umgehen, während das Korps im Angeſicht dieſer Stadt ſich aufſtellte. Der Kommandant, dieſes kaum bemerkend, ließ eine Kapitulation antragen, und verlangte freien Abzug. Die Antwort war: „ſich zu ergeben," was er auch that.

Die Avantgarde ging nach der Beſetzung der Stadt weiter bis nach Catolica; — am 7. Dezember nach Rimini, wo man ebenfalls mehrere Gefangene machte. Das Korps rückte nach, und nahm an dieſem Tage die Stellung bei Rimini. Major Lilienberg beſetzte Savignano. —

Alle Kundſchaftsnachrichten ſtimmten darin überein, daß die ganze Gegend bis Bologna von feindlichen Truppen entblößt ſey. Gen. Marquis Sommariva rückte daher in dieſer Richtung weiter, und hatte die Abſicht, Bologna wo möglich zu nehmen, um dadurch dem Gen. Miollis Beſorgniß für ſeine Kommunikation einzuflößen, ſich ſelbſt aber eine freiere Verbindung mit der Armee zu eröffnen. Das Armee-Kommando genehmigte dieſen Antrag, und Gen. Schuſtek, der in Ferrara kommandirte, war angewieſen, den Gen. Sommariva in der Ausführung zu unterſtützen, weil dieſer für ſich allein nicht ſtark genug war. Nach dießfalls gepflogenem Einverſtändniß mit dem Gen. Schuſtek, rückte Gen. Sommariva bis Faenza vor, wo

er am 11. Dezember ankam. Seine Avantgarde ſtand in Imola, ſtreifte gegen Bologna, und links über die Gebirge gegen die Straße von Florenz. Ein anderes Streifkommando wurde von Forli über Terra del Sole, in der Richtung gegen Florenz abgeſchickt, mit dem Auftrag, ſich mit dem Gen. Spanochi in Verbindung zu ſetzen, der von Arezzo eben auch dahin im Vorrücken begriffen war. Der neapolitaniſche Gen. Damas mit ſeinem 12,000 Mann ſtarken Korps bewegte ſich gegen Siena. — Der franzöſiſche General Miollis, von ſo vielen Seiten auf dieſe Art beunruhigt, verlegte ſein Hauptquartier nach Piſa, und ließ bloß ein kleines Beobachtungs-Detachement in Florenz zurück.

Dieſe Umſtände ſchienen der Unternehmung auf Bologna den glücklichſten Erfolg zu verſprechen. Allein die inzwiſchen bei der k. k. Armee eingetretene Lage der Dinge gebot ihre Unterlaſſung; denn am 15. Dezember erhielt Gen. Marquis Sommariva den beſtimmten Auftrag, ſeine Truppen nach Ferrara zu führen, und ſich mit dem dortigen Korps zu vereinigen. Er ließ daher ſeine Streifparteien einrücken, und marſchirte über Argenta nach Ferrara, wo er am 21. Dezember eintraf. Der nächſte Befehl rief ihn zur Armee ab, wohin derſelbe am 28. Dezember abrückte. —

Gen. Spanochi, an den ſich während ſeiner Vorrückung am 11. Dezember Cortona mit einer Beſatzung von 114 Mann und 6 Offiziers, unter dem Bataillonschef Pelti, auf die erſte Aufforderung ergab, kam über Arezzo, den 15. bis an die Thore von Florenz. Nach der Abrufung des Gen. Marquis Sommariva ſeinem Schickſale überlaſſen, und an die Be-

fehle des Gen. Gorupp angewiesen, ging derselbe bis Arezzo zurück. Später mußte er auch den toskanischen Boden verlassen, und seinen Rückzug nach Ancona nehmen. — Die Neapolitaner hatten in ihrer Vorrückung einige Vortheile bei Siena errungen: Als aber Gen. Miollis von dem Abzug des Gen. Sommariva nach Ferrara Kunde erhielt, nahm er sein Korps zusammen, marschirte gegen die Neapolitaner, schlug sie bei Siena, und drängte sie über die Grenze zurück. —

Die Wahrheit dieser Thatsachen hat der französische Geschichtschreiber Mathieu Dumas in seinem Précis des évènemens militaires vom Jahre 1800, im 5. Band, Seite 321 bis 329, dadurch ganz besonders entstellt, daß er den Gen. Marquis Sommariva beschuldigt: „er habe, nach der Abberufung des „Gen. Dupont aus Toskana, nicht nur die Toskaner, „sondern auch die Völker der Mark Ancona, zur Insurrektion aufgereizt; — er habe diese Letztern mit „den Aretinern vereinigt, und ein Korps von 15,000 „Mann gebildet, welches unter seinem Kommando, in „Vereinigung mit dem neapolitanischen Gen. Damas, „am 18. und 19. Dezember bei Siena gegen Miollis „gefochten haben soll." —

Dieser Irrthum ist wahrlich gar zu groß. — Am 19. Dezember, nämlich an dem Tage des bei Siena vorgefallenen Gefechtes, in dem Damas geschlagen wurde, war Gen. Marquis Sommariva in Argenta, auf dem Marsche nach Ferrara. — Die Proklamationen des Gen. Spanochi, — der gleich bei seinem Eintritt in Toskana jede Art Insurrektion, auf ausdrücklichen Befehl des Ge-

neralen Marquis Sommariva, unterſagte, und die dazu ſo ſehr geſtimmten Völker zur Ruhe verwies, anſtatt dieſelben zum Ausbruch aufzureizen, — liefern den Beweis, wie wenig der franzöſiſche Schriftſteller, ſich über dieſen Punkt richtige Daten zu verſchaffen, bemühet geweſen iſt. —

Baron Czorich,
k. k. Generalmajor,
damals Hauptmann im Generalquartiermeiſterſtabe.

II.

Aphoriſtiſche Ideen über ſchwere und leichte Reiterei, ihre Remontirung, Zuſammenwirkung und andere dergleichen Gegenſtände.

Von einem königlich-ſächſiſchen Kavallerie-Offizier.

(Schluß.)

Hinſichtlich der Stärke der Regimenter an Mannſchaft und Pferden, iſt bereits bemerkt worden, daß hierin ein Unterſchied zwiſchen leichter und ſchwerer Reiterei obwalten müſſe, welches in der Art der Organiſation dieſer verſchiedenen Waffen, und in ihrem verſchiedenen Gebrauche liegt. Ein leichtes Reiterregiment wird, vermöge ſeines Dienſtes, im Felde ſtets einen bedeutenden Theil ſeiner Mannſchaft entſenden, und in kleinen Abtheilungen zerſtreut haben. Auch wird bei demſelben, wegen mehreren Fatiken, und den Vorpoſtengefechten, der Abgang — beſonders an maroden Pferden — bedeutend ſeyn. Das ſchwere Regiment bleibt aber, in der Regel, immer beiſammen, und deſſen eigentliche Wirkſamkeit tritt erſt am Tage der Schlacht ein. Wenn nun die Stärke der Regimenter der leichten Reiterei zu 1000 Dienſtpferden, und die der Schwadron zu 200, ſo wie der Küraſſiere zu 720 bis 740, und der Schwadron zu 180 Pferden angenommen würde, ſo dünkt uns dieß ein paſſendes Verhältniß abzugeben.

Die Zahl der Offiziere in einem leichten Regimente würde, aus den angeführten Gründen, ebenfalls gegen ein Drittheil mehr betragen, als die in einem schweren. Ein zu starker Stand an Offizieren ist als eine unnöthige und schwere Bürde für den Staat zu vermeiden, so wie es z. B. Armeen gab, wo in einer Schwadron von 130 bis 150 Pferden neun Offiziere angestellt waren. Ein zu geringer Stand hingegen, wie er wieder in andern Armeen besteht; kann auch leicht nachtheilige Folgen herbeiführen. Durch intelligente Unteroffiziere in dem Laufe eines Feldzuges die mangelnden oder vacant gewordenen Stellen der subalternen Offiziere zu ersetzen, bleibt allerdings ein Auskunftsmittel, welches auch zum öftern ergriffen werden muß. Allein wenn anders die Offiziere so militärisch ausgebildete, und von so hohem Ehrgeitze entflammte Männer sind, wie sie es seyn sollen, und wenn das Offizierskorps eines Regiments in sich ein kräftiges Ganzes ausmacht, so wird es vortheilhaft für den Ruhm desselben seyn, wenn dieses Ganze stets in sich fortbestehen kann, und ein dergleichen Ersatz nur in geringem Maße Statt zu finden braucht.

Der Stab eines Kürassier-Regiments würde aus 1 Obersten, 2 Majors, 1 Adjutanten ꝛc. bestehen, so wie der eines leichten aus 1 Obersten, 3 Majors, 2 Adjutanten ꝛc. Bei Ersterem würden fünf bis sechs Offiziere für die Eskadron, bei Letzterem sieben bis acht — bei der angenommenen Zahlstärke derselben — hinreichen; jedoch auch füglich nicht vermindert werden können, wenn anders der Friedensstand dem des Krieges entsprechen, und der Dienst nicht darunter leiden soll.

Ein Küraſſier-Regiment würde vier, ein leichtes Reiter-Regiment aber fünf Eskadrons zählen. — Die Rottenzahl einer Eskadron würde zu vier und ſechzig angenommen, welches mit der oben angegebenen Stärke der Regimenter übereinſtimmt, und überhaupt ein gutes Verhältniß gewährt. Iſt der Abgang eines Regiments nicht zu ſtark, ſo wird die disponible dienſttüchtige Anzahl der Stärke ſtets dieſen ausrückenden Stand geſtatten, und von der Überzahl würden die nöthigen Kommandirten zu Entſendungen, Avant- und Arrieregarden und andern Kommandos genommen werden; — in der Schlacht aber würden ſie die Reſerve bilden.

Jede Eskadron zerfällt in zwei halbe Eskadrons, in vier Züge und acht halbe Züge, in zwei und dreißig Abtheilungen zu Vieren, und vier und ſechzig zu Zweien. Obgleich die Eintheilung der Mannſchaft und Pferde einer Eskadron in Abtheilungen zu Dreien Vielen als vorzüglich erſcheint, und ſo Manches zu ihrem Vortheil ſchon geſagt und geſchrieben worden iſt, da drei Pferdebreiten der Länge eines Pferdes ziemlich gleich ſind, und daher ein faſt gleichſeitiges Viereck abgeben, welches, wenn der Drehpunkt auf dem mittelſten Reiter —Nr. 2.— genommen wird, die Wendungen nach allen Seiten in geſchloſſenen Gliedern thunlich macht, ſo hat ſie dennoch auch wieder bedeutende Nachtheile, und die Vortheile, welche die Eintheilung zu Vieren gewährt, erſcheinen uns als überwiegend.

Gegen die Eintheilung zu Dreien wäre Folgendes einzuwenden:

1) Wenn die Pferde durch angeſtrengtes Mar-

ſchiren, oder durch häufige Evolutionen, beſonders auf weichem Boden, angegriffen ſind, ſo wird ſehr bald und unwillkürlich, die Wendung ſtatt auf Nro. 2, auf Nro. 1 oder 3 gemacht werden, und folglich auf einer dieſer Nummern geſchwenkt; da das Zurückziehen mit den ermüdeten bepackten Pferden bei Rechts umkehrt nicht füglich ausführbar iſt.

2) Erfordert die Wendung während dem Marſch auf Nro. 2 (wodurch leicht Stocken oder Nachjagen entſteht) einen kurzen Halt, und dann wieder ein gemeinſames Anreiten; bei der Schwenkung auf einer der äußeren Nummern geht hingegen dieſe, als beweglicher Pivot, mit langſam fort.

3) Halten beim Flankenmarſch mit der Wendung, oder beim Aufmarſch aus der geſchloſſenen Kolonne, die Abtheilungen zu dicht auf einander, wodurch bei erhöhten Gang-Arten die Pferde am gehörigen Ausgreifen verhindert werden, da ſie ſonſt die Hinterfüße der Pferde ihrer Vorderleute aufreiten würden; oder es entſtehen Zwiſchenräume, und folglich bei Herſtellung der Front Lücken, die durch Heran-Traverſiren wieder geſchloſſen werden müſſen; welches Zeitverluſt, und alſo Unordnung verurſacht. — In früheren Epochen hat man verſucht — irren wir nicht, ſo war es der königlich-preußiſche Kavallerie-General Dolfs — durch Überſpringen der Abtheilungen bei dem Kolonnenmarſch zu Dreien nach der innern und äußern Seite, dieſem Übel abzuhelfen; allein Staub und unebener Boden machten ſelbſt auf dem Exerzierplatz die Unzulänglichkeit dieſes Lücken-Reitens anſchaulich.

4) Endlich erfordert die Eintheilung zu Dreien

mehr geübte und gut ausgearbeitete Reiter, als die zu Vieren, da durch einige ungeschickte Leute, leicht Drängen und Unordnung in der Kolonne entsteht. Obgleich ein jeder Reiter auch ein geschickter Reiter seyn sollte, so ist doch dieß nicht immer der Fall, und bleibt bei einer kurzen Dienstzeit und vielen jungen Mannschaften nur ein frommer Wunsch.

Die Vortheile der Eintheilung zu Vieren dagegen sind:

1) daß eine Abtheilung zu Vieren konsistenter in sich ist, als eine zu Dreien, und daher der Verlust eines Mannes oder Pferdes aus derselben weniger die Mannschaft vereinzelnt, und die Kolonne verdünnt.

2) daß sie ein richtigeres und einfacheres Verhältniß in der Eintheilung der Eskadron gewährt, und sich das Anrücken und Abbrechen der Abtheilungen leicht und ohne Verwickelung ausführen läßt; statt daß bei der Eintheilung zu Dreien — z. B. beim Abbrechen zu Zweien — die Nro. 3 und die Nro. 1 aus zwei verschiedenen Abtheilungen an einander rücken müssen; welches zusammengesetzter ist.

3) daß der Aufmarsch aus der geschlossenen Kolonne schneller ausgeführt werden kann, da die Pferde, wegen dem größern Raum zwischen den Abtheilungen, mehr ausgreifen können, und die hintersten Abtheilungen nicht zu traniren, und dann wieder heran zu traversiren genöthigt sind, folglich die Masse des Ganzen mehr beisammen bleibt.

4) daß endlich diese Eintheilung für die Pferde bei den Wendungen weniger angreifend ist, als die zu Dreien, und sich besonders zu den Bewegungen mit halben Zügen eignet.

Bei der Eintheilung zu Vieren ist zwar etwas mehr Abstand des zweiten Gliedes von dem ersten, als bei der zu Dreien, erforderlich. Indeß wird dieß im Wesentlichen eher nützlich, als schädlich seyn, da das zweite Glied ohnedieß immer geneigt ist, zu dicht aufzureiten. Bei den halben Wendungen — Rechtsum, — Linksum, — wird durch ein unmerkliches Feldgeben der schwenkenden Nummer des ersten Gliedes der nöthige Raum, den die Abtheilungen des zweiten Gliedes nach der Wendung noch bedürfen, genommen werden, und bei Kehrt kann das erste Glied, indem es dieses ausführt, etwas vorwärts Terrain nehmen, damit die Abtheilungen des zweiten Gliedes mit Leichtigkeit herum können.

Überhaupt wird es in den meisten Fällen praktischer seyn, statt der Wendungen, die Schwenkungen mit halben Zügen eintreten zu lassen; wodurch bei Kehrt noch der Vortheil erzielt wird, daß das erste Glied stets vorne bleibt, und dadurch jeder etwa eintretenden Unordnung leichter vorgebeugt werden kann. Bei den vielen jungen, mit unter noch unzuverlässigen, und auch wohl noch ungeschickten Mannschaften, welche gewöhnlich dem zweiten Gliede zugetheilt werden, ist es oft bei schwierigen Verhältnissen — z. B. wenn ein Regiment in starkwirkendem Kanonenfeuer eine Aufstellung mehr rückwärts nehmen soll — eine mißliche Sache, wenn dieses die Direktion des Marsches hat. Besteht aber ein Regiment aus erprobten Veteranen, auf deren feste Haltung und Ruhe man bei jedem eintretenden Ereigniß zählen kann, so ist wohl das Kehrt mit der Wendung zu Vieren vorzuziehen; da die Wiederherstellung beim Frontma-

chen gegen den Feind, ſchneller und leichter zu bewirken iſt, als auf jene Weiſe.

Zu ſtarke Eskadrons bilden bei der Stellung in zwei Gliedern einen zu ausgedehnten, und zu leicht ſich trennenden Körper, und ſchaden daher der Beweglichkeit und dem Zuſammenbleiben; ſchwache hingegen, vielleicht von nur dreißig bis ſechs und dreißig Rotten, ſind an ſich ſchon gegen ſtärkere Abtheilungen zu unbedeutend, und werden es noch mehr bei einigem Verluſt. Auch haben ſie das Nachtheilige, daß die Maſſe der Reiterei in zu viel kleine Theile zerſplittert wird, folglich an Einheit und Kraft verliert. Der Krieg lichtet ohnedieß die Rotten, und iſt die erſte Formation der Eskadrons ſchwach, ſo werden ſie nur zu bald auf dem Schlachtfelde in der Stärke von Zügen erſcheinen.

Ein Küraſſier-Regiment würde, wie früher ſchon erwähnt worden iſt, aus 720 bis 740 Pferden beſtehen. Zwei dergleichen Regimenter bildeten eine Brigade von beiläufig 1500 Pferden. — Die Reiter des erſten Gliedes erhielten, nach der bereits oben gegebenen Anſicht, lange ſchwere Lanzen. — Jeder der zwei bei einem Regiment angeſtellten Majors, befehligt einen aus zwei Eskadrons beſtehenden Flügel des Regiments. Jeder Eskadron würden ſechs Offiziere zugetheilt; als 1 Kommandant derſelben, 4 Zugs-Kommandanten, welche vor den Zügen hielten, und 1 ſchließender Offizier.

Ein leichtes Regiment, gleichviel ob Jäger, leichte Reiter oder Huſaren — von denen Letztere jedoch am zweckmäßigſten für den Dienſt im Spätjahre, und zu Winter-Feldzügen bekleidet ſind —

würde 1000 Pferde ſtark ſeyn, welche fünf Schwadronen formirten. — Eine dieſer Schwadronen führte Lanzen, welche jedoch leichter und kürzer konſtruirt ſeyn müßten, als die der Küraſſiere. Die ſtärkſten Leute und Pferde des Regiments würden zu dieſer Lanciers-Schwadron genommen werden. An Schnelligkeit würde ſie den andern vieren gleich ſeyn; an Kraft aber würde ſie das Übergewicht haben. Dieſe Schwadron würde auf dem linken Flügel des Regiments, wenn es in Linie aufgeſtellt wäre, formirt, meiſtens aber, wie es beſſer unten aus einander geſetzt werden wird, zu beſondern Beſtimmungen gebraucht werden.

Bei jeder der vier andern Schwadronen werden 30 mit Stutzen verſehene Reiter ſich befinden, welche beim Blänker-Gefecht als Schützen gebraucht, und Jahr aus und Jahr ein geübt würden, von dem Pferd, in verſchiedenen Diſtanzen, nach einem Ziel zu ſchießen. Ihre Pferde müßten vorzüglich ſchnell, und dabei doch auch vollkommen ruhig ſeyn, um ſie mit Sicherheit, wenn der Augenblick des wirkſamen Blänker-Gefechts käme, möglichſt nahe an den Feind zu bringen. Bis dahin blieben ſie geſchloſſen, als Reſerve hinter der vorpouſſirten Blänker-Linie halten, da man ſowohl mit ihrer Verwendung, als auch mit ihrer Erhaltung, haushälteriſch umgehen müßte. Denn eine ſolche Truppe läßt ſich nur ſchwer bilden. Es erfordert dieß viel Zeit, viel Fleiß, und ſehr gut konſtruirte Waffen. Dieſe Leute nun würden mit allem Recht viel Vertrauen in ihre Feuerwaffe ſetzen; ſtatt daß ſie dieß ſonſt ſelten können, indem oft ſtundenlang geblänkert, und eine Menge von Patronen — oft in einer ganz unverhältnißmäßigen

Entfernung — verplatzt wird, ohne daß irgend Resultate von einiger Wichtigkeit sich zeigten.

Bei der Mühe und Sorgsamkeit, welche man in den meisten Heeren auf die Ausbildung der leichten Reiterei verwendet, ist es nicht wohl begreiflich, daß man diesen Zweig derselben, nämlich das Blänkeln, welches in dem Lauf eines Feldzugs sehr oft, ja bisweilen täglich, vorfällt, nicht mit mehr Genauigkeit, sondern mehr oberflächlich, nach alter hergebrachter Weise betreibt. So lange man nicht in jeder Schwadron eigends dazu bestimmte, und auch vorzüglich dazu geschickte Leute ausarbeitet, und immer noch bei dem System bleibt, alle dazu geschickt machen zu wollen, so lange wird auch das Blänkeln wenig an reellem Werth gewinnen. Denn, viel anderer Dienst in Reih und Glied, Vertauschung der Pferde, öfterer Urlaub u. dgl. wollen sich mit dieser Übung, welche fortwährend betrieben werden muß, nicht vertragen. Allein eine gewisse Anzahl ausgewählter Leute, deren Fertigkeit sich vorzüglich auf das Blänkeln und Sicherschießen beschränkt, welche, sobald der geltende Moment gekommen, und die feindlichen Blänker zurückgedrängt sind, sich schnell der Front des Feindes nähern, — und die Erprobtheit ihrer Pferde wird ihnen dieß, bis auf eine unbeträchtliche Entfernung, gestatten — und zu ihrem Ziel die vorne haltenden Offiziere wählen, müssen nothwendig dem Gegner sehr beschwerlich fallen; indem sie ihm wesentlichen Schaden zufügen. Leicht kann alsdann ein solches Blänkeln für den Erfolg eines Kavallerie-Gefechts entscheidend werden; statt daß dasjenige, welches gewöhnlich, wenn es heißt: Blänker-Züge vor! sich ergibt, keine andern Folgen, als

müde gejagte und oft zum weitern Dienſt untüchtige Pferde gewährt.

Die Eintheilung des Offiziere bei den Schwadronen der leichten Regimenter iſt dieſelbe, wie bei den ſchweren, nur daß wegen Mehrzahl der Offiziere, zwei noch an dem erſten Glied auf den Flügeln reiten, welche nöthigenfalls die Zug-Kommandanten erſetzen. Doch möchte bei leichten Regimentern wohl nur ſelten der komplette Stand an Offizieren bei einer Schwadron vorhanden ſeyn. Drei Regimenter würden eine Brigade von 3000 Pferden formiren.

Eine Diviſion Kavallerie, beſtehend aus zwei Kuraſſier- und drei leichten Regimentern, würde daher 4500 Pferde ſtark ſeyn. Eine ſolche Diviſion dürfte nun bei dem Armeekorps, dem ſie zugetheilt wäre, möglichſt wenig getrennt werden, und in der Schlacht und in bedeutenden Gefechten, wo es ſich thun ließe, ſtets vereint agiren. Eine Ausnahme würde Statt finden, wenn vielleicht ganze Maſſen ſchwerer Reiterei auf gewiſſen Punkten des Schlachtfeldes, z. B. im Centrum gebraucht werden ſollten, um hier entſcheidend zu wirken. Doch auch dieſe dürften alsdann nicht ganz iſolirt von leichter Kavallerie aufgeſtellt werden.

Da bei Bewegungen, welche gemeinſchaftlich von mehreren Regimentern oder Brigaden Kavallerie ausgeführt werden ſollen, die Stimme des ſie kommandirenden Generals nicht ausreichen kann, ſo werden hierzu die Befehle entweder durch Adjutanten an die einzelnen Abtheilungs-Kommandanten überbracht, oder ſie werden durch eigends dazu beſtimmte Signale ihnen mitgetheilt. Hierzu dienen gewohnlich gewiſſe Rufe oder Stöße der Trompete, welche die Veränderung

der Gang-Arten, das Einſchwenken einer Linie, die Direktions-Veränderung derſelben, das Halt ꝛc. ꝛc. bezeichnen. Aus dieſem Grunde müſſen die größere Abtheilungen Kommandirenden, Trompeter bei ſich haben, welche die erforderlichen Signale geben. Iſt eine Reiterei gehörig auf Signale eingeübt, ſo wird ſie ſich leicht mit Ordnung und gleichzeitig nach dem Willen des ſie befehligenden Generals bewegen können. Nur müſſen die Signale ſich gut unterſcheiden laſſen, und ihre Zahl muß möglichſt beſchränkt ſeyn.

Über die vereinten Aufſtellungen und Bewegungen einer ſolchen, aus ſchwerer und leichter Reiterei beſtehenden Diviſion Kavallerie, würde nur im allgemeinen Folgendes zu bemerken ſeyn, nämlich:

Sobald eine Küraſſier-Linie ſich aus der Kolonne entfaltet hätte, — welches erſt geſchehen dürfte, wenn ihre Wirkſamkeit einträte, um früher nicht unnütz den Verheerungen des feindlichen Feuers ausgeſetzt zu ſeyn, und in ungeſchwächter Kraft zu bleiben — zögen die leichten Regimenter ſich in ein zweites Treffen, oder hinter die Flanken der Erſteren, zurück, und ſtellten ſich hier in Echelons oder in Kolonnen auf. Ihr Beruf würde anjetzt ſeyn: die Küraſſiere vor jedem Flanken- oder Rücken-Angriff zu ſichern, und bei ſpätern Bewegungen derſelben mitzuwirken; indem, während jene in Linie avancirten, ein Theil der Letzteren dem Feinde mit Schnelligkeit in die Flanke ging, und wenn der Chok der Küraſſiere gelänge, ihn raſch zu verfolgen, und aus ſeiner Verwirrung möglichſten Vortheil zu ziehen hätte. Die mit Lanzen bewaffneten drei leichten Schwadronen der Diviſion würden entweder beim Beginnen des Treffens hinter das Centrum der Küraſ-

ſiere, oder auf die Flügel vertheilt, oder in kleineren Abtheilungen hinter den Intervallen halten; um nach beendigter Attaque durch die Zwiſchenräume zu brechen, und in Gemeinſchaft von ſechs andern leichten Reiter-Schwadronen, welche den Feind ebenfalls von den Flanken aus, à la debandade verfolgten, ſeine Niederlage zu benützen, und ihn nicht zum Railliren kommen zu laſſen.

Die faſt ausſchließliche Verwendung dieſer Lanciers-Schwadronen müßte, unſers Dafürhaltens nach, nur in einem raſchen und impetuoſen Verfolgen der feindlichen Linie beſtehen; denn hierzu eignet ſich, wie ſchon öfters erwähnt worden iſt, der leichte, mit Lanze bewaffnete Reiter vorzugsweiſe, und hierbei iſt der Nutzen, den er leiſten kann, nicht zu berechnen. Der einmal geworfene Feind wird, wie dieß in den letzten Feldzügen ſich oft darthat, nicht leicht zum Wiederſammeln und Setzen kommen können, wenn er ſich von Lanciers lebhaft verfolgt ſieht. Auch kann alsdann ſein Verluſt, während der völlig aufgelöſten Retraite, nicht anders als beträchtlich ſeyn. — Die noch übrigen leichten Schwadronen blieben dagegen ſtets in der Nähe der Küraſſiere, um bei jedem eintretenden Ereigniß zu deren Schutz bei Handen zu ſeyn.

Oft wenn eine Linie Kavallerie zurück geworfen iſt, rücken friſche Regimenter von der Seite an, oder ein zweites Treffen nimmt die Geworfenen auf. Dann aber jagen die bisher Verfolgenden in wilder Haſt wieder zurück, und die in Ordnung anrückende feindliche Reiterei ſtürzt ſich auf die dießſeitige, wenn ſie dieſe nicht in feſter Haltung und vortheilhafter Aufſtellung findet. Dergleichen Fälle treten faſt bei jeder Schlacht

ein, und beweiſen die Nothwendigkeit, wo möglich nie anzugreifen, ohne einen Rückhalt aufzuſtellen.

Jede Waffengattung in der Reiterei eines Heeres hat einen gewiſſen Bereich ihrer Wirkſamkeit; dieſen muß ſie ausfüllen. Die Erfahrung hat die Grenzen desſelben bezeichnet, und nur ſelten werden die Folgen erſprießlich ſeyn, wenn bedeutende Abweichungen und Überſchreitungen derſelben Statt finden. Jede Waffe muß daher ihrer Verwendung und ihrem Gebrauch gemäß, eingeübt werden, und der Huſar muß Manches erlernen und ausführen, was der Küraſſier nicht bedarf.

Die Überzeugung des wahren inneren Gehaltes muß das Ganze einer Reiterei beſeelen. Hierzu iſt erforderlich, daß der Reiter völlig Herr und Meiſter ſeines Pferdes ſey; daß er kühn und raſch reite (wozu es keiner Künſtelei bedarf), und daß die Offiziere hierin der Truppe zum würdigen Vorbild dienen. Ferner iſt dazu erforderlich ein tüchtiges Schlag Pferde; eine zweckmäßige gute Bewaffnung; Manövrir-Fertigkeit, und endlich ein entſchloſſener, den Moment des Handelns und das Weſen der Reiterei richtig erfaſſender Anführer. Ohne dieſen wird, wenn auch alles Andere preiswürdig iſt, dennoch nichts Großes geleiſtet werden.

Die Küraſſiere müſſen ſtets geſchloſſen, feſt vereint, mit viel Ruhe und Bedacht, und nur in dem letzten Moment des Anſtürmens mit Impetuoſität agiren. Iſt aber der Choc gelungen, ſo dürfen ſie den geworfenen Feind nicht weit verfolgen, und deßhalb müſſen ſie immer leichte Kavallerie in ihrer Nähe haben. — Die leichte Reiterei hingegen muß durch Schnelligkeit ihrer Front-Angriffe und Flanken-Be-

wegungen, bei welchen sie in wenig Minuten große Strecken im schärfsten Trab oder ausgestreckten Galopp durchschneiden muß, durch Umschwärmen des Feindes, durch unerwartete Angriffe — wenn sie auch nicht immer gelingen, — durch möglichste Besiegung der Terrain-Hindernisse ꝛc. ꝛc. dem Feinde Abbruch zu thun suchen, und ihn in immerwährender Besorgniß, ob ihres kühnen Unternehmungsgeistes, erhalten.

Als Hauptgrundsatz gilt für jede Gattung von Reiterei, daß, wenn es der Raum und die Umstände gestatten, alle ihre Bewegungen Terrain ergreifend seyn müssen. Hierin liegt wohl die eigentliche Stärke und das Übergewicht dieser Waffe. Auch auf dem Exerzierplatz sollte bei allen Bewegungen dieß als Norm angenommen werden. Künstliche verwickelte Evolutionen, die sich auf einem unbedeutenden Raum, wie auf einem Schachbret, herumziehen, wenden, und in einander schieben, sind höchst unpraktisch, und daher müssen sie vermieden werden. In der Schlacht sind sie ganz unanwendbar, da leicht Zeitverlust, Unordnung und Verwirrung daraus entstehen können, und darum entbehren sie jedes reellen Werthes. Einfachheit in Front-Bewegungen, Direktions-Veränderungen, Kolonnen-Formirungen, Aufmärschen und Flankenmärschen, ist das Prinzip, dem im Kriege stets gehuldigt werden muß, und was auf dem Schlachtfelde gilt, soll auch auf dem Exerzierplatz gelten, und so weit es thunlich ist, ausgeführt werden.

Von großem Nutzen wird es für die Manövrir-Fertigkeit der Truppe seyn, wenn die Reiterei öfters in einem ungleichen, mit Hindernissen durchschnittenen Terrain eingeübt wird, wo kleine Flüsse, Gräben,

Waldungen, Defilées, Höhen und Tiefen, u. dgl. passirt werden müssen, welche öfteres Abbrechen und Wiederanrücken, so wie Direktions-Veränderungen nöthig machen. Im Felde kann die Reiterei nur selten den Boden so finden oder wählen, wie er ihr am angemessensten ist, und am meisten zusagt. Vielmehr muß sie sich da schlagen, wo es die Umstände erheischen, wie z. B. bei Mohilew, Mosaisk, Bautzen u. s. w. Ebenen wie bei Wagram, Lützen und Leipzig, — obgleich auch in diesem Terrain sich so manche Hindernisse vorfinden, — sind sehr selten. Je mehr nun eine Reiterei gewöhnt ist, jedes zu überschreitende Hinderniß mit Ordnung und Präzision zu beseitigen, mit desto größerer Sicherheit wird sie in einer Schlacht manövriren können, um desto furchtbarer wird sie ihrem Gegner seyn.

Schließlich bemerken wir noch, daß bei den Manövres größerer Massen Kavallerie, und selbst bei dem Regiments- und Brigade-Exerzieren, wo möglich immer, oder doch zum öftern, reitende Artillerie mit agiren sollte, da die richtige Verbindung und Zusammenwirkung dieser zwei Waffen große Erfolge sichert. Allein diese gemeinschaftlich auszuführenden und in einander greifenden Bewegungen, wo die Artillerie den Sieg der Reiterei vorbereitet, und sich dabei stets auf den wirksamsten Punkten befinden muß, erfordern der praktischen Einübung, und des gegenseitigen genauen Einverständnisses beider Truppen, und hierzu kann nur häufiges Exerzieren führen. Auch wird es, der größern Anschaulichkeit wegen, von Nutzen seyn, wenn bei dergleichen Manövres einige Geschütze mit einer, wenn auch nur schwachen Abtheilung Kavallerie den Feind

und deſſen verſchiedene Aufſtellungen, welchen gemäß operirt werden ſoll, andeuten.

Die dieſen Aphorismen beſtimmten Grenzen erlauben uns bloß, unſere Ideen über das Weſen der Reiterei in leichten Umriſſen zu bezeichnen. Eine genauere Ausarbeitung dieſes vielſeitigen Gegenſtandes iſt vielleicht einer ſpäteren Zeit noch vorbehalten.

Unſere Abſicht, die wir hier hauptſächlich haben ins Auge faſſen wollen, war, den hohen Werth einer, im vollen Sinn des Wortes vortrefflichen Reiterei, in ſo weit ſie dieß in größeren Maſſen in der Wirklichkeit wahrhaft ſeyn kann, in das ihr gebührende Licht zu ſtellen, und manches andere in dieſen Blättern Erwähnte, der genaueren Prüfung erfahrner und ſachkundiger Männer, anheim zu geben.

Aus dieſem Geſichtspunkte, bittet man, dieſen Verſuch zu betrachten.

Waldungen, Defilées, Höhen und Tiefen, u. dgl. paſſirt werden müſſen, welche öfteres Abbrechen und Wiederanrücken, ſo wie Direktions-Veränderungen nöthig machen. Im Felde kann die Reiterei nur ſelten den Boden ſo finden oder wählen, wie er ihr am angemeſſenſten iſt, und am meiſten zuſagt. Vielmehr muß ſie ſich da ſchlagen, wo es die Umſtände erheiſchen, wie z. B. bei Mohilew, Moſaisk, Bautzen u. ſ. w. Ebenen wie bei Wagram, Lützen und Leipzig, — obgleich auch in dieſem Terrain ſich ſo manche Hinderniſſe vorfinden, — ſind ſehr ſelten. Je mehr nun eine Reiterei gewöhnt iſt, jedes zu überſchreitende Hinderniß mit Ordnung und Präziſion zu beſeitigen, mit deſto größerer Sicherheit wird ſie in einer Schlacht manövriren können, um deſto furchtbarer wird ſie ihrem Gegner ſeyn.

Schließlich bemerken wir noch, daß bei den Manövres größerer Maſſen Kavallerie, und ſelbſt bei dem Regiments- und Brigade-Exerzieren, wo möglich immer, oder doch zum öftern, reitende Artillerie mit agiren ſollte, da die richtige Verbindung und Zuſammenwirkung dieſer zwei Waffen große Erfolge ſichert. Allein dieſe gemeinſchaftlich auszuführenden und in einander greifenden Bewegungen, wo die Artillerie den Sieg der Reiterei vorbereitet, und ſich dabei ſtets auf den wirkſamſten Punkten befinden muß, erfordern der praktiſchen Einübung, und des gegenſeitigen genauen Einverſtändniſſes beider Truppen, und hierzu kann nur häufiges Exerzieren führen. Auch wird es, der größern Anſchaulichkeit wegen, von Nutzen ſeyn, wenn bei dergleichen Manövres einige Geſchütze mit einer, wenn auch nur ſchwachen Abtheilung Kavallerie den Feind

und deſſen verſchiedene Aufſtellungen, welchen gemäß operirt werden ſoll, andeuten.

Die dieſen Aphorismen beſtimmten Grenzen erlauben uns bloß, unſere Ideen über das Weſen der Reiterei in leichten Umriſſen zu bezeichnen. Eine genauere Ausarbeitung dieſes vielſeitigen Gegenſtandes iſt vielleicht einer ſpäteren Zeit noch vorbehalten.

Unſere Abſicht, die wir hier hauptſächlich haben ins Auge faſſen wollen, war, den hohen Werth einer, im vollen Sinn des Wortes vortrefflichen Reiterei, in ſo weit ſie dieß in größeren Maſſen in der Wirklichkeit wahrhaft ſeyn kann, in das ihr gebührende Licht zu ſtellen, und manches andere in dieſen Blättern Erwähnte, der genaueren Prüfung erfahrner und ſachkundiger Männer, anheim zu geben.

Aus dieſem Geſichtspunkte, bittet man, dieſen Verſuch zu betrachten.

III.

Der Kampf um Chiozza zwiſchen Genua und deſſen Verbündeten, und der Republik Venedig. 1378—1381.

(Schluß.)

Napoleon Grimaldi übernahm nach Peter Dorias Tode den Oberbefehl über das auf Chiozza eingeſchloſſene genueſiſche Korps. Als er ſich täglich mehr und mehr von den Venetianern bedrängt ſah, und keine Hoffnung, die Verdämmung der Päſſe zu durchbrechen, mehr hegen durfte, faßte er den Entſchluß, die Inſel Brondolo durchzugraben, und ſich auf dieſe Weiſe einen Ausgang in die hohe See zu bahnen. Das Geſtade von Brondolo wurde nunmehr der Schauplatz der weitern Unternehmungen, deren oberſte Leitung zu Lande die Republick Venedig dem bereits geneſenen Karl Zeno übertrug. Unglücklicher Weiſe beſtanden die ſeinen Befehlen untergeordneten Truppen aus Fremdlingen verſchiedener Nationen, die in eben dem Grade undisziplinirt als beuteſüchtig waren. Trotz dem allgemeinen Bedrängniß, und dem edlen Beiſpiel des Generals, der für die Zeit des Krieges auf jeden Gehalt verzichtete, verlangte dieſer geworbene Haufe dennoch zu verſchieden Malen mit dem roheſten Ungeſtüme Gratifikationen, die der Staatsſchatz zu erſchwingen außer Stande war. Nur durch die edle Freigebigkeit des ruhmgekrönten Karl Zeno, der aus ſeinen eige-

nen Mitteln Geld unter ſie vertheilen ließ, wurden dieſe unbezähmten Gemüther zur Ruhe gebracht.

Die Streitkräfte der Genueſer waren auf 13,000 Mann geſchmolzen, welchen jedoch die Venetianer nur 8000 entgegenzuſetzen hatten. Um nun die Feinde zu verhindern, ſich durch Brondolo einen Ausgang in die offene See zu bahnen, war es vor Allem nöthig, ſie von dieſer Inſel gänzlich zu vertreiben, und vollkommen in Chiozza einzuſchließen. Den 18. Februar paſſirte Zeno den Kanal, der Paläſtrina von Brondolo ſcheidet. Die Genueſer, welche letztere Inſel beſetzt hatten, hielten ſich ruhig hinter ihren Verſchanzungen. Der venetianiſche General ſchien, durch dieſe drohende Stellung erſchreckt, einem zweifelhaften Kampfe ausweichen zu wollen, und zog ſich dem Anſcheine nach, in Eile zurück. Dadurch getäuſcht, brachen die Genueſer nun aus ihren Verſchanzungen hervor, um die Venetianer auf ihrem Rückzuge zu verfolgen. Zeno ſtellte ihnen ſeine Reiterei entgegen, und als die Beſatzung von Chiozza gleichzeitig einen Ausfall machte, um die Ihrigen zu unterſtützen, ſtürzte er ſich plötzlich mit ſeiner ganzen Macht auf die feindlichen Kolonnen, warf ſie über den Haufen, und nöthigte ſie mit beträchtlichem Verluſte zur Flucht. Er hatte hiebei die Abſicht, in der allgemeinen Verwirrung mit den Feinden zugleich die Brücke, welche Brondolo mit Chiozza verbindet, zu paſſiren, und in die Stadt zu dringen. Allein die Unordnung, die auf der Brücke die Fliehenden und Verfolgenden in gleicher Haſt drängte, war ſo groß, daß die Balken unter der Schwere der unverhältnißmäßigen Menge zu wanken begannen, ein Joch derſelben in Trümmer ging, und die Kämpfenden dadurch getrennt

wurden. Viele ſtürzten hierbei in die Fluthen, wo ſie umkamen. Jene Genueſer, welche noch dießſeits der Brücke ſich befanden, waren nun gänzlich abgeſchnitten, und zu ſchwach den Gegnern die Spitze bieten zu können, gezwungen, ſich zu ergeben.

Während die venetianiſchen Truppen dieſen Sieg errungen hatten, richtete Karl Zeno das Feuer aller ſeiner Geſchütze gegen zehn, an dem Geſtade von Brondolo ſtationirte genueſiſche Galeeren, die nunmehr, da die Venetianer die ganze Inſel ihrer Länge nach, bis zu ihrer Verbindung mit Chiozza, im Beſitze hatten, auf ihre eigene Vertheidigung beſchränkt waren. Als der Befehlshaber dieſes Geſchwaders einſah, daß er ſeine Schiffe nicht würde retten können, ſteckte er ſie in Brand, und verſuchte, die Mannſchaft auf den Booten überzuſchiffen. Allein die herbeigeeilte Flottille des Piſani verhinderte dieſes, und was den Flammen entging, fiel den Venetianern in die Hände. — Dieſes unglückliche Gefecht koſtete den Genueſern an 3000 Mann, wovon 600 in Gefangenſchaft geriethen.

Bei der üblen Stimmung, welche unter den in Chiozza eingeſchloſſenen Truppen, die bereits ſeit mehreren Monaten mit Mangel und Beſchwerden jeder Art zu kämpfen hatten, herrſchte, hatte dieſe erlittene Niederlage doppelt nachtheilige Folgen. Ihr ohnedem, durch einen ſeit geraumer Zeit auf eine bloße Vertheidigung beſchränkten Krieg, geſchwächter Muth, verwandelte ſich vollends in Schrecken und Zaghaftigkeit. Ein Theil der Mannſchaft bemächtigte ſich, um den weitern Gefahren zu entgehen, der vorhandenen Fahrzeuge, auf welchen ſie die Flucht nach der Küſte von Padua ergriffen.

Die Genueser waren nun gänzlich in Chiozza eingeschlossen, wo sie sich zwar noch einige Zeit halten konnten, wo ihnen aber jede Aussicht zu entkommen, benommen war, wenn nicht eine Unterstützung von Außen sie entsetzen würde. Es läßt sich denken, mit welcher Sehnsucht man dieser entgegen sah. — Bereits seit einem Monate war die genuesische Regierung von der mißlichen Lage, in der sich ihre Truppen befanden, unterrichtet. Um derselben wo möglich abzuhelfen, ward ein Geschwader von zwanzig Galeeren, unter dem Befehl des Matheo Maruffo am 18. Jänner von Genua abgeschickt, welches den Entsatz von Chiozza versuchen sollte, und der genuesische Gen. Kaspar Spinola war zu Lande in Padua eingetroffen, um in diese Stadt einen Convoi zu werfen, und daselbst den Oberbefehl zu übernehmen.

Durch die wiederholt errungenen Vortheile der Venetianer, welche allerdings zum Theil der Tapferkeit der Truppen zuzuschreiben waren, glaubten diese berechtigt zu seyn, für ihre Anstrengungen an den Senat erhöhte Forderungen machen zu können. Bei den gegenwärtigen Umständen hielten sie sich für um so unentbehrlicher, als erst noch die weitern Unternehmungen den vollkommenen Sieg herbeiführen sollten. Sie verlangten also mit drohendem Ungestüme das Doppelte ihres bedungenen Soldes, und ließen sich verlauten, widrigenfalls den Dienst der Republik zu verlassen. Allein der erschöpfte Schatz von Sanct Marcus war gänzlich außer Stande diesem Begehren zu willfahren. Obschon Pisani ermächtiget war, den Truppen die baldige Erfüllung ihres Verlangens im Namen des Senates zuzusagen, wollte er doch hievon keinen Gebrauch

machen; da er wohl wußte, daß dieſe ſich nicht mit bloßen Verſprechungen würden abweiſen laſſen. Er zog es vor, mit ſeinen eigenen Geldmitteln die Hauptleute ſeiner Armee zu Gunſten der Republik zu erkaufen, und ihnen dafür die Zuſicherung abzunehmen, die aufrühreriſchen Truppen von ihren unbilligen Forderungen abzubringen.

Doch war dieſes nicht die einzige, zu überwindende Schwierigkeit. Auch die Patrizier, welche das Beiſpiel des Doge genöthigt hatte, ſich zur See zu begeben, und die, weder den Krieg noch das Seeleben gewohnt, einen Feldzug von zwei Monaten zu beſchwerlich fanden, mußten beruhigt werden. Sie ſahen ſich durch den Schwur des Doge Contarini, nicht vor dem Falle von Chiozza nach Venedig zurück zu kehren, zu gleichem Opfer gezwungen. Ihre feige Bequemlichkeit verleitete ſie zu dem ſchiefen Urtheil, daß die militäriſchen Operationen mit zu wenig kühner Zuverſicht geleitet würden. Ihr Unmuth erreichte einen noch höhern Grad, als ſowohl Piſani als Zeno bei dem Plan verharrten, einſtweilen Chiozza nur zu blockiren. Einige der Senatoren entblödeten ſich nicht, laute Schmähungen gegen die beiden tapfern Generale auszuſtoßen. In ihrer Unkenntniß verlangten ſie, daß man ohne weiters den Platz ſtürmend erobern müſſe; indem ſie ſich nicht ſcheuten, die Folgen eines Ereigniſſes über ſich zu nehmen, deren Ausgang ihren thörichten Anſichten und Hoffnungen ſo ſehr zuwider ſeyn konnte.

Selbſt unter den Seetruppen, die ſämmtlich aus Eingebornen beſtanden, ließen ſich Merkmale von Mißvergnügen und Unruhigkeiten wahrnehmen. Thadeus Giuſtiniani glaubte berechtigt zu ſeyn, mit Piſa-

ni um den Oberbefehl zu buhlen. Um den traurigen Folgen, die eine derlei unzeitige Eifersucht nach sich ziehen könnte, vorzubeugen, war man bemüssigt, den Erstern mit zwölf Galeeren zu entsenden. Sein Auftrag ging dahin, die Schiffe zu beschützen, die aus Istrien und Apulien der Republik Getreide zuführen sollten. —

Indeß fuhren Pisani und Zeno fort, die enge Einschließung von Chiozza zweckmäßig zu vervollkommnen. Die Lage der Belagerten verschlimmerte sich mit jedem Tage. Fünf ihrer Galeeren, welche durch die Flottille des Barbadigo nächtlicher Weile überfallen worden, mußten sich an ihn ergeben. Aber was die Genueser am meisten ängstigte, war der täglich fühlbarer werdende Mangel an Lebensmitteln. Um diesem zum Theil abzuhelfen, und dadurch ihre Vertheidigungsfähigkeit wo möglich zu vermehren, nöthigten sie alle nicht streitfähigen Einwohner, die Stadt zu verlassen. Die Venetianer, obschon sie selbst Mangel litten, und der Preis des Brotes bereits auf den vierfachen Werth gestiegen war, nahmen doch ihre unglücklichen ausgestoßenen Landsleute mit Gastfreundschaft auf, und ließen sie auf Unkosten des Staates unterhalten. Unglücklicher Weise fiel gerade zu dieser Zeit ein Transport mit Lebensmittel für Venedig, welcher aus Ferrara angelangt war, indem er die Lagunen nahe bei Chiozza passiren mußte, den Feinden in die Hände. Diesem Unfall folgte ein anderer, der für die Genueser von weit größerem Nutzen war. Dem Kaspar Spinola, welcher bereits seit dem Monat Jänner zu Padua eingetroffen, und auf eine für sein Vorhaben günstige Gelegenheit wartete, gelang es endlich, in der Nacht

vom 14. auf den 15. April, ſich ſammt einem bedeutenden Convoi von Lebensmitteln, welcher hinreichend war, die Belagerten auf eine geraume Zeit zu verpflegen, nach Chiozza zu werfen, und ſomit die fernere Vertheidigung dieſes Platzes bloß von dem Muthe und der Ausdauer der Soldaten abhängen zu machen, welche durch die Leitung und Anführung dieſes geſchickten Generals einen neuen Impuls erhielten.

Während dem langte zu Venedig ein Theil der Fahrzeuge an, welche man aus den Häfen von Iſtrien mit Getreide erwartete. Man war nicht wenig erſtaunt, dieſelben einzeln, und ohne der zu ihrer Bedeckung abgeſandten Flotte ankommen zu ſehen. Man erfuhr durch dieſe Schiffe, daß ihnen Thaddeo Giuſtiniani befohlen habe, vorauszuſegeln; indem er dem aus Apulien zu erwartenden Convoi entgegengehen, und denſelben zurück begleiten wolle. Ferner habe er einen Theil ſeiner Flotte unter den Befehlen des Heinrich Dandolo entſendet, welcher die von den Truppen des Patriarchen von Aquileja beſetzte Stadt Grado überfallen ſollte. — Doch weder dieſer erwähnte Convoi, noch die Flotte ſelbſt, erſchienen. — Endlich langten zerſtreut einige Fahrzeuge an, welche die Nachricht brachten, daß die Flotte, in deren Begleitung ſie geſegelt waren, durch einen Sturm aus einander getrieben worden ſey. Sechs Galeeren derſelben hatten ſich in den Hafen von Ticulane, und Giuſtiniani ſelbſt mit dem Reſte in den Buſen von Manfredonia gerettet, allwo er, von der eben dort angelangten, zum Entſatze Chiozza's beſtimmten, zwanzig Segel ſtarken genueſiſchen Flotte, unter dem Befehle des Matheo Maruffo, entdeckt worden ſey. Zu ſchwach ſich mit

dieſer in ein Gefecht einzulaſſen, und jeder Möglichkeit zu entkommen beraubt, verſenkte Giuſtiniani ſeine Galeeren, nachdem er früher die Transportſchiffe ausladen laſſen, ſetzte ſeine Truppen an's Land, und ſtellte ſich hinter die in der Eile errichteten Verſchanzungen auf. Allein nach einem kurzen Widerſtande wurden dieſe ſtürmend genommen, und Giuſtiniani ſelbſt gefangen. Die Wenigen, welcher dieſer Niederlage entrannen, ſuchten einzeln zu Lande nach Venedig zurückzukehren. Die nach Ticulane geflüchteten Schiffe ſuchten in der weiten See den Nachſtellungen der Feinde zu entrinnen.

Nicht allein daß dieſer Unfall an und für ſich ſehr empfindlich für die Republik ſeyn mußte, blieb nun kein Zweifel mehr übrig, daß die feindliche, zum Entſatze von Chiozza erwartete Escadre baldigſt in dieſer Abſicht erſcheinen würde. Wirklich entdeckte man mit Anfang des Monats Mai dieſe Flotte, welche ſich noch durch einige, in dem Hafen von Zara befindliche Galeeren verſtärkt hatte, in hoher See. Unbekannt mit der eigentlichen Stellung der Venetianer, zeigte ſich dieſelbe nach und nach vor allen Päſſen. Da der genueſiſche Admiral ſie alle wohl vertheidigt, und das Eindringen nirgends möglich fand, ſuchte er durch verſchiedene Demonſtrationen die Venetianer von der Küſte abzulocken, und ſie zur Annahme einer Schlacht zu bewegen. Allein der venetianiſche General, welcher die Folgen des Feldzugs nicht dem ungewiſſen Ausgange eines Gefechtes anvertrauen wollte, behauptete entſchloſſen ſeine gegenwärtige Stellung, wo er den Ausforderungen des genueſiſchen Admirals mit Zuverſicht Trotz bieten konnte, bis er es den Umſtänden angemeſſener finden würde, ſelbſt die Feinde anzugreifen.

Indeſſen ſchlug man ſich bei Chiozza täglich mit abwechſelndem Glücke; allein die Vorräthe, welche Spinola den Belagerten um die Mitte Aprils zugeführt hatte, gingen bereits zu Ende. Ein Konvoi von achtzig Barken mit Lebensmitteln, welche Franz Carrara für die bedrängte Stadt beſtimmt hatte, und der auf längere Zeit den allgemeinen Bedürfniſſen abgeholfen hätte, wurde von den Venetianern aufgegriffen. Die Belagerten, kaum mehr mit dem Nothdürftigſten verſehen, ſahen von der Höhe der Thürme den für ſie beſtimmten Transport, welcher ihnen Überfluß bringen ſollte, den Feinden in die Hände fallen, — und im hohen Meere die Schiffe des Maruffo, welcher ſie entſetzen ſollte, aber nicht im Stande war, ſich zu ihrer Hilfe zu nähern. Doch fanden ſie Gelegenheit, ſich gegenſeitig mittelſt Signale zu verſtändigen. Durch dieſe verabredete die Beſatzung von Chiozza mit der in der See ſtationirten Flotte den Plan, ſich durch die Feinde durchzuſchlagen, und mit derſelben zu vereinigen. Um dieſes auszuführen, mußten die Genueſer vor Allem die Verſperrung des Paſſes von Brondolo durchbrechen; welches mittelſt ihrer Galeeren nicht ausführbar war, da die Venetianer die ſämmtlichen Gewäſſer um Chiozza für dieſe größere Gattung von Fahrzeugen unſchiffbar gemacht hatten. Nachdem es ihnen nun ſowohl an kleineren Schiffen, mit denen ſie die ſeichten Lagunen befahren konnten, als an dem zu deren Erbauung nöthigen Holze mangelte, geriethen ſie auf den Gedanken, die Dächer der Häuſer abzutragen, womit ſie ſonach, ſo gut es ſich thun ließ, kleine Barken zimmerten. Während dieſelben die venetianiſche Flotte von Seiten der Lagunen beſchäftigen und be-

drohen würden, sollte Maruffo von Außen her, aus offener See mit seinem Geschwader einen ernsthaften Angriff unternehmen. Auf diese Art hofften die Genueser die Vereinigung zu erzwingen.

Bevor sie aber dieses allerdings schwierige Wagniß auszuführen gedachten, beschlossen sie den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen. Dem zu Folge ließ der genuesische Obergeneral Spinola den Venetianern den Vorschlag thun, ihnen Chiozza zu übergeben, wenn man sowohl der Besatzung, als ihren im Hafen befindlichen Schiffen, freien Abzug gestatten wollte. Allein die Vortheile, welche die Venetianer bereits errungen hatten, waren, im Vergleich mit der mißlichen Lage der Genueser, zu überwiegend, als daß jene einem solchen Antrag geneigtes Gehör schenken konnten. Es handelte sich nicht mehr darum, wer am Ende Herr der Stadt bleiben würde, sondern vielmehr um die endliche Existenz der sämmtlichen in Chiozza eingeschlossenen Macht. — Der Antrag wurde also verworfen, und die unbedingte Übergabe des Platzes verlangt.

Dieses Äußerste anzunehmen, blieb den Genuesern immer noch Zeit. Sie beschlossen also, noch früher jedes andere Mittel zu versuchen, und im ärgsten Falle sich durch die feindliche Armee gewaltsam Bahn zu brechen. Es fiel ihnen nicht schwer, unter den Truppen der Belagerer, welche Karl Zeno befehligte, und die durchgehends aus fremden Söldlingen bestanden, Verräther zu erkaufen, die den Geist der Empörung und der Widerspenstigkeit im Lager aufregen sollten. Unter dem Vorwande, ihre früher bereits zur Sprache gebrachten Forderungen um Verdopplung des

Soldes geltend zu machen, entſtand plötzlich unter den venetianiſchen Truppen ein allgemeiner Aufruhr. Die Soldaten ſammelten ſich nach ihren Parteien in willkürliche Haufen, und alle Bande des Gehorſams ſchienen gelöſt zu ſeyn. Zeno, der ſich ſogleich, als er hievon Nachricht erhielt, ins Lager begeben hatte, bemühte ſich mit aller Kraft und Feſtigkeit, theils durch Verſprechungen, theils durch Drohungen, die Empörer wieder in die Schranken der Unterwürfigkeit zurückzuführen. Plötzlich ſah er zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen ungefähr hundert bemannte Barken aus den Gewäſſern von Chiozza hervorbrechen, ſich gegen den Paß von Brondolo bewegen, und verſuchen, die im Waſſer eingeſenkten Piloten zu paſſiren. — Alles hing nun von dem gegenwärtigen Augenblicke ab. Ohne durch weitere Vernunftſchlüſſe und Überredung auf den Gehorſam ſeiner Soldaten wirken zu wollen, leitete er die Aufmerkſamkeit derſelben nur auf das kühne Unternehmen der Feinde, die ihnen zu entrinnen im Begriffe ſeyen, und die Schätze mit ſich fortführten, die ihnen als Lohn für ihre bisherigen Anſtrengungen dereinſt durch die Plünderung des zu erſtürmenden Platzes zur ſichern Beute werden ſollten. Mit Gehorſam gebietendem Anſehen befahl er ihnen, ſich ſogleich in ihre Reihen zu ſtellen. Indem er ſelbſt der Erſte, bis an die Schultern im Waſſer watend, ſich dem Feind entgegenſtürzte, riß dieſes entſchloſſene zuverſichtliche Betragen zu gleicher That ſeine überraſchten Truppen fort.

Die Lagunen boten nunmehr das Schauſpiel des ſeltenſten Kampfes dar. Die venetianiſchen Truppen, welche, bis an die Hüften im Waſſer, den feindlichen

Barken entgegen stürmten, nöthigten einen Theil der Genueser gleichfalls aus ihren Fahrzeugen ins Wasser zu springen. Unter wechselseitigem Angriff und Vertheidigung bekämpften sich beide Parteien mit gleicher Anstrengung und Erbitterung in diesem unsicheren Raume. Maruffo erschien gleichzeitig mit seiner Flotte, um von Außen die Verdämmung des Passes zu durchbrechen. Allein Pisani eilte mit seiner Flottille herbei, schickte einige Galeeren den Genuesern entgegen, um ihr Vorrücken aufzuhalten, zertrümmerte einen großen Theil der schwach erbauten kleinen feindlichen Fahrzeuge, nahm mehrere derselben weg, und nöthigte den Rest, sich fliehend nach Chiozza zu retten.

Das Mißlingen dieses Versuches schlug die Hoffnungen der Belagerten gänzlich darnieder; denn jede Möglichkeit zur Rettung schien nun verschwunden. Zu dem völligen Mangel an Lebensmitteln kam noch jener des trinkbaren Wassers, indem die Hitze der Jahrszeit alle Cisternen ausgetrocknet hatte. Alle im Orte befindlich gewesenen Thiere waren bereits geschlachtet und aufgezehrt. Die ungeheuere Noth zwang die Vertheidiger, im faulen Wasser gekochtes Leder als letzte Nahrung zu genießen. — Bei diesen Umständen beschloß der genuesische Obergeneral Spinola, dessen Talente und Muth bei den außerordentlichen Drangsalen keinen Nutzen mehr gewähren konnten, die Stadt in heimlicher Flucht zu verlassen, nachdem er seinem Lieutenant die Vollmacht zur Übergabe übertragen hatte.

Am nächsten Morgen erschienen Abgeordnete aus Chiozza im venetianischen Lager, und wurden auf die Galeere des Doge gebracht. Indem sie sich zur Über-

gabe des Platzes bereit erklärten, stellten sie den dort versammelten Senatoren vor: „daß, so oft sie mit „den Venetianern im Streite begriffen gewesen wären, „sie doch jederzeit die Gesetze des Krieges und der „Menschlichkeit geehret hätten; — daß ihre Regierung „bei Beginn des Kampfes wohl die Schwächung der „Herrschaft Venedigs, keineswegs aber ihre gänzliche „Vernichtung beabsichtigt habe; — zehn Monate, die „sie im guten Kampfe ehrlich ausgehalten, dürften „ihnen einigen Anspruch auf die Achtung der Sieger „erworben haben, und sie zweifelten nicht, in dem Edel„muthe der selbst tapfern Venetianer jene großmüthi„ge Mäßigung zu finden, die als eine vorzüglich glän„zende Tugend die Lorbern des Überwinders ziert. Sie „seyen bereit, all' ihre Reichthümer, und die im Ha„fen befindlichen Schiffe den Siegern zu übergeben, „und verlangten nur den freien Abzug, und die Über„schiffung auf ihre in der See vor Anker liegende Flot„te, um nach ihrem Vaterlande zurückzukehren." —

Die Antwort des Doge fiel dahin aus: „daß sie „sich unbedingt auf Gnad und Ungnade ergeben soll„ten, und daß man sodann erst über ihr ferneres „Schicksal nach Gutbefinden entscheiden werde."

Als die Nachricht von den angeknüpften Unterhandlungen und der zu erfolgenden friedlichen Übergabe von Chiozza, im venetianischen Lager laut wurde, erwachte mit einem Male unter den Soldaten die Besorgniß, daß ihnen nunmehr die zugesagte Plünderung der Stadt Chiozza entgehen könne. Es bedurfte nicht mehr, um das Feuer des Aufruhrs unter diesen beutesüchtigen Schaaren zur hellen Flamme anzufachen. Zeno und mehrere der Senatoren bemühten sich ver-

gebens, den Aufstand zu dämpfen. Alle angewandten Versprechungen, alle Drohungen blieben ohne Erfolg. Ein Hauptmann, Namens Recanati, wagte es sogar, den Generalen selbst durch seine drohenden Äußerungen auf das Unglimpflichste zu beleidigen. — Die Soldaten griffen zu den Waffen, und rannten bereits gegen Chiozza, um sich sinnlos mit den Genuesern zu vereinigen. — Zeno stürzte sich mit entblößtem Degen unter die Empörer, und es gelang seiner Entschlossenheit, sie von ihrem Vorhaben abzubringen und zu bewegen, in Geduld den Ausgang abzuwarten. Doch diese wilden rohen Gemüther waren zu sehr aufgereizt, um sich ganz zur Ruhe zu begeben, und eine Verschwörung gegen das Leben des Feldherrn selbst, den sie ihrem Interesse für abgeneigt hielten, ward unter den Truppen angezettelt. Glücklicher Weise wurde Zeno noch zeitlich genug von diesem Anschlage unterrichtet. Er versammelte in der Nacht sämmtliche Hauptleute, und theilte ihnen die gemachte Entdeckung mit. Er machte sie aufmerksam, daß es sich hierbei nicht so sehr um seine persönliche Sicherheit, als um die Aufrechthaltung ihrer eigenen Ehre handle. — Viele von denselben mögen allerdings zu jener Klasse von Wegelagerern gehört haben, denen die wahren Begriffe von Ehre und militärischem Ruhme fremd sind. Aber im Allgemeinen sträubt sich das Gemüth selbst verdorbener Menschen gegen hinterlistigen Meuchelmord. Sie betheuerten also insgesammt, keine Kenntniß von diesem schwarzen Anschlage gehabt zu haben, und verlangten die Ausmittlung und Bestrafung des Urhebers. Hierauf ließ Zeno den Kapitän Robert Recanati herbeiholen, und nachdem er ihn seiner Verrätherei überwiesen hatte, ließ er ihn fest-

ſetzen, und gab den Befehl, ihn mit Anbruch des Tages aufzuhängen. — Die Arretirung Recanatis, welcher unter den Soldaten einen bedeutenden Anhang hatte, verurſachte im Lager einen neuen Tumult. Sie umringten das Zelt des Generals, und verlangten mit drohendem Geſchrei die Freilaſſung des Gefangenen. Zeno, welcher ſich furchtlos und Gehorſam gebietend unter ſie begab, um ſie zur Ordnung zu verweiſen, ward von den Kühnſten thätlich angegriffen. Nur der Rüſtung, die ihn ſchützte, dankte er ſein Leben, das durch mehrere gegen ihn geführte Säbelhiebe gefährdet war. Die Offiziere, welche herbei geeilt waren, befreiten ihn mit Gefahr des eigenen Lebens aus den Händen dieſer Meuterer, und es gelang ihnen endlich mit Hilfe der treu gebliebenen Truppen, die Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen. — Dieß war die beklagungswerthe Lage eines Generals, dem der Befehl über eine Armee heimathloſer Söldner, dem zuſammengeſtobenen Auswurf aller Nationen übertragen war; der in des eigenen Lagers Mitte größern Gefahren ausgeſetzt war, als im Gewühle der Schlacht, und jeden Augenblick beſorgen mußte, durch den ſchlechten Geiſt ſeiner Truppen ſich die Früchte einer zehnmonatlichen Anſtrengung entwunden zu ſehen! —

Endlich am 24. Juni 1380 ſteckten die Belagerten die Fahne der Unterwerfung aus. — Zeno rückte an der Spitze ſeiner Truppen in die Stadt Chioza, welche dem Verſprechen gemäß der Plünderung Preis gegeben wurde. — Neunzehn Galeeren und 4170 Gefangene, der traurige Reſt einer bedeutenden Armee, die vor Kurzem Venedig zittern gemacht hatte, waren die Früchte dieſer Eroberung. — Die Flotte des Tha-

deus Maruffo, welche mittlerweile auf neun und dreißig Galeeren angewachsen war, entfernte sich, nachdem sie nichts mehr zum Vortheile ihrer Landsleute in Chiozza wirken konnte, von der venetianischen Küste; nahm Trieſt, Arbe, Pola und Capo d'Iſtria, und legte sich dann in dem Hafen von Zara vor Anker.

Zu Venedig selbst überließ man sich über den errungenen glänzenden Sieg und die endliche Rettung der lauteſten Freude. Alles kehrte in die vorigen friedlichen Verhältniſſe wieder zurück, und jedermann feierte die Hochherzigkeit des greiſen Doge, der mit unerschütterlicher Standhaftigkeit alle Beſchwerden eines zehnmonatlichen Feldzuges ertragen hatte. — Die Achtung ihrer Mitbürger, und ihr eigenes Gefühl belohnte die beiden edlen tapfern Generale Piſani und Zeno, die das Vertrauen ihres Vaterlandes so ruhmvoll gerechtfertigt hatten. —

Obgleich nun die Feinde von der Küſte der Stadt Venedig entfernt, ihre Landtruppen gefangen oder aufgerieben waren, stand ihnen dennoch eine zahlreiche, wohl ausgerüſtete Flotte zu Gebot, wodurch ſie sich der Republik furchtbar machen konnten, so lange ſie nicht gänzlich zur Entfernung aus den Gewäſſern des adriatiſchen Meeres gezwungen würden. Dem zu Folge erhielt Piſani am 27. Juli den Befehl, mit ſieben und vierzig Galeeren auszulaufen, um die Genueſer von den Küſten dieſes Meeres zu vertreiben. Allein am 13. Auguſt ſtarb dieſer große Mann, der eben so ſehr durch die glänzenden Tugenden, die ihn als Bürger zierten, als durch ſeine vorzüglichen militäriſchen Eigenſchaften ausgezeichnet war, an den Folgen einer kurzen Krankheit zu Manfredonia. Das Admiral-Schiff, welches die

irdiſchen Reſte des Helden zur Beſtattung nach Venedig brachte, nahm den ihm zum Nachfolger beſtimmten Karl Zeno an Bord, der mit dem Range des Verſtorbenen den Oberbefehl über die Flotte übernahm.

Sobald Zeno bei der Flotte angelangt war, führte er dieſelbe vor Zara, in deſſen Hafen ſich das genueſiſche Geſchwader unter Maruffo befand. Allein dieſer ſchien wenig geneigt, ſich mit den Venetianern in ein Gefecht einzulaſſen; wozu ihn dieſe nicht zwingen konnten, da er in dem wohlvertheidigten Hafen ruhig und ungefährdet vor Anker lag. Alle Verſuche Zeno's, die Feinde in die offene See zu locken, blieben vergeblich. Eben ſo wenig war es möglich, Zara ſelbſt, welches auf das Beſte vertheidiget war, anzugreifen. Es blieb dem Zeno kein anderes Mittel übrig, als die feindliche Escadre in dieſem Platze feſtzuhalten, und durch Kreuzer, die er an der Küſte etablirte, derſelben alle Zufuhr und auswärtige Verbindung abzuſchneiden. — Doch durch dieſen beſchwerlichen Dienſt wurde er ſelbſt, indem ſeine Flotte bei ihrem Auslaufen aus Venedig wegen der alldort herrſchenden Noth an Lebensmitteln nicht hinlänglich verproviantirt werden konnte, bald in die übelſte Lage verſetzt. Der immer größer werdende Mangel, häufige Stürme, gegen die ſie zu kämpfen hatten, und Beſchwerlichkeiten jeder Art, entmuthigten in Kurzem die Seetruppen dergeſtalt, daß ihre immer lauter werdenden Klagen einen allgemeinen Aufſtand befürchten ließen, und ſchleunige Hilfe erheiſchten.

Nachdem Zeno die Meinung und Anſichten ſeiner Offiziere über den böſen Geiſt der Mannſchaft zu Rathe gezogen, ſchrieb er an den Senat um die Erlaubniß, die Flotte nach Venedig zurückführen zu dürfen. Allein

dieſer verweigerte ihm ſein Anſuchen, und befahl ihm die Belagerung von Marano, deſſen Beſitz die Unternehmungen gegen den Patriarchen von Aquileja erleichtern ſollte, zu beginnen. Dieſer Platz, welcher ungefähr zwei Stunden vom Meere entfernt, mitten in Moräſten, die der ſich in deſſen Nähe mündende Tagliamento bildet, gelegen iſt, wird durch einen Kanal mit der See verbunden, und nur durch dieſen konnte man ſich dem Orte nähern. Zeno ſäumte nicht, dem Befehl der Republik nachzukommen, und dahin unter Segel zu gehen. Allein die Unmöglichkeit, dieſes Vorhaben auszuführen, war bei näherer Unterſuchung der örtlichen Beſchaffenheit für Jedermann ſo ſehr einleuchtend, daß ſämmtliche Truppen über dieſes, auf eine ſo gänzliche Unkenntniß gegründete Anſinnen in lautes Murren ausbrachen, und mit einmüthiger Stimme verlangten, daß man ſie nach Venedig zurückführe, ohne erſt die ungewiſſe Bewilligung hiezu vom Senate einzuholen. Die eigene Überzeugung von der Nothwendigkeit dieſes Schrittes, keineswegs aber eine ſchwache Nachgiebigkeit gegen die Anforderung ſeiner Truppen, bewog endlich den Admiral dem allgemeinem Verlangen beizuſtimmen; indem er ſich lieber der Mißbilligung des Senates ausſetzen, als den Vorwurf verdient haben wollte, die ihm anvertraute Armee zum Nachtheil des Staates zu Grunde gehen zu laſſen. Die venetianiſche Regierung war indeſſen nicht gewohnt, eine Willkür ſo kühner Art von ihren Generalen zu erfahren. Sobald die Flotte im Angeſichte Venedigs erſchien, fuhren derſelben ſogleich zwei Senatoren entgegen, um dem Admiral bei Todesſtrafe das Einlaufen in den Hafen zu unterſagen. — „Die Republik hat das

„Recht über mich zu verhängen, was ihr gut dünkt," antwortete hierauf Zeno, „und ich werde mich stets „ihren billigen Ausſprüchen, wenn ſie zum Beſten des „Staates ſind, unterwerfen. Aber was iſt es, das „man gegenwärtig von uns verlangt? Haben wir die „kürzlich uns betroffenen Unglücksfälle, welche eine Folge „der Niederlage bei Pola geweſen ſind, indem man dem „beſſern Rathe des unglücklichen Piſani nicht gefolgt „hatte, ſo ſchnell ſchon vergeſſen, daß wir denſelben „Fehler wiederholen wollen? — Ein Winterfeldzug ko„ſtete ihm drei Viertheile ſeiner Armee. — Wir befinden „uns gegenwärtig im Monat Dezember, und ſeit ge„raumer Zeit, kaum mit dem Nothdürftigſten verſehen, „in offener See. Die Schiffe ſelbſt haben durch Stür„me weſentlich gelitten. Die Mannſchaft, ſchon durch „mehrere Wochen ohne Brot, iſt durch Beſchwerden „und Mangel aufs Äußerſte erſchöpft. Obſchon es „mir nicht unbekannt iſt, daß man in Venedig ſelbſt „keinen Überfluß an Lebensmitteln hat, ſo finde ich „es doch billig, daß die Armee, welche mit der Ver„theidigung des Vaterlandes beauftragt iſt, dasjeni„ge in Anſpruch nehme, was ihr durch die gleichmä„ßige Theilung zufallen ſoll. Der Senat wird und „muß die Unterhaltung der Kriegsmacht als Pflicht „anerkennen, und als oberſter Führer derſelben ver„lange ich dringend, daß man uns Gelegenheit zur „vollſtändigen Ausrüſtung verſchaffe, und uns in dem „vaterländiſchen Hafen aufnehme."

Drei volle Tage verſtrichen nun mit Überlegungen und Botſchaften. Der gegen den Admiral ſehr aufgebrachte Senat drohte ihm mit ſeiner ganzen Strenge. Aber das ſich laut zum Vortheile der Armee

erklärende Volk ließ endlich die Senatoren erkennen, daß Nachgiebigkeit hier nöthig sey, und Zeno erhielt die Erlaubniß mit seiner Flotte in den Hafen einzulaufen. Er wurde nun mit seinen Hauptleuten vor die Schranken der Signoria gerufen, um Rechenschaft von seinem Benehmen abzulegen. Zeno erklärte die Umstände mit einleuchtender Klugheit und bescheidener Mäßigung; allein einer seiner Hauptleute, welcher die harten Vorwürfe, mit denen man ungerechter Weise den Admiral überhäufte, nicht ertragen konnte, lehnte sich laut gegen die Unbilligkeit der Regierung auf, womit sie ihren tapfersten Vertheidiger, um ihre Befehle nicht verläugnen zu müssen, so hart beschuldigte. Man ließ die Hauptleute nun sammt dem Generalen abtreten, um über ihre Strafe zu entscheiden, die dahin ausfiel, — sie ins Gefängniß zu werfen. Allein das Volk und die Matrosen umringten in wildem Aufruhr den Pallast, und erklärten mit brüllendem Geschrei, daß sie entschlossen wären, die Partei des geliebten, schuldlosen Generals zu ergreifen.

Während diesem Tumulte erschien Zeno ungerufen wiederholt vor dem Senate. — Diese Kühnheit wurde ihm zu einem neuen Verbrechen angerechnet, und man erklärte ihn als Rebellen. Allein Zeno, welcher einsah, daß von den gegenwärtigen Beschlüssen des Senates vielleicht das Wohl des Vaterlandes abhinge, redete die Versammlung voll edlen Eifers, und im Gefühle seines guten Willens überraschend an. — Er stellte den Vätern vor, wie nöthig unter den gegenwärtigen Umständen die Erhaltung der Flotte, und der durch so viele Beschwerden erschöpften Truppen sey; daß das Ansehen der Republik nur durch diese zu er-

halten und zu retten ſey, und ſchloß mit den Worten: „wenn ihr eueren Truppen einiges Selbſtgefühl geſtat„ten wollet, ſo könnt ihr ſicher glauben, daß das In„tereſſe derſelben mit jenem des Vaterlandes in der voll„kommenſten Übereinſtimmung ſey. Als Lohn für all „das in den Schlachten des Vaterlandes vergoſſene Blut, „verlange ich nichts, als daß ihr von eueren Anforde„rungen abſtehen, und durch dieſe das Wohl der Repu„blik nicht gefährden ſollet. Wenn jemand in der Ver„ſammlung ſich befindet, der mehr für das Vaterland „ruhmvoll empfangene Wunden aufzuweiſen hat als „ich, der erhebe und rühme ſich, (ein beſſerer Bür„ger zu ſeyn!) —"

Nach dieſer Rede, die er voll Begeiſterung für das allgemeine Wohl geſprochen hatte, verließ er trotz aller Stimmen, die ihn zu bleiben geboten, die Verſammlung, drängte ſich durch das zuſammengerottete Volk, welches ihn mit lautem Zurufen begrüßte, begab ſich in die Sanct-Marcus Kirche, und nachdem er alldort ſein Gebet verrichtet hatte, zog er ſich in ſein Haus zurück.

Die Stimmung des Volkes hatte ſich ſo deutlich ausgeſprochen, daß man es nicht rathſam fand, Zeno zu beſtrafen, oder die Flotte ſogleich abzuſchicken. Der Senat berathſchlagte mehrere Tage hindurch. Endlich, um das Anſehen ſeiner Befehle mit den Umſtänden zu vereinbaren, wurde beſchloſſen, den Angriff auf Marano neuerdings zu befehlen, doch, ſtatt die Flotte hiezu zu verwenden, befahl man zu dieſer Unternehmung eine Anzahl kleiner Fahrzeuge, welche zur Annäherung in den ſeichten Gewäſſern viel geſchickter als große Schiffe wären, auszurüſten. — Zeno ſollte, um einen

Beweis ſeiner Unterwürfigkeit zu geben, dieſe Unternehmung anführen, und zur ſchnellen Beendigung auf das Thätigſte mitwirken. Dieſer ſuchte zwar dem Senate gegen dieſen Beſchluß Einwendungen, die ſich auf ſeine beſſere Erfahrung gründeten, zu machen; doch, als ſolche kein Gehör fanden, ging er endlich mit (hundert fünfzig) ausgerüſteten Barken ab, — begann den Angriff auf Marano, wurde aber, wie er es vorher geſehen hatte, mit bedeutendem Verluſte zurückgewieſen, und ſelbſt ſchwer verwundet. Er wurde nun von der Regierung nach Venedig zurück gerufen, und nach ſeiner Wiederherſtellung mit einem Theil der Flotte in die griechiſchen Meere geſendet.

Die Lage der kriegführenden Partei befand ſich nunmehr ſo ziemlich in demſelben Verhältniſſe, wie dieſelbe kurz nach dem Ausbruche der Feindſeligkeiten beſtand. Sowohl die Genueſer, als Venetianer hatten im adriatiſchen Meere bedeutende Flotten, die ſich gegenſeitig, auf ungewiſſen Erfolg hin, die Spitze zu bieten im Stande waren. Auf dem Feſtlande jedoch war der Vortheil auf der Seite der Verbündeten; indem die Venetianer durch den Kampf in den Lagunen bemüſſigt waren, alle ihre Kräfte dahin zu wenden, während die Stadt Treviſo, ihr vorzüglichſter Platz, ſich durch die langwierige Einſchließung in der äußerſten Noth befand.

Schon während des Winters hatten die, des langen Krieges müden Venetianer Unterhandlungen angeknüpft, ohne daß dieſelben jedoch von Erfolg geweſen waren; denn obſchon ſie zu einigen Opfern bereit waren, konnten ſie ſich dennoch nicht entſchließen, die treviſaniſche Mark, um deren Abtretung es ſich vorzüg-

lich handelte, ihrem ärgſten Feinde, dem Herzog von Padua, zu überlaſſen. Sie wendeten ſich daher an Leopold Herzog von Öſtreich, und boten ſich an, demſelben dieſe Provinz förmlich zu übergeben, wenn er ſie mit ſeinen Truppen beſetzen, und den Herzog von Padua, ſolche zu räumen, bewegen wolle. — Am 2. Mai 1381 kam dieſer Vertrag wirklich zu Stande, worauf ſogleich 6000 Mann öſtreichiſcher Truppen in die trevisaniſche Mark einrückten, und den Franz Carrara alle feſten Plätze zu übergeben zwangen. Eine Revolution, durch welche die Königinn von Neapel, Johanna, vom Throne geſtürzt wurde, zog die Aufmerkſamkeit des Königs von Ungern auf dieſes Ereigniß; indem dieſes Reich ſeinem Neffen, Karl von Durazzo, vom Papſte Urban VI. angeboten wurde.

Dieſe Umſtände benützten Amadeus VI., Graf von Savoyen, und die Republik Florenz, um als Vermittler zwiſchen Venedig und deſſen Feinden aufzutreten. Von beiden Seiten kamen Abgeordnete, mit den Vollmachten über den Frieden zu unterhandeln, zuſammen. Die Republik Venedig, welche während des Krieges ihre ſämmtlichen Beſitzungen auf dem Feſtlande verloren hatte, und nur auf ihre Seemacht beſchränkt war, konnte natürlicher Weiſe keine ferneren Abtretungen mehr leiſten, und befand ſich eben ſo wenig in der Lage, auf ſolche Anſpruch zu machen. Die Anſtände waren daher um ſo ſchneller gehoben, und am 8. Auguſt 1381 kam der Friede von Turin unter folgenden Bedingungen zu Stande:

1) Der Herzog von Padua übergibt der Republik Venedig die derſelben während des Krie-

ges abgenommenen Orte Cavarzere und Moranzano, und läßt alle an den Ufern der Lagunen erbauten Forts niederreißen. Dagegen wird er aller Verpflichtungen gegen die Republik enthoben, die er derselben durch den Friedensschluß vom 21. September 1373 zugesichert hatte. Die Grenzen der beiden kontrahirenden Mächte werden durch eine von beiden zusammengesetzte Kommission bestimmt werden.

2) In Bezug auf den Patriarchen von Aquileja werden alle Verhältnisse auf den Fuß wieder hergestellt, wie solche vor dem Anfang der Feindseligkeiten bestanden haben.

3) Der König von Ungern verzichtet auf den Besitz der Insel Pago in dem Golf von Fiume. — Er verspricht ferner, seine Häfen allen fremden Kreuzern zu verschließen, und auf seinen Küsten keine Salzwerke anzulegen, wofür ihm die Republik jährlich eine Entschädigung von 7000 Ducati anbietet.

4) Um die vorzüglichste Ursache aller Mißhelligkeiten zu beseitigen, leistet sowohl Genua, als Venedig auf den Handel an der Mündung des Dons Verzicht. — Beide Mächte behalten die während des Krieges gemachten Prisen. — Venedig räumt die Insel Tenedos, und übergibt dieselbe dem Grafen von Savoyen. — Endlich erlegten beide Nationen, auf eine Zeit von zwei Jahren, als Garantie für die genaue Erfüllung der festgesetzten Bedingnisse, bei der Republik Florenz eine Kaution von 100,000 Scudi. — Nun hatte Venedig noch die Verpflichtungen zu

erfüllen, die es jenen Bürgern schuldig war, welche sich in der letzten drangvollen Epoche besonders hervorgethan hatten. Dem zu Folge wurden dreißig Familien-Häupter zu Patriziern erhoben, in den hohen Rath aufgenommen, und deren Namen in das goldene Buch eingeschrieben. Mehrere Andere erhielten lebenslängliche Pensionen, und die Fremden, so sich im Dienste der Republik ausgezeichnet hatten, erhielten das Bürgerrecht.

Am 5. Juni 1382 verlor Venedig seinen würdigen Fürsten Andreas Contarini, welchen sein hohes Alter, und die Beschwerden des letzten Seekrieges seinem Ende zuführten. — Er war der erste Doge, dem eine feierliche Leichenrede gehalten wurde. — Michael Morosini wurde zu seinem Nachfolger gewählt, und bestieg am zehnten Tage desselben Monats den herzoglichen Stuhl.

IV.

Literatur.

1. Handbuch für Unteroffiziere der k. k. Kavallerie. Von Fedor Graf Karaczay, k. k. Major im Regimente Kaiser-Uhlanen. (Im Taschenformat; 167 Seiten.) Wien 1823, gedruckt bei Anton Strauß. — Mit lateinischen Lettern. —

   Preis: geheftet im gefärbten Umschlag, fünf und vierzig Kreuzer Einlösungs-Scheine. — Alle k. k. Militärs, welche dasselbe im Comptoir des östreichischen Beobachters bei Anton Strauß, durch ihre Herrn Regimentsagenten beziehen, erhalten dort das geheftete Exemplar für dreißig Kreuzer Einlösungs-Scheine. —

Die k. k. Armee-Reglements, und die sonst bestehenden höchsten Vorschriften, enthalten Alles, was dem gemeinen Reiter und dem Unteroffiziere zu wissen nöthig ist. Aber diese Werke und Erlasse sind nur in den Händen der Offiziere. Die Unteroffiziere bedürfen eines Handbuches, welches das denselben zu wissen Nöthige in einem faßlichen Auszuge, gleich einem Katechismus enthält, in welchem sie sich, bei jedem einzelnen Falle, über ihre Verrichtungen und Pflichten Raths erholen können.

Diesen Zweck zu erfüllen, waren bis nun bei den Regimentern geschriebene Auszüge aus den Reglements und Dienstesvorschriften, mit der Bestimmung für die Unteroffiziere, im Gebrauche. Diese, da sie von verschiedenen Verfassern herrührten, unter sich vielfach ungleich und abweichend, — waren auch oft, durch Form und äußeren Umfang, unbequem zu verwahren, für die, welche diese Hilfsbücher doch stets bei sich führen sollten.

Der Titel des gegenwärtigen Handbuches bezeichnet schon die Grenzen seiner Bestimmung. Es soll den Unter-

offizieren als bequemer Wegweiser bei Ausübung ihrer, die Abrichtung der Mannschaft, und den inneren Dienst bezweckenden Obliegenheiten dienen. Durch dasselbe soll der Unteroffizier auf eine mit seiner gewöhnlichen Bildungsstufe und Fassungsvermögen im Verhältniß stehende Weise mit dem ihn zunächst betreffenden Pflichtenkreise bekannt werden. — Das Handbuch soll zur Gleichförmigkeit beim Abrichten der Rekruten, und bei der Unterweisung derselben in den Anfangsgründen und kleinem Detail des Dienstes, in so weit dieses den Unteroffizieren zukömmt, mitwirken. Es soll das mühsame Abschreiben der bisher üblichen Auszüge entbehrlich machen, und durch seine Form und den geringen Umfang sich dazu eignen, von den Unteroffizieren zu jeder Zeit, ohne Beschwerde, bei sich geführet zu werden.

Der Herr Verfasser hat durch das sehr bequeme und zweckmäßige Format, und den wohlfeilen Preis, zur schnelleren Verbreitung dieses Handbuches beizutragen gesucht. — Referent glaubt den Wunsch äußern zu dürfen, daß der Inhalt dieses Werkchens demselben bei den löblichen k. k. Kavallerie-Regimentern zur Empfehlung dienen möge, damit sich der gemeinnützige Zweck, den der Herr Verfasser bei seiner Arbeit beabsichtigte, in seinem ganzen Umfange verwirkliche. —

Erstes Heft. Seiten 6 — 74. Auszug aus dem Exkadrons-Reglement.

Zweites Heft. Seiten 75 — 114. Auszug der Kommando-Wörter aus dem Abrichtungs-Reglement der k. k. Kavallerie. (Mit einem gestochenen Plane des Karussels.)

Drittes Heft. Seiten 116 — 132. Kaserne-Verhaltungen.

Viertes Heft. Seiten 133 — 167. Zäumung, Sattlung, Packung.

Wie schon erwähnt, wird das Handbuch bereits schon im Ganzen geheftet ausgegeben. Es wurde jedoch beim Drucke darauf Rücksicht genommen, daß jedes Heft auch einzeln für sich, gebunden werden kann. —

2. Kriegsartikel für die k. k. Armee, mit allen übrigen östreichischen Militär-Strafgesetzen vereinigt und erläutert von Ignaz Franz Bergmaier, k. k. Stabsauditor. — Groß Oktav 456 Seiten. Wien 1824. In Kommission bei J. G. Ritter von Mösle sel. Wittwe. Am Graben Nr. 1144. — Preis: fünf Gulden Conventions-Münze.

Der Herr Verfasser hat in diesem Werke die für die östreichischen Militärs aller Truppengattungen und Zweige, mit Einschluß der Militär-Grenz-Provinzen, noch jetzt verbindenden Strafgesetze, nach der Ordnung der Kriegsartikel, in einer forlaufenden Reihe von Paragraphen systematisch zusammengestellt. Überall wurden erschöpfende Erläuterungen über den wahren Sinn, und die Anwendung dieser Gesetze, und der Kriegsartikel selbst, beigefügt. Daher wird dieses Buch den Herrn Auditoren und übrigen Militär-Gerichtsbeamten, zur wesentlichen Erleichterung ihrer ämtlichen Geschäfte dienen. Da ferner der Soldat jedes Ranges, von dem Tage seines Eintrittes in den Militärstand an, verpflichtet ist, die Kriegsartikel und alle sonst erflossenen Militär-Strafgesetze zu kennen, und denselben nicht zuwider zu handeln; da der Offizier seine Untergebenen über den Sinn der Kriegsartikel belehren soll; da außerdem die Militärs, als Beisitzer in den Kriegsgerichten, berufen sind, auf jene Kriegsartikel und Gesetze zu gründende Urtheile und Straf-Erkenntnisse zu fällen; so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß auch jeder Offizier in dieser von dem Herrn Verfasser hier mitgetheilten Auslegung der militärischen Strafgesetze, sowohl zur Erweiterung seiner eigenen Kenntniß derselben, als zur Belehrung seiner Untergebenen, jede erwünschte Aufklärung finden wird.

Der Herr Verfasser hat außerdem, mit jenem unermüdeten Fleiße und der richtigen Umsicht, durch welche alle seine früheren Arbeiten, und besonders die mit so ungetheiltem Beifall aufgenommene Verfassung der k. k. östreichischen Armee, sich auszeichneten, — durch

genaue Hinweisung auf die Quellen, zur schnellen Auffindung derselben für den Richter, — durch an dem Rande der Blätter beigesetzte, den Inhalt der Paragraphe bezeichnende Marginalien, — endlich durch ein allgemeines alphabetisches Register, — die Brauchbarkeit seines Werkes zu erhöhen gesucht. —

3. Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. Im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunstfreunden bearbeitet und herausgegeben durch Joseph Freiherrn von Hormayr zu Hortenburg, des Leopoldsordens Ritter, k. k. wirklichen Hofrath und Historiographen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, u. s. w. — In Oktav. Wien 1823, im Verlage der Franz Härterschen Buchhandlung. — (Der Pränumerationspreis für zwölf Hefte, oder vier Bände, welche über 140 Druckbogen, und gegen 30 Kupfer, Umrisse und Plane enthalten, beträgt sieben und zwanzig Gulden Wiener Währung.)

Erster und zweiter Band, oder sechs Hefte. Mit Kupfern und gestochenen Titeln. —

Dieses jedem Östreicher willkommene, dem Plane nach eben so trefflich entworfene, als des großen Gegenstandes würdig ausgeführte Nazional-Werk zur Kenntniß des militärischen Publikums zu bringen, ist der Zweck, welchen sich Referent bei dieser kurzen Anzeige vorgesetzt hat. Die zweitausendjährige Vindobona, die Hauptstadt des östreichischen Kaiserthums, die Residenz so vieler deutscher Kaiser, die Vormauer des civilisirten Europa's gegen das Andrängen der osmanischen Heere, — erhält endlich durch den Verfasser des östreichischen Plutarchs eine erschöpfende Geschichte. —

Reich an Erinnerungen aus den Zeiten der weltbeherrschenden Römer, und der weltverheerenden Völkerwanderungen, dürften wenig andere Hauptstädte so mannigfachen Stoff bieten, um von der Hand des Meisters

mit tiefem Sinne zu einem geschichtlichen Gemälde jener alten Zeit geordnet zu werden. Unter den Babenbergern sich immer bedeutender erhebend, wurde Wien jedoch erst unter dem milden Zepter und dem schützenden Schilde der Habsburger den ersten Städten Europas zugezählt. Durch eine Reihe von Jahrhunderten war nun diese Stadt der Sitz der römisch-deutschen Kaiser, die Hauptstadt des germanischen Reiches. Hier blühte schon in früher Zeit eine der berühmtesten Universitäten Deutschlands. Hier an der mächtigen Donau, unter dem Schutze väterlicher Regenten, blühte der Handel, blühten Künste und Gewerbe. Hier, an Wiens Mauern, zerschellte zweimal die ganz Europa mit Verwüstung bedrohende Heeresmacht der Türken. Hier, auf Wiens nachbarlichen Fluren, entsank dem neuesten Welteroberer die bis dahin stets getreue Siegespalme. — Von Wien aus wurde seit Jahrhunderten das politische Leben aller deutschen Stämme geleitet. Von Wien aus verbreitet sich des geliebten Herrschers sorgender Blick über dreißig Millionen treuer Östreicher. —

Mit diesen wenigen Worten dürfte die hohe Wichtigkeit des Werkes, für die Geschichte unseres Vaterlandes, — so wie für jene des ganzen Welttheils, in welcher Geschichte Wien eine so bedeutende Rolle spielt, — erwiesen seyn. Die Ausführung entspricht der gespanntesten Erwartung. Der Inhalt der ersten sechs Hefte umfaßt alle historischen Daten über Wien und dessen nächste Umgegend, welche aus den Schriften der Griechen und Römer, aus den dem Schooße der Erde entrissenen Monumenten, und aus den seltenen schriftlichen Urkunden des Mittelalters, geschöpft werden konnten. Eine werthvolle Reihe der Letzteren, vom Jahre 1051 bis 1646, ist dem III. und IV. Hefte beigegeben. — Der Zeitraum von der Urzeit bis zum Fall des letzten Babenbergers im Jahre 1246, füllet diese ersten sechs Hefte, oder zwei Bände. Die folgenden zwei Bände umfassen die Überreste der Geschichte, bis auf unsere Zeit. —

Fernere vier Bände (oder zwölf Hefte) sind den Denkwürdigkeiten Wiens, und der Geschichte seiner einzelnen Institute und Communitäten, gewidmet.

Die vor uns liegenden Hefte sind mit einem Schatz gelehrter Anmerkungen ausgestattet, mit chronologischen Tabellen, und mit Stammtafeln versehen, und nebst mehreren anderen trefflichen Kupfern, auch mit einem Plane Wiens aus der Zeit seiner Wiederherstellung durch Heinrich Jasomirgott und dessen Sohn, Leopold den Tugendreichen (in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts) gezieret.

4. Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Eine Zeitschrift redigirt von Joseph Freiherrn von Hormayr. Im Verlage der Härterschen Buchhandlung.

(Von diesem Journal erscheinen wöchentlich drei Nummern in zwei Bogen, in Großquart. Die ganzjährige Pränumeration ist 24, die halbjährige 12 fl., die vierteljährige 7 fl. Einl. Scheine. Für diesen Preis erhält man das Journal hier in Wien bei Franz Härter, in den Provinzen und im Auslande in allen Buchhandlungen. — Die k. k. Postämter nehmen ebenfalls Pränumeration an, welche mit dem Porto für freie Zusendung der Blätter, halbjährig 16 fl. Einl. Scheine beträgt.)

Dieses seit vierzehn Jahren bestehende treffliche Journal erhob sich im laufenden Jahre 1823 durch den Beitritt vieler neuer Mitarbeiter, zu einer noch höheren Stufe der Vollkommenheit. Der Zweck, einer gebildeten Lesewelt wissenschaftliche Unterhaltung zu gewähren, wurde von der Redaktion mit unverwandtem Blicke verfolgt. Die reiche Mannigfaltigkeit und Abwechslung, die glückliche Wahl der Gegenstände, und die fast durchaus angemessene, vielmals höchst gelungene Bearbeitung derselben, — das emsige Streben, jeder Klasse von Lesern Interessantes und Belehrendes in diesen Blättern zu bieten, wurde auch durch

den einstimmigen Beifall des Publikums belohnt. — Von jeher wurden die in dieser Zeitschrift mitgetheilten Schätze aus der älteren Vaterlandsgeschichte von den Gelehrten und Geschichtsforschern mit dankbarer Anerkennung aufgenommen. — Besonders aber zeichnet sich das Archiv durch jene Aufsätze aus, deren wahrhaft patriotisches Streben dahin geht, alles Gute, Große, Nützliche, und edlen Lebensgenuß Gewährende, was in unserem Vaterlande keimt, sproßt, blühet, und unter der Ägide des besten Herrschers, oft mit überraschender Schnelligkeit, Früchte trägt, den Vaterlandsfreunden zu verkünden. — Auch manche bedeutende Erscheinungen der Literatur des In- und Auslandes wurden in diesen Blättern mit erschöpfender Gründlichkeit beurtheilt. —

5. Über Krieger-Bildung im Allgemeinen. Mit einiger Anwendung auf Fußvolk und Reiterei. Von dem königl. baierischen Obersten, Freiherrn Philipp von Reichlin-Meldegg. — Wien, bei Carl Schaumburg und Compagnie 1822. — Seiten der Vorrede XIII, — des Buches 352. — Preis 2 fl. 30 kr. Conv. Münze.

Der in der militärischen Literatur durch seine früheren Schriften rühmlichst bekannte Herr Verfasser entwickelt in der Vorrede die allgemeine Ansicht, welche er von der Wesenheit, der Art und der Bestimmung der Heere heget. Aus einer vierzigjährigen aufmerksamen Beobachtung aller kriegerischen Ereignisse unserer Zeit, und der so verschiedenartig geschaffenen und gestalteten Heere, welche in diesen Kriegen handelnd auftraten, hat er sich die Überzeugung geschöpft, „daß ein Heer, ausschließlich dem Zwecke „bestimmt, den Staat gegen innere und äußere Feinde zu „schirmen, — ein stehendes Heer, — einem Volks„heere weit vorzuziehen sey; — daß dieses (das Volks„heer), richtig bedungen, wohl jenes (das stehende Heer) „vermehren, verstärken, — aber nie ersetzen könne." — „Man gebe sich undankbarer Mühe hin," sagt der Herr

Verfasser ferners, „wenn man strebe, es dahin zu bringen, daß der ruhige, fleißige Bürger, der Beamte, der Lehrer, — auch ohne dringende Nothwendigkeit — seinen Verhältnissen entrückt werde, um zwischen Bellonens und ihrer Penaten Altären in kontrastirender Halbheit, eine unzulängliche Rolle zu übernehmen. — Ungeeignet würden Griechen und Römer als Beispiel angeführet, um dem Wunsche Gewicht zu geben, daß ein Volksheer die kampfgeübten stehenden Kriegerschaaren ersetzen möchte. Nicht eingedenk seyen dabei die Gegner der stehenden Heere, welch großer Unterschied bedingend zwischen der Jetzt- und der Vorwelt stehe. Nicht berechnet hätten sie, wie viel erschaffen, wie viel vernichtet werden müßte, um das, was einst genügte, auch für die Gegenwart als das Bessere bezeichnen zu können."

Diese und ähnliche Bemühungen hat der Herr Verfasser, „in so ferne er denselben eine redliche Absicht „beizulegen geneigt seyn könnte, nur als das Ringen nach „der Auflösung des großen Problems betrachtet: mit dem „möglichst geringen Aufwande die möglichst „große Streitkraft zu begründen, und auf die„sem Wege zugleich die Kräfte des Staates zu er„höhen, und die öffentlichen Lasten zu min„dern. — Nur von diesem Standpunkte (der redlichen Ab„sicht) betrachtet, blieb dem Verfasser ein solches Streben, „wenn es gleich, in Beziehung auf das Mittel, mit seinen „eigenen Ansichten im Widerspruche stand, dennoch ehrwür„dig. Er wurde dadurch endlich auf den Gedanken geführt, „daß ein stehendes Heer möglichst vollkommen „ausgebildet seyn müsse, damit es ohne Gefahr für „den Staat, auf das Minimum des Bedarfes, — „(auf die mindeste, auch im Frieden unentbehrliche Zahl be„soldeter Krieger) — beschränkt werden könne."

Bei näherer Prüfung dieser Idee wurde der Herr Verfasser bald überzeugt, „daß die Qualität größten „Theils verschlingen werde, was die Quantität er„werben lasse;" — daß nämlich die vollkommnere Ausbil-

dung der verminderten Kriegerzahl einen Theil der Summen in Anspruch nehmen werde, die man durch eben diese Verminderung der Zahl zu ersparen hoffte. — Da aber die Menge der Soldaten allein, die Gewißheit glücklicher Erfolge durchaus nicht zu verbürgen hinreicht, so glaubte der Herr Verfasser, daß ein regelmäßiges, und in so weit der Zufall nicht oft jeder menschlichen Berechnung spottet, auch sicheres Übergewicht eines Heeres, in der höheren Potenz seiner Qualität, — in dessen durch vervollkommnete Organisation und Ausbildung gesteigertem inneren Werthe, — gegründet werden könne. — So befestigte sich in Ihm die Idee der Kriegerbildung, abgesehen von allen ökonomischen Beziehungen. —

In dem vorliegenden Werke hat nun der Herr Verfasser sich bemühet, „die Möglichkeit, den Nutzen, und den „Umfang kriegerischer Bildung mit Klarheit auszusprechen, „und unter der Menge von Wegen, die zum Ziele zu führen „scheinen, einen aufzufinden, der wirklich dahin führet."

Referent theilet mit inniger Überzeugung die Ansichten des Herrn Verfassers über die Unentbehrlichkeit der stehenden Armeen, und die Unzulänglichkeit der sogenannten Volksheere. Eben so sehr ist er, und gewiß auch jeder durch Geschichte, und durch eigene Erfahrung belehrte Militär, einverstanden, daß nur ein in rechtem Verhältniß zu seiner Charge, Waffengattung und Bestimmung ausgebildeter Soldat, als Individuum, seinen Platz im Heere gut ausfüllen wird; daß zwischen gleich zahlreichen, gleich tapferen Heeren dasjenige die Wahrscheinlichkeit des Sieges im Vorhinein für sich hat, welches zum Kriege besser gebildet ist, und daß die numeräre Übermacht des einen Heeres gar wohl durch den höheren Bildungsgrad des anderen, an Zahl schwächeren Heeres aufgewogen werden könne. Es dürfte also nicht zu bezweifeln seyn, daß jener Staat, der seine besoldeten Krieger auf das zweckmäßigste zu ihrer Bestimmung zu bilden versteht, und der diese Bildung auf den Körper, die Sinne, den Verstand und das Herz seiner Soldaten ausdehnet, sich dadurch im Voraus ein sowohl mo-

ralisches, als physisches Übergewicht begründe. Daher dürfte also dieser Staat im Frieden weniger Soldaten halten, als seine Nachbarn, die nicht einen eben so richtigen Weg zur Steigerung des inneren Werthes ihrer Truppen eingeschlagen hätten.

Nun sind aber alle Staaten Europens schon vorlängst von der Wahrheit überzeugt gewesen, daß ein gewisser Grad von Bildung ihrer Krieger zu deren Brauchbarkeit unentbehrlich sey. Seit einer langen Reihe von Jahren bestehen in allen Staaten militärische Schulen: Ritter-Akademien, Kadetten-Schulen, Ingenieur-, Artillerie-, Pionier-, Sappeur-, Mineur-, Pontonier-Schulen, militärische Waisenhäuser, Regiments-Erziehungshäuser, Equitationsschulen, Lehr-Bataillons, Muster-Eskadrons, Schwimm- und Fecht-Schulen, und noch viele andere Anstalten unter mancherlei Namen, theils um Knaben zum künftigen Militärstande zu erziehen, theils um schon unter die Fahnen getretene Jünglinge entweder zu dem allgemeinen Dienste, dem Waffengebrauche und der Taktik der Infanterie und Kavallerie, oder bei den sogenannten wissenschaftlichen Korps, zu der Theorie und praktischen Ausübung der ihnen bestimmten besonderen Dienste, auszubilden. — Wir bemerken hierbei, daß ein großer Theil der obengenannten militärischen Bildungsanstalten nur allein dazu bestimmt ist, den Akmeen vollkommen brauchbare Offiziere zu erziehen. Dagegen aber erkennen wir das ganze Leben eines bei den Fahnen anwesenden Militärs, von welcher Charge er immer sey, für eine stäte Bildungsschule.

Das Leben des Soldaten ist auf das Genaueste durch die bestehenden Reglements geordnet. Diese Regeln betreffen des Kriegers Anzug, Reinlichkeit, Nahrung, Gesundheit u. s. w., und bedenken also zunächst den Körper. — Andere Vorschriften unterrichten ihn über seine Verhaltungen in allen den verschiedenen Verhältnissen, in welche er abwechselnd zu seinen Kameraden, zu seinen Vorgesetzten jedes Ranges, zu den Bürgern des eigenen Landes, zu den Bewoh-

nern feindlicher Länder, u. dgl. kömmt. Diese haben also des Kriegers Sittlichkeit und Anstand zum Zweck. — Wieder andere Unterweisung erhält er über die Strafgesetze, die in seiner Armee aufgestellt sind. Dadurch wird er von Verbrechen abgeschreckt, und der Tugend erhalten. — Der Unterricht verbreitet sich dann weiters über alle möglichen Fälle, die dem Soldaten in wirklichem Dienst, — in Garnison, in Kantonirungen, im Lager, in festen Plätzen, im Gefechte, — begegnen können. Diese drei letzten Unterabtheilungen haben die Bildung des Verstandes und des sittlichen Gefühles — des Herzens — zum Zwecke; indem sie dem Soldaten in allen Verhältnissen ein den Gesetzen und Reglements genau angemessenes, moralisches, anständiges, dem Dienste ersprießliches, die militärische Ehre aufrecht haltendes Benehmen einprägen, dessen Regeln er im Kopfe und Herzen tragen, und bei ihrer Anwendung überlegen und durchdenken muß. — Die praktische Übung im Gebrauche der Waffen, in den Bewegungen größerer Truppen, macht allmählig aus dem Rekruten oder Neuling einen wirklich zum ausübenden Dienste im Frieden und Kriege verwendbaren Soldaten. Sie vollendet die Bildung seines Körpers und seiner Sinne. —

So wie jede Wissenschaft und Kunst stets geübet werden muß, wenn der Gelehrte oder Künstler sich im ungeschwächten Besitze der erworbenen Fertigkeit erhalten will, so soll auch der Krieger jedes Ranges viel, und mannigfaltig exerzirt werden, um die eingelernte Fertigkeit nicht zu verlieren. Daher wird der gemeine Krieger jedes Jahr in der Handhabung der Waffen geübt, und dann durch allmählige Zusammensetzung immer größerer Abtheilungen auch den Offizieren aller Charzen die Gelegenheit verschafft, sich auf angemessene Art in dem denselben bestimmten Wirkungskreise zu üben. Das Höchste dieser Übungen sind endlich die Feldmanöver, durch welche die Feldherrn selbst sich in der schweren Kunst vervollkommnen, große Heeresmassen zu einem gegebenen strategischen Zwecke, auf einem bestimmten Terrain zu bewegen, um endlich das Höchste des Ganzen,

das Bild einer Schlacht, der Wirklichkeit möglichst ähnlich darzustellen.

Da alle dieſe Arten von militäriſcher Ausbildung ſeit langer Zeit und bei allen Heeren eingeführt ſind, ſo muß natürlich jenes Heer, welches bei geringerer Zahl, ſich durch die Qualität ſeiner Krieger das Übergewicht über andere, an Zahl ſtärkere Heere ſichern wollte, einen neuen Weg zur Ausbildung derſelben einſchlagen. Der Herr Verfaſſer des vorliegenden Werkes ſtellt ein ſolches neues Syſtem der Kriegerbildung auf. Er bemerkt es ausdrücklich, „daß ſowohl die Idee, welche dieſem Syſteme zum Grunde liegt, als die Entwicklung derſelben, ſein Eigenthum ſey, und daß ſeine Arbeit in keiner Beziehung zu jenen Schriften ſtehe, welche, ſeit einiger Zeit, verwandte Ideen ausgeſprochen, und dargeſtellt haben.“—

Wir wollen durch eine kurze Überſicht des Inhaltes es verſuchen, dem H. V. auf dem Wege zu folgen, den er als neu, und beſonders geeignet vorſchlägt, um einen höheren Grad von Kriegerbildung auszuführen, als bisher noch ein Heer zu erreichen vermochte.

Einleitung. „Bildung iſt jedem Gliede der menſchlichen Geſellſchaft unentbehrlich. Sie zerfällt in die allgemeine Vorbildung, — und in die beſondere Art von Ausbildung für den Stand, welchem jedes Individuum im Staate ſich widmen ſoll. Iſt dann das Individuum zu den Verrichtungen ſeines Standes durch Unterweiſung ausgebildet, ſo tritt dann erſt noch die Fortbildung durch praktiſche Übung der erlernten Theorie ein.“—

„Die Unterrichtsanſtalten verſchiedener Stände, z. B. der Rechtsgelehrten, der Ärzte, der Geiſtlichen, ſind nach dieſen Grundſätzen eingerichtet. Die Bildungsanſtalten für Krieger ſcheinen jedoch dem Herrn Verfaſſer nicht nach einem eben ſo regelmäßigen Plane geordnet zu ſeyn. Die militäriſchen Schulen und Erziehungshäuſer wären nicht zahlreich genug für den Bedarf. Viele derſelben beſchäftigten ſich ausſchlüſſig mit der Bildung der Zöglinge für einen einzelnen beſonderen Zweig des Dienſtes, z. B. der Artil-

lerie, des Genie-Weſens. Andere wären nur auf die elementariſche Vorbildung zu gewiſſen höheren Rangſtufen berechnet. — Nun bedürfe aber der Soldat jedes Ranges einen gewiſſen Grad von Bildung. Dem Genie ſoll der Weg gebahnet werden, ſich von der unterſten Stufe zur höheren Wirkſamkeit empor zu ſchwingen." —

„Die militäriſche Vorbildung in einem Staate, welcher ein zahlreiches Heer halten muß, durch Schul-Unterricht allgemein zu machen, hält der H. V. für ſchwierig. Dagegen dürften unter den bereits eingereihten Kriegern wohl eine Vor- und eine Fort-Bildung mit beſtem Erfolge gedeihen. Der große Nutzen einer ſolchen Bildungsart wäre unbezweifelt. Doch könnte dieſelbe wohl nicht dem eigenen Streben der Individuen, dem Selbſtunterrichte, allein überlaſſen werden; bei welchem nur ſehr ungleiche und ungewiſſe Früchte zu erwarten wären. Die Belehrung müſſe vom Staate ausgehen, und die ſubjektive Anſtrengung des Individuums unterſtützen, um jene Bedingung herbeizuführen, durch welche allein ein gehaltvolles Fortſchreiten aus eigenen Kräften denkbar ſey. Der Selbſtunterricht aber bleibe denjenigen als Mittel zur Fortbildung, welche ausgebildet in den Elementen, — Erfahrung mit hinreichenden Vorkenntniſſen verbinden." —

Der Krieger, durch Geburt, oder Wahl Bürger des Staates, — ausgezeichneter Bürger durch ſeinen ehrenvollen Beruf, — wird ſeiner hohen Beſtimmung vollkommen entſprechen, wenn er

a) jene Gewandtheit und jene Kenntniſſe erlangt hat, durch welche er es vermag, einzeln, oder in Maſſe, gegen den Feind mit Vortheil zu kämpfen, oder nach Umſtänden Andere zum Kampfe anzuführen;

b) wenn er die Beſtimmung, und die aus derſelben hervorgehenden Pflichten, ſeines Standes nicht nur praktiſch erfüllet; ſondern wenn es ihm gelungen iſt, deren Geiſt zu erfaſſen; wenn er die Formen kennt, und bei jeder ſeiner Handlungen beachtet, die dem Krieger entweder geboten, oder auch nur als ſchicklich bezeichnet ſind; endlich

c) wenn er nicht nur alle Bürgertugenden kennet, sondern in denselben, seinem hohen Berufe gemäß, allen andern Bürgerklassen als Beispiel vorleuchtet.

Diese drei Haupteigenschaften zu erlangen, muß der Krieger

taktisch,
dienstlich, und
moralisch-sittlich

gebildet werden,

Der Herr Verfasser entwickelt nun den Unterricht, welcher diese drei Theile der Kriegerbildung bewirken soll. Wir geben hier mit wenig Worten nur die Hauptumrisse seines Systems.

I. Taktischer Unterricht.

a) Leibesübungen aller Art, die dem Krieger, in Bezug auf seine Bestimmung, Vortheil bringen können. — In diese Abtheilung gehören der Unterricht über die Einrichtung der Feuergewehre, über Munition, über Anschlag und Zielen; das Schießen auf feststehende und bewegliche Scheiben; für den Fußsoldaten in den verschiedenen Stellungen des Körpers: stehend, knieend, liegend, sitzend, — für den Reiter zu Pferd in allen Gang-Arten des Pferdes, — sowohl mit dem Karabiner als mit der Pistole; — das Fechten mit blanken Waffen, für den Reiter mit dem krummen Säbel, dem geraden Säbel (Pallasch), und mit der Picke, — für den Fußsoldaten mit dem auf die Flinte oder Büchse gesteckten Bajonette; — für den Reiter auch besonders das Reiten, Pferdewartung, Sattlung, Packung, Beschlag, — für den Infanteristen die Fertigkeit, sich völlig bewaffnet hinter den Reiter aufs Pferd zu schwingen, und sich auf demselben, auch im Trabe und Galopp, zu erhalten; — das Ringen; — das Schwimmen ohne, und mit Waffen; — das Schwimmen der Reiter zu Pferde; — das Steuern und Rudern der Kähne; — das Springen über Graben und Schranken, — auch für den Reiter; — das Voltigiren für die Reiter; — Klettern, Laufen, nach dem Ziele werfen, Lasten heben; u. s. w.

b) Übungen im Augenmaße, zur Schätzung der Entfernungen; — Beurtheilung der Geschwindigkeit und Richtung der in der Ferne sich bewegenden Gegenstände; — Schätzung der Stärke entfernter Truppen, und Erkennung des Zustandes, in welchem sie sich so eben befinden; z. B. ob sie still stehen, oder marschiren; — endlich für vorzügliche und nach Höherem strebende Individuen, Terrainkenntniß, und Beurtheilung des Terrains in taktischen Hinsichten.

c) Belehrung über die Beschaffenheit, die Bestimmung, das Wirkungsvermögen, und die vortheilhafteste Behandlung der eingeführten Waffen, sowohl in der Hinsicht auf ihren Gebrauch, als in jener auf ihre Erhaltung und Reinigung.

d) Der Exerzier-Unterricht: in der einzelnen Stellung, — im Tragen der Waffen. — Stellung der Infanterie mit vier, — der Reiterei in zwei Gliedern; — Abtheilung der Linie, und Eintheilung der Offiziere; Aufstellung im Viereck, und in gedrängten Kolonnen (Massen). — Bewegung in den verschiedenen Graden der Geschwindigkeit; — Marsch gerade vorwärts; — Schwenken der Abtheilungen (Zirkelmarsch); — Auflaufen mit Rotten (Sehnen-Marsch). — Veränderung der Form der Aufstellung, oder die zusammengesetzten Bewegungen z. B. Bildung der Quarees und Massen, Veränderungen der Fronte u. s. w. — Das Gefecht einer Truppe in Schlachtordnung: bei der Reiterei der Chok, das Handgemenge, das Plänkern; — bei der Infanterie das Tirailliren der aufgelösten Linie, und die verschiedenen Feuerarten der geschlossenen Linien, der Quarrees, der Massen, u. s. w.

II. Der Dienst-Unterricht, oder die Lehre, was nach den bestehenden Dienstgesetzen (Reglements) jeder Krieger, auf jeder Rangstufe, — einzeln, oder in Verbindung mit Mehreren, — unter allen Verhältnissen, die das Dienstleben herbeiführen kann, als Glied des Standes, dem er angehöret, zu fordern und zu leisten habe, und in welcher Form die jedesmalige Leistung geschehen müsse.

Der Lehrvortrag über diesen Zweig des militärischen Unterrichtes sollte, nach des Herrn Verfassers Vorschlage, nach folgender systematischen Ordnung eingetheilt werden:

A. Persönliche Befugnisse und Leistungen: allgemeines Verhältniß des Kriegers zum Staate; Verhältniß zu seinen unmittelbaren Vorgesetzten, zu den Untergebenen, zu Kameraden; zu Wachen, Ronden, Patrullen, oder sonst im ausübenden Dienste stehenden Soldaten; zu den Bewohnern des Staates, die nicht zum Kriegsstande gehören. — Verhalten im Dienste überhaupt, und in den verschiedenen Dienstes-Funktionen.

B. Allgemeine Dienstes-Vorschriften: Verschiedene Arten des Eintritts in die Armee (z. B. freiwillig gegen Kapitulation, durch Aufruf der Konskribirten); Subordination und Disziplin; Unterricht; kriegerische Rangordnung; Rang- und Dienstzeichen; Ehrenbezeigungen; öffentliche Vorstellung der zu höheren Graden beförderten, oder in einen befehlenden Grad neu eintretenden Individuen; militärische Gerichtsordnung; Bestrafungen (Verweise; einfacher, und durch Fasten und angelegte Fesseln verschärfter Arrest; Festungsarrest; Verstoßung aus dem Heere; Infamirung; Todesstrafe); Restituirung des ehrlichen Namens; Belohnungen; Reihenfolge der verschiedenen Dienstarten; Konduitlisten; Vorschriften über schriftliche Diensteseingaben; Musterungen; Form und Bedeutungen der Signale mit Trompeten, Trommeln u. dgl.; Verhalten auf Reisemärschen; Dienstzeit; Abgang oder Entlassung aus dem Heere; Begräbnisse.

C. Besondere Vorschriften für den Frieden, a) den inneren, b) den äußeren Dienst betreffend. Die erste Abtheilung beschäftiget sich mit der Kasern-, Lager- und Quartier-Ordnung. Sie enthält auch die Vorschriften für 1) den Morgenrapport, 2) die Wachtparade, 3) das Abendverlesen, 4) den Zapfenstreich. — Die zweite Abtheilung enthält den Garnisonsdienst, und die Mitwirkung des Heeres zur öffentlichen Polizei.

D. Besondere Dienstesvorschriften für den Krieg, a) den äußeren, b) den inneren Dienst betreffend. Die erste Abtheilung begriffe die Anwendung der früher für den Frieden gegebenen Vorschriften auf die Verhältnisse der Krieger im Felde; — die zweite würde a) den Vorpostendienst, b) das Patrullen- und Parteien-Wesen, c) den Dienst in- und vor Festungen, d) das Verhalten beim Rekognosziren einer Gegend, mit oder ohne Beziehung auf feindliche Stellungen, abhandeln.

E. Strafgesetze. —

III. Der moralisch-sittliche Unterricht soll dahin streben,

a) streng moralische Begriffe nach allen Beziehungen, mit besonderer Hinsicht auf das Eigenthümliche der Krieger-Moral, zu erwecken und zu erhalten;

b) Sittlichkeit, Anstand und Geselligkeit zu begründen, und dieser Lehre

c) durch eine klare Ansicht des hohen und ehrenvollen Kriegerberufes, Gewicht und Reitz aufzudrücken.

Der Hr. V. handelt in besonderen Abschnitten von der Ehre, dem Muthe, dem Eide und der Treue; vom Gehorsame, von der Subordination; von der Sittlichkeit und dem Anstande; von der Reinlichkeit und Ordnung; von der Sparsamkeit und Genügsamkeit; von der Uneigennützigkeit; von der Kameradschaft; Menschlichkeit und Großmuth.

IV. Unterricht in den allenfalls ermangelnden Vor- und Hilfskenntnissen. — Als allgemeine Grundsätze stellt der Hr. V. auf a) Jedem das zu geben, was er wissen muß, um seinen Platz auszufüllen; b) das was gegeben werden soll, auffaßbar zu gestalten für den, dem es gelten soll.

Es soll daher in jedem Standorte, eine ausschließend dem Krieger gewidmete, und auf die demselben nöthigen Kenntnisse berechnete Lehranstalt bestehen. Diese zerfiele in zwei Abtheilungen: Die untere wäre für Gemeine und Unteroffiziere, — die höhere für

die jungen Offiziere gewidmet. In die Letztere würden aber auch ausgezeichnete Individuen der unteren Klasse aufgenommen werden können.

Jede der beiden Abtheilungen zerfällt wieder in eine Lehr- und eine Übungs-Schule. Alle Lehrer müßten aus dem Kriegsstande gewählt werden, und womöglich, immer durch Rang und Dienstalter Vorgesetzte ihrer Schüler seyn. Die Lehrschulen würden in der Winters-Jahreszeit, — auch eben so die Übungsschulen — gehalten, in so weit die Letzteren nicht, eben der Übung wegen, im Freien, und in der besseren Jahreszeit, Statt haben müßten. —

Die Lehrschule der unteren Abtheilung zerfällt in drei Klassen. In den beiden ersten würden Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Tabelliren und andere, jedem brauchbaren Unteroffiziere unentbehrliche Gegenstände, vorgetragen. Die zweite dieser Klassen enthielte die Erweiterung und zweckmäßige Vervollkommnung der in der ersten gelehrten Gegenstände. — Die dritte Klasse wäre der höheren Vorbereitung gewidmet. In dieselbe träten nur freiwillige Individuen, die durch ausgezeichnete Vorschritte in den beiden ersten Klassen, bereits ihre Fähigkeiten und Eifer erprobt haben. Dagegen wäre der Besuch der ersten Klasse für die Gemeinen, welche Unteroffiziere werden wollen, und jener der zweiten für die Unteroffiziere, die noch etwas in ihren Lehrgegenständen nachzuholen hätten, verbindend. — In dieser dritten Klasse nennt der Herr Verfasser folgende Gegenstände des Vortrags: Arithmetik, Geometrie, Zeichnen, Taktik, Geschichte, Erdbeschreibung, Terrainlehre, deutschen Styl, Feldbefestigung, Naturgeschichte und Technologie. Den Schülern soll es hier frei stehen, unter diesen Fächern auch nur ein oder das andere, nach Bedarf und Neigung, zur Besuchung des Unterrichtes zu wählen. —

Der höhere Lehrkurs für die Offiziere zerfällt in verschiedene Fächer des besonderen Vortrages, die von einander unabhängig sind. Jeder Offizier kann ungebunden jene Fächer ergreifen, die seiner Neigung

zusagen, oder einem gefühlten Bedürfnisse abhelfen. Diese besonderen Fächer wären 1) Mathematik, 2) praktische Geometrie und ebene Trigonometrie, 3) Kriegs-Geographie, 4) Statistik, 5) Terrainlehre, 6) Taktik und Logistik, 7) Feldbefestigung, Brückenbau, und Hydrotechnik, 8) permanente Befestigung; Geschützkunde; Strategie, 9) Nautik, in so weit es zu einer genügenden Theorie hinreicht, 10) politische und Kriegsgeschichte des eigenen Staates, und der angrenzenden Länder. —

Die Übungsschulen der unteren Abtheilung beschäftigten sich in der ersten Klasse mit Lautlesen, Entwerfung von Aufsätzen und Tabellen, Lösung von Rechnungsaufgaben. Eben so würde in der zweiten und dritten Klasse der Übungsschulen jenes in Beispielen ausgeübt, und angewendet, was in den nämlichen Klassen der Lehrschule ein Gegenstand des Unterrichtes gewesen.

Die Übungsschule der höheren Abtheilung beschäftigte sich mit jenen schriftlichen Ausarbeitungen, und jenen praktischen Übungen im Freien, welche, als die Früchte und der Zweck der in der Lehrschule vorgetragenen Unterrichtsgegenstände angesehen, es beweisen, daß die Schüler den Unterricht vollkommen begriffen, und die erhaltenen Lehren der Theorie im praktischen Kriegerleben anzuwenden erlernet haben.

In den drei Klassen der unteren Abtheilung würden durch öffentliche Prüfungen die erworbenen Fähigkeiten der Schüler dargethan werden. —

Referent glaubt, durch diesen leichten Umriß den Weg angedeutet zu haben, auf welchem der Zweck erreicht werden soll: den inneren Werth eines Heeres, durch eine neue Art von Bildung seiner einzelnen Individuen, so zu erhöhen, daß dasselbe ein sicheres Übergewicht über andere, nicht auf diese Art gebildete, gleich starke Heere erhalte, — und daß es folglich, auch um einen Theil seiner Stärke vermindert, zahlreicheren Heeren noch das Gleichgewicht halten könne. — Treffliche Ideen sind in diesem Werke mit einer kraftvollen Sprache entwickelt. Die militärischen

Leſer werden mit Vergnügen bemerken, wie ſehr der Herr Verfaſſer von ſeinem Gegenſtande durchdrungen war. Sie werden auch — bei dem Vergleiche dieſer Vorſchläge mit den verſchiedenen Reglements, Dienſtes- und Exerzier-Vorſchriften, — erkennen, daß, wo Sinn und Zweck dieſer wirklich ſchon beſtehenden Reglements und Vorſchriften, richtig aufgefaßt, und mit unverwandtem Blick und unermüdetem Eifer in der Ausübung verfolgt wurden, wo überdieß für jede Klaſſe der Krieger zweckmäßige Schulen und Unterrichtsanſtalten bereits ſchon ſeit lange blühen, man ſich dem in dem vorliegenden Werke aufgeſtellten ſchönen Ideal der Kriegerbildung bereits ſehr genahet habe. —

6. Handbuch für Offiziere, worin die Anfertigung, die Konſtruktion, der Gebrauch, die Behandlung und Beurtheilung der Militär-Schießwaffen deutlich und zweckmäßig aus einander geſetzt iſt. — Herausgegeben von v. Roggenbucke, aggregirtem Kapitän im 2. Schützen-Bataillon, und Präſes der königlichen Gewehr-Reviſions-Kommiſſion zu Suhl. — Mit Kupfern und Tabellen. — Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Erfurt, Keyſeriſche Buchhandlung 1822. — (In Kommiſſion zu haben bei Heubner in Wien für 1 fl. 30 kr. CM.)

Die erſte Auflage dieſes, dreizehn Bogen ſtarken Handbuches war in kurzer Zeit vergriffen; ein überzeugender Beweis, daß der Inhalt nicht ohne Werth ſey.

Obwohl das Handbuch eigentlich für preußiſche Offiziere beſtimmt iſt, und eben deßhalb von den Schießwaffen der preußiſchen Armee vorzugsweiſe handelt, ſo iſt doch im Allgemeinen ſo viel Nützliches und Gutes darin geſagt, daß es allen Offizieren jeder anderen Armee empfohlen werden darf, denen es darum zu thun iſt, ihre eigenen Erfahrungen und Anſichten über einen ſo wicht-

gen Gegenstand mit den gründlichen Urtheilen eines wahren Sachkenners zu vergleichen und zu vervollkommnen. — Der Verfasser hatte bei seiner Arbeit die Absicht zu überzeugen, nicht zu überreden; daher er auch alles Gesuchte im Vortrage vermied, und überall nur nach einer zweckmäßigen Ordnung und leichten Faßlichkeit strebte. — Herr Roggenbucke bemerkt in der Vorrede, daß man ohne richtige Kenntnisse von der Anfertigung und Konstruktion, dann von dem Zwecke aller einzelnen Theile des Gewehres, jene Gebrechen, welche der Brauchbarkeit nachtheilig und gefährlich sind, nicht gehörig von den minder beachtenswerthen Fehlern unterscheiden könne. Aus diesem Grunde entlehnt derselbe das in dieser Beziehung Nützliche aus der vortrefflichen Abhandlung: Die Gewehrfabrik in Suhl von Heinrich Anschütz, Gewehrhändler zu Suhl 1811; indem, wie Herr Roggenbucke sich selbst ausdrückt, wohl nicht leicht etwas Zweckmäßigeres über diesen Gegenstand gesagt werden möchte. —

Nach einer kurzen Andeutung, wie das Eisen beschaffen seyn müsse, woraus brauchbare Waffen erzeugt werden sollen, erklärt der Verfasser den Zweck des Infanterie-Gewehres, der dahin gehe: den Feind, mittelst des Schusses, schon in der Entfernung von 300 Schritten tödten, und in der Nähe das Gewehr sowohl gegen Infanterie als auch Kavallerie, als Stoßwaffe gebrauchen zu können. — Aus diesem Zwecke geht nothwendig das angemessene Verhältniß der Haupt- und Nebentheile des Gewehres hervor, die nun angeführt werden.

Die ausführliche Erläuterung der Haupttheile beginnt mit dem Schlosse, als dem zusammengesetztesten, und für den Offizier wissenswerthesten Theile des ganzen Gewehres, dessen sämmtliche Bestandtheile (5 Federn, 11 Schrauben und 9 übrige Theile) in ihrer Konstruktion sowohl, als ihrer gegenseitigen Lage und Stellung, in der am Ende des Handbuches angehängten Tabelle, figürlich dargestellt sind, um auf die leichteste Art zu einer klaren Ansicht und richtigen Beurtheilung des Zweckes und Re-

chanismus des Ganzen, und seiner einzelnen Theile zu erlangen.

Da über die vorzüglichere Form der wesentlicheren Bestandtheile des Schlosses, die verschiedensten Ansichten herrschen, und die Nützlichkeit des Einen öfters wegen der unbeachteten Unzweckmäßigkeit des Andern verkannt wird, so dürften einige Bemerkungen des Verfassers hier nicht am unrechten Orte seyn.

Der Batterie-Deckel des preußischen Infanterie-Gewehres ist, nach der neuesten Bestimmung, zwar dem Zwecke entsprechend; nichtsdestoweniger glaubt der Verfasser, daß ein gerader, bloß gelehnter Deckel (ohne die kleine Krümmung, welche er gegenwärtig erhält) noch vorzuziehen wäre, wenn übrigens der Hahn seine gehörige Höhe, Stellung und Entfernung vom Deckel habe. Die Stellung der Unterlippe des Hahnmaules müsse etwas gesenkt, und die Oberlippe überall gleich weit von der Unterlippe entfernt seyn, damit der Stein eine gleichförmig feste Lage erhalte. Durch diese geringe Senkung des Hahnmaules werde vermieden, daß der Stein nicht senkrecht gegen den Deckel prelle, und auch beinahe in dieser Richtung am Deckel herabfahre, wodurch der Stein beim Auftreffen stark in den Deckel haut, und nur wenig Funken abreißt. Bei einer zu starken Senkung hingegen würde der Stein zu leicht am Deckel herabstreifen, und ebenfalls nur wenig Feuer hervorbringen. Das Zuviel und Zuwenig müsse daher bei dieser Stellung sorgfältig vermieden werden. — Übrigens darf, wie sich von selbst versteht, auch der Stein weder zu lang, noch zu kurz, d. h. er muß zweckmäßig eingeschraubt seyn. Der Regel nach soll er, wenn der Hahn in die Pfanne gelassen ist, bis in die Mitte des Pfannentroges reichen. Auf einen guten Stein kommt jedoch sehr viel an; allein der beste Stein wird, fehlerhaft eingeschraubt, nur schlechte Dienste leisten. Seine Stellung muß so fest seyn, daß er sich nicht verschieben lasse; wird er hingegen zu fest geschraubt, so muß er entzwei gehen, wenn er nicht ganz eben ist. —

Die Schlagfeder muß, ihrer Bestimmung gemäß, allerdings viel Federkraft haben; allein es ist sehr irrig, wenn man glaubt, daß eine starke Schlagfeder auch körperlich sehr stark seyn müsse. Die Feder erhält ihre Stärke lediglich durch ihre Federkraft, und diese entsteht aus einem richtigen Verhältnisse ihrer Theile, und aus der guten Richtung, keineswegs aber durch die Menge des Stahles, der übrigens fein, und dem Zwecke gemäß seyn muß. —

Die Deckelfeder hat die Bestimmung, den verhältnißmäßigen Widerstand beim Zurückschlagen des Deckels zu leisten, damit der Feuerstein die gehörige Kraft anwenden könne, das zur Entzündung des Pulvers in der Pfanne nöthige Feuer vom Deckel zu reißen. — Ist die Deckelfeder im Vergleich mit der Schlagfeder zu stark, so hat entweder die Schlagfeder nicht die Kraft den Deckel aufzuschlagen, oder der Stein prellt zu stark gegen den Deckel, wodurch beide, der Deckel und der Stein, bald unbrauchbar werden; indem der Stahl in kurzer Zeit vom Deckel herabgerissen, und der Stein stumpf oder gesprengt wird. Ist hingegen die Deckelfeder zu schwach, so findet der Stein beim Abfeuern am Deckel zu wenig Widerstand, und die wenigen abgerissenen Funken werden in diesem Falle immer nur schwach, und zur Entzündung des Pulvers schlecht geeignet seyn. — Die Deckelfeder muß daher richtig auf den Zug gefeilt, gut gerichtet, der Deckelfuß hingegen in der gehörigen Länge und Richtung angebracht seyn. Bei dieser Voraussetzung wird jederzeit eine mäßig starke Deckelfeder ihrer Bestimmung vollkommen Genüge leisten, und überdieß der große Vortheil erreicht werden, daß Deckel und Stein sich verhältnißmäßig viel länger konserviren. —

Ein sehr wichtiger Umstand bei Erzeugung der Schlösser ist das Härten. Man bedient sich zu Suhl der bekannten Methode der Einsatzhärtung, einer Art von Cementation, wodurch das Eisen, welches in einem verschlossenen Gefäße, in einer Umgebung von brennbarem, aus gerösteten Ochsenklauen und Ofenruß (in anderen Fa-

briken auch wohl bloß aus geröſteten Ochſenklauen) bereitetem Pulver, bei ſtillem Feuer, ohne Gebläſe oder Luftzug, ein bis drei Stunden geglüht wird, an der Oberfläche gleichſam in Stahl ſich verwandelt. Dieſe Stahlhaut iſt nach Maßgabe des ſtärkeren oder ſchwächeren Eiſenkörpers, und nach der längeren oder kürzeren Zeit des Glühens in der erwähnten Pulverumgebung, von verſchiedener Stärke. Bei den ſchwächeren Schloßtheilen hat ſie gewöhnlich die Dicke eines Kartenblattes; bei den ſtärkeren, länger gebrannten, beträgt ſie jedoch mehr. — Zu den Schlöſſern, und überhaupt zu allen eiſernen Theilen des Gewehres, die gehärtet werden ſollen, iſt dieſe Methode ſehr zweckmäßig, und dürfte nicht leicht von einer beſſern verdrängt werden. — Aus dem Einſatzpulver kommen die Schloßtheile, nach gehörigem Glühen, unmittelbar in kaltes Waſſer, damit ſie ſo ſchnell als möglich ſich abkühlen. Dieſes Letztere iſt weſentlich nothwendig; denn das regelmäßigſte Einbrennen des thieriſchen und vegetabiliſchen Fettes würde, ohne das ſchnelle Abkühlen, nie eine Härte am Eiſen bewirken. — Es gehören übrigens viele Vortheile und Erfahrungen zu dieſer Arbeit, und ſelbſt dem vorſichtigſten Meiſter wird ſie nicht immer gelingen. Bleibt der Einſatz zu lange im Feuer, ſo erhält er eine blaſige Oberfläche, oder die Stücke werden ſo hart und ſpröde, daß ſie wie Glas abſpringen. —

Der Deckel iſt derjenige Theil des Schloſſes, der ſehr genau in der Härte getroffen ſeyn muß, wenn er ſeine Beſtimmung ganz erfüllen ſoll. Die Funken, welche durch die Reibung des ſcharfkantigen Steines an dem aufgelegten Stahle hervorgebracht werden, ſind bekanntlich Theilchen dieſes Metalls, die ſich, durch den Schlag bis zum Glühen erhitzt, vom Stahle trennen. Iſt nun der Stahl des Deckels zu hart, ſo ſind die Theilchen, welche der Stein abſchlägt, ſo klein, daß ſie augenblicklich und früher erkalten, ehe ſie in die Pfanne fallen; im entgegengeſetzten Falle aber, wenn der Stahl am Deckel zu weich iſt, ſind jene Theilchen ſo groß, daß ſie ſich nicht hinreichend erhitzen,

um das Pulver zu entzünden. — Da der Deckelfuß keine größere Härte als die Deckelfeder haben darf, um die zu starke Reibung des Erstern auf der Letztern zu vermeiden, so wird der Deckelfuß beim Einsetzen in Lehm eingeschlagen, wodurch dem Übermaße der Härtung vorgebeugt wird.

Die Pfanne dient dazu, das zur Entzündung des Schusses nöthige Pulver aufzubewahren. Sie darf in ihrer Aushöhlung nicht tiefer seyn, als es die Lage des Zündloches fordert. Dagegen ist ihre etwas größere Breite nützlich; indem auf eine breitere Fläche leichter einige Funken fallen, und den Schuß um so sicherer entzünden. Übrigens ist die Lage dieses Schloßtheiles wohl zu berücksichtigen. Bei zu schräge liegenden Pfannen werden die Funken leichter über die Aushöhlung fallen, folglich ihrer Bestimmung verloren gehen. — Da die preußischen Infanteriegewehre die sehr zweckmäßigen Feuerschirme haben, so ist auch eine bedeutend schräge Lage ohne allen Nutzen; indem nicht zu befürchten ist, daß das entzündete Pulver dem Nebenmann, und dem Schießenden selbst, zu sehr nach dem Gesichte schlage. Ein anderer großer Vortheil des Feuerschirmes besteht darin, daß er das Zerstreuen der Funken außer der Pfanne größten Theils hindert. —

Das zu ofte Auseinandernehmen der Schlösser, besonders wenn nicht ganz nach den Regeln dabei verfahren wird, ist nachtheilig, und auch nicht nöthig. Beim Zusammensetzen des Schlosses muß man Acht haben, daß man die Deckel- und Stangenschraube nicht zu fest anschraube, wodurch der freie Gang des Deckels und der Stange sehr leicht gehemmt wird. Je nothwendiger diese Vorsicht zum guten Gang eines Schlosses ist, desto sorgfältiger muß sie beobachtet werden. Das Schloß kann übrigens auch leicht durch die beiden Schloßschrauben zu fest angeschraubt werden, besonders wenn es in den Schaft fehlerhaft eingelassen ist, und die innern Theile des Schlosses am Schafte sich klemmen. —

Dem Rekruten müssen daher alle Handgriffe und Vortheile genau gezeigt, und so lange mit diesem Unterrichte fortgefahren werden, bis er Alles gut begriffen, und so die zweckmäßigste Behandlung seines Gewehres sich eigen gemacht hat. — Die erste Übung könnten die Rekruten an einem, bereits der Reparatur bedürftigen, oder auch ganz unbrauchbaren Gewehre vornehmen, allein zur vollständigen Ausbildung gehört später nothwendig die Behandlung einer guten Waffe. Hat sich der Mann die dießfalls nöthige Geschicklichkeit nur erst recht eigen gemacht, so wird sein Gewehr in der Folge bei einer geübten und vorsichtigen Behandlung so wenig als möglich leiden; folglich der Vortheil des Dienstes und einer vernünftigen Ökonomie, am sichersten erreicht seyn. Und nur gerade so weit darf die Wirthschaftlichkeit bei einem so wichtigen Gegenstande gehen. Kein Gebrechen darf hier geduldet, kein nicht ganz brauchbares Gewehr bei der ausrückenden Truppe gefunden werden.

Nach der umständlichen Beschreibung des Schlosses und seiner Erzeugung geht der Verfasser zur Verfertigung des Rohres oder Laufes über, und handelt hier stufenweise vom Schmieden, Bohren und Schleifen dieses Haupttheils; vom Verschrauben mit der Schwanz- oder Bodenschraube, und vom Probeschießen. Ohne uns bei diesen Abschnitten aufzuhalten, folgen wir dem Autor zum Visitiren und Beurtheilen der Röhre.

Der zum Rohrvisitiren bestimmte Revisor, welcher in der Suhler Fabrik ein Rohrverschraubmeister ist, hat, außer den übrigen benöthigten Visitir-Instrumenten, vier, drei Zoll lange, stählerne gehärtete Cylinder, womit er das Kaliber der Röhre untersucht. Die Cylinder sind für das preußische Infanteriegewehr $^{70}/_{100}$, $^{71}/_{100}$, $^{72}/_{100}$ und $^{73}/_{100}$ eines rheinländischen Zolles im Durchmesser. Wenn das Rohr gebohrt und geschliffen ist, so wird es zum ersten Mahl visitirt, wobei hauptsächlich darauf gesehen wird, daß das Kaliber durchaus gleich ist.

Zu dem Ende läßt der Reviſor den Cylinder von $7^{\prime}/_{10}$ Zoll durch das Rohr laufen, und bemerkt genau, ob derſelbe gleichförmig, und gleichſam ſaugend durchgehe. Iſt die Bewegung des Cylinders auf einer Stelle langſam, auf der andern ſchnell, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß das Kaliber nicht gleich iſt, und weite oder enge Stellen hat, die natürlich das richtige Schießen hindern. Überdieß ſieht der Reviſor nach, ob ſich nicht Gruben, Bohrringe oder Schiefer in der Seele vorfinden, oder ſonſt verdächtige und gefährliche Stellen zeigen, und ob das ganze Rohr gehörig *gerichtet*, nämlich in ſeiner Seele durchaus gerade ſey. Die letztere Eigenſchaft unterſucht er, um völlige Gewißheit in einem zweifelhaften Falle zu erlangen, nach der *Saite*. Er bedient ſich dazu eines langen Bogens, von der Form eines Violinbogens, an deſſen einem Ende eine Darmſaite, oder auch ein ſchwacher Draht, befeſtiget iſt. Am andern Ende der Saite iſt ein Stift angebracht, der ſich vom Bogen leicht abnehmen, und wieder befeſtigen läßt. Bei der Viſitirung läßt man dieſen Stift mit der Saite durch das Rohr laufen, und befeſtiget ihn am jenſeitigen Ende an den Bogen. Hierauf nimmt man das Rohr in die Hand, ſo, daß der Bogen außerhalb auf der untern Seite hängt, und der Draht oder die Darmſaite inwendig längs der Seele genau aufliegt. Iſt dieß einer Seits der Fall, ſo wird das Rohr in der Rundung herumgedreht, und die Lage der Darmſaite oder des Drahtes in jeder neuen Richtung beobachtet. Hat nun das Rohr eine Krümmung, ſo wird die Saite oder der Draht auf der fehlerhaften Stelle von der Fläche der Seele abſtehen, und das Rohr muß gerade gerichtet werden. — Dieſes Richten geſchieht nach einer der folgenden drei Methoden:

Die *erſte*, als die einfachſte Methode, beſteht darin, daß man das Rohr an der Seite, wo ſich eine Krümmung zeigt, auf ein Klotz oder einen andern ſtumpfen Gegenſtand ſchlägt, wodurch das Rohr nach der entgegengeſetzten Seite ſich biegt, und bei gehörig angewandter Kraft gerade richtet. Zu dieſem Verfahren gehört jedoch Übung

und Vorsicht; denn wird das Rohr auf einer nur einiger Maßen scharfen Kante geprellt, so entsteht auf dieser Stelle in der Seele ein Buckel, welcher sehr schwer wieder weggekolbt werden kann; wobei übrigens das Rohr immer leidet.

Besser als diese Methode ist die zweite, wenn man das Rohr durch ein in einem Ständer, oder in einem andern starken Holze befindliches Loch steckt, und in diesem das Rohr auf der gekrümmten Seite bieget. Sind die Kanten des Loches stumpf, so kann dieses Verfahren dem Rohre nicht leicht schaden; indem man beim Biegen die anzuwendende Kraft mehr als bei der ersten Art in seiner Gewalt hat.

Die dritte und zuverlässigste, aber auch die umständlichste Methode ist folgende: Man nimmt ein ungefähr zwei Fuß langes Holz, und schneidet es in der Mitte einen Zoll tief, und zwar dergestalt aus, daß an beiden Enden ein etwa zwei Zoll langer Absatz übrig bleibt. Auf dieses Holz wird das Rohr mit der Mitte des Buges so über die Mitte des Ausschnittes gelegt, daß es nur auf den beiden erhabenen, zwei Zoll langen Enden ruhet, der inzwischen liegende Theil hingegen einen Zoll hoch vom Holze absteht. Hierauf wird das Rohr sammt dem Holze in den Schraubstock gespannt, und durch vorsichtige Anwendung der nöthigen Kraft auf die entgegengesetzte Seite gebogen, bis die Krümmung verschwindet.

Dieser drei Methoden bedient man sich auch, um die Querbrüche und andere verdächtige Stellen eines Rohres zu untersuchen, ob sie der Brauchbarkeit nachtheilig sind. Wird nämlich das Rohr auf der Seite der verdächtigen Stelle, nach einer der erwähnten Methoden, gebogen, so gibt es sich auf der Höhe des Buges, nämlich auf der verdächtigen Stelle aus einander, und erhält, wie man sich auszudrücken pflegt, Luft. Ist dieß der Fall, so wird das Rohr verworfen. — Bei dieser Untersuchung hat die dritte Richtungsmethode aus dem Grunde den Vorzug vor den beiden übrigen, weil dadurch ein Rohr nach Er-

forderniß faſt ganz krumm gebogen werden kann, ohne daß je inwendig ein Buckel oder ſonſt ein Nachtheil entſtehe.

Bei allen Viſitirungen ſchlägt der Reviſor ein beſtimmtes Zeichen auf das Rohr, damit man verſichert ſey, daß kein unviſitirtes Rohr unterſchoben werden könne.

Die Kapitel vom Ladſtockmachen, von Verfertigung der Krätzer, des Bajonnettes und der Garnituren, dann vom Schäften, vom Beitzen und Lackiren der Gewehrſchäfte wollen wir, mit Ausnahme der Bemerkung übergehen, daß die Schäfte der preußiſchen Gewehre gegenwärtig aus Buchenholz erzeugt werden. — Da ſich der Verfaſſer bei der Erzeugung der Schäfte über beſtimmte, der Zweckmäßigkeit im Allgemeinen entſprechende Regeln nicht verbreitet, ſo müſſen wir eine Stelle, welche ſpäter, Seite 120 — 121 unter den Bemerkungen über die Schießübungen mit dem Infanteriegewehr vorkommt, hier anführen. „Das Gewehr muß ſo geſchäftet ſeyn, daß der Schießende mit dem Kopfe nicht zu weit zurück gehen muß, um die gehörige Viſirlinie zu erhalten. Da aber die Infanteriegewehre alle nach einem Modell verfertigt werden, und es ſehr auf die körperliche Beſchaffenheit des Schießenden ankommt, welche Lage das Gewehr haben muß, ſo wird es freilich unmöglich ſeyn, für jeden Einzelnen ein paſſendes Gewehr zu erhalten, jedoch wird, da die Lagen der Gewehre dennoch etwas verſchieden ſind, wenn man beim Vertheilen darauf Rückſicht nimmt, ſo ziemlich der Zweck erreicht werden. Mit einer kurzen und geraden Kolbe werden ſehr wenig Menſchen eine ungenirte Lage haben, dahingegen eine etwas lange und krumme Kolbe ein Jeder gebrauchen kann. Zu krumm kann eine Kolbe nicht leicht ſeyn; indem es zweckmäßiger ſcheint, daß man die Kolbe mit der Backe faſt gar nicht berühre, als daß man ſich bei einer geraden Kolbe mit dem Backen ganz feſt anlegen muß.“ — Nach der am Ende des Handbuches vorkommenden Tabelle beträgt die Krümmung des Schaftes beim preußiſchen Infanteriegewehre, nach der

neueſten Normalbeſtimmung, 2 $^{1}/_{10}$ Zoll (rheinl. M.); die größte zuläſſige Abweichung 2 $^{2}/_{10}$ —, und die kleinſte 2 Zoll; ſo zwar, daß dieſe Krümmung zwiſchen den Grenzen von $^{1}/_{10}$ bis 4 $^{3}/_{10}$ Zoll, ſehr verſchieden ſeyn könne. — Wir glauben das Urtheil des verſtorbenen Herrn F. Z. M. Freiherrn v. Unterberger, über dieſen Gegenſtand, gelegenheitlich hier anführen zu müſſen, das in ſeinem Werkchen: „Weſentliche Kenntniſſe der Infanterie- und Kavallerie-Feuergewehre zum „Gebrauche der Offiziere der k.k. Armee" auf der 16. Seite vorkommt. „Eine der weſentlichſten Eigenſchaften des Schaftes iſt, daß der Anſchlag oder Kolbe „desſelben ſo viel abwärts gebogen oder gekrümmt ſey, „daß, wenn man das Gewehr an die rechte Schulter feſt „anſetzet, und den Geſichtsbacken an den Anſchlag legt, „man gerade, über die Schwanzſchraube und vordere Fliege „oder das Viſirkorn hinweg, nach dem Gegenſtande, nach „dem man ſchießen will, viſiren kann. Hat der Anſchlag „des Schaftes dieſe Eigenſchaft nicht, ſo iſt die weſentlichſte „Abſicht eines jeden Feuergewehres, nämlich das richtige „Zielen und Treffen verfehlt. Alle diejenigen haben da„her ſehr Unrecht, welche den Anſchlag eines Gewehrs ganz „gerade haben wollen, damit man, nach ihrer Meinung, „beim Exerzieren das geſchulterte Gewehr recht gerade an„ziehen könne; als wenn dasſelbe mehr zum geraden „Anziehen, als zum Treffen beſtimmt wäre." —

Da uns die hier angeführte Stelle vom F. Z. M. Unterberger auf das feſte Anſetzen des Gewehres an die Schulter aufmerkſam macht, ſo können wir nicht umhin, die ganz verſchiedene Meinung des Herrn Roggenbucke, welcher wir indeſſen nicht unbedingt beipflichten, aus der Anleitung über die Schießübungen auszuziehen. Dort heißt es nämlich: „Es iſt eine durchaus falſche Anſicht, wenn man glaubt, durch das feſte Andrücken des Gewehres an Schulter und Backe den ſtarken Rückſtoß zu vermindern. Im Gegentheil wird der Rückſtoß des Gewehres beim Feuern faſt ganz vermieden, wenn man ſolches

sowohl an die Schulter als Backe ganz lose ansetzt, und so losschießt. Ungeachtet diese Behauptung ganz gegen die bisher gehabte Ansicht streitet, so kann sich doch ein jeder von der Wahrheit derselben durch eigene Erfahrung überzeugen. Es liegt nach meiner Ansicht auch ganz in der Natur der Sache; denn durch das feste Andrücken des Gewehrs an Schulter und Backe kann der Rückstoß unmöglich vermindert werden, und muß, da beide Theile nicht nachgeben können, für diese um so empfindlicher seyn. Ist hingegen das Gewehr an Schulter und Backe ganz lose angesetzt, so geben beide Theile beim Rückstoße nach, und man empfindet beinahe gar nichts." — Ob wir zwar keineswegs in Abrede stellen, daß der Rückstoß durch das gute und schlechte Ansetzen des Gewehres wesentlich modifizirt wird, so ist uns doch der Vorzug, welchen Herrn Roggenbuckes Methode des Ansetzens gewähren soll, nicht recht einleuchtend. Wir wollen indessen dem Urtheile derjenigen, die in dieser Hinsicht eine größere Erfahrung besitzen möchten, nicht vorgreifen, und empfehlen ihrer Prüfung Herrn Roggenbuckes Meinung. —

Am Schlusse der abgehandelten Gewehr-Erzeugung gibt der Verfasser noch die gewöhnlichsten Gewehr-Reparaturen an, welche bei den Regimentern vorfallen, und zeigt die beste Art, wie selbe ausgeführt werden sollen. Vom Bajonette heißt es: Wenn der Ansatz des Bajonettes zu niedrig oder schadhaft ist, kann er abgefeilt und ein neuer angelöthet werden. Hat die Tülle einen Riß, so kann sie ebenfalls gelöthet werden. Ist aber der Hals oder die Klinge schadhaft, so ist das Bajonett zum fernern Gebrauche nicht mehr geeignet. Wird ein Bajonetthaft schadhaft, so muß ein neuer aufgelöthet werden, wobei aber der Büchsenmacher vorsichtig seyn muß, damit das Rohr dadurch nicht leide. Das Stückchen Messing, womit das Löthen vorgenommen werden soll, muß ganz dünn geschlagen werden, damit es leicht fließe, und nicht eine zu starke Hitze nöthig habe, wodurch der Lauf leidet, und viel Zunder bekommt. Der Zunder muß, wenn Alles fertig ist,

ohne das Rohr zu ſtark anzugreifen, herausgekolbt werden. Auch muß man nachſehen, ob das Rohr ſich nicht geworfen habe. Wäre dieß der Fall, ſo wird es, nach einer der oben beſchriebenen Arten, gerichtet. — Auch eine ſchadhafte Bajonettfeder iſt nicht zu repariren; ſondern ſie muß durch eine neue erſetzt werden. —

Bei Herſtellung eines gebrochenen Ladeſtockes zieht der Verfaſſer das Schweißen dem Löthen vor; vorausgeſetzt, daß der Büchſenmacher mit dem Feuer umzugehen wiſſe.

Die meiſten Reparaturen fallen am Gewehrſchloſſe vor. Schrauben und Federn dürfen, wenn ſie ſchadhaft ſind, nicht reparirt werden: Sind hingegen die Federn nur ſchlaff, d. h. haben ſie Mangel an Federkraft, ſo können ſie durch vorſichtiges Richten und Härten wieder brauchbar gemacht werden.

Die Erzeugung der Piſtolen und Karabiner iſt jener der Infanterie-Gewehre im Weſentlichen gleich; eben ſo die vorkommenden Reparaturen.

Die Verfertigung und Konſtruktion der preußiſchen Jäger- und Huſaren-Büchſen hätte zwar manches Eigenthümliche; wir wollen indeſſen in eine nähere Erörterung derſelben nicht eingehen, und den techniſchen Theil des Handbuches mit des Verfaſſers Ideen über die Behandlung der Gewehre beſchließen. Wir werden am beſten thun, wenn wir ſeine eigenen Worte aufnehmen, um weder dem Sinne noch der Vollſtändigkeit dieſes Kapitels Eintrag zu thun.

„Von der richtigen und zweckmäßigen Behandlung der Gewehre hängt hauptſächlich die Dauer derſelben ab. Daß die Gewehre in allen Theilen immer roſtrein gehalten werden müſſen, beſonders die Seele des Laufs, verſteht ſich von ſelbſt. Daß aber der Soldat die Reinigung des Gewehrs auf eine zweckmäßige Art vornimmt, darauf muß genau geſehen werden. Wenn das Gewehr gereinigt iſt, ſo iſt es recht gut, wenn hauptſächlich die Seele des Laufs mit gelöſchtem Kalk trocken abgerieben wird. Da der Kalk

alle Feuchtigkeiten annimmt, so wird das Gewehr ganz von aller Feuchtigkeit befreit, daher der Rost sich nicht leicht ansetzen kann. Das Gewehr muß an einem trockenen Orte aufbewahrt werden. Ist dieß aber nicht immer thunlich, so muß selbiges alle zwei bis drei Tage ganz rein und trocken abgerieben werden, wobei der inwendige Lauf nicht vergessen werden darf. Kommt das Gewehr aus der Kälte in die Wärme, so wird es naß, und man sagt, das Gewehr schwitzt, weßhalb solches so lange in der Wärme bleiben muß, bis sich diese Näsſe verliert, dann aber wird es trocken nachgerieben. Es sey hierbei ein für allemal bemerkt, daß das Inwendige des Laufs immer am sorgfältigsten gereinigt werden muß. Daß der Soldat, sobald er mit dem Gewehr nicht im Dienste ist, sogleich den Hahn in die Pfanne läßt, ist nöthig; weil außerdem, wenn der Hahn zu lange in der Ruhe steht, die Schlagfeder durch die lange Spannung an Federkraft verliert. Zur Konservation des Schlosses trägt es sehr viel bei, wenn jede Schraube beim Einschrauben am Gewinde mit etwas Öhl versehen wird; eben so muß die Deckelfeder, worauf der Deckelfuß steht, und der Nußkropfen immer mit etwas Öhl versehen seyn; außerdem erhält das Schloß bei vielem Gebrauch durch den Pulverdampf und die sich ansetzenden Unreinigkeiten, einen zu gehemmten Gang, daß es zuletzt seinen Dienst versagt. Dieß ist um so eher der Fall, wenn der Nußkropfen weicher als der Schlagfederkropfen ist. Beim Putzen muß dahin gesehen werden, daß der Soldat das Gewehr nicht mit Sand angreift, und besonders nicht vorne die Mündung mit einem Stock, mit nassem Sande versehen, ausdreht, um die Mündung recht blank zu machen. Geschieht dieß oft, so wird die Mündung weiter als das übrige Kaliber des Laufs, wodurch der richtige Schuß verloren geht. Es ist auch wohl der Fall, daß die Soldaten die ganze Seele des Laufs mit einem Putzstock, mit nassem Sande versehen, reinigen; dieß muß aufs strengste verboten seyn; weil hierdurch das Kaliber, wenn solches oft geschieht, sehr erweitert, und dadurch das Ge-

wehr verdorben wird. Es muß ſtreng darauf gehalten werden, daß die Bajonettfeder beim Putzen nie abgemacht wird, denn hierdurch wird ſelbige loſe, und vom Soldaten ſelten wieder ſo feſt aufgemacht, daß ſie nicht beim Auf- und Abmachen des Bajonetts nachgeben ſollte, wodurch ſehr leicht oben der Schaft geſprengt wird, und auch dadurch die Befeſtigung des Bajonetts verloren geht. Es iſt ſogar nicht ſelten, daß der Soldat den Bajonettfederſtift gar nicht wieder anmacht, und daher die Bajonettfeder ganz loſe bleibt. Es iſt deßwegen gut, wenn der Stift der Bajonettfeder vernietet iſt, daß er gar nicht ausgenommen werden kann. Daß eine gewaltſame Behandlung dem Gewehre ſehr nachtheilig iſt, darf wohl nicht erſt geſagt werden. Wenn beim Lackiren der Schäfte die Soldaten ſelbige abſchaben, ſo werden die meſſingenen Ringe, die den Schaft mit dem Laufe zuſammen halten, zu weit, und dieß trägt viel zur baldigen Deſtruktion der Gewehre bei. Es muß dem Soldaten ſtreng unterſagt werden, irgend eine Reparatur am Gewehre vorzunehmen, weil hierdurch immer das Gewehr verdorben wird. Ich habe ſchon geſehen, daß Soldaten die Deckel- oder Schlagfeder, wenn ſolche nach ihrer Meinung zu ſtark waren, mit einem Stein oder Hammer zuſammen geſchlagen haben, wodurch natürlich die Federn lahm und unbrauchbar werden. Wenn der Ladeſtock ſich klemmt, ſo verſuchen ſie es oft ſelbſt abzuhelfen, den Ladſtock glühend zu machen, und in die Muth zu ſtecken, wodurch der Schaft verbrannt wird, und der Ladeſtock ſeine Härte verliert. Selbſt die Schwanzſchraube mit einem Hammer oder Stein herausgeklopft, wird natürlich zerſchlagen. Jede Reparatur, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, muß vom Büchſenmacher gemacht werden. — Da wir jetzt in Zeiten leben, wo der Soldat ſein Gewehr gegen den Feind mit Effekt gebrauchen ſoll und muß" (dieß war wohl zu allen Zeiten, ſeitdem Schießwaffen im Gebrauche ſind, der Fall; das ausſchließende Kriegführen mit den Beinen leidet nur Anwendung gegen einen Feind, der zum Stehenbleiben und Kämpfen keinen Muth hat); „ſo iſt alle mög-

liche Sorgfalt nöthig, selbiges in solchem Zustande zu erhalten, daß dieser Zweck im Kriege wirklich erreicht werde." —

Durch größere Sorgfalt im Styl und eine deutlichere Ordnung würde das Handbuch viel gewonnen haben. Auch dürfte der Leser hin und wieder eine umständliche, auf wissenschaftliche Gründe und praktische Erfahrung gestützte Erläuterung ungern vermissen. Inzwischen wollen wir durch diese Bemerkung dem Verdienste des Verfassers nicht nahe treten, und erkennen mit Vergnügen die Nützlichkeit seiner Arbeit. —

Die Ideen des Herrn v. Roggenbucke über die Schießübungen mit dem Infanterie-Gewehre, so wie die Instruktion (vom 15. Juni 1816) für die Schießübungen der Jäger und Schützen, von dem preußischen General von Witzleben II., welche im vorliegenden Handbuche wörtlich angeführt wird, wollen wir bei einer andern Gelegenheit nachtragen. H.

7. Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das östreichische Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes, oder Geschäfts-, Unterhaltungs- und Lesebuch auf das Schaltjahr (von 366 Tagen) 1824, für alle Klassen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesammten östreichischen Monarchie. — Mit einer astronomischen Darstellung des ganzen Weltgebäudes, von Hrn. J. J. Littrow, Director der k. k. Sternwarte, und dem Titelkupfer: Plan der Stadt Prag.

Kostet in geschmackvollen Umschlag gebunden, auf Druckpapier 3 fl. 30 kr. — auf Schreibpapier 4 fl. 30 kr.

Die früheren Jahrgänge dieses Hauskalenders wurden, wegen der unterhaltenden und belehrenden Aufsätze, wegen des für Wien bearbeiteten Wegweisers, und wegen der Menge von Tabellen und Verordnungen, welche demselben beigefügt sind, von dem Publikum mit großem

Beifall aufgenommen. Der vorliegende Hauskalender für 1824 wird ſich ganz gewiß einer gleich guten Aufnahme zu erfreuen haben. Wir nennen aus dem reichen Inhalte die Darſtellung des Weltſyſtems von Herrn Littrow, — die Paralelle Amerika und Auſtralien; — die genealogiſche Überſicht aller europäiſchen Monarchen und ihrer lebenden Dynaſtien; — das Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des öſtreichiſchen Kaiſerthums (dieſes Mal die Geſchichte und Beſchreibung der k. k. Burg; — die Schilderung der böhmiſchen Hauptſtadt Prag und ihrer Umgebungen, — die Biographie des Kaiſers Ferdinand II.; — des Feldmarſchalls Fürſt Carl Schwarzenberg; — des Miniſter Graf Herberſtein; des als Dichter bekannten Zacharias Werner; des böhmiſchen Weltumſeglers Hänke, des hochberühmten Doctors der Tonkunſt Joſeph Haydn); — das Muſeum für Naturwunder u. ſ. f. (dieſes Mal die Räuberhöhle bei Mehadia; die Grotte bei Adelsberg in Krain; die Schlöſſer Worlick, des ſel. FMs. Carl Fürſt Schwarzenberg, in Böhmen, — und Eisgrub, des Feldmarſchalls und regierenden Fürſten Johann Liechtenſtein, in Mähren); — das ſehr intereſſante Jahrbuch der neueſten Ereigniſſe in Natur, Leben, Staat, Kirche, Wiſſenſchaft und Kunſt, mit Rückſicht auf die öſtreichiſche Monarchie; — endlich die ſchon mehrerwähnten zahlreichen Hilfstabellen für Geldgeſchäfte, Stempel-, Poſt-, Curs-, Scala-, Intereſſen-Berechnungen u. ſ. w., und den immer mehr vervollkommneten für Auswärtige beynahe noch mehr, als für die Bewohner Wiens, erwünſchten Wegweiſer.

Die Vorzüge dieſes Hauskalenders ſind durch die vier Jahre, die er bisher erſchienen, ſo allgemein bekannt geworden, daß dieſer fünfte Jahrgang ſich dem Publikum wohl von ſelbſt empfiehlt.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Raigecourt, Graf, GM. z. FML. bef.

Lenk, GM. z. Festungskommandanten in Karlsburg ernannt.

Csorich, Bar., GM. z. Brigadier detto.

Scheibler, Bar., Obst. v. Vincent Chev. Leg. z. GM. bef.

Hammerstein, Bar., Obst. v. Koburg Uhl. z. detto. detto.

Schneider, Bar., Obst. v. 3. Jäg. Bat. z. detto detto.

Kurz, Edler v., Obst. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. detto detto.

Jacky Chev., Obstl. v. Lichtenstein Huf. quat. z. Hessen-Homburg Huf. übersetzt.

Chmielinsky, Maj. v. E. H. Karl Uhl. z. Obstl. im R. bef.

Castiglione, Graf, Maj. v. Fried. Wilhelm Huf. z. Obstl. bei Lichtenstein Huf. detto.

Bercsenyi, Maj. v. Lichtenstein Huf. z. Obstl. b. Fried. Wilhelm Huf. detto.

Esch, Bar., 1. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. Maj. bei Kaiser Küraf. detto.

Dunst, 1. Rittm. v. Kaiser Küraf. z. Maj. bei Hohenzollern Chev. Leg. detto.

Thekusch, 1. Rittm. bei Koburg Uhl. z. Maj. bei E. H. Karl Uhl. detto.

Bolzano, 1. Rittm. v. Lichtenstein Huf. z. Maj. im R. detto.

Kukleta, 1. Rittm. v. Fried. Wilhelm Huf. z. Maj. im R. detto.

Lamberg, Graf, 1. Rittm. v. Roſtitz Chev. Leg. z. Maj. im R. bef.

Roſenhayn, Hptm. v. Bianchi J. R. z. Maj. im R. detto.

Pawlitzeck, Ul. v. E. H. Ludwig J. R. z. Obl. im R. detto.

Urban, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Riedwald, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Wetzel, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Matura, k. k. Kad. v. detto z. F. detto detto.

Häusler, Feldw. v. detto z. F. detto detto.

Wüſt, Ul. v. Mazzuchelli J. R. z. Obl. im R. detto.

Kaiſer, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Kollarſch, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Schimmel, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Schaffner, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Küttner, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Chizzola, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Hofbauer, Kapl. v. E. H. Rainer J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Piatrick, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Bröckl, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Tauber, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Mader, expr. Korp. v. detto z. F. detto detto.

Frey, Bar., F. v. E. H. Rudolph J. R. z. Ul. im R. detto.

Neuberg, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Hermann, Kapl. v. Luſignan J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Dorfmeiſter, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Ottenthal, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Schermenz, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Hanslick, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Schrökinger, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Bekinsky, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Hohenfeld, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Schiantarelli, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Baſchutti, k.k. Kad. v. Chaſteler J. R. z. F. bei Luſignan J. R. bef.

Bierendels, Kad. v. 8. Jäg. Bat. z. F. bei Luſignan J. R. detto.

Paccaſi, Kapl. v. Heſſen-Homburg J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Leon, Chev., Kapl. v. detto z. wirkl. Hptm. detto detto.

Tichy, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Eles, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Jurriſſich, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Luberth, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Hedry, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Heeber, Feldw. v. detto z. Ul. detto detto.

Buszeck, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Adler, Kad. Feldw. v. detto z. F. detto detto.

Neyen, Ul. v. Kaunitz J. R. mittelſt Tauſch z. E. H. Johann Drag. überſetzt.

Broetta, Bat., Ul. v. E. H. Johann Drag. mittelſt Tauſch z. Kaunitz J. R. detto.

Ehrenburg, Kapl. v. König Max Joſeph v. Baiern J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Kohl, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Lakatos, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Bradatſch, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Dittrich, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Bartels, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Soterius, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Schey, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Stähling, Kad. Feldw. v. detto z. F. detto detto.

Schoberlechner, expr. Gemeiner v. Deutſchmeiſter J. R. z. F. bei König Max Joſeph von Baiern J. R. detto.

Girtler, Kad. v. 6. Jäg. Bat. z. F. bei detto detto.

Degenfeld, Graf, Ul. v. Bakonyi J. R. mittelſt Tauſch z. 2. Jäg. Bat. überſetzt.

Lebrecht, Ul. v. 2. Jäg. Bat. mittelſt Tauſch z. Bakonyi J. R. detto.

Aulich, Feldw. v. Mariaſſy J. R. z. F. bei Bakonyi J. R. bef.
Täuber, Ul. v. Herzogenberg J. R. z. Obl. im R. detto.
Rattay, F. v. detto z. Ul. detto detto.
Wimpfen, Bar., Kapl. v. vak. Prochaska J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Roth, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.
Buſtaffa, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Lippert, F. v. detto z. Ul. detto detto.
D'Antoni, F. v. detto z. Ul. detto detto.
Beltrami, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.
Ptaßnik, Obl. v. Würtemberg J. R. z. Kapl. im R. detto.
Werner, Bar., Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Kneſevich, Bar., F. v. detto z. Ul. detto detto.
Michanovich, Kad. v. detto z. F. detto detto.
Kramer, Kad. v. vak. Marſchall J. R. z. F. im R. detto.
Gruber, F. v. Klopſtein J. R. z. Ul. im R. detto.
Anton, Obl. v. Kerpen J. R. z. Kapl. im R. detto.
Schippel, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.
Pitz, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Magner, F. v. detto z. Ul. detto detto.
Bernady, k. k. Kad. v. detto z. F. detto detto.
Piller, Kad. Feldw. v. E. H. Franz Karl J. R. z. F. im R. detto.
Orban, Kapl. v. Ignatz Gyulay J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Tham. Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.
Uhrly, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Lavitska, F. v. detto z. Ul. detto detto.
Jung, F. v. detto z. Ul. detto detto.
Uttenroth, Bar., Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.
Galfy, Ul. v. St. Julien J. R. z. Obl. im R. detto.
Schader, F. v. detto z. Ul. detto detto.
Gallfuß, Regmtskad. v. detto z. F. detto detto.
Magyer, Ul. v. Szluiner Grenz J. R. z. Obl. im R. detto.

Stipanovich, Ul. v. Szluiner Grenz J. R. z. Obl. im R. detto.

Spudich, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Novich, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Jellenchich, Franz, k. k. Kad. v. detto z. F. detto detto.

Milloſſevich, Kapl. v. wallach. illyr. Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Poppovich, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Daneſko, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Radoy, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Jovancſich, Feldw. v. detto z. F. detto detto.

Kukuljevich, Rgmtskad. v. Deutſchmeiſter J. R. z. F. beim wallach. illyriſch. Grenz J. R. detto.

Perko, Ul. v. 2. Jägerbat. z. Obl. im Bat. detto.

Knoreck, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.

Haymerle, Ul. v. Wallmoden Küraſ. z. Obl. im R. detto.

Barcſay, Kad. v. E. H. Joſeph Huſ. z. Ul. bei Wallmoden Küraſ. detto.

Fels, Ul. v. Savoyen Drag. z. Obl. im R. detto.

Schobel, 2. Rittm. v. E. H. Joſeph Huſ. z. 1. Rittm. im R. detto.

Schmidt, Obl. v. detto z. 2. Rittm. detto detto.

Ballaßy, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Millutinovich, F. v. wallach. illyriſch. Grenz J. R. z. Ul. bei E. H. Joſeph Huſ. detto.

Eſch, Peter, Ul. v. Lichtenſtein Huſ. z. Obl. im R. detto.

Eſeh, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.

Unterberger, 2. Rittm. v. Fried. Wilhelm Huſ. z. galiz. Remontirungs Depart. überſetzt.

Valko, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. beſ.

Pechy, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Bernat, Obl. v. Palatinal Huſ. z. 2. Rittm. im R. detto.

Barthelemy, Hptm. v. Penſionsſtand z. 1. Garniſ. Bat. eingetheilt.

Candon, Obl. v. ob der enniſchen Grenz Kord. z. Kapl. befördert.

Györgyi, königl. adl. ungr. Leibgarde, als Ul. b. Savoyen Drag. eingetheilt.

Sanka, k. ad. ungr. Leibgarde, als Ul. bei Fried. v. Sachsen Küraſ. detto.

Fratzr, k. ad. ungr. Leibgarde, als Ul. bei Heſſen-Homburg Huſ. detto.

Hallavats, k. ad. ungr. Leibgarde, als Ul. bei St. Julien J. R. detto.

Javorka, k. ad. ungr. Leibgarde, als Ul. beim 1. Wallachen Grenz J. R. detto.

Leibſchang, Ul. v. vak. Marſchall J. R. in eine Civil-Bedienſtung übertreten.

Penſionirungen.

Reichlin, Bar., GM. und Feſtungskommandant zu Karlsburg.

Petrovits, Maj. v. St. Julien J. R.

Rüdt, Bar., Hptm. v. Ignatz Gyulay J. R. mit Maj. Kar. a. h.

Mihich, Hptm. v. Heſſen-Homburg J. R. mit detto.

Scherer, Obl. v. Mazzuchelli J. R.

Wiedersberg, Obl. v. detto.

Zerin, Hptm. v. Luſignan J. R.

Wocher, Kapl. v. detto.

Herkallovich, Obl. v. Heſſen-Homburg J. R.

Rehanek, Hptm. v. König Max. Joſ. v. Baiern J. R.

Baktſy, Obl. v. detto.

Spatzierer, Obl. v. Herzogenberg J. R.

Fraunderka, F. v. detto.

Lallio, Hptm. v. Prochaska J. R.

Montegazza, Hptm. v. Maier J. R.

Annich, Kapl. v. vak. Wenzel Epploredo J. R.

Tropper, Hptm. v. 1. Banal Grenz J. R.

Henn, 1. Rittm. v. E. H. Toskana Drag.

Lazar, 1. Rittm. v. E. H. Joſeph Huſ.

Kontz, 2. Rittm. v. E. H. Karl Uhl.

Khiebach, Hptm. v. ob der enniſiſchen Grenz Kord.

Quittirungen.

Durdick, Ul. v. Czartorisky J. R.
Feracini, Ul. v. Luſignan J. R.
Wallmisberg, Obl. v. König Max Joſ. v. Baiern J. R.
Münkel, F. v. Bakonyi J. R.
Schindler, F. v. L'Espine J. R.
Gill, Ul. v. 2. Artill. R.
Beleznay, Ul. v. Palatinal Huſ.
Forgatſch, Bar., Ul. v. E. H. Karl Uhl.

Verſtorbene.

De Fresnois, Maj. v. Bianchi J. R.
Degenhard, Obl. v. Mazzuchelli J. R.
Zelinka, Ul. v. detto.
Hayden, Kapl. v. Würtemberg J. R.
Werwot, Ul. v. Klopſtein J. R.
Penz, Karl, Kapl. v. Kerpen J. R.
Meßensky, Obl. v. St. Julien J. R.
Wermerskirch, Ul. v. Wallmoden Küraſ.
Fatkas, 2. Rittm. v. E. H. Joſeph Huſ.
Saffin, Obl. v. Lichtenſtein Huſ.
Dittersheim, Ul. v. d. 2. galiz. Grenz Kordons Abth.
Zimmermann, Kapl. v. 1. Art. R.

Inhalt des vierten Bandes.

Zehntes Heft.

Seite

I. Geſchichte des Feldzuges in Tirol und Vorarlberg im Jahre 1805. Erſter Abſchnitt. Aufſtellung der Truppen, und Vertheidigungsanſtalten. — Vorrückung des Feindes gegen die nördlichen Päſſe des Landes. Deſſen vergeblicher Angriff auf den Paß Strub. Eroberung der Päſſe Scharnitz und Luetaſch 3

II. Feldzug des k. k. kroatiſchen Armeekorps gegen die Türken im Jahre 1788. Dritter Abſchnitt. (Mit dem Plane von Novi.) 57

III. Der Kampf um Chiozza zwiſchen Genua und deſſen Verbündeten, und der Republik Venedig. 1378 — 1381 . 88

IV. Neueſte Militärveränderungen 111

Eilftes Heft.

I. Geſchichte des Feldzuges in Tirol und Vorarlberg im Jahre 1805. (Zweiter Abſchnitt.) — Anſtalten zur Räumung Tirols. — Gefechte am Brenner. — Fall von Kufſtein. — Kapitulation des FML. Jellachich in Vorarlberg. — Marſch des Tiroler-Korps nach Kärnten. — Gefechte des Gen. Prinz Viktor Rohan bei Bozen und Baſſano. — Marſch des Tiroler-Korps durch Steiermark zur Vereinigung der k. k. Armee von Italien 119

II. Aphoriſtiſche Ideen über ſchwere und leichte Reiterei, ihre Remontirung, Zuſammenwirkung, und andere dergleichen Gegenſtände 161

III. Der Kampf um Chiozza zwiſchen Genua und deſſen Verbündeten, und der Republik Venedig. 1378 — 1381 . 196

IV. Neueſte Militärveränderungen 222

Zwölftes Heft.

	Seite
I. Die Lage Toskanas während des Feldzuges von 1800 .	231
II. Aphoristische Ideen über schwere und leichte Reiterei, ihre Remontirung, Zusammenwirkung, und andere dergleichen Gegenstände. (Schluß.)	276
III. Der Kampf um Chiozza zwischen Genua und dessen Verbunderen, und der Republik Venedig. 1378—1381. (Schluß.)	292
IV. Literatur	317
V. Neueste Militärveränderungen	353

U
3
1823
no.10

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.